BERG- UND GLETSCHER-FAHRTEN

in den

Hochalpen der Schweiz.

Von

G. Studer, M. Ulrich, J. J. Weilenmann.

Mit acht Abbildungen.

Zürich,
bei Friedrich Schulthess.
1859.

Vorwort.

Der Eifer, die Riesen der Alpenwelt zu bezwingen, wächst von Jahr zu Jahr. Bald wird kein Gipfel mehr zu finden sein, den nicht schon ein menschlicher Fuss betreten; alle müssen nach und nach diesem Schicksal verfallen.

Für den, welcher diesen Genuss kennt, ist dieses sehr begreiflich. Wer einmal von dieser Frucht gekostet, den verlangt stets nach Mehrerm und Höherm. Auf den hehren Gipfeln der Alpen wirft man die ganze Last des Lebens von sich, und schwelgt im Himmelsäther; schade, dass man wieder zur Erde zurückkehren muss. Auch die Wissenschaft gewinnt bei solchen Versuchen, es wird ihr manches Feld geöffnet, das ihr bisher verschlossen gewesen.

Seit einer Reihe von Jahren haben die Drei, welche das Titelblatt nennt, theils mit einander solche Bergbesteigungen versucht, theils schriftlich sich die Erlebnisse in diesen Regionen mitgetheilt. Der Gedanke lag nicht ferne, ihre Erfahrungen auch einem weitern Kreise bekannt zu machen, zumal das Interesse für solche

Schilderungen stets wächst. Sie haben sich daher entschlossen, eine Reihe Bergbesteigungen zu veröffentlichen, die keinen andern Anspruch machen, als die Erlebnisse der Wahrheit gemäss zu schildern, die sich bei solchen Wanderungen darbieten.

Leider ist uns der vierte im Bunde, Herr Georg Hoffmann in Basel, im Frühjahr 1858 durch den Tod entrissen worden. Ein langjähriger Bekannter von ihm, Herr Diakon Pestalozzi, hat ihm noch ein kleines Andenken gestiftet, das diesen Blättern vorangestellt ist. Wir selbst haben mit Freude die Erlaubniss seiner Hinterlassenen benutzt, seinen Nachlass dieser Schrift einzuverleiben. Es ist zwar ein Theil davon, die Besteigung des kleinen und grossen Windgellen, schon in den Alpenrosen von 1853 erschienen; indessen, da ihm nur ein beschränkter Raum gestattet war, nur in gedrängten Umrissen, hier ist die Schilderung vollständig niedergelegt, wie er sie für sich zur Erinnerung niedergeschrieben, und mit der Besteigung des Kreutzlistockes und des Oberalpstockes vermehrt. Es ist dieses der vollständige Nachlass, denn Herr Hoffmann fand in spätern Jahren theils seiner Geschäfte, theils seiner Gesundheitsumstände wegen nicht mehr Gelegenheit, sich in der frischen Luft der Berge zu erholen; wohl hat er noch einige Ausflüge in das Erstfelderthal und die Göscheneralp gemacht, aber nicht mehr Zeit gefunden, dieselben in der Erinnerung festzuhalten; nur ein Fragment der Tödireise konnte noch benutzt werden.

Herr Studer hat die Besteigung des Velan, die zuerst im Berner Taschenbuch 1858 erschien, für diesen Zweck neu umgearbeitet, und derselben die Besteigung des Grand Combin beigefügt. Auch das Rinderhorn wurde von ihm ebenfalls im Berner Taschenbuch von 1856 in poetischer Form geschildert, nun hier in Prosa nochmals überarbeitet. Ich selbst habe die dritte Besteigung des *Tödi* vorerst in dem dritten Bande der Mittheilungen der naturforschenden Gesellschaft in Zürich — Zürich 1853 bis 1855 — niedergelegt. Sie erscheint aber hier durch die Versuche von Hegetschweiler, Dürler und Hoffmann vervollständigt, und enthält alles, was bisher in Beziehung auf diesen Berg geleistet worden. Auf ähnliche Art wurde der Monte Rosa behandelt, und alles, was sich über ihn sammeln liess, der Reihe nach aufgeführt. Den Schluss bildet die anziehende Schilderung des Monte Generoso von Herrn Weilenmann, die wohl manchen zur Nachfolge reizen würde, wenn der Rigi der südlichen Schweiz mit den Bequemlichkeiten ausgestattet wäre, die der Rigi der Centralschweiz in nur zu reichem Masse darbietet.

Da aber auch die genaueste Schilderung, wenn sie bloss in Worten besteht, nicht ein ganz klares Bild eines Gegenstandes zu geben vermag, so wurde jedem dieser Berge eine Abbildung beigegeben, die bei der Mehrzahl an Ort und Stelle aufgenommen wurde, und den Weg Schritt für Schritt verfolgen lässt.

So möge denn diese Schrift ihren Lauf beginnen,

und Viele zur nähern Prüfung anzureiben. Sie soll ein Wegweiser sein für den, welcher sich in diesen Regionen versuchen will, und eine Erinnerung, wenn er, von den Bergen in seine gewohnte Umgebung zurückgekehrt, sich in Gedanken nochmals in die ihm lieb gewordenen Gegenden versetzen will.

Zürich, den 21. Februar 1859.

Melch. Ulrich.

Georg Hoffmann von Basel.

Aufgefordert, ein Lebensbild des im fünfzigsten Altersjahr sel. verstorbenen Verfassers seiner in Zürich bei Füssli erschienenen Wanderungen in der Gletscherwelt zu entwerfen, glaubte ich dieser Aufforderung mich um so weniger entziehen zu sollen, als ich bei meinem oftmaligen Aufenthalt in Basel es nie unterliess, diesem Freund der Urnerschen Hochalpen die Hand zu drücken, und mich von ihm auf diese hehren Mittelzinnen der schweizerischen Bergwelt im Geiste versetzen zu lassen. Es ging mir indessen mit diesem Mann, wie es uns Sterblichen oft geht mit Leuten, die wir nicht kennen; wir machen uns von ihnen eine ganz irrige Vorstellung. Als ich Hoffmanns Wanderungen der Gletscherwelt gelesen, und mich überzeugt hatte von der Besonnenheit, Entschlossenheit, Kühnheit und Beharrlichkeit, mit welcher dieselben begonnen und ausgeführt wurden, wollte es mir vorkommen, Hoffmann müsse durchaus eine etwelche Aehnlichkeit haben mit einem sonnengebräunten Bergführer oder gar mit einem granitenen Gemsjäger; wie sehr aber erstaunte ich, als mir bei meinem ersten Besuche, im engen Ladenstübchen, an der schönen Eisengasse in Basel, ein schmächtiger, blasser, zart und feingebauter Herr, mit der Feder hinterm Ohr, entgegenkam. Er lächelte, als er meine Verwunderung sah, und bot mir die Hand; an dieser Hand erkannte ich nun doch den Mann, den ich suchte, es war eine Hand, welcher man anfühlte, dass sie noch etwas anderes als nur die Feder zu führen verstehe.

Georg Hoffmann war der Sohn würdiger Eltern, des Herrn Georg Rudolf, Chef einer Manufakturwaaren-Handlung in Basel (gestorben 1847), und der noch lebenden Frau Margaretha geb. Meier.

Er wurde geboren den 1. Juni 1808 und war das älteste von fünf Geschwistern. Unter der treuen Pflege liebender Eltern wuchs er auf zu ihrer Freude, durch kindlichen Gehorsam und sanften Charackter ein guter Sohn und Bruder. Bis in sein zwölftes Jahr besuchte er die Gemeindeschulen seiner Vaterstadt und die untern Klassen des Gymnasiums, ohne sich jedoch durch besondere Fortschritte auszuzeichnen. Die vom 12ten bis zum 15ten Jahr in der Erziehungsanstalt der Brüdergemeinde zu Königsfeld zugebrachte Zeit trug viel zur Entwicklung und Stärkung seiner körperlichen und geistigen Kräfte bei; das dortige Anstaltsleben mit seiner anregenden Erziehungs- und Lehrmethode übte einen erfrischenden Einfluss auf das stille Gemüth des Knaben: er lernte und arbeitete nicht mehr wie früher bloss aus Pflicht, sondern mit Lust. Das religiöse Element war Grund, Stern und Mittelpunkt des Ganzen, wirkte aber keineswegs entmuthigend oder verdüsternd, sondern belebend und erheiternd. Wenn man sah, mit welcher Freude die Knaben in einer lichten Stelle des Waldes ihre Plantagen bebauten, oder in einem nahen Teich einander auf selbstverfertigten Schiffen Seeschlachten lieferten, konnte man nicht mehr zweifeln, dass die Methode des Hauses eine gesunde sei. Dieses Urtheil hat auch Hoffmann in späteren Jahren oft und in dankbarer Erinnerung abgelegt.

Das 16te Altersjahr brachte er theils zur Erlernung der französischen Sprache, theils zu seiner ferneren Ausbildung zu Neuchatel in der Pension Piguet zu. Hier machte er eine ernste Erfahrung. Bei einer Spazierfahrt mit Freunden auf dem See vom Sturm überfallen, wurde er der augenscheinlichsten Todesgefahr nur wie durch ein Wunder entrissen; die Hand, die noch retten kann, wenn

geschehe, galt dem gehorsamen Sohn als unabänderliches Gesetz. Es war kein leichtes Opfer, das er zu bringen berufen war, er hat es aber gebracht, und zwar mit aller Heiterkeit des Geistes, und sich nur vorbehalten, die ihm so sparsam zugemessenen Mussestunden diesen edeln Lieblingsgeschäften zu weihen. Es ruhte aber auf diesen wenigen Mussestunden ein reicher Segen. Er hat in denselben mehr zu Stande gebracht, als Mancher, der über seine ganze Zeit frei disponiren kann. Das bezeugen neben vielen andern schriftlichen und künstlerischen Erzeugnissen seine Wanderungen in der Gletscherwelt, und die von ihm selbst verfasste, so äusserst gelungene Schilderung derselben, deren grössere Hälfte dem Publikum bereits bekannt ist, deren kleinere in den nachstehenden Heften erscheint. Es bezeugen diess die beiden Panoramen, das eine von Chrischona, das andere von Schauenburg, zwei vorzügliche Denkmäler seines stillen, beharrlichen, Fleisses, meistens an Sonntagen nach angehörtem Gotteswort an Ort und Stelle selbst, mit gehobener Seele bearbeitet.

Mit dem am 19. Februar 1847 erfolgten sel. Hinschied des geliebten, immer noch im Beruf thätig gewesenen, Vaters sank die Mussezeit unsers Freundes fast auf Null herab, und als vollends nach einigen Jahren der jüngere Bruder durch die Zeitverhältnisse einem andern Beruf zugeführt wurde, lag das ganze ausgedehnte Waarengeschäft einzig auf seinen ohnehin geschwächten Schultern. Ueberzeugt, dass von seiner treuen Führung das Wohl der Familie abhange, trat von nun an alles andere in den Hintergrund. In grosser Selbstverläugnung durchlebte er die letzten Jahre seines Lebens, nicht selten von Brust- und Lungenleiden heimgesucht, immer aber heitern Geistes und unverdrossenen Eifers; in Tagen der Krankheit von einer theuren Mutter und liebenden Schwester freundlich gepflegt, sonst aber am liebsten sich selbst, oder was ihm noch vorzüglicher war, andern helfend,

seinen wenigen Freunden immer zugänglich, sich mit ihnen gerne in eine schöne Vergangenheit versenkend, bei der Rückschau auf sein Leben seinem Schöpfer dankbar für jede gute Gabe, dankbar aber besonders, dass er ihn geschickt machte zum Erbtheil der Heiligen; und als er nicht mehr die schönen Urnerberge schauen konnte, aufschauend zu den Bergen, von welchen uns die Hülfe kommt, getragen von dem Geiste der Kindschaft, der ihn lehrte Abba! schreien, und seinem Herzen das sanftmüthige, friedfertige, liebesthätige Wesen verlieh. In solcher Weise sehen wir ihn seinem Ziele entgegengehen, immerdar wirkend, so lang es noch Tag war. Den 21. Januar 1858 näherte sich ihm die Nacht, da Niemand mehr wirken kann. Von einer heftigen Lungenentzündung befallen nahm die Erschöpfung aller seiner Kräfte so schnell überhand, dass er schon den 26. Januar frühmorgens im Herrn entschlief.

Zürich, im Oktober 1858.

Joh. Pestalozzi.

I. Der kleine Windgellen.

Von Georg Hoffmann.

Höhe 9240′. 3001,4 Meter

Die beiden Thäler des Kantons Uri, das Schächenthal und das mit ihm parallel laufende Maderanerthal, sind durch eine Gebirgskette von einander getrennt, welche sich in der Richtung von Osten nach Westen ausdehnt, und die in fünf grössere Felshäupter ausgezackt ist, welche zum Theil höher als 10,000′ über der Meeresfläche liegen. Die Benennungsweise jener fünf hauptsächlichsten Spitzen leidet indessen an dem gleichen bedauerlichen Uebelstande, der im schweizerischen Hochgebirge häufig genug von den Reisenden empfunden wird, und der darin besteht, dass sehr oft der Name einer Bergspitze in dem Munde der Bewohner der Umgegend ganz verschiedenartig lautet, je nachdem sich der Fragende von dieser oder jener Seite her einem solchen Gebirgsstocke genähert hat. Der fremde Wanderer, der sich mit der Karte in der Hand auf irgend einen Höhepunkt in der Alpenwelt hinstellt, geräth oft in grössere Verlegenheit, wenn er einen einheimischen Begleiter zur Seite hat, als wenn er allein stände, denn häufig stimmen die Namen, die der Inländer angibt, durchaus nicht mit denjenigen überein, die in der Karte verzeichnet stehen. Diese Verschiedenheit in der Benennungsweise erklärt sich zum Theil daher, dass häufig die Besitzer hochgelegener Alpen denjenigen Gipfeln, die sich unmittelbar über ihr Besitzthum erheben, die gleichen Namen beilegen, welchen jene Alpen selbst tragen, und denen sie dann nur noch die Zunamen, Stock, Horn, Kopf u. s. w., beifügen, wie z. B. Blackenstock,

Kammlistock u. a. Da nun mehrentheils solche hohe Berge wenigstens auf zwei Seiten Alpen haben, so erklären sich auch diese Doppelbenennungen leicht. Noch eine fernere Ursache liegt darin, dass von etwas entfernter wohnenden Landleuten einem ganzen Gebirgsstocke mitunter der gleiche Name gegeben wird, mit dem die nächsten Anwohner eigentlich nur einen kleinern oder Nebentheil der Hauptgebirgsmasse bezeichnen. Um von manchen nur ein Beispiel anzuführen, wird in einem Umkreise von vielen Stunden der Urirothstock „Gütschen" genannt, obgleich diese Benennung eigentlich nur einem weit niedrigern Nebengipfel des Uri-Rothstockes zukommt. Da indessen dieser eigentliche Gütschen bis in den Vierwaldstättersee hineinreicht und er daher bei dem lebhaften Verkehr auf jenem Wasser Leuten aus allen benachbarten Kantonen bekannt ist, so nennen diese auch den mit dem Gütschen zusammenhängenden, aber von dem See entfernter liegenden und darum ihnen weniger bekannten Uri-Rothstock ebenfalls nur Gütschen. Ausser diesen beiden Ursachen gibt es jedoch noch viele andere, welche zu doppelten und dreifachen Benennungsweisen hoher Bergspitzen Veranlassung geben, deren Aufzählung aber zu weit führen würde; es ist nur zu wünschen, dass die eidgenössischen Ingenieure, denen die topographische Aufnahme für die neue Karte der Schweiz anvertraut ist, nach Kräften zu Beseitigung jener Verwirrung mitwirken; möchten dann aber nur auch die Hirten und Jäger solche Benennungen, welche einmal in der neuen Karte festgestellt sind, so viel möglich unter sich und gegen Fremde in Gebrauch setzen!

Unter den fünf Hauptgipfeln jener Gebirgskette, welche das Schächenthal vom Maderanerthal scheidet, trägt allein der erste oder am meisten östlich liegende, sowohl auf seiner Nord- als Südseite, — im Schächenthale wie im Maderanerthale — den gleichen Namen Scheerhorn. Der nächst folgende Gipfel gegen Westen wird schon auf

viererlei Weise benannt. Auf seiner Nordseite oder im Schächenthale nennt man ihn Bockzingel, Zingelstock, Klein-Ruchi, während er jenseits im Maderanerthale fast ausschliesslich unter dem Namen Hoch Kalkschyen (Felsen) bekannt ist. Beide Berge sind durch einen Felskamm mit einander verbunden, in welchem sich eine von den Gemsjägern als Uebergangspunkt benutzte Einsattlung befindet, die im Schächenthale das Krükeli, im Maderanerthale die rauch-Kehle heisst.

Das dritte Felsenhaupt in der Reihenfolge gegen Westen bezeichnen die Schächenthaler mit dem Namen Ruchi, die Maderanerthaler hingegen kennen diese Benennungsweise kaum, sondern jener Berg wird von ihnen Alpgnoferstock genannt, nach der an seinen südlichen Fuss sich lehnenden Sennerei Alpgnof. Bei der Benennungsart des vierten und fünften Gipfels zeigt sich nicht allein eine gleiche Verschiedenheit, sondern es herrscht darin eine völlige Verwirrung, die sogar unter den Bewohnern jener Gegend selbst mitunter zu Missverständnissen führt.

Der vierte Gipfel ist nämlich in den geographischen Karten, so wie bei den Bewohnern der Nordseite jenes Berges unter dem Namen grosser Windgellen, der fünfte unter dem des kleinen Windgellen bekannt, welcher letztere auch bisweilen, zufolge der an seinem nördlichen Abhange am Rande eines Bergsees gelegenen Seewelialp, der Seewelistock heisst. Die Bewohner der Südseite hingegen bezeichnen jene beiden Berge so, dass sie den grossen Windgellen Kalkstock, den kleinen Windgellen oder Seewelistock hingegen grossen Windgellen nennen. Es fügt sich also hier, dass der gleiche Felsstock auf seiner Nordseite klein, auf der Südseite gross genannt wird. Nun wird aber noch die Verwirrung dadurch vergrössert, dass die Bewohner der Südseite, die Maderanerthaler, auch noch einen kleinen Windgellen anführen, nämlich einen Neben-

gipfel ihres grossen (oder des eigentlichen kleinen) Windgellen. Jener kleine Windgellen der Maderanerthaler bildet als äusserstes westliches Ende des ganzen mit dem Scheerhorne beginnenden Gebirgszuges gleichsam den Schlussstein, steht jedoch der geringen Grösse wegen bis jetzt noch in keiner Karte angemerkt. Dieser letztere kleine Windgellen zeichnet sich durch ein grosses Loch in einer seiner schroffen Felswände aus, durch welches man schon aus einer bedeutenden Entfernung den Himmel durchscheinen sieht, und das von den dortigen Jägern das Fenster genannt wird. Den glücklichen Zufall von dem Vorhandensein des sogenannten Fensters benutzend, benenne ich in der nachfolgenden Erzählung den kleinen Windgellen der Maderanerthaler einfach mit dem Namen Fensterstock, behalte dagegen die übrigen Namen bei, wie sie in den Karten bezeichnet sind; ich nenne also den vierten Gipfel von Osten her, nämlich den westlichen Nachbar des Ruchi oder Alpgnoferstockes, grossen Windgellen, den fünften Gipfel kleinen Windgellen, endlich den Nebengipfel dieses letztern, der noch auf keiner Karte angemerkt ist, Fensterstock.

In einigen geographischen Büchern ist der grosse Windgellen als unersteiglich bezeichnet. Auf meinen frühern Alpenwanderungen hatte ich indessen von den Landleuten jener Gegend mehrmals vernommen, der grosse Windgellen sei allerdings ersteigbar, wirklich erstiegen worden sei er aber nur zur Seltenheit von Jägern, noch niemals aber von einem Städter oder von einem wissenschaftlich gebildeten Reisenden. Dieser scheinbare Widerspruch über die Zugänglichkeit des grossen Windgellen rührte indessen allein daher, dass ich damals meine Erkundigungen ausschliesslich auf der Südseite jenes Berges einzog, wo also die Leute unter dem ersteigbaren grossen Windgellen den eigentlichen kleinen Windgellen verstanden. Die Verwechslung betraf übrigens nur den Namen, nicht die Sache, denn die gleichen Leute sprachen mir ebenfalls

von der Unersteiglichkeit eines kahlen Felsstockes jener Gegend, welcher nach ihrem Ausdrucke etwas weiter hinten als der grosse Windgellen stehe, und den sie Kalkstock nannten. Weil nun dieser Name auf keinen Karten vorkommt, so war mir nicht bekannt, ob der Kalkstock höher oder niedriger als der bei den Hirten und Jägern im Maderanerthale für ersteigbar geltende grosse Windgellen sei. Um durch eigene Anschauung von der Lage und Beschaffenheit des grossen Windgellen und des Kalkstockes Aufklärung zu erhalten, entschloss ich mich, die Besteigbarkeit des erstern zu benutzen, und einen Versuch zur Erklimmung der Spitze zu machen. Zu diesem Zwecke hatte ich einige Zeit vorher meinem vormaligen Begleiter Gedeon Trösch aufgetragen, wo möglich einen von den Jägern auszukundschaften, welche vorgeblich schon auf dem Gipfel gewesen seien, und mir dann von dem Ergebnisse seiner Nachforschungen schriftliche Nachricht zu geben. Diese lautete dahin, dass zwar öfters Gemsjäger in beträchtlicher Höhe am grossen Windgellen zu jagen pflegen, dass aber ein gewisser Johannes Epp im Waldiberg bei Golzern im Maderanerthale der einzige sei, von dem man mit Zuverlässigkeit wisse, dass er die Spitze besucht habe, auch gebe dieser Mann die Ersteigung jenes Gipfels für nicht allzuschwierig aus. Da indessen dieser Jäger als einer der kühnsten Gänger bekannt war, so durfte ich zur Ausführung meines Vorhabens doch nicht eine ganz leichte Arbeit erwarten. Ich liess mich jedoch von meinem Vorhaben dadurch nicht abschrecken, sondern nahm mir vor, den Versuch zu wagen, und wanderte zu diesem Zwecke im Monat Juli 1844 in Gesellschaft eines Freundes vorerst durch das Maderanerthal zur Wohnung des Gedeon Trösch auf Balmenwald, bei der Alp Niederküsern, um mit demselben nähere Rücksprache zu nehmen. Wir beide übernachteten daselbst, besuchten aber am gleichen Abende noch den nahe gelegenen Hüfifirn. Dieser schöne

Gletscher im Hintergrunde des Maderaner- oder Erstelenthales, im Rroppletenthale, darf sich den berühmtern des Berneroberlandes in Beziehung auf malerische Schönheit an die Seite stellen. Lange wurde der Besuch des Hüfifirnes vernachlässigt, erst in neuester Zeit erfreut er sich einer stets wachsenden Zahl Verehrer, und noch nie ist ein Reisender unbefriedigt von ihm zurückgekehrt. Seine hochgethürmten Eisblöcke erscheinen in ebenso mannigfachen und malerischen Gestaltungen wie bei andern Gletschern, die in einem besondern Rufe der Schönheit stehen. Die prachtvollen Eisgrotten und ihre seltsam geformten Wölbungen, Säulen und Gänge schimmern in den mannigfaltigsten Abstufungen eines magischen Lichtglanzes. Das Auge ruht erst mit Wohlgefallen auf den bläulich grünen mächtigen Eisstücken, welche dem Beschauer am nächsten stehen. Dann gleitet der Blick unwillkürlich einwärts gegen die Tiefe, er sucht hineinzudringen in die geheimnissvolle feierlich stille Zauberwelt, deren Hallen ein reizender, vom hellsten Himmelblau allmälig in den Ton des Saphyrs übergehender Farbenschmelz erfüllt. Es gelüstete uns sehr, so tief wie möglich hineinzudringen in die prachtvollen Wundersäle der Berggeister, desshalb krochen wir in die Oeffnungen des Gletschers hinein, so weit es sich thun liess. Der unangemeldete Zudrang der Fremdlinge behagte jedoch den unsichtbaren Wesen nicht; weil sie aber bekanntlich gutmüthiger Natur sind, so liessen sie eine Warnung vorausgehen, bevor sie unsere Zudringlichkeit etwa mit Gefährdung an Leib oder Leben bestraften, und erregten desshalb ein seltsames Knistern im Eise, um welches wir uns im Uebermuth nicht kümmerten, und unsere unterirdische Entdeckungsreise mit gleicher Neugierde fortsetzten. Da mochten die Berggeister aus unserer Verstocktheit merken, wie trotzige und ungelehrige Wesen doch die Menschen sind; dennoch trugen sie mit unserm Unverstand langmüthige Geduld, und schickten uns eine

zweite Warnung zu in der Gestalt einiger kleiner Eiskörner, die sie gar zierlich zwischen den grossen Eiszacken hindurch bis zu unsern Füssen hinabrieseln liessen. Auf diesen deutlichen Wink machte T r ö s c h plötzlich eine rückgängige Bewegung, und empfahl auch uns den schleunigsten Rückzug aus diesem schönen, aber doch schauerlichen Eisgewölbe. Dieser Aufforderung unsers Führers leisteten wir um so schneller Folge, als wir ihm ansahen, dass er nicht zum Scherz warne. Er erklärte nämlich das Knistern im Eise und das Herabrollen der Eiskörner als die Vorzeichen von einem möglichen Einsturze irgend eines nahe gelegenen Eisstückes über unsern Häuptern, so dass ein längeres Verweilen leicht gefahrbringend hätte werden können. Ich fand den Gletscher seit meinem letzten Besuche vor zwei Jahren (1842) ziemlich verändert. Damals entströmte ihm der Kerstelenbach (der sich bei Amstäg in die Reuss ergiesst) auf der rechten Seite, und floss eine Strecke weit auf ziemlich ebenem Boden fort. Jetzt braust jenes wilde Bergwasser zur linken Hand mit donnerähnlichem Getöse aus einer Eishalle hervor, welche grösser und schöner geformt ist, als die ehemalige, und statt, wie früher, sogleich bei seinem Erscheinen auf einem beinahe ebenen Boden fortzufliessen, bricht sich nun der Bach durch ein enges Felsenbecken mit Tosen, und den Wasserstaub aufspritzend, gewaltsam Bahn. Durch diese Veränderung hat der Anblick des Hüfifirnes noch mehr an malerischer Schönheit gewonnen. — Seit meinem ersten Besuche vor ungefähr zehn Jahren habe ich den Hüfigletscher verschiedene Male gesehen, und ihn jedes Mal um einige Klafter weiter vorgerückt getroffen. Ein Felsblock von der Höhe eines einstockigen Hauses, welcher etliche Klafter weit vom Gletscher entfernt lag, und auf welchen ich bei meinem ersten Besuche geklettert war, ist jetzt ganz und hoch mit Eis überdeckt, so dass keine Spur mehr von ihm zu sehen ist. Es wird nun allerdings ein solches Vorrücken auch an andern Gletschern

beobachtet, und es sind bekanntlich viele und genaue wissenschaftliche Untersuchungen darüber angestellt worden. Ebenso gibt es Gletscher, an welchen man ein Zurücktreten oder Abnehmen des Eises wahrnimmt. Aber selten finden sich vielleicht jene beiden Gegensätze des Vorrückens und Zurücktretens in so bequemer Nähe beisammen, wie im Maderanerthale beim Hüfifirne und einem andern am Oberalpstocke in das gleiche Thal niedersteigenden Gletscher, dem Regenstaldenfirn. Während der Hüfifirn seit zehn Jahren (vielleicht auch seit viel länger) stetsfort wächst, und seine Eismassen vorwärts schiebt, nimmt der Regenstaldergletscher von Jahr zu Jahr ab und zieht sich rückwärts. Bei dem Dorfe Bristen, $^3/_4$ Stunden von Amstäg, bemerkt man mit unbewaffnetem Auge in der Ferne die öde, und, wie es von weitem scheint, versandete Strecke Erdbodens, welche vor wenigen Jahren noch mit dem Eise des Regenstaldengletschers hoch überdeckt war. Merkwürdiger Weise ist die Neigung des Erdreiches, auf welchem jene beiden ungleichartigen Gletscher ruhen, von solcher Beschaffenheit, dass man eher ein umgekehrtes Verhältniss des Wachthums und Zurücktretens des Eises vermuthen sollte; denn während der Boden des vorwärts dringenden Hüfigletschers eine ziemlich schwache Neigung hat, folglich der geringe Fall des von oben nachrückenden Eises keinen bedeutenden, das Vorwärtsschieben der untern Eismassen bedingenden, Druck ausübt, ist hingegen die Neigung des Regenstaldenfirnes ausserordentlich steil, so dass auf den ersten Anblick weit naturgemässer scheint, dass das untere Ende des Gletschers von der Schwerkraft der von oben drückenden Eislasten vorgeschoben werde, oder mit andern Worten, dass der Gletscher wachsen müsse, während doch in Wirklichkeit ein Zurücktreten desselben stattfindet. Der Hüfigletscher steigt von Ost nach West zu Thale, der Regenstaldengletscher von Süd nach Nord, die Entfernung beider in gerader Linie beträgt nicht viel mehr als zwei Stunden,

dagegen steigt der Hüfifirn um ungefähr anderthalb tausend Fuss tiefer hinab als der Regenstaldenfirn.

Von unserm Ausfluge zum Hüfigletscher nach der Wohnung des Gedeon Trösch zurückgekehrt, ertheilte mir dieser während des frugalen Nachtmahles die gewünschte nähere Auskunft über den kleinen Windgellen oder Seevelistock, worauf ich am folgenden Morgen in Begleitung meines Freundes nach Amstäg zurückwanderte, weil von dort aus sowohl die Wohnung des vorerwähnten Jägers Johannes Epp (welcher zwei Jahre später starb), als auch die Spitze des Windgellen auf dem kürzesten Wege zu erreichen war. Die Witterung hatte zwar diesen Morgen nicht den günstigsten Anschein gehabt, allein gegen Abend war Besserung zu hoffen, und da sich in dieser Zeit auch Gedeon Trösch in Amstäg einfand, um uns zu Johannes Epp zu geleiten, so verabredeten wir die Besteigung auf den folgenden Tag.

Freitags den 26. Juli 1844 verliessen wir also am Frühmorgen Amstäg, und wanderten zu der Wohnung des Johannes Epp im Waldiberg. Kaum waren wir aber anderthalb Stunden über Waldiberg hinaus und in der Nähe einer unbewohnten Ziegenhütte angelangt, als vom Vierwaldstättersee her mit überraschender Schnelligkeit ein dichter finsterer Nebel heranzog, welcher sich schon nach wenigen Minuten in einen heftigen Regenguss verwandelte, der uns fünf volle Stunden in jene einsame, mit baufälligem Dache bedeckte, Hütte bannte. Nach Verfluss dieser langen Zeit war natürlich an die fernere Besteigung des Berges nicht mehr zu denken, wir kehrten daher eiligst nach Amstäg zurück. Entmuthigt durch das Fehlschlagen unserer Unternehmung verliessen wir diese Gegend, und wanderten nach Altorf. Mein Freund, welchem alle Geduld ausgegangen war, zog von da sogleich weiter, mich hingegen bestimmte die gefällige Aufmunterung des Herrn Dr. Lusser nach dem Zuratheziehen seines Barometers, die Sache nicht verloren zu geben, wesshalb ich am Sonntag Mittag nach Amstäg

zurückging. Wirklich hellte sich während der Nacht der Himmel auf; die Sterne blinkten hell und klar am Firmamente, und der Mond beleuchtete die kahlen Felsen der Windgellen. Da verliess ich gegen 3 Uhr Morgens voller Hoffnung meine Ruhestätte und weckte den Gedon Trösch auf, der damals im nämlichen Wirthshause übernachtet hatte, und die Reise sehnlichst mitzumachen wünschte.

Um 3 Uhr Montag den 29. Juli brachen wir auf, und wandten uns gegen Waldiberg, um daselbst unsern gemeinsamen Führer Johannes Epp abzuholen. Gleich bei Amstäg steigt der Pfad durch dichte Waldung steil zur Höhe hinan, und so setzt sich der Weg in ununterbrochener Steilheit bis zum Gipfel fort. Kurz vor Sonnenaufgang traten wir aus dem Waldesdunkel auf einen Fleck schönen grünen, mit Obstbäumen besetzten, Mattlandes, wo wir eine freie Aussicht genossen, dabei aber auch am Firmamente eines schlimmen Vorzeichens für den heutigen Tag ansichtig wurden, nämlich der Morgenröthe. Der Fleck angebauten Landes, den wir so eben betreten hatten, ist mit mehrern Häusern besetzt, welche zusammen den Namen Frenscheberg führen.

Bald nahm uns der Wald zum zweiten Male auf, bis wir abermals auf Waldiberg ins Freie hinaus traten. Von Amstäg bis hieher waren wir in anderthalb Stunden Zeit gelangt. Vor dem Hause des Johannes Epp stehen etliche Zwergbäume und Staudengebüsch, von welchen Epp den Beinamen Staudenberger führt. In seiner Wohnung labten wir uns mit warmer Ziegenmilch, und verplauderten dabei ein Stündchen. Hierauf setzten wir unsern Weg unter dem Geleite unsers neuen Führers Epp fort, indem sich uns noch sein zwölf- oder dreizehnjähriger Knabe anschloss, ein munterer aufgeweckter Geisbube, der seinem Vater keine Ruhe gelassen hatte, bis er ihm mitzukommen erlaubte. In diesem Alter sind die Ziegenhirten schon ziemlich geübt im Klettern, das tägliche Verweilen in der Wildniss macht sie bei steter Uebung

schon frühe mit allen anwendbaren Vortheilen vertraut. Neuerdings stiegen wir eine Stunde lang durch Tannengehölz bergan, bis wir bei jener Ziegenhütte, in welcher wir am Freitag Schutz vor dem Regen gefunden hatten, das Ende der Baumregion erreichten. Diese Stelle heisst auf Rück, und die Hütte selbst das Niederstäffeli; eine $^3/_4$ Stunde höher gelegene Hütte wird das Oberstäffeli genannt; es war die oberste und letzte Hütte auf unserm Wege, und wir langten daselbst nach 7 Uhr an. Hier machte uns Epp auf ein niedriges, wenige Schritte von der Hütte entferntes, Gestrüppe von Föhrenholz aufmerksam, dessen Zweige in der Richtung von Nord nach Süd wagrecht über dem Erdboden sich ausbreiteten, so dass es schien, als ob man mit der Hand über die Zweige dieses Zwergbäumchens hingestrichen, und sie so gegen den Boden niedergedrückt hätte. Epp schrieb diese Erscheinung der Gewalt der Winde zu, die an diesem Berge häufig mit grosser Heftigkeit toben. Wirklich rührt auch der Name des Windgellen daher, dass die ungestümen Winde an den senkrechten Wänden der freistehenden Kuppen heulend zurückprallen (urnerisch zurückgellen). Auf dem Wege von Frenscheberg hieher machte uns Epp an einer entfernten Felswand auf die, im Anfang dieser Erzählung erwähnte, rundlichte Oeffnung aufmerksam, durch welche der blaue Himmel sichtbar ist. Wie schon früher bemerkt, bildet jene durchlöcherte Felswand einen Theil des, von den Bewohnern dieser Gegend so geheissenen, kleinen Windgellen, welchen letztern ich aber zur Vermeidung von Verwechslungen und mit Bezugnahme auf den Namen jener Höhlung, den Fensterstock nannte. Vom Oberstäffeli geht der Pfad wieder eine Stunde lang über kräftiges wohlriechendes Alpengras bis in die Region der kahlen Felsen, deren Gebiet man bei dem sogenannten Stuck-Band, einer grossen weissen Felswand betritt, wo der Pfad aufhört. Von hier an wird theils über Felstrümmer, theils über glatte Steinplatten, und bald

rechts bald links schwenkend, mehr geklettert als gegangen, indem der oberste felsige Theil des Berges ziemlich steil ist; stellenweise muss man auch unter überhängenden Felsklippen in gebückter Stellung durchkriechen. Als wir einmal eine kleine Felsschlucht hinankletterten, sah Trösch wenige Schritte von uns entfernt einen hellbraunen Gegenstand auf der Erde liegen; beim nähern Hinzutreten fanden wir zu unserer Ueberraschung ein junges Murmelthier, dessen weitere Flucht einige hohe Steine verhindert hatten. Dieses Thier hielt sich bei unserer Annäherung ganz stille, und hatte den Kopf in dem spärlich zwischen den Steinen emporkeimenden Grase versteckt. Nach kurzer Berathung ergriff es Trösch vorsichtig im Genicke, und schob es in einen unterbundenen Aermel seines Wamses. In dieser sichern Verwahrung machte das Murmelthier die ganze übrige Reise des heutigen Tages mit, und nachher nahm ich es zum Andenken in meine Heimat, woselbst ich es noch einige Zeit am Leben erhielt. Unter den Felsstücken und Steintrümmern, über welche man theilweise aufwärts steigt, finden sich grosse Blöcke grünen und rothen Porphyrs, welcher einer schönen Politur fähig ist, und von H. Doctor Lusser in Altorf entdeckt wurde. Die gleiche Steinart fand ich auch in grossen und kleinen Trümmern auf dem Gipfel. Als eine Merkwürdigkeit wies uns Epp in der Nähe der höchsten Spitze, da, wo die Kuppe des Berges völlig freisteht, und in keinem Zusammenhange mit irgend einem andern hohen Berge ist, ein Bächlein trefflichen klaren Quellwassers, das mit einem eigenthümlichen Murmeln und Gurgeln zwischen Steinblöcken hervorsprudelt, und gleich nach seinem Erscheinen wieder zwischen Steinritzen verschwindet. Nach der Behauptung unsers Geleitmannes, welcher auf seinen Jagdausflügen dieses Bächlein oft besuchte, sei nicht zu ermitteln, wohin das Wasser seinen Lauf nehme, indem es weiter unten am Berge nirgends mehr zum Vorschein komme.

… grossen Mythen bei Schwyz findet sich übrigens … Nähe des Gipfels die gleiche Naturerscheinung, nur … das Wasser dort spärlicher als hier, und versiegt …ten ganz. Einige Becher voll aus der einladenden … gewährten uns eine erfrischende Labung auf dem … Weg, den wir noch bis zum Gipfel zurückzulegen … Dieser erhob sich über uns in bogenförmiger …t und seine mit unzähligen spitzen Felsnadeln be…n Bänder erschienen aus der Entfernung wie ein mit …aden umgebener Festungswall und zu ersteigen un…ch. Die Höhe dieser Felsmauer betrug ungefähr 200 … und da Epp bei ihrem Anblick ein wenig stutzig …erden schien, so argwöhnten wir, er sei entweder …uf der Spitze selbst gewesen, oder der Weg dahin …m in dem Zeitraum von 8 Jahren, da er sie zum …n Male erstiegen haben wollte, aus dem Gedächtnisse …mmen. Bald entkräftete jedoch der Jäger unsere …deutung durch eine geschickte Wendung gegen die …eite des Berges, wo es nur noch eines kurzen und … einiger Vorsicht ungefährlichen Kletterns über ein …ales Band bedurfte, um uns auf den höchsten Scheitel … Berges gestellt zu sehen. Wenige Minuten vor 12 Uhr …tags erreichten wir den Gipfel. Wir hatten also mit …schluss der einstündigen Rast im Waldiberg genau …tunden Zeit gebraucht, um von Amstäg bis hieher zu …angen. Die Witterung begünstigte uns ungeachtet der …limmen Vorzeichen an diesem Frühmorgen fortwährend … einem wolkenlosen Himmel, und die Aussicht auf die…n Höhepunkte war mit Ausnahme der in Duft gehüll… fernen Ebene und eines Theiles der durch einzelne …belwolken verschleierten Berneroberländer Gebirge voll…ändig. Meine erste Beschäftigung galt der Ermittlung …er das wahre Verhältniss zwischen Kalkstock und …rossen Windgellen. Der Kalkstock stand uns als …in schreckbar schroffer und kahler Felskegel gegenüber, …nd war nur durch ein nicht sehr breites Firnthal von uns

getrennt. Ich vermuthete sogleich, dass der Kalkstoc derjenige Berg sein müsse, der in deh geographische Karten als grosser Windgellen bezeichnet sei, un dass wir uns hingegen auf der Spitze des kleine Windgellen befänden. Meine, der Karten unkundiger beiden Führer behaupteten jedoch in Uebereinstimmun mit dem allgemeinen Urtheile der Bewohner des Maders nerthales, dass wir auf dem grossen Windgelle ständen, und äusserten ihre Behauptung mit so viel Be stimmtheit und Zuversicht, dass ich in meinem Urtheil schwankend wurde. Erst später erlangte ich durch H. Docto Lusser die Gewissheit von der Richtigkeit meiner Ver muthungen.

Halten wir nun auf diesem erhabenen Standpunkt vollkommene Rundschau: Wenn wir sie gegen Osten be ginnen, und in der Reihenfolge über Süd, West und Nor verfolgen, so eröffnet die Reihe der Gebirgshäupter so gleich eines der höchsten in unserm Panorama, der maje stätische Tödi, mit seinem langen gletscherbeladene Rücken. Zu seiner Rechten, und unserm Standpunkte etwa näher gerückt, erhebt sich der zugespitzte Düssistoc aus breiten Eisfeldern. Diesen ungefähr 10,000 Fuss hohe Felsstock bestiegen im Jahr 1842 kurz nach einander di Herren Professor Arnold Escher von der Linth und Majo Fäsi-Freudweiler aus Zürich; ausser ihnen ist er bis jetz nur von Gemsjägern bestiegen worden. Gedeon Trösch welcher seinen Gipfel schon mehrmals besuchte, schilder den Weg dahin, im Vergleiche mit dem unserer heutige Reise, als etwas weniger schwierig. Die vereinzelt stehend Lage jenes Gebirgsstockes gestattet eine grossartige An sicht der Eiswüsten und hohen Gebirge, welche den Düssi stock rings umgeben. Wenden wir uns von ihm aber mals nach Rechts, so stellt sich uns in noch grössere Nähe der hohe vielfach zerklüftete und mit Gletscher belastete Oberalpstock entgegen. Links von ihm öffne sich das Brunnithal mit dem in seinem Hintergrund

liegenden Gletscher gleichen Namens. Zu seiner Rechten verfolgt man die Steigung des Etzlithales bis hinan zum Kreutzlistock, über welchen links der 7000 Fuss hohe Kreutzlipass führt. Andere, mehrentheils dem Kanton Graubünden angehörige, Hochgebirge ragen in grosser Zahl am Horizonte empor. Gegen Süden stellt sich uns der Bristenstock entgegen, eine Felspyramide, die unter die schönsten in diesem Alpenkreise zu zählen ist; mehrere Felsgräte, welche am obern Theile des Berges zackig heraustreten und sich in seinem Gipfel vereinen, verleihen ihm fast das Ansehen einer gothischen Thurmspitze. Die Zwischenräume jener Gräte bilden Thalschluchten, die im Frühling der Schooss einer Menge Lawinen werden, welche theils in gewohnten Bahnen unschädlich zu Thale gleiten, theils aber auch, nach schneereichen Wintern, über Stellen sich herabwälzen, die sonst für gesichert gehalten werden. So stürzte am 13. März dieses Jahres Abends 10 Uhr eine überaus mächtige Lawine (sogenannte Staublawine) bis nach Amstäg hinunter, und verursachte bedeutenden Schaden. Lenken wir den Blick vom Bristenstock ab, und richten wir ihn gerade unter uns an den Windgellen selbst, so leuchtet aus beträchtlicher Tiefe das liebliche Bild des stillen Golzer-Seeleins empor, dessen klares forellenreiches Wasser mit dem zarten Grün der Alpenweiden eingefasst ist; die zerstreuten Häuser des Dörfleins Golzern, von welchem man bei unserm erhöhten Standpunkte nur die weissen Schindeldächer aus dem Grün der Matten schimmern sieht, verleihen den Golzeralpen ein belebtes Ansehen. Eine in neuerer Zeit vom Windgellen in den See heruntergestürzte Lawine soll damals eine grosse Anzahl Fische, Krebse und Frösche an die Ufer geschleudert haben. — Richten wir von da unser Auge wieder zur Höhe empor, so schauen wir mit Staunen und Bewunderung in ein Labyrinth von Hochgebirgen hinein; blendend weisse Gipfel oder dunkle schwärzliche Fels-

kämme tauchen fern am Horizonte auf. In den Rei[h]
der näher stehenden Gebirgshäupter bemerken wir bes[on]
ders den Kröntlet, Mantliser, Titlis, Urirot
stock. Tief unten breitet sich das ebene grüne Reus
thal aus, durchschlängelt von der Reuss und der weis[s]
Gotthardstrasse. Am Ende des Reussthales glänzt [d]
südliche Theil des Vierwaldstättersees, an sein
Ufern erheben sich einige Vorberge der Gletscherwelt, [w]
der Ober- und Niederbauen, der Rigi u. s. w. Ab[er]
mals in unmittelbarer Nachbarschaft des Windgellen [e]
scheint noch einmal die rauhere Gebirgswelt, in welch
uns besonders der felsige Ziegerwegstock, oder ric[h]
tiger gesagt, Seewelistock, begegnet, von dessen kal
len Wänden sich jedoch unser Auge alsobald abwend[e]
weil es sich von einem andern, lieblichern, Gegenstan[d]
angezogen fühlt: wir blicken nämlich auf die zwisch[en]
dem Seewelistock und dem kleinen Windgellen zu unse[r]
Füssen sich ausbreitende Seewelialp, mit dem Berg
see gleichen Namens, hernieder. Der Seeweli-See i[st]
jedoch nicht in seinem ganzen Umfange sichtbar, weil [e]
sich zur Hälfte hinter einen, vom kleinen Windgelle
nach dem grossen Windgellen (Kalkstock) hinziehen
den Felsgrat verbirgt, der seiner rothen Steinart und seine
gezackten Spitzen wegen die rothen Hörnlein genann
wird. Indessen konnten meine Führer und ich mit unbe
waffnetem Auge einige Rinder wahrnehmen, die sich de[n]
Ufern des Sees näherten, in der klaren Fluth ihren Durs[t]
zu löschen. Nur ungerne verlässt das Auge wieder di[e]
freundliche Landschaft der Seewelialp, um nun die Muste-
rung der Rundsicht, die wir mit dem Tödi begonne[n]
hatten, zu vollenden. Ein riesenhafter Felsstock nimm[t]
jetzt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch; seinncktes,
mit keinem grünenden Halme geschmücktes, düster graues
Gestein ragt als eine schroffe Wand hoch in den blauen
Aether. Es ist dieses der grosse Windgellen oder
Kalkstock. Neben ihm reihen sich, im Profile gesehen,

der Ruchi oder Alpgnoferstock, das Scheerhorn und die Glariden, welche sämmtlich mit Gletschern bekleidet sind, und die mehr oder weniger ein eben so ernstes, fast düsteres, Aussehen haben, als ihr westlich stehender Vormann, der grosse Windgellen.

Während der Betrachtung der Rundsicht wurden wir plötzlich durch ein fernes mehrstimmiges Jauchzen überrascht, das aus der Seewelialp zu uns heraufschallte. Einige Hirtenknaben waren unsere, von der hellen Luft in scharfen Umrissen sich abgrenzenden, Gestalten gewahr geworden, während wir aus der Höhe herab sie mit unbewaffnetem Auge nicht sehen konnten, und uns auch nicht die Mühe gaben, das Fernrohr nach ihnen zu richten, hingegen erwiederten wir ihren Gruss aus voller Kehle. Kurz nachher wurden wir durch den Anblick eines grossen schönen Gemsbockes erfreut, welcher in einiger Tiefe unterhalb unsers Standpunktes in der Gegend des Fensterstockes am sogenannten Römersbalmen erschien. Vermuthlich war das Thier durch unser Rufen aufgeschreckt worden, denn es schien mit Aengstlichkeit eine bergende Zufluchtsstätte zu suchen. Dass es dieselbe nicht so bald fand, gab uns Gelegenheit, die ausserordentliche Geschicklichkeit und Behendigkeit zu bewundern, mit welcher diese leichtfüssigen Geschöpfe die steinigte Wildniss gleichsam durchfliegen. Erst sprang die Gemse über einen Gletscher, und wandte sich einem Felsstocke zu, der aus dem Eise hervorragte. Wir glaubten, das Thier werde Schutz hinter dem Felsen suchen, allein mit Blitzesschnelle umging es ihn, und erschien auf der entgegengesetzten Seite, um über einen zweiten Gletscher zu flüchten. Auf diesem Wege hatte sich das Thier von uns entfernt; mitten auf dem Gletscher schien es nun seinen Entschluss zu ändern, kehrte um, und jagte unter unserm Standpunkte vorüber. Wenige Minuten hatten dem flüchtigen Wilde genügt, um einen Weg zurückzulegen, den ein Mensch binnen ebenso vielen Stunden kaum würde

durchschnitten haben. Jetzt war die Gemse einer Stelle nahe gekommen, über welche wir vor anderthalb Stunden heraufgeklettert waren, und hier legte sich nun das äusserst zarte Geruchsorgan, mit welchem jene Thiere begabt sind, recht augenscheinlich an den Tag, denn kaum hatte sich die Gemse jener Stelle genähert, als sie plötzlich wie von Schrecken ergriffen zurücksprang, und gestreckten Laufes den nämlichen Weg wieder davoneilte, den sie gekommen war. Hierauf betrat sie wieder jenen Gletscher, auf welchem wir sie zuerst entdeckt hatten, und tummelte sich eine Weile zu unserm grossen Vergnügen auf ihm herum. Zuweilen beschrieb sie mit ihrem schlanken biegsamen Leibe die schönsten Schlangenwindungen, dann setzte sie wieder über so steile Schneegehänge hinweg, dass ich oft unwillkürlich für das Leben des schönen Thieres bangte. Alle diese Bewegungen geschahen mit einer Leichtigkeit, ja mit einer Grazie, die sich nicht beschreiben, nur bewundern lässt. Endlich, nachdem die Gemse gleichsam alle ihre Springkünste auf dem gefährlichen schlüpfrigen Zirkus meisterhaft durchgeführt hatte, zog sie sich hinter einen Felsgrat zurück. Drei Monate später wurde dieser ungemein grosse Gemsbock von dem Jäger Josef Maria Trösch in Silenen, von welchem in den spätern Erzählungen weitere Erwähnung gethan wird, erlegt. Die Hörner sollen so lang gewesen sein, dass der gerade Theil derselben, von der Wurzel bis zum Anfange der Krümmung, von der grössten Hand nicht erspannt werden konnte. Kurz nach dem Verschwinden der Gemse erfreute uns der Anblick noch eines andern Edelwildes der Hochalpen. Ein Steinadler wiegte sich in unserer Nähe majestätisch in den Lüften. Epp versicherte mich, schon zweimal auf dem Gipfel des kleinen Windgellen, wo wir standen, Gemsen geschossen zu haben. Dieser Gipfel bildet einen ungefähr 100 Schuh langen, aber so schmalen Grat, dass kaum zwei Personen neben einander vorübergehen können. Die Nord- und Südseite

sind senkrecht abgerissen, und die Steintrümmer, mit welchen der Grat bedeckt ist, liegen nur lose aufeinander geschichtet. Meine beiden Begleiter errichteten zum Andenken eine fünf Fuss hohe Pyramide aus Steinen, welche u. a. auch von Seelisberg aus mit einem guten Fernrohre bemerkt wurde. Zwei Stunden waren uns auf dem Gipfel schnell entschwunden, als vom Vierwaldstättersee her plötzlich ein einzelnes kleines Nebenwölkchen, dessen sanftes Dahinschweben ich mit Wohlgefallen betrachtete, langsam gegen uns anrückte. Weit weniger Vergnügen fand Epp daran, denn kaum war er seiner ansichtig geworden, als er zum schnellen Aufbruche mahnte. Ich fügte mich der Ansicht des Jägers, obgleich mir das kleine Wölkchen nicht zu Besorgnissen geeignet schien; wir nahmen also Nachmittags 2 Uhr vom Gipfel Abschied.

Eine halbe Stunde weit mochten wir bergabgestiegen sein, als mich ein von allen Seiten schnell hereinbrechender Nebel nur zu bald überzeugte, wie begründet die Warnung des wetterkundigen Epp gewesen war, auch dachte ich dabei an das heutige Morgenroth. Um 3 Uhr gesellte sich zu dem Nebel ein kräftiger Regen, der nicht nur die Kleider durchdrang, sondern auch Fels- und Grasboden schlüpfrig machte; wir wählten desshalb einen zwar weitern, aber weniger steilen Rückweg. Um 4 Uhr erreichten wir oberhalb der Alp Oberkäsern den Fuss einer Felswand, welche das Band genannt wird, und wir priesen uns glücklich, hier unter einer Balm oder kleinen Felsenhölung ein dürftiges Obdach zu finden, denn in diesem Augenblicke ergoss sich der Regen mit besonderer Heftigkeit, auch rollte einmal ein Hagel von Steinen über unsere Köpfe mit einem solchen Getöse hinweg, dass ich es im ersten Augenblicke für den Donner eines Gewitters hielt. Nachdem das Unwetter während einer Viertelstunde mit aller Heftigkeit getobt hatte, erhob sich ein leichter Windstoss, der auf einige Augenblicke einzelne Lücken in den Nebel riss. Als an einer gewissen Stelle, welche

uns gerade gegenüber lag, auch einmal in Folge eines Windstosses der Nebel etwas dünner geworden war, zeigte sich plötzlich, wie hingezaubert, das aus Fels geformte und auf viereckigem Sockel stehende Brustbild eines riesengrossen Mannes. Das Profil von Stirne, Nase, Mund und Kinn trug in deutlicher Zeichnung die Züge eines menschlichen Antlitzes, während die entgegengesetzte Seite oder der Hinterkopf viel Aehnlichkeit mit einem Thiergesichte hatte. Gleich sonderbar, wie die Zeichnung der Gesichtszüge im Einzelnen, war die Haltung der ganzen Figur im Allgemeinen. Das Haupt stolz in die Höhe gerichtet, die Brust hervortretend, schien gleichsam der Mann die ringsum aufgeregte Natur trotzig zum Kampfe herauszufordern, und inmitten der Wolken, die, vom Winde gepeitscht, im wilden Reigen ihn umtanzten, sah er mit ernster fester Miene von seinem erhabenen Throne in die weite Welt hinaus. Dieser wundersame Anblick ergriff uns Alle gleich sehr. Ich hatte zwar schon ähnliche Gebilde von verwitterten Felsen gesehen, z. B. in der Nähe des Rosenlauigletschers, wo der Vorsprung einer Felswand einem pausbackigen Menschengesichte mit dicker plumper Stülpnase gleicht. Allein dort gehört einige Nachhülfe der Phantasie dazu, um die Aehnlichkeit mit einem menschlichen Antlitze herauszufinden, und ein Fremder wird jenes Bild nicht leicht entdecken, wenn ihn nicht Führer darauf aufmerksam machen. Hier hingegen zeigt gleich der erste Blick auf überraschende Weise die unverkennbaren Gesichtszüge, so wie auch die stolze Haltung eines auf der Kante einer Felsmauer stehenden Mannes, dessen riesenhafte Grösse die Höhe einer Tanne erreicht.

Dieses grossartige Standbild, welches wohl Jahrhunderte lang den Stürmen getrotzt hat, ist in jener Gegend unter dem Namen des wilden Mannes bekannt, und der fromme Glaube jenes einfachen Gebirgsvolkes knüpft daran die Sage, dass einst in grauer Vorzeit ein wilder Jäger an einem hohen Feiertage eine Gemse verfolgt habe,

und er dann in dem Augenblicke in Stein verwandelt worden sei, als er im Begriffe stand, das fliehende Wild zu erlegen. Mein Führer Epp, welcher als ein vorzüglicher Gänger galt, versicherte, man könne auf einem gefahrvollen Pfade dem wilden Manne ziemlich nahe kommen, es sei jedoch unmöglich, ganz zu ihm hin zu gelangen. — Nachdem uns der Nebel gerade die erforderliche Zeit zur genugsamen Betrachtung des Naturwunders gegönnt hatte, zog er wieder seinen Schleier um dasselbe, und da gleichzeitig das ärgste Unwetter vorüber war, so beeilten wir uns, den noch ziemlich weiten Rückweg anzutreten.

Ungefähr in Zeit einer halben Stunde, und nachdem wir in einem engen Felsenthälchen in der Nähe des wilden Mannes ein kurzes Schneefeld auf unsern Bergstöcken hinabgerutscht waren, erreichten wir die obersten Rinderweiden der Alp Oberkäsern, und mit ihnen wieder den ersten Fusspfad. Hier bemerkten wir auch dicht am Wege drei jener Gruben, in welchen ehemals Eisenerz gewonnen wurde; wir fanden sie aber eingestürzt und verschüttet. Eine vierte, gleichfalls verlassene, befindet sich höher oben, dicht am Aelpeli-Firn, zwischen den Gipfeln des kleinen und des grossen Windgellen. Das Erz soll damals auf Thierhäuten zu Thale gebracht, und an der Isleten, am Eingange des Isenthales, geschmolzen worden sein. Es war uns sehr angenehm, von nun an einen betretenen Pfad unter den Füssen zu haben, weil wir jetzt um so schneller zu Thale eilen, und dem Regen entfliehen konnten, der unaufhörlich auf uns herabströmte. Endlich um 8 Uhr Abends langten wir bei eintretender Dunkelheit triefend von Nässe in Amstäg an. Wir hatten also vom Gipfel bis ins Thal hinunter bei raschem Gehen sechs Stunden Zeit gebraucht. Zu diesen hinzugerechnet die neun Stunden, die das Hinaufsteigen erforderte, nebst den zwei Stunden Rast auf dem Gipfel, treffen demnach 17 Stunden auf den heutigen Tag.

Von Freundes Hand erhielt ich folgende Strophe über die Sage vom wilden Manne.

Auf den heitern Alpenhöhen
Liegt des Sonntags heil'ge Ruh,
Drum die scheuen Gemse steigen
Nach des Thales Tiefen zu.

Nieder an dem blanken Gletscher
An des Felsens finsterm Schlund,
Wo die Würzelchen und Halme
Sprossen auf dem Weidegrund.

Schleicht da leis herum ein Jäger, —
Kennt der nicht den Feiertag,
Wo doch sonst die Gemse sicher
In dem Thale weiden mag?

»Wie? es sollte gar mich hindern
Alter Zeiten alter Brauch?
Jag' ich eine Gemse heute,
Niemand sieht und hört es auch;

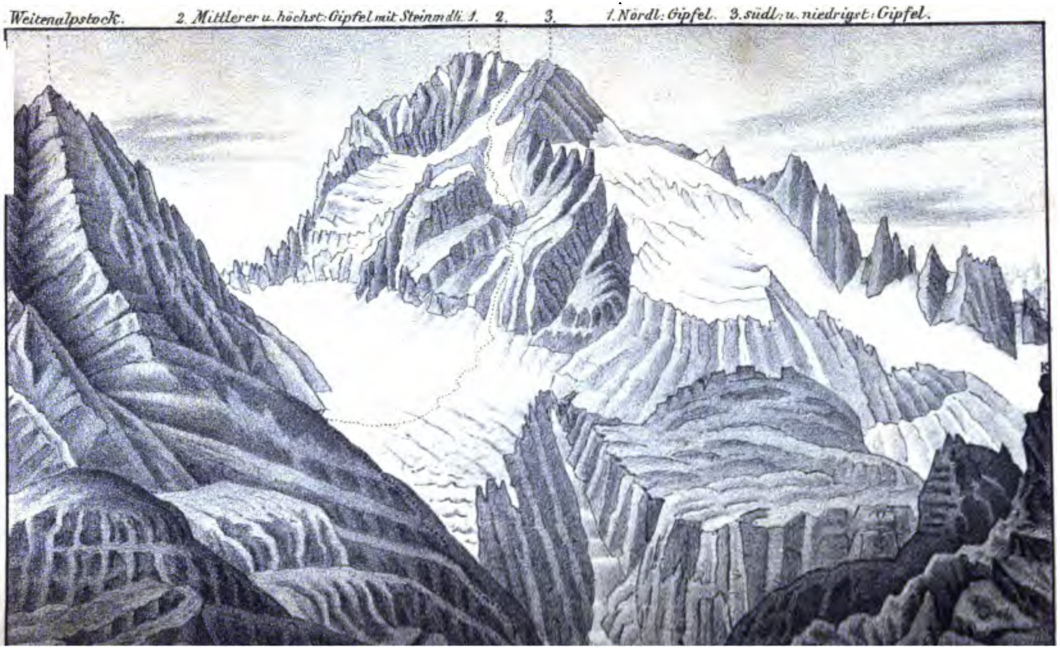
Denn wohl einen schönern Tag nicht,
Und auch nimmer bessern Wind,
Als wie heute mir sich bieten,
Ich im ganzen Jahre find'.

Schauet ruhig da ein Gemslein
Ihn noch einmal an und gross,
Wie er spannt des Bogens Sehne,
Wie er zielt und drücket los.

Doch auf einmal ihn durchschauert's,
Dringet kalt durch Mark und Bein,
Glied um Glied erstarrt dem Jäger,
Und verwandelt sich in Stein.

Ob der Tag auch und die Jahre
Weiter dran vorübergehn,
An der Stelle bleibt der Jäger
Ewig unbeweglich stehn.

Und die schlanken Gemslein hüpfen
Munter um den Felsen her,
Denn sie fürchten lang, schon lange,
Nicht den grimmen Jäger mehr.


Weitenalpstock.
2. Mittlerer u. höchst: Gipfel mit Steinmdli. 1.
2.
3.
1. Nördl: Gipfel.
3. südl: u. niedrigst: Gipfel.

2. Der Oberalpstock. Piz Tjötschen.

Von Georg Hoffmann.

Höhe 10,250′. 3329,3 Meter.

Der Anblick des mit Gletschern umgürteten Oberalpstockes erregte auf meinen verschiedenen Ausflügen in die urnerischen Hochalpen jedes Mal meine besondere Aufmerksamkeit, und erweckte in mir die Lust zu einem nähern Besuche desselben. Dieser Gebirgsstock ist der Höchste in der nördlichen Hälfte des Kantons Uri, und liegt auf der Gränzscheide von Bünden in dem Verhältnisse, dass letzterm Kantone der grösste Theil des Berges angehört. Der romanische Name des Oberalpstockes ist Piz Tjötschen, seinen deutschen leitet er von einer gewissen Oberalp her, die jedoch mit jener bekanntern Oberalp, welche am Gebirgspasse zwischen Andermatt und Dissentis liegt, nicht zu verwechseln ist. Die erstere Oberalp befindet sich nämlich etwa fünf Stunden von Amstäg im Hintergrund des Sellenenthales. Dieses enge Hochthal birgt eine furchtbar wilde Bergschlucht, Sellenentobel genannt, in welcher sich ein äusserst schöner Wasserfall befinden soll. Die Oberalp liegt in bedeutender Höhe, und war früher als eine ertragreiche Alp bekannt; im Sommer 1831 aber verursachten grosse Regengüsse einen gewaltigen Gletschersturz, welcher vom Oberalpstock herkommend verheerende Steintrümmer auf jene Alp wälzte, und sie zur unfruchtbaren Einöde umwandelte, so dass jetzt die Hütten verlassen und halb zerfallen dastehen. Bei meiner Anwesenheit auf dem kleinen Windgellen bemerkte mir Gedeon Trösch, dass ein gewisser Joseph Maria Trösch von Silenen, ein sehr gewandter Gänger und Jäger, den Oberalpstock erstiegen habe.

Bei meiner Rückkehr vom Windgellen nach Amstäg

bot sich mir die gewünschte Gelegenheit, jenen Joseph Maria Trösch zu sprechen. Auf meine Anfrage an ihn, ob es wahr sei, dass er den Oberalpstock erstiegen habe, antwortete er mit einem bestimmten Ja. Hätte ich kein näheres Interesse für jenen Berg gehabt, so würde ich — wie es schon manchem Touristen ergangen ist — ohne Bedenken in mein Notizenbuch eingetragen haben, „dass Joseph Maria Trösch von Silenen den Oberalpstock erstiegen habe.“ So aber verlangte ich nach weitern Mittheilungen über die Beschaffenheit des Gipfels und des Weges dahin, und da gestand denn jener Mann, dass er zwar schon mehrmals am Oberalpstock Gemsen gejagt habe, auf dem Höchsten (er meinte den Gipfel) aber noch nie gewesen sei, und er auch nicht wisse, wie es damit aussehe. Dieser Trösch hatte mich übrigens nicht absichtlich zweideutig berichtet; der Fehler lag darin, dass meine ersten Fragen nicht klar genug gestellt waren, denn ich lernte ihn später als einen Wahrheit liebenden offenen Charakter kennen. Nachdem ich den Wunsch ausgedrückt hatte, die Besteigung des Oberalpstockes zu versuchen, die Ausführung aber wegen Mangel an genügender Zeit auf ein künftiges Jahr verschieben müsse, erbot sich der gleichfalls anwesende, etwa 24 Jahr alte, Sohn des Trösch, der schon damals in der Geschicklichkeit des Felsenkletterns und des Jagens seinen Vater übertraf, diesen Herbst zur Jagdzeit einen Versuch zur Erklimmung der höchsten Spitze zu machen, und mir dann von seinen Entdeckungen schriftliche Nachricht zu geben. Wirklich erhielt ich im Herbste desselben Jahres ein Schreiben, worin mir die glückliche Erreichung der Spitze auf einem nicht allzugefährlichen (wie sich der Jäger ausdrückte) Wege gemeldet wurde. Zuerst war damals der alte Trösch auf Kundschaft ausgegangen, hatte aber eine Richtung gewählt, die ihn in ein solches Felsenlabyrinth hineinführte, dass er ein ferneres Vordringen als vollkommen unnütz aufgab, und zurückkehrte. Wenige

Tage später unternahm sein Sohn Maria Trösch die Arbeit von einer andern Seite, und war dann auch so glücklich die Spitze zu erreichen. Auf seiner Rückkehr, beim Hinabsteigen über ein steiles Schneefeld, hatte er den Unfall, in eine Schicht nassen aufthauenden Schnees zu gerathen, welche mit ihm zu rutschen anfing, und wobei er so tief hineinsank, dass er beinahe ganz im Schnee begraben wurde. Mit höchster Anstrengung rettete er sich auf ein nahes Felsstück, von welchem er nun zusah, wie jene Schicht Schnee nach wenigen Augenblicken als mächtige Lauine mit Donnergetöse zu Thale stürzte. Auch wirkte nachher das Schneewasser, das bei jenem Ereignisse sein Gesicht benetzte, so ätzend auf seine Haut, dass sie sich gänzlich ablöste, und er sich während drei Wochen beinahe vor Niemand durfte sehen lassen.

Ueberzeugt von der Ersteigbarkeit der höchsten Spitze, suchte ich im nächst folgenden Sommer 1847 den jungen Maria Trösch in seiner Alpenwohnung im Etzlithale auf. Der Weg dahin führt von Amstäg in Zeit einer halben Stunde durch das Maderanerthal zu dem Bergdorfe Bristen, hinter welchem der schäumende Kerstelenbach auf einer hölzernen Brücke überschritten wird. Ein nicht steiler Weg geleitet von hier in einer Viertelstunde zur zweiten, über den Etzlibach führenden Brücke, woselbst das Etzlithal beginnt, welches sich hier vom Maderanerthale im rechten Winkel abwendet. Von dieser letzteren Brücke steigt der Pfad ziemlich steil eine halbe Stunde weit zur Alp Herrenlimi, und dann etwas ebener in einer starken Viertelstunde zur Alp Kreutzsteinrüte; endlich in einer fernern starken Viertelstunde zu einer Gruppe Alpenwohnungen, von welchen die Hälfte auf dem rechten, die andere Hälfte auf dem linken Ufer des Etzlibaches liegen, und die zusammen im vordern Etzliboden genannt werden. Die Entfernung von Amstäg bis dahin beträgt im Ganzen zwei starke Stunden, und ich befand mich nun hier an meinem

ersten Ziele, nämlich an dem Wohnorte meines künftigen Führers Maria und seines Vaters Joseph Maria Trösch. Von hier aus sollte der Gang nach dem Oberalpstocke unternommen werden, und wenn die Witterung bei meinem Eintreffen in der Alp nicht schwankend gewesen wäre, so würden wir zur Erlangung eines Vorsprunges von zwei Stunden noch denselben Tag bis in die Alp Gulmen gewandert sein. In der That hatten wir wohlgethan, am gleichen Abend nicht mehr weiter zu gehen, denn nicht nur regnete es während der Nacht, sondern es fiel ein so förmliches Unwetter ein, dass ich nicht weniger als drei Tage und vier Nächte in Hoffnung auf besseres Wetter bei dem Vater Trösch zubringen musste. Als nun vollends am dritten Tage auf den Höhen ein starker Schnee gefallen war, der sogar bis zu unserm Wohnorte herabreichte, da war auf viele Tage hinaus an die Besteigung des Oberalpstockes nicht mehr zu denken, und ich kehrte am vierten Tage unverrichteter Dinge nach Hause zurück.

Angespornt von der voraussichtlichen Möglichkeit, bei günstigen Umständen unter Leitung des wackern jungen Maria Trösch mein Vorhaben ausführen zu können, kehrte ich drei Wochen später bei bessern Witterungsverhältnissen nach dem Etzliboden zurück, konnte indessen, ungeachtet meines rechtzeitigen Eintreffens daselbst, nicht mehr am gleichen Abende weiter wandern, da der junge Trösch auf den Höhen mit Wildheuen beschäftigt war, und erst am Spätabend, mit einem schweren Bündel beladen, nach Hause zurückkehrte. Die Nacht wurde daher auf dem Heulager in der Wohnung des Trösch zugebracht.

Am folgenden Morgen den 13. August 1847 früh um 3 Uhr, begann die Wanderung nach dem Oberalpstock bei dem Scheine einer Fackel, die Maria Trösch vor mir her trug, da um diese Zeit noch ziemliche Dunkelheit herrschte. Unser erstes Ziel war die Höhe des

7000′ ü. M. erhabenen Kreutzlipasses, eines Bergpfades, der von Uri nach Bünden (Dissentis) führt. Zur Erreichung jener Höhe müssen zwei Hochthäler, das Etzlithal und das Kreutzlithal, durchwandert werden. Da nun die Alphütten im vordern Etzliboden beinahe in der Mitte von der ganzen Thallänge liegen, so blieb für uns nur die zweite, etwas grössere, Hälfte des Etzlithales übrig, die ungefähr zwei Stunden beträgt. Der Weg durch dieses Hochthal führt auf dem linken Ufer des Etzlibaches in der Richtung von Nord nach Süd bei der Alp Liggergen vorbei in $1^1/_4$ Stunden zur Rossbodenalp, welche am Fusse des Rossbodenstockes liegt, und ihren Namen daher erhalten haben soll, dass in frühern Kriegszeiten die Pferde aus den ebenen Theilen des Landes in dieses abgelegene Thal geflüchtet wurden. Ein zweiter Rossbodenstock findet sich einige Stunden südlicher in der Nähe von Ursern oder Andermatt. Von der Rossbodenalp gelangt man wieder in einer Stunde an das obere Ende des Etzlithales, an die Stelle, wo das, in einem rechten Winkel von West nach Ost umbiegende, Kreutzlithal beginnt. Diese Stelle wird der Kreutzlistutz genannt. Das Kreutzlithal ist vom Kreutzlistutz bis auf die Höhe des Passes eine Stunde lang, und mit vielen Steintrümmern erfüllt, auch trifft man dort, selbst in den heissesten Sommermonaten, mehr oder weniger grosse Strecken Schnees an. Zur Rechten, oder gegen Süden, ist dieses Thal von dem Kreutzlistock, zur Linken, oder nördlich, von dem Weitenalpstocke eingegränzt. Der Gipfel dieses letztern Gebirgsstockes erscheint auf der Nordostseite eine Strecke weit schräg abgeplattet, wesshalb der Weitenalpstock in jener Gegend oft auch der Geplattete genannt wird. Eine dritte Benennung, mit welcher der gleiche Berg zuweilen bezeichnet wird, ist kleiner Oberalpstock, oder auch nur einfach Oberalpstock. Im Gegensatz zu diesem Oberalpstock wird derjenige

Gebirgsstock, den wir uns heute zum Ziele auserlesen hatten, der hohe Oberalpstock, oder gewöhnlich nur der hohe Oberalper genannt. Auf der Höhe des Kreutzlipasses, den wir seit unserer Abreise vom Etzliboden in $3^1/_4$ Stunden erreichten, befindet man sich an der Gränzscheide zwischen Uri und Bünden. Vor sich hat man da die ganze Gletscher- und Felsmasse des hohen Oberalpstockes, der sich von hier grossartig ausnimmt. Zur Rechten windet sich der rauhe Gebirgspfad des Kreutzlipasses über den Fuss des Kreutzlistockes in das Strimthal, oder, wie die Urner es nennen, bündnerisches Etzlithal, nach Tavetsch und Dissentis. In frühern Zeiten stand auf der Höhe des Kreutzlipasses ein eisernes Kreuz, das später durch ein hölzernes ersetzt wurde, von welchem aber jetzt nur noch der Stock, ohne Querbalken, dastand. Nach einer viertelstündigen Rast wandten wir uns von diesem Passe links gegen Norden ungefähr im rechten Winkel, so dass wir also jetzt wieder parallel mit dem Etzlithale wanderten, jedoch in der umgekehrten Richtung, von Süd nach Nord. Wir trafen von nun an keinen betretenen Pfad mehr, sondern schritten eine Stunde lang am östlichen Fusse des Weitenalpstockes hin über ein breites, mit Gras bewachsenes, Band, welches sich zwischen den steilen Felswänden jenes Gebirgsstockes und einem Gletscher hinzieht, der den Weitenalpstock vom Oberalpstock trennt. Jenes Band, auf welchem zuweilen Schafe geweidet werden, nennen die Hirten im grünen Gras. An einer geeigneten Stelle stiegen wir dann auf den Gletscher hinunter. Trösch wusste mir keinen Namen von demselben anzugeben; am füglichsten könnte er Strim-Gletscher genannt werden, da er am obersten Ende des Strimthales liegt. Auf diesem Gletscher befand sich damals nur weniger fester Winterschnee, auch hatte er sehr wenige Spalten. Da er überdiess ziemlich eben liegt, so konnten wir ihn schnell und gefahrlos seiner

Breite nach überschreiten, wozu es eine halbe Stunde erforderte. Nun befanden wir uns am eigentlichen Fusse des Oberalpstockes. Es war $8^{1}/_{2}$ Uhr Vormittags, als wir das Hinansteigen des untersten und zugleich steilsten Schneefeldes begannen. Wir hatten damals das Glück, den Schnee in einer besonders günstigen Beschaffenheit anzutreffen, indem er weich genug war, um mit ziemlicher Sicherheit auftreten zu können, und doch wieder nicht eine zu grosse Weichheit besass, die den Fuss mehr als nöthig in den Schnee einsinken lässt, was bekanntlich das Betreten steiler Gletscher sehr mühsam macht. Diese vortheilhafte Beschaffenheit des Firnschnees machte sowohl das mitgenommene Seil als auch die Fusseisen entbehrlich. Ungeachtet dieser Vortheile benutzten wir etwas später doch gerne zum raschern und bequemern Fortkommen den festen Felsboden, obgleich derselbe in gleicher Steilheit wie das Schneefeld bergan stieg, hingegen dem Fusse mehr Sicherheit bot, da er mehrentheils aus Steintrümmern (Gneis) bestand, welche in grossen Blöcken übereinander geschichtet lagen. In eine beträchtliche Höhe gelangt, sahen wir uns genöthigt, die Felsen zu verlassen, und wieder auf den Gletscher hinüberzusteigen, der sich vor uns als ein schmaler, von zwei Felsgräten eingeschlossener, Streif zur Höhe hinanzog. Nachdem wir diese Schneekehle passiert hatten, traten wir eine Viertelstunde unterhalb der Spitze abermals auf die Felsen über. Hier setzte ich mich etwas erschöpft nieder, und hielt Umschau über denjenigen Theil der Gegend, welcher in meinem Gesichtskreise lag. Sowohl die Gletscher in der Nähe, als auch diejenigen, welche sich noch in weitester Ferne zeigten, strahlten in dem blendenden, aber auch fast ton- und schattenlosen Glanze der hohen Mittagssonne, was ihnen ein eigenthümlich blasses, fast geisterhaftes, Ansehen gab. Nur an einer einzigen Stelle am fernsten Horizonte gewahrte ich eine Gruppe sehr hoher Schneeberge, die in einen zarten rosenrothen Schimmer gekleidet erschienen,

welcher mit dem bekannten Alpenglühen nach Sonnenuntergang viele Aehnlichkeit hatte. Nach dem Urtheile Sachverständiger war jenes Gebirge höchst wahrscheinlich der Saasgrat im Wallis.

Um $12^1/_2$ Uhr Mittags war der letzte Felsgrat erstiegen, und wir standen nun auf dem höchsten Punkte des Oberalpstockes, nach einer Wanderung von $9^1/_2$ Stunden. Zunächst mögen einige Andeutungen über die örtliche Lage und Beschaffenheit des obersten Theiles jenes Berges aus dem Grunde vorausgehen, weil er, aus den nördlichen Gegenden der Schweiz betrachtet, nur einen einzigen Gipfel zu haben scheint, während er aus drei verschiedenen Spitzen besteht. Ueberdiess kann, aus der nördlichen Ferne gesehen, der vorderste Gipfel leicht für den höchsten gehalten werden, da er den mittlern, und wirklich höchsten, Gipfel, der dicht hinter dem erstern steht, beinahe völlig verdeckt. Denken wir uns eine gerade Linie, welche von Nord nach Süd gezogen wird, so finden wir am nördlichen Ende oder dem Anfangspunkte der Linie den zweithöchsten Gipfel des Oberalpstockes in Gestalt eines grossartigen, viereckigen, Felsenthurmes, der senkrecht mit unersteigbaren glatten Wänden aus der übrigen Gebirgsmasse emporsteigt. Südlich von diesem ersten, zweithöchsten, Gipfel, und kaum auf Büchsenschussweite von ihm entfernt, hebt der höchste Gipfel sein felsiges, schneeloses, Haupt noch um 8 bis 10 Fuss über seinen Nebenbuhler empor. Wir finden diesen letztern Gipfel als den zweiten in der Reihenfolge der gedachten Linie, und auch er ist gegen Norden senkrecht abgerissen, wodurch eine Kluft zwischen den beiden Nachbarspitzen gebildet wird, welche einen schauerlichen Eindruck auf den Hinabschauenden ausübt, da sie auf eine verhältnissmässig geringe Breite eine Tiefe von nahezu 600 Fuss hat. Die Höhe bestimmte ich vermittelst des Hinabwerfens von Steinen und einem einfachen Sekundenpendel. Auf der Süd- und Ostseite dieses höchsten Gipfels steigt der

Gletscher sehr hoch hinauf, was, von weitem gesehen, zu der irrigen Meinung verleitet, als sei die höchste Spitze ganz mit Gletscher bedeckt. Der dritte und niedrigste Gipfel endlich liegt am Schlusspunkte der Linie, und ist in gerader Richtung ungefähr eine halbe Stunde von dem höchsten Gipfel entfernt. Vom Kreutzlipass aus wäre er näher und leichter zu ersteigen als jener, und er mag auch etwa 300 Fuss niedriger sein. Von der höchsten Spitze aus würde der Besuch dieses südlichen Gipfels mehrere Stunden erfordern, wenn überhaupt der Uebergang möglich ist.

Wenden wir uns wieder zu der höchsten Spitze, so finden wir sie in der Gestalt eines, wenige Fuss breiten und einige Klafter langen, Grates, der sich im rechten Winkel mit der gedachten Längen-Linie, also von Ost nach West, ausdehnt, und gerade an der Stelle, wo sich die Linie von Ost nach West mit derjenigen von Nord nach Süd kreuzt, finden wir die höchste Stelle des Grates, und somit des ganzen Gebirgsstockes. Auf diesem Punkte errichtete Trösch eine Pyramide, oder ein sogenanntes Steinmannli, welches ohne Zweifel lange halten wird, da es mit Geschicklichkeit aus möglichst schweren Steinen erbaut ist. (Drei Jahre später, im Sommer 1850, sah ich diese Pyramide noch aufgerichtet stehen.) An seinem Fusse verbargen wir eine mit einem Zettel versehene Flasche. Die Witterung, die mich während des Hinaufsteigens sehr begünstigt hatte, begann während unsers Aufenthaltes auf dem Gipfel eine andere Wendung zu nehmen. Die meisten Gebirgshäupter hüllten sich nach und nach in weisslich-graue Nebel, die zuletzt nur noch den Blick in die nähern Thäler gestatteten; auch jenes röthliche Gebirge sah ich hier oben nicht mehr. Ein reizendes Bild bot hingegen der, lange Zeit von der Sonne beschienene, Kanton Graubünden, welchen man zum grössten Theile übersehen konnte. Eine Menge, anscheinend von Einem Punkte ausgehende, Gebirgszüge breiteten

sich fächerartig vor mir aus. Zwischen ihnen gewährten die grünen, theils mit Dörfern belebten, Thäler ein liebliches Bild, und unzählige zerstreute Alpenwohnungen, auf weissgetünchtem niedrigem Gemäuer erbaut, erglänzten noch in der weitesten duftigen Ferne. Während die niedrigern Bergspitzen schon geraume Zeit in Nebel gehüllt waren, erwehrte sich desselben der Oberalpstock noch ziemlich lange. Immer dichter und enggeschlossener rückten jedoch die grauen Nebelwolken heran, auch mahnte die sehr vorgerückte Zeit zum Aufbruche. Wir schickten uns daher um $3^3/_4$ Uhr Nachmittags an, den Gipfel nach einem mehr als dreistündigen Aufenthalte daselbst wieder zu verlassen.

Der von der Mittagssonne stark erweichte Firnschnee sicherte unsere Tritte auch an den steilsten Stellen, und wenn auch zuweilen eine Schichte Schnee mit uns zu rutschen anfing, so konnten wir uns doch jedesmal wieder aus derselben herausarbeiten. Seil und Fusseisen liessen wir auch jetzt unbenützt. Der günstige Zustand des Firnschnees kam uns übrigens sehr erwünscht, denn der immer dichter werdende Nebel trieb uns zum möglichst raschen Abwärtssteigen an. Wirklich erreichten wir schon um 6 Uhr den jenseitigen Rand des Strimgletschers, demnach hatten wir in Zeit von $2^1/_4$ Stunden einen Weg zurückgelegt, welcher zum Hinaufsteigen das doppelte Mass, nämlich $4^1/_2$ Stunden, erfordert hatte. Nach einer kurzen Rast von zehn Minuten langten wir nach Verlauf von fernern vierzig Minuten auf der Höhe des Kreuzlipasses an, von welcher wir uns um 7 Uhr entfernten, um jetzt die letzte Strecke Weges zurückzulegen. Es war schon dunkel und der Nebel begann sich in Regen aufzulösen. Um 8 Uhr befanden wir uns bei der Alp Gulmen oder Gulmet am Fusse des Kreutzlistockes, in der Nähe vom Kreutzlistutz. Hier beabsichtigte ich die Nacht zuzubringen, und am folgenden Tage bei günstiger Witterung in Gesellschaft meines Führers den Kreutzlistock zu

besteigen. Da indessen die Hütte sehr klein war, und Trösch nothwendiger Geschäfte wegen auch sonst gerne nach Hause ging, so trennte er sich von mir, um bei der stockfinstern Nacht und bei dem herabströmenden Regen den Heimweg einzuschlagen. Ich erfuhr später von ihm, es sei so finster gewesen, dass er die grossen weissen Steine, die hin und wieder am Wege liegen, vom dunklern Grase nicht habe unterscheiden können, und dass er bei jedem Tritte mit dem Stiele eines Beiles, das wir zur Gletscherreise mitgenommen hatten, erst prüfen musste, ob er nicht an einen Abgrund gerathe. Wirklich fiel er einmal trotz aller Vorsicht kopfüber ein zehn Fuss hohes Felsstück hinunter, jedoch glücklicherweise ohne sich bedeutend zu beschädigen; auch brachte er einige Zeit in einem, in der Dunkelheit aufgefundenen, leeren Stalle zu, worin er in seinen, vom Regen ganz durchnässten, Kleidern sehr vom Frost litt. Endlich erreichte er seine Wohnung im vordern Etzliboden des folgenden Morgens bei Tagesanbruch, nachdem er volle sieben Stunden auf einem Wege zugebracht hatte, den er in einer leidlichen Nacht in weniger als zwei Stunden würde zurückgelegt haben. Nachdem sich während der Nacht der Himmel entleert hatte, schien des folgenden Morgens wieder die Sonne, nur wehte der Föhnwind etwas stark. Ich setzte mich vor der Gulmen-Hütte ins Grüne, um den Trösch zu erwarten, der mich hier zur Besteigung des nahen Kreutzlistockes abholen sollte. Wirklich erschien der wortgetreue junge Mann ungeachtet seiner gehabten Unfälle und der übel zugebrachten Nacht; allein der Föhn trieb bedeutende Nebelmassen den Bergspitzen zu, und Wetterkundige behaupteten, die Nebel würden an diesem Tage nicht mehr aus den Bergen weichen, was auch die Erfahrung bestätigte. Bei solchen Aussichten verzichtete ich auf den diessmaligen Besuch des Kreutzlistockes, und ging dagegen mit Trösch in die, seinem Vater gehörige, Alp im Stock, westlich gegenüber vom Weitenalpstock, wo

die Leute mit Sammeln und Trocknen des Wildgrases beschäftigt waren. Dort bot sich mir eine kleine Entschädigung für das Fehlschlagen der heutigen Reise, indem mir der seltene Anblick eines Lämmergeiers zu Theil wurde, der vom Kreutzlistock herkommend nicht weit von uns vorüberschwebte, und sich dann ungefähr in doppelter Schussweite von der Hütte auf einem kleinen Felsen niederliess. Abends kehrte ich mit Trösch ins Etzlithal zurück.

Tagreise zu der Besteigung des Oberalpstockes am 13. August 1847.

Hinaufsteigen. Aus dem vordern Etzliboden	3 Uhr	Vormittags			
Rossbodenalp	4 -	15 M.		1 St.	15 M.
Kreutzlistutz	5 -	15 -		1 -	—
Kreutzlipass	6 -	15 -		1 -	—
Rast	6 -	30 -	15 M.		
Strimgletscher Anfang	7 -	30 -		1 -	—
Rast	8 -	—	30 M.		
Fuss des Oberalpstockes	8 -	30 -		—	30 -
Gipfel des Oberalpstockes	12 -	30 -		4 -	—
Vom Nachtquartier bis auf den Gipfel im Ganzen			45 M.	8 St.	45 M.
Aufenthalt auf dem Gipfel			3 St.		
Hinabsteigen.					
Abreise vom Gipfel	3 -	45 -			
Ende des Strimgletschers	6 -	—		2 -	15 -
Rast	6 -	10 -	10 M.		
Kreutzlipass	6 -	50 -		—	40 -
Rast	7 -	—	10 M.		
Gulmenalp	8 -	—		1 -	—
Vom Gipfel bis in die Alp Gulmen zurück			3 St. 20 M.	3 St.	55 M.
Rasten				4 -	5 -
Die ganze Tagreise hin und zurück				16 St.	45 M.

3. Der Kreutzlistock.

Von Georg Hoffmann.

Höhe 8500'.

Längs der südöstlichen Grenze des Kantons Uri läuft ein Gebirgszug, welcher unter dem allgemeinen Namen Krispaltkette bekannt ist. Diese Gebirgskette zählt verschiedene, mehr oder weniger hohe, Gipfel, unter welchen einer der bemerkenswerthesten der Kreutzlistock ist, an dessen Nordseite aus nicht bedeutenden Gletschern der Etzlibach entspringt, der als eine der Reussquellen zuerst durch das Etzlithal fliesst, dann im Maderanerthale mit dem Kerstelenbache sich vereinigt, und bei Amstäg in die Reuss fällt. Ein zweiter Gebirgsbach entspringt an der Ostseite des Kreutzlistockes, aus dem, zwischen diesem und dem Oberalpstocke liegenden, Strimgletscher, und wie der Etzlibach von Süd nach Nord zu Thale fliesst, so strömt dieser letztere in der entgegengesetzten Richtung von Nord nach Süd, und bewässert in seinem Laufe das Strim- oder Stremseroder bündnerische Etzlithal, indem er sich der ersten Quelle des Vorderrheines zuwendet, worein er sich nahe bei Tavetsch ergiesst. Der Name dieses Baches ist mir unbekannt; wahrscheinlich wird es ein romanischer sein. Vermuthlich fliesst noch ein dritter Bach von der Südseite des Kreutzlistockes gleichfalls der ersten Quelle des Vorderrheines zu, weil sich in dieser Richtung ein enges Hochthal hinabzieht, das ohne Zweifel auch von Wasser durchströmt ist. Am Fusse des Kreutzlistockes führen ferner zwei Alpenpässe vorüber, welche aus dem Kanton Uri in das bündnerische Rheinthal, namentlich nach dem von den Urnern viel besuchten Dissentis hinabgeleiten. Der bekanntere ist der bei der Besteigung des Oberalpstockes bereits angeführte Kreutzlipass, der in sieben Stunden von Amstäg nach

Dissentis durch das Strimthal führt. Der zweite übersteigt am westlichen Fusse des Kreutzlistockes einen Felskamm, der jenen Berg mit dem benachbarten Mutsch verbindet. Dieser letztere Weg ist zwar ebenso gefahrlos zu betreten als der Kreutzlipass, er wird jedoch ausschliesslich nur von denjenigen Urner'schen Aelplern benützt, welche sich Geschäfte halber auf die nach Dissentis und Tavetsch gehörenden hoch gelegenen Alpen begeben müssen, wohin dieser Pfad allerdings bedeutend abkürzt. Da mich im verflossenen Sommer 1847 die schlechte Witterung an der Besteigung des Kreutzlistockes verhindert hatte, so fand ich mich Sonntag Abends den 13. August 1848 bei günstigern Witterungsverhältnissen zur Wiederholung jenes Versuches bei meinem vorjährigen Führer auf den Oberalpstock, Maria Trösch, ein. Dieser konnte jedoch wegen Einsammeln des Wildheues dieses Mal mein Begleiter nicht sein, hingegen erbot sich dazu sein Vater Joseph Maria Trösch, der als leidenschaftlicher Jäger jene Gegend häufig durchstreift hatte. Unter seiner Begleitung verliess ich also Montags den 14. August Morgens gegen 5 Uhr dessen Wohnung im vordern Etzliboden, und wanderte thalaufwärts über die Alpen Liggergen und Rossboden den in dem Abschnitte „Oberalpstock“ schon beschriebenen Weg bis in die Alp Gulmen, in welcher ich voriges Jahr auf dem Rückwege vom Oberalpstocke die Nacht zugebracht hatte. Eine halbe Viertelstunde von Gulmen entfernt liegen die Alphütten von Muttenmatt, oder nach der dortigen Sprachweise, Mullersmatt. Ein in ihrer Nachbarschaft stehender, äusserst steiler, nadelförmig zugespitzter Felsstock wird nach denselben Muttenmattstock (dort Mullersmattstock) genannt. Diese schroffe schneelose Pyramide ist, so viel ich mich erinnere, von den beiden Trösch, Vater und Sohn, zur Zeit der Gemsjagd erstiegen worden, was aber der Alte so ziemlich als ein Wagestück ausgab; ihre Höhe schätzte ich über 10,000 Fuss, da die aufgehende Sonne schon eine Weile ihren

Gipfel röthete, während der benachbarte, über 9400 Fuss hohe Bristenstock noch ziemlich lange im Schatten der Dämmerung blieb. Die beiden Alpen Gulmen und Muttenmatt liegen auf einer kleinen Ebene, die von den Felsen des Kreutzlistockes im Halbkreise eingegrenzt wird, und die in frühern Zeiten leicht der Grund eines Bergsees gewesen sein mag. Die gleichen Felsen bilden auch den vorhin besprochenen Kamm, der den Kreutzlistock mit dem Mutsch verbindet, und über den jener Gebirgspfad geht, welcher in die Alpen des Tavetscherthales führt. Diesen Kamm nennen dort die Hirten die Mittelplatte, und es stürzen sich über ihre mitunter schroffen Wände mehrere nicht bedeutende Wasserfälle nieder, deren Gewässer sich in dem halbrunden Thalbecken von Gulmen und Muttenmatt vereinigen, und nun als Etzlibach dem Maderanerthale zuströmen.

Von den Hütten der Muttenmattalp aus begannen wir um $7^3/_4$ Uhr Vormittags die Erklimmung des Kreutzlistockes. An der Nordseite dieses Berges, an welcher wir uns jetzt befanden, tritt selten der feste Fels zu Tage; vielmehr scheint hier der ganze Gebirgsstock ein einziger Trümmerhaufe zu sein, dessen Tafel- oder Plattenförmige Steinblöcke (Gneis) in ihrer Uebereinanderschichtung viele grössere und kleinere Räumlichkeiten und Höhlungen bilden, welche zum Theil ein ziemlich bequemes Obdach darbieten. Nach Uebersteigung eines Grates erschien jenseits in geringer Tiefe unter uns eine kleine Hochebene, deren kahler weisslicher Felsboden mehrere, jedoch sehr kleine, Bergseen von höchstens einigen Klaftern im Durchmesser enthielt. Dieses felsige Hochthal war in frühern Zeiten, laut der Erzählung meines Führers, ein ergiebiger Platz für die Gemsjagd; er selbst hatte an dieser Stelle einst an Einem Tage drei Gemsen erlegt. Hier wies mir auch Trösch in einiger Entfernung jenen Fusspfad, welcher abkürzend aus dem Etzlithale in die bündnerischen Hochalpen führt; ich bemerkte, dass er eigentlich mehr dem benachbarten Mutsch als dem Kreutzlistock

entlang führt. Es blieb uns nun noch die letzte Strecke Weges bis zum Gipfel übrig; sie bestand in einem sanft ansteigenden, mit Trümmern überdeckten, Kamm, welcher in Zeit einer halben Stunde erstiegen war. Nun befanden wir uns auf der Spitze um $10^3/_4$ Uhr Vormittags, nach genau dreistündigem Marsche von Muttenmatt, und nach sechsstündigem vom Etzliboden an gerechnet. Allerdings hatten wir uns auf dieser Wanderung nicht sonderlich beeilt, und sowohl in den Hütten von Muttenmatt als auch in denen von Gulmen den Sennen einen Besuch gemacht.

Der Gipfel des Kreutzlistockes ist nicht eigentlich eine Spitze, sondern nur der erhöhteste Höcker eines langen Grates, in den sich der obere Theil jenes Berges zuschärft, und welcher, beim Mutsch beginnend, in gerader Linie von West nach Ost bis zu dem obersten Punkte des Kreutzlistockes in sanfter Ansteigung fortläuft. Bei diesem obersten Punkte oder Gipfel wendet sich der Kreutzlistock plötzlich und scharf gegen Süden, und dieser letztere Theil des Berges liegt auf bündnerischem Gebiete, und hat auch einen Gipfel, der beiläufig 200 Fuss höher ist, als derjenige, auf welchem wir standen, und den wir leicht in einer halben Stunde hätten erreichen können; seinen Namen wusste mir Trösch nicht anzugeben. Ueber die Einsattlung zwischen den beiden einander so nahe stehenden Gipfeln zieht sich die Markscheide von Uri und Bünden. Die schnelle Umwandlung vom schönen in regnerisches Wetter benahm uns die Lust zum Besuche der bündnerischen Spitze, gegentheils nöthigte uns bald ein feiner Nebelregen, Obdach zu suchen in einer der vielen Höhlungen und Klüfte, welche durch die Uebereinanderschichtung der plattenförmigen Felstrümmer gebildet worden sind. Ein kurzer Sonnenblick lockte uns um 3 Uhr Nachmittags wieder ins Freie hinaus, und indem da meine Blicke zufällig auf den hohen Muttenmattstock und seine Umgebung fielen, gewahrte ich am Fusse jenes Riesen in einer dunkeln Bergschlucht einen grossen Fleck Schnee und nebenan noch eine andere glänzende Fläche,

deren bläuliche Färbung viele Aehnlichkeit mit der Farbe des Gletschereises hatte. Die tiefe Lage jener glänzenden Fläche widersprach jedoch der Möglichkeit vom Vorhandensein einer so grossen Masse Eises. Mein Führer gab mir Aufschluss über die räthselhafte Erscheinung, indem er mir das vermeintliche Gletschereis als einen Theil des bläulichen Spillauer-Sees erklärte, der also in dieser vorgerückten Sommerszeit noch von Schnee umlagert war, während die nahe dabei liegende Alp gleichen Namens bereits mit Kühen befahren wurde. Die Hütte der Alp Spillau soll nahe am Ufer des Sees stehen. Hohe Felshäupter, wie der Mutsch, Muttenmattstock, die beiden Wichel u. a. umlagern im enggeschlossenen Kreise den See und die kleine Alptrift, was jenem nicht unbeträchtlichen Bergwasser einen grossartigen, wild romantischen, Charakter verleiht. Freunde einer erhabenen Alpennatur, welche jene sehenswerthe Gegend zu besuchen wünschen, begünstigt dazu der doppelte Vortheil, einer wenn auch nicht bequemen, doch immerhin Schutz und Nahrung bietenden Wohnlichkeit, und eines ganz ungefährlichen Zuganges. Für einen kürzern Besuch von Amstäg aus bis wieder dahin zurück würde ein Tag genügen. Zu diesem Zwecke würde man zuerst das Etzlithal bis zur Alp Muttenmatt hinansteigen, dann rechts in eine schluchtartige Oeffnung einbiegen, durch welche sich der nicht beschwerliche Weg bis zum Spillauer-See hindurch windet, welcher letztere von Muttenmatt aus in Zeit von zwei Stunden erreicht wird. Eine halbe Stunde weiter als der Spillauer-See stehen auf einem Hügel drei Steinmannli. Es ist diese Stelle der häufige Sammelplatz munterer Hirtenknaben, welche sich damit vergnügen, das wundervolle Echo zu rufen, welches hier jede, selbst mit gedämpfter Stimme, gesprochenen Worte klar und vernehmlich wieder gibt. Es befindet sich am nördlichen Fusse des Rossstockes zwischen dem Schächenthale und dem Muottathale ein zweiter Spillauer-See, welcher mit dem hier geschilderten nicht zu verwechseln ist.

Um 4 Uhr Nachmittags stiegen wir von der Spitze des Kreutzlistockes über die Trümmersteine wieder hinunter, und wählten zu unserm Rückwege die dem Weitenalpstocke zugekehrte Seite des Berges, indem uns jene Richtung an einer Stelle vorüberführte, welche in frühern Zeiten wegen ihrer Ergiebigkeit an Bergkristallen bei den Urnern in hohem Rufe stand. Jetzt noch werden viele Mineralien, die als vom Gotthard stammend verkauft werden, am Kreutzlistocke und am Stotzigrate im benachbarten Brunnithale gegraben. Der ergiebigste unter allen jenen Fundorten befand sich aber ehemals an eben jener Stelle, der wir uns jetzt zuwandten. Sie liegt ungefähr eine starke halbe Stunde unterhalb der Spitze des Kreutzlistockes, und wir trafen daselbst noch auf Spuren einer ehemaligen, aus rohen Steinen aufgeführten, Hütte; auch angebranntes Holz fand sich noch vor. An diesem Orte wurden im vorigen Jahrhundert äusserst grosse und schöne Stücke ausgegraben, die einen Erlös von mehrern 1000 Gulden eintrugen. Da die Grube völlig ausgebeutet ist, so steht sie längst verlassen, und ist auch zum Theil eingestürzt. Eine Strecke weit tiefer am Berge führte mich Trösch zu einer in neuerer Zeit entdeckten und ziemlich ergiebigen Stelle, die aber zufällig gerade unter Lawinenschnee begraben lag. Indessen förderte mein Begleiter nicht weit davon nach einigem nur oberflächlichen Nachgraben etliche ordentliche Stücke hellbraun gefärbter Kristalle zu Tage. Zum weiteren Nachgraben hatte Trösch die erforderlichen Instrumente nicht bei sich. Ueberdiess trieb uns der immer mehr sich verdüsternde Himmel eilig dem Thale zu; allein trotz unsers raschen Fortschreitens kam uns der Regen noch zuvor, und begoss uns eine Stunde lang, ehe wir die Wohnung des Trösch im vordern Etzliboden erreichten, was gegen 8 Uhr Abends geschah.


Stäffel - Gletscher

4. Der grosse Windgellen.

Von Georg Hoffmann.

Höhe 9818′ = 3189,4 Meter.

Bei der Beschreibung des kleinen Windgellen rwähnt worden, dass der grosse Windgellen Kalkstock eines jener Gebirgshäupter sei, welche Schächenthal von dem Maderanerthale trennen, und er westlich mit dem kleinen Windgellen, öst- mit dem Ruchi oder Alpgnoferstock zusammen-t.

Von welcher Seite man den grossen Windgellen betrachten mag, so stellen sich seine gewaltigen wände in grosser Schroffheit dar; er erscheint dess- im Winter grösstentheils schneefrei, und im Sommer nückt ihn nirgends ein grünes Fleckchen. Auf seiner dseite steigt er als eine einzige ungeheure Wand bis den grünen Matten der Sittlialp hinunter; den Fuss er Südseite bekleiden die weissen Decken des Aelpeli- des Stäffelgletschers. Sogar die Gemsen meiden Kalkstock, indem seine kahlen Felsen nicht ein- jenen genügsamen Thieren die bescheidene Nahrung ten. Dagegen gewährt er ihnen zuweilen lebenrettende fluchtstätte. Es geschieht nämlich häufig, dass Jäger f dem Stäffelgletscher den Gemsen nachstellen, d wenn es dann diesen gelingt, sich auf den kleinen, er schroffen, Felsabsturz hinaufzuschwingen, der sich ngs jenem Gletscher hinzieht, und so auf den Kalkstock entkommen, so sind sie vor allen weitern Nachstellun- n gesichert; denn, soviel bekannt ist, hatte sich bis tzt noch kein menschlicher Fuss an die steilen Wände s grossen Windgellen gewagt. Ein einziger Jäger über- chritt einst bei Verfolgung einer Gemse den südwest- ichen Fuss jenes Felsstockes, ein schauerlicher halsbre-

chender Weg, den ich später aus geringer Entfernung zu betrachten Gelegenheit hatte. Dieser Jäger war Johannes Epp im Waldiberg, der gleiche, der mich 1844 auf den kleinen Windgellen geleitete. Herr Doctor Lusser in Altorf, bekanntlich ein in den Alpen seines Heimatkantons vielbewanderter Mann, war gleichfalls der Ansicht, dass der grosse Windgellen kaum werde ersteigbar sein, da er aus Kalk bestehe, (daher sein zweiter Name Kalkstock), welcher in grossen Platten zu Tage trete. Forschte ich bei Jägern aus der Umgegend nach der vielleicht dennoch möglichen Ersteigbarkeit des Kalkstockes, so zeigten sie wenig Vertrauen dazu und schüttelten zweifelnd den Kopf. In dem muthvollen jungen Maria Trösch, demselben, der mich auf den Oberalpstock geleitet hatte, fand ich allein den Mann, der die Sache der Ueberlegung werth hielt, und der richtig urtheilte, dass die Hoffnung für das Gelingen einer solchen Unternehmung nicht aufgegeben werden müsse, so lange noch kein ernstlicher Versuch gemacht worden sei; nur bedinge er sich zu diesem vielleicht schwierigen Gange einen zweiten Begleiter nach eigener Wahl, was ich natürlich gerne gewährte. Beim reiflichern Ueberdenken zeigte sich jedoch die Schwierigkeit, eben einen solchen zuverlässigen und dabei gewandten Begleiter zu finden. Den Epp aus dem Waldiberg hätte Trösch gerne gewählt, aber der war vor einem Jahre gestorben. Ein gewisser Hans Gammen, ein Freund und öfterer Jagdgefährte des Trösch würde von letzterm als der kühnste und gewandteste Gänger im Kanton Uri gerühmt, und wäre daher wohl der erwünschteste Begleiter gewesen, aber er wohnte in dem ziemlich entfernten Dorfe Göschenen. Die Wahl fiel endlich auf den jungen Melchior Trösch, Brudersohn und Nachbar meines ehemaligen Führers Gedeon Trösch im Balmenwald bei Niederkäsern. Diesen kannte Maria Trösch nicht nur als geübten Bergsteiger, sondern auch als einen mit den nähern Umge-

bungen des grossen Windgellen vertrauten Jäger. Ueberzeugt, dass ich mich jenen beiden Männern, Maria und Melchior Trösch, in jeder Beziehung anvertrauen dürfe, und dass ich in ihnen die besten Gänger aus der Umgegend zur Seite habe, entschloss ich mich, bei der Rückkehr vom Kreutzlistock, einmal einen bestimmten Versuch zur Bezwingung des sogar von den Jägern gemiedenen grossen Windgellen oder Kalkstockes zu machen. An diesem Entschlusse hatte, ich gestehe es, theilweise auch einiger Ehrgeiz Antheil.

Es wurde die Abrede getroffen, dass ich am Abend des 15. August 1848 in Gesellschaft des Maria Trösch bei Melchior Trösch in der Alp Balmenwald zusammentreffen sollte. Von dort wollten die beiden Jäger in der Frühe des folgenden Morgens vorerst auf Kundschaft ausgehen, und beaugenscheinigen, ob und von welcher Seite man dem Kalkstock beikommen könne. Das Ergebniss ihrer Forschung sollten sie mir dann Abends in der Alp Bernertsmatt mittheilen, woselbst wir uns alle drei zu vereinigen gedachten, um dann, im günstigen Falle, am folgenden Tage die eigentliche Erklimmung in Angriff zu nehmen. Unser Zusammentreffen hatte an jenem Abende, wie abgeredet, stattgefunden, und zur weitern Ausführung unsers Planes verliessen also die beiden Männer Mittwochs den 16. August Morgens um 3 Uhr die Wohnung im Balmenwald bei klarem Mondschein, während ich erst gegen 10 Uhr in Begleit des Gedeon Trösch den Weg nach der etwa zwei Stunden entfernten Alp Bernertsmatt antrat. Der Pfad führt durch Waldung ziemlich steil bergan, bis man oben plötzlich auf einer wohl zwei Stunden langen und über eine halbe Stunde breiten schönen Alptrift anlangt, auf welcher wir uns zuerst derjenigen Alp näherten, welche in den Stäffeln genannt wird, und von welcher die Alp Bernertsmatt in westlicher Richtung ungefähr eine Stunde weit entfernt ist. Ich war überrascht von der grossartigen Gebirgsan-

sicht, die sich hier dem freien Blicke öffnet, und da ich hinlängliche Musse zu Beobachtungen hatte, weil zu erwarten stand, dass die beiden Jäger doch nicht vor Abend nach Bernertsmatt zurückkehren würden, so verweilte ich in der Nähe der Stäffelhütten eine geraume Zeit, und, mit meinem Begleiter ins Grüne gelagert, hielt ich Musterung über die mit Gletschern bepanzerten Riesen, die in Reihe und Glied uns gegenüberstanden. Da glänzte gegen Osten, uns zur Linken, das lange Eisfeld des Hüfifirnes, eingegrenzt auf der nördlichen Seite von dem kahlen Bockzingel und dem Scheerhorn, auf der südlichen von dem Hüfi- und dem Düssistocke. Ueber einem Felsabhange am Fusse des rauhen Düssistockes lagen gleich einer Oase in der Wüste die freundlichen Matten des Hüfi-Aelpeli; zwischen dem Düssistocke und dem zur Rechten ihm gegenüberstehenden Oberfruttstocke und Bänckestocke entdeckt man den Eingang ins Brunnithal, und begrüsst hier die zwei schönen sehenswerthen Wasserfälle des Stäubers und des Lammerbaches. Dicht vor uns hob der hohe Oberalpstock das Haupt weit über seine Gefährten empor, die Abflüsse aus seinem gewaltigen Gletscher stürzten über schroffe Wände bis in den Grund des Maderanerthales hinunter, wo sie sich mit dem Kerstelenbach vereinigen. Hierauf öffnete sich zwischen den Vorbergen des Oberalpstockes und dem malerischen Bristenstock abermals ein grünendes Hochthal, nämlich das vom Etzlibache durchströmte Etzlithal. Längs dem Fusse der sämmtlichen genannten Gebirge, vom Düssistock bis zum Bristenstock, breitete sich die ganze Länge des Maderanerthales mit seinen zahlreichen Alpenwohnungen, Weiden, Wäldern, Wasserfällen und Lawinenverheerungen vor uns aus. Wir überblickten dieses lange Thal in der Vogelperspektive vom Hüfifirne bis zum Dörfchen Bristen. Den dunkeln Thalesgrund durchzog der Silberfaden des schäumenden Kerstelenbaches. Kehrten wir uns um, dann

starrten uns ganz in der Nähe die kahlen gewaltigen Felsmassen des Ruchi (hier Alpgnoferstock), des grossen Windgellen (hier Kalkstock) und des kleinen Windgellen (hier grosser Windgellen) entgegen. Ich war überrascht von der Grossartigkeit der ganzen Umgebung, und gewiss würde kein Freund erhabener Alpennatur die $4^1/_2$ Stunden Weges, die von Amstäg zu einem Gange hieher erforderlich sind, bereuen, da namentlich schon die Reise an sich genussreich ist, indem der kürzeste Weg an dem lieblichen Golzersee und dem Dörfchen gleichen Namens vorbeiführt. Nur möchte ich zu einem allfälligen Nachtquartier die wohnlichere Alp Bernertsmatt empfehlen, bei welcher man sich ganz der gleichen Aussicht erfreut, wie der hier geschilderten.

Ueber der Anschauung der grossartigen Gebirgswelt vergassen wir übrigens keineswegs die auf Kundschaft ausgegangenen jungen Männer. Zu verschiedenen Malen richtete ich mein Fernrohr auf den Kalkstock, der hier zum grössten Theile sichtbar ist, aber kein lebendes Wesen war an den kahlen Felsen zu entdecken, nur leichte Wolken trieben dort ihr neckendes Spiel. Allmälig überzog sich sogar auch in unserer Nähe der bisher heiter gebliebene Himmel in bedenklichem Grade. Zwei kleine Wölkchen, die vereinzelt über das Thal dahinzogen, erklärte mein Begleiter als sichere Vorboten von nächstens einfallendem Schneegestöber. Wir verliessen daher unsern Standpunkt, und lenkten unsere Schritte langsam gegen die Alp Bernertsmatt. Als wir uns gegen 2 Uhr Nachmittags der Hütte genähert hatten, merkten wir an der zugelehnten Thüre, dass gegenwärtig Niemand zu Hause sei; wir legten desshalb unsere Geräthschaften einstweilen in der Nähe der Hütte auf einem grossen Felssteine nieder. In diesem Augenblicke sahen wir die beiden Jäger in geringer Entfernung einen Hügel herabsteigen und auf uns zueilen; sie schienen frisch und wohlgemuth. Ihr so frühes Zurückkehren liess mich alsobald schliessen, ihr

Versuch sei missglückt, denn im gelungenen Falle würden sie sicherlich nicht schon in der Hälfte des Tages wieder zurück sein. Wie sehr überraschte mich daher ihre Erzählung von dem glücklichen Erfolge ihrer Reise, und dass es ihnen sogar geglückt sei, die höchste Spitze zu erreichen, was sie durch Errichtung eines Steinmannli auf der Spitze des Kalkstockes bewiesen. Nach genauer Bezeichnung der Stelle konnte jenes Signal selbst mit unbewaffnetem Auge erblickt werden. Als ich mein Erstaunen über ihre frühe Rückkehr ausdrückte, gaben sie mir als Grund davon den gegenseitigen Wetteifer an, mit dem es Einer dem Andern im Bergsteigen zuvorthun wollte. Aus ihren übrigen Erzählungen erfuhr ich, dass sie um 10 Uhr den Gipfel erreicht hatten, dass sie sich aber wegen der scharfen Luft, die ihnen den Athem abschnitt, nur eine halbe Stunde daselbst aufhielten, und gemeinschaftlich das Steinmannli aufrichteten, das von ihrer gelungenen Besteigung Beweis geben sollte. Die Aussicht in die Gebirgswelt gegen Süden war ihnen grösstentheils durch Nebel verschlossen, aber gegen Norden drang ihr Blick bis in die weitesten Fernen, und sie waren erstaunt über die Menge Gewässer, über alle die Seen und Flüsse, Häuser und Ortschaften, die ihnen aus den grünen Ebenen entgegenglänzten. Meine Nachfragen über die Schwierigkeit oder Nichtschwierigkeit der Besteigung selbst beantworteten sie nur oberflächlich, und merklich zurückhaltend; ich konnte nur von ihnen erfahren, dass, nachdem ihr geübter Blick aus einiger Entfernung die einzig ersteigbare Seite des Berges entdeckt hatte, sie am Berge selbst zwei etwas missliche Stellen fanden, die erste gleich am Anfange, wo man vom Stäffelgletscher auf die Felsen hinübertritt; die zweite ganz oben nahe an der Spitze, die ihnen besonders auf dem Rückwege Schwierigkeiten bot. Dort musste eine glatte Platte passiert werden, auf welcher, um über dieselbe hinunter zu gelangen, derjenige der beiden Männer, welcher die am stärksten genagelten

Schuhe trug, seine Fussbekleidung ausziehen musste. Fusseisen und Beil, mit welchen sie versehen waren, hatten sie nicht in Gebrauch gesetzt. Bei ihren Erzählungen sprachen sie mir wiederholt zu, dass ich Morgen nur getrost mitkommen solle, sie wollten mich schon sicher hinaufgeleiten. — Soweit war nun alles in Ordnung; die Möglichkeit der Ersteigung des Kalkstockes war erwiesen, und die tüchtigsten Leute zur Ausführung meines Planes hatte ich mit mir. Allein der Himmel schien mit meinem Vorhaben nicht einverstanden, denn je näher der Abend heranrückte, desto mehr Wolken und Nebel häuften sich in der Atmosphäre, so dass man zuletzt draussen vor der Hütte keine zehn Schritte weit sehen konnte. Schon nach Sonnenuntergang regnete es stark, und während der Nacht hörte ich beständig die unwillkommne Musik des Prasselns der schweren Regentropfen auf dem Schindeldache der Hütte. Am folgenden Morgen, Donnerstags den 17. August, als wir uns früh um 4 Uhr von der Lagerstätte mit der Absicht erhoben, uns wieder dem Thale zuzuwenden, sah es mit dem Unwetter noch ärger aus als während der Nacht. Der Regen ergoss sich in Strömen, und um 6 Uhr donnerte es noch dazu, was die Sennen als ein sicheres Merkmal von bevorstehendem Schnee verkündeten. Missstimmt und kleinlaut über die Vereitelung unsers Vorhabens sass ich mit den beiden Trösch vor dem Feuer, das unter dem Käsekessel knisterte. Glücklicherweise befand sich noch ein Mann in der Hütte, der durch seine ungekünstelte Fröhlichkeit und seine muntern Witze uns mitten in der Verstimmung manches sauersüsse Lächeln abzunöthigen wusste. Dieser Mann war einer der beiden Brüder, deren Gastfreundschaft wir seit gestern Abend in Anspruch genommen hatten, nämlich der Senn der Alp Bernertsmatt, Namens Lorenz. Als wir einmal in der Ungeduld jenen Sennen, welcher damals zunächst an der zugelehnten Thüre sass, baten, er möchte hinausschauen und forschen, ob es nicht bald

mit dem Wetter bessere, sah er nur schwere regengesättigte Wolken über dem Thale hängen. Da zog der lustige Mann den Kopf zurück, und, sich gegen uns wendend, meinte er, es sei jetzt „z'Bode niede" so, dass man Fluelen mit Löffeln suchen müsste. Gegen 8 Uhr ging vollends die gestrige Vorausverkündigung des Gedeon Trösch, so wie die heutige der Sennen, in Erfüllung, indem es tüchtig zu schneien anfing. Nun riethen meine Führer zum schnellen Aufbruche, damit wir nicht noch gar im lockern nassen Schnee nach Hause waten müssten, und ich kehrte also mitten im Unwetter nach Amstäg zurück. An den beiden folgenden Tagen glänzte der Himmel wieder im reinsten Blau, da jedoch alle Höhen der Umgegend mit frischem Schnee überkleidet waren, so wäre im Verlaufe der nächstfolgenden Tage eine Wiederholung des Versuches doch nicht möglich gewesen, denn um den Kalkstock zu ersteigen, ist nicht allein gänzlicher Mangel an Schnee erforderlich, sondern es müssen auch die Felsen vollkommen trocken sein, weil sie an jenem Gebirgsstocke durch die Feuchtigkeit so schlüpfrig werden, dass sie dadurch vollkommen unzugänglich sind, was allfällige künftige Besteiger dieses Gebirges wohl zu beachten haben, und wovon ich theilweise selbst die Erfahrung machte.

In der Hoffnung auf besseres Gelingen benützte ich meine diessmalige Anwesenheit in der Umgegend von Amstäg, um Sonntags den 20. August eine zweite Verabredung zu treffen. Zu diesem Ende verfügte ich mich am Vormittage nach Bristen, da ich versichert sein konnte, nach Beendigung des Morgengottesdienstes meine beiden Führer daselbst anzutreffen. Allein so schön die beiden verflossenen Tage gewesen waren, so fing der Himmel schon wieder an, sich bedeutend zu umwölken, und unser Ausharren in Bristen bis Abends brachte uns nur die Gewissheit, dass auch diessmal wieder die Unternehmung vereitelt sei.

Ungleich günstigere Aussichten in Beziehung auf die Witterung eröffneten sich mir etwa 10 Tage später, als ich schon längst in meine Vaterstadt zurückgekehrt war. Da drängte mich das Bewusstsein, bei guter Witterung mein Ziel erreichen zu können, zu einem dritten Versuche, und ich verfügte mich desshalb auf dem schnellsten Wege noch einmal nach Amstäg. Dort hatte ich in Bezug auf meine erneuerte Verabredung mit den beiden Trösch die Freude, zu sehen, dass mich dieses Mal alle Umstände weit mehr begünstigten, als die beiden letzten Male, so dass ich am Tage meiner Ankunft, unter dem Geleite des Maria Trösch, noch bis in die Alp Bernertsmatt gelangen konnte. Der kürzeste Weg von Amstäg nach jener Alp führt in Zeit von $4^1/_2$ Stunden auf einem bequemen sichern Pfade dicht bei dem klaren, malerisch gelegenen, Golzersee vorüber. Kaum war ich mit Trösch in Bernertsmatt angelangt, so wälzten sich schon wieder bedenkliche Nebelwolken heran, durch deren dichten Schleier von Zeit zu Zeit der Wiederschein fernen Wetterleuchtens zuckte, und auch in den steilen Felswänden des Ruchi brummte mit gedämpfter Stimme der rollende Donner. So schien es, als ob sich das Blatt abermals zum Schlimmen wenden wollte. Ueberdiess wollte mein zweiter Führer Melchior Trösch ungeachtet aller Verabredung und der schon eingetretenen Dunkelheit immer noch nicht erscheinen. Sollte ihn wohl, dachte ich, die Erwartung ungünstiger Witterung von seinem Kommen abgehalten haben? Solchen und ähnlichen trüben Vorstellungen nachhängend, setzte ich mich draussen vor die Hütte, während drinnen die Sennen mit Zubereitung der Nachtmahlzeit beschäftigt waren. Ich sass noch nicht lange in meine Gedanken vertieft, als mir durch den Nebel hindurch über dem Thale plötzlich eine sonderbare Röthe entgegenleuchtete, die je länger je stärker wurde. Es schien, als ob eine Feuersbrunst im Thale ausgebrochen wäre. Die herbeigerufenen Sennen beschwichtigten

jedoch alsobald meine Besorgniss, und verwandelten sie mir sogar in Freude, indem sie erklärten, jene Helle rühre von einer Fackel her, die wahrscheinlich der sehnlichst erwartete Melchior Trösch bei dem nächtlichen Dunkel zum Hinaufsteigen angezündet habe, was auch wirklich der Fall war. Ebenso vernahm ich von jenen Männern über den Witterungszustand zuversichtliche Trostesworte; sie verkündeten auf Morgen wenigstens einen schönen Vormittag. So legte ich mich dann mit erleichtertem Herzen zur Ruhe.

Früh um 3 Uhr des folgenden Morgens, Donnerstags den 31. August 1848, war ich mit meinen Führern schon munter und auf den Beinen. Noch machten sich Nebelwolken und der gestirnte Himmel die Oberherrschaft streitig; doch durften wir auf die Dauer von mehreren Stunden gute Witterung erwarten. Von zuversichtlicher Hoffnung beseelt, schieden wir nach einem stärkenden Frühmahle um $3^1/_2$ Uhr von der Hütte und ihren Bewohnern. Die Richtung nahmen wir gegen Nordost, und wanderten zuerst über eine rauhe, jedoch nicht steile, Schafweide; dann über Steintrümmer, unter welchen sich eine Menge eisenhaltigen Schiefers befindet. Hier, am Fusse einer Felswand, soll nämlich die Stelle gewesen sein, die als Ansammlungsplatz für das Eisenerz diente, das in frühern Zeiten weiter oben am Berge gegraben, und über jene Felswand hinunter geworfen wurde. Von hier schleppte man dann das Erz auf Thierhäuten ins Maderanerthal hinab. Ich nahm eine Probe dieses Erzes mit. In Zeit von anderthalb Stunden (5 Uhr) sahen wir uns am Rande des Stäffelgletschers. Das Eis war eine ziemliche Strecke weit vom Schnee befreit, und obgleich es mit vielen Schründen durchzogen ist, so liess sich doch ein Weg finden, auf welchem wir der Mehrzahl derselben ausweichen konnten; auch liegt der Gletscher ziemlich eben. Seine Umgebungen sind äusserst wild, in Gestalt eines Halbkreises umschliessen ihn hohe senkrechte Fel-

sen (nämlich zur Linken der Kalkstock, gerade vor uns und zur Rechten die schroffen Wände der hohen Schye). Wir überschritten den Gletscher längs dem südlichen oder zur rechten Hand liegenden Rande, dann bogen wir scharf gegen Norden um, in gerader Richtung dem Kalkstocke entgegen. Am Fusse desselben angelangt fand ich, dass die Wanderung über den Gletscher eine starke Stunde gedauert hatte. Die Sonne ging eben auf und röthete prachtvoll die höchsten Bergspitzen. Nun zeigte sich aber die Schwierigkeit, einen Uebergang vom Gletscher auf den Fuss des Kalkstockes zu finden, indem das Eis überall vom Felsen abstand und dergestalt eine mehrere Schritt breite, ziemlich tiefe und vom Schmelzwasser durchströmte, Kluft bildete. Damals, als meinen Begleitern der erste Versuch geglückt war, bot sich ihnen eine an den Fels lehnende Schneebrücke dar, die ihnen den Uebergang vom Gletscher auf den Felsen bei Anwendung einiger Körpergewandtheit noch zur Noth gestattete. Wäre damals der Schnee nur um einen einzigen Fuss niedriger gewesen, so hätten sie, ihrer Aussage zufolge, unverrichteter Sache wieder umkehren müssen. Heute fanden sie nun, dass sich während der Zwischenzeit von zwei Wochen, während welchen sehr warme Witterung geherrscht, die Höhe jenes Schneehügels um wenigstens vier Fuss vermindert habe, mithin die Benützung desselben unanwendbar sei, und es daher gelte, einen neuen Uebergangspunkt auszukundschaften. Nach kurzem Umherspähen entdeckten wir, einige Klafter von dieser Schneebrücke entfernt, die einzige Stelle, an welcher ein Versuch gewagt werden konnte. Sie bestand gleichfalls aus einem über die Kluft sich wölbenden Schneehügel, der sich zwar an die Felsen des Kalkstockes anlehnte, jedoch gegen uns eine etwa zehn Fuss hohe und vollkommen lothrechte Wand bildete, welche ohne Hülfsmittel durchaus unersteigbar war. Glücklicher Weise führten die beiden Jäger Stöcke bei sich, an deren oberm Ende ein eiserner Doppelhacken befestigt war.

Dieses Werkzeuges bedienen sich vorzugsweise die Kristallgraber zu ihrer Arbeit, desshalb es „Gräbel“ genannt wird. In neuerer Zeit führen es aber auch die Jäger mit sich, und es leistet, namentlich beim Hinabsteigen über sehr steile und gefährliche Schneefelder, treffliche Dienste, erfordert jedoch einige Uebung in der Handhabung. Mit Hülfe dieser Gräbel konnten meine Begleiter die Schneewand um mehrere Fusse tiefer abgraben, wodurch es uns möglich wurde, den Schneehügel zu erklettern, und den Felsboden zu erreichen. Nun hielten wir eine kurze Rast, und nahmen einige leibliche Stärkung zu uns. Um 7 Uhr rüsteten wir uns zur Ersteigung des Kalkstockes. Wir befanden uns an seiner Südostseite, an welcher sich der Berg etwas minder steil erhebt, als an den übrigen, ohne Zweifel unzugänglichen, Seiten. Die Steigung der Felsen war zwar bedeutend, doch konnten wir den grössten Theil des Weges gehend zurücklegen, und waren nur selten genöthigt, die Hände zur Nachhülfe zu gebrauchen. Die Grundlage unter den Füssen war theils eine feste, aus nicht allzu glatten Felsplatten bestehende, theils eine lockere, nämlich verwitterte Steintrümmer. Freilich kamen sehr viele Stellen vor, an welchen man „ins Lautere“ sieht, so z. B. eine kleine Viertelstunde unterhalb des Gipfels, wo ein Felsgrat überschritten werden muss, der zwar höchstens 50 Schritte lang, hingegen kaum einen Fuss breit ist, und zu dessen beiden Seiten sich tiefe Abgründe öffnen. Diese Stelle war damals besonders schwierig wegen eines heftig wehenden kalten Windes. Einmal kamen wir auch an einem hübschen Felsenthore vorüber. Von Pflanzen war ausser einigen kleinen, dem Auge kaum bemerkbaren, Steinflechten keine Spur zu finden. Die Felsart bestand durchgängig aus weisslichgrauem Kalkschiefer, zur Seltenheit mit Quarzadern horizontal durchzogen, deren Breite zwei bis drei Fuss betragen mochte. Ich las an einer Stelle einen eigenthümlich geformten Stein auf, welcher einige Zoll lang war, und

zur Hälfte aus Quarz, zur Hälfte aus Schiefer bestand. Der fromme Sinn meiner Begleiter wollte die Gestalt eines Muttergottesbildes darin erkennen, und sie beneideten mich sichtlich um diesen Fund. Gegen 9 Uhr Vormittags, folglich nach einer Wanderung von nicht völlig $5^1/_2$ Stunden, begrüsste ich auf dem Gipfel das stattliche, von meinen Führern erbaute, Steinmannli, an dessen Fusse ich heute eine mit einem Zettel versehene Flasche barg. Somit hatte denn ein lange genährter Wunsch seine Erfüllung gefunden, und der gefürchtete Kalkstock war mit weniger Schwierigkeit bezwungen, als ich vorher zu hoffen gewagt.

Der Gipfel des Kalkstockes oder des grossen Windgellen besteht aus zwei Zwillingsspitzen, die auch aus grosser Entfernung noch bemerkbar sind, und welche in der Richtung von Ost nach West neben einander stehen. Wir befanden uns auf der östlichen Spitze; die westliche ist dem Anscheine nach unersteiglich, zwischen beiden liegt eine 500 Fuss tiefe Kluft, in welcher sich auch in den wärmsten Sommermonaten Schnee befindet. Die Entfernung beider Spitzen von einander ist ungefähr von der Tragweite einer Stutzerkugel. Das westliche Horn hat nach unserer Schätzung die gleiche Höhe, wie das östliche; sollte ein Unterschied stattfinden, so kann er höchstens zwei Fuss mehr oder weniger betragen. Jede der beiden Spitzen bildet eine ungefähr 15 Schritte lange Schneide, von welcher diejenige des östlichen Gipfels von Nordwest nach Südost, diejenige des westlichen von Nord nach Süd läuft.

In Beziehung auf die Aussicht traf ich es nicht ganz günstig. Wohl prangten gegen Süden unzählige Bergspitzen mit ihrer blanken Gletscherbekleidung im reinsten Sonnenglanze, und gewährten einen erhabenen Anblick, allein gegen Norden verwehrte ein zwar niedriges, aber dichtes Duft- und Nebelband alle Fernsicht. Dort lag derjenige Theil der Rundsicht, welcher meine Begleiter bei ihrer ersten Ersteigung so entzückt hatte, nämlich die

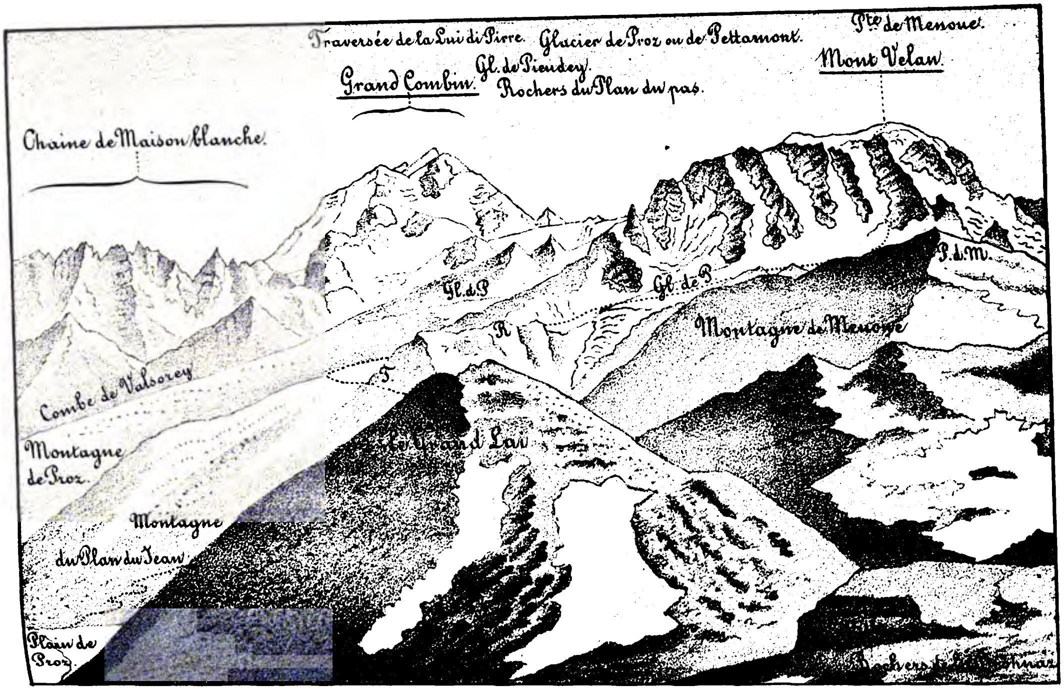
flache Gegend mit ihren Seen, Flüssen, Ortschaften und Strassen. Als ich einige Tage später nach **Basel** zurückgekehrt war, erzählte man mir von einem Gewitter, welches an dem gleichen Morgen, an dem ich mich auf der Spitze des Kalkstockes befand, plötzlich aus einem dichten, nahe bei der Stadt auf dem Rheine gelegenen, Nebel entstanden sei. Ein sehr auffallendes Wechselverhältniss zwischen der Höhe und Niederung zeigte sich auch diesen Morgen in Beziehung auf die Temperatur. Seit unserer Ankunft auf dem Gipfel wehte bis Mittag ein scharfer, schneidender, Wind, welcher mir die Hände erstarren machte, so dass ich den in die leere Flasche bestimmten Zettel nur mit Mühe schreiben konnte. Erst zwischen 12 und 1 Uhr liess der Wind etwas nach, und alsobald machte sich auch eine grössere Wärme fühlbar. Ein durchaus umgekehrtes Verhältniss war nun bei der Temperatur des Thales eingetreten. Ich vernahm nämlich bei meiner Rückkehr, dass während dieses ganzen Vormittags eine lästige drückende Hitze geherrscht hatte, und dass es erst nach der Mittagsstunde, in Folge eines plötzlich eingetretenen kühlen Windes, angenehmer geworden sei. Demnach hatte um jene Zeit ein vollkommner Austausch der Wärme zwischen der Höhe und der Niederung stattgefunden.

Das allmälige Auftauchen von Nebeln um die Mittagszeit machte einen raschen Aufbruch rathsam; wir schieden desshalb von dieser Höhe nach einem vierstündigen Aufenthalte $^1/_4$ vor 1 Uhr, gerade als es anfing, etwas wärmer und behaglicher zu werden. Beim Hinabsteigen hatte ich Gelegenheit, die bekannte Wahrheit, dass das Bergabsteigen ungleich schwieriger ist als das Hinansteigen, aufs Neue an mir selbst zu erproben. Der schmale Kamm wurde zwar ohne Schwierigkeit überschritten; als wir jedoch bei der glatten Platte anlangten, gab es einen unwillkommnen Halt. Diese Platte, von ungefähr dreifacher Manneslänge, senkt sich sehr steil abwärts, und bietet

nirgends einen genügenden Anhaltspunkt für Füsse oder Hände, sie muss daher sitzend passiert werden. Auf dem Rückwege von der ersten Ersteigung des Kalkstockes war Maria Trösch vorangegangen, und Melchior Trösch ihm gefolgt, der Eine mit ausgezogenen Schuhen, und nicht ohne einiges Stutzen von Seite des Letztern. Heute wurde die Reihenfolge so geordnet, dass Melchior Trösch den Anfang machte, ich die Mitte einnahm, und Maria Trösch zur bequemen Uebersicht über das Ganze die Reihe schloss. Mein Vormann setzte sich also nieder, zog seine Fussbekleidung aus, und rutschte vorsichtig über die Platte hinunter. Da nun diese nicht eine glatte schiefe Ebene bildet, sondern in der Mitte baucheartig gewölbt ist, so entzog mir die hervortretende Wölbung den fernern Anblick meines Vormannes gänzlich, sobald er das Ende der Platte erreicht hatte. Allein nicht nur von ihm, sondern auch von dem ganzen untern Theile des Berges sah ich nichts mehr; es schien zwischen der Stelle, an welcher ich sass, und zwischen dem 2000 Fuss tiefer liegenden Stäffelgletscher ein vollkommen leerer Raum zu sein. Bereits hatte auch ich meine Schuhe ausgezogen, um meinem nun unsichtbaren Vormanne zu folgen; da machte mich der Anblick der ungeheuern Tiefe bei dem scheinbaren Mangel irgend eines vermittelnden Gegenstandes stutzig, und ich zögerte, die seltsame Fahrt ins Werk zu setzen. Mein Nachfolger mochte wohl die Ursache meiner Zögerung errathen, denn er fragte mich, ob er mir zur Sicherheit das Seil umbinden solle. Dieses verneinte ich zwar, weil sich mein Ehrgeiz dagegen sträubte, da ich bis jetzt auf allen meinen Alpenwanderungen noch nie fremde Nachhülfe angenommen hatte; allein ehe ich mich versah, schlang Maria Trösch das Seil um meinen Leib, und hielt nun dessen Ende lose in seinen Händen, bis ich über die Platte hinuntergeglitten war. Diese Platte war zwar die schwierigste Stelle am ganzen Berge, es gab jedoch noch manche andere miss-

liche Punkte zu passiren. So war an vielen „heitern“ Stellen das Gestein verwittert oder „faul“; dann mussten wieder dünne Felsnadeln, welche wie Spitzthürmchen eines gothischen Baues aussahen, Angesichts von Abgründen umklettert werden. Doch hinderten uns diese Umstände nicht am unausgesetzten Vordringen, und meine Führer fanden sich so genau zurecht, dass wir, ohne den kleinsten Umweg machen zu müssen, mitten durch das Felslabyrinth an der gleichen Stelle den Fuss des Kalkstockes wieder erreichten, an welcher die Ersteigung begonnen hatte Zum Hinabsteigen vom Gipfel bis hieher gebrauchten wir $1^1/_2$ Stunden. Auf dem Gletscher überraschte uns der Nebel in so starkem Grade, dass wir kaum einige Schritte weit sehen konnten, wodurch das Umgehen der breitern Spalten etwas schwierig wurde, doch wählten auch hier meine Führer die Richtung so trefflich, dass wir in Zeit einer Stunde den richtigen Endpunkt des Gletschers erreichten. Es war 3 Uhr Nachmittags. Hier hielten wir eine kurze Rast, um einige Erquickung zu uns zu nehmen; dann wurde der Weg über Alptriften fortgesetzt, auf denen sich keine Spur eines Pfades zeigte, und wo endlich meine Begleiter zu zweifeln begannen, ob wir uns noch in der rechten Richtung nach Bernertsmatt befänden, indem der immer mehr sich verdichtende Nebel keine sichere Kenntniss unserer örtlichen Lage gestattete. Schon stiegen desshalb Besorgnisse in uns auf, als plötzlich die dunkeln Massen der Hütten von Bernertsmatt aus dem Nebelgrau vor uns auftauchten, so dass wir uns mit dem wohlthuenden Gefühle errungener Sicherheit um halb 5 Uhr Abends unter das schirmende Obdach begeben konnten. Während unsers kurzen Aufenthaltes in Bernertsmatt verwandelte sich der Nebel in Regen, und da auch auf den folgenden Tag keine bessere Witterung zu hoffen stand, so entschlossen wir uns, heute noch ins Thal hinabzusteigen, statt uns hier oben der anfänglich gehofften Ruhe zu überlassen. Mehr laufend als gehend eilte

ich mit Maria Trösch bergab. Mein zweiter Führer Melchior Trösch schied unweit Bernertsmatt von uns, um den nächsten Weg nach seinem Wohnorte Balmenwald einzuschlagen. Unaufhörlich ergoss sich der Regen, und es wurde bei dem trüben Himmel bald sehr dunkel. Im Dorfe Bristen brannten schon die Lichter, als wir daselbst anlangten, und da hier der Regen endlich etwas nachzulassen begann, so verschafften wir uns im Wirthshause eine aus langen Holzspänen verfertigte Fackel, wie sie in dieser Gegend allgemein gebräuchlich sind, und von welcher man in den meisten Häusern Vorräthe findet. Eine halbe Stunde später zogen wir dann in die gastliche Herberge in Amstäg ein, zwar mit durchnässter Haut, doch auch mit dem befriedigenden Bewusstsein, durch Beharrlichkeit und festen Willen ein Ziel erstrebt zu haben, dessen Erreichbarkeit bisher erprobte Jäger bezweifelt.


Traversée de la Lui di Pirre.
Glacier de Proz ou de Pettamont.
Pte de Menoue.
Mont Velan.
Grand Combin.
Gl. de Pleudey.
Rochers du Plan du pas.
Chaine de Maison blanche.
P. d. M.
Gl. d. P.
Gl. de P.
Montagne de Menoue.
R
T.
Combe de Valsorey.
Montagne de Proz.
Le Grand Lai
Montagne du Plan du Jean.
Plan de Proz.

5. Der Mont Velan im Wallis.

Von Gottlieb Studer.

Höhe: 3764 Met. = 11588 Par. F.

Die vorherrschend aus Glimmerschiefer bestehende Gebirgsmasse des Mont Velan erhebt sich nordöstlich vom Hospiz des grossen St.Bernhardsberges, im Hintergrunde des Entremontthales, zwischen Wallis und Piemont. Sein mächtiger Nachbar ist im Nordosten der Grosse Combin, der den Mont Velan an Höhe noch um 1673' übertrifft. Den Reisenden, der, von Italien herkommend, endlich die Passhöhe erstritten hat, und Angesichts des Klosters zwischen den kahlen, mit sparsamer Vegetation und vereinzelten Bändern von unvergänglichem Schnee gezierten Felshörnern des Mont Mort und der Chenaletta dem Gestade des melancholischen Sees entlang wandelt, überrascht der Anblick jenes hohen, fast horizontal ausgedehnten Schneerückens, der dort in seiner riesenhaften Grösse hinter den grauen Mauern des Klostergebäudes aus der engen Thalöffnung hervortritt, und als ein Bauwerk, nicht von Menschenhänden aufgeführt, sich gegen den Himmel wölbt. Die steile Wand des Berges wird durch eine Reihe paralleler, in vertikaler Richtung bis an den Gipfelrand emporsteigender Felsenpfeiler gestützt, zwischen derem dunkelm Gestein der reine Schnee, der die runsenförmigen Zwischenräume bekleidet, in blendendem Weiss hervorbricht. Diese eigenthümliche Gestaltung charakterisirt in malerischem Bilde die westliche Ansicht des Mont Velan. — Aus Süden, von Aosta aus gesehen, lässt sich die schön gewölbte Firnkuppe, so wie sie dem dunkeln, sie umfassenden, Felsenkleide entsteigt, mit einer weissen Rosenknospe vergleichen, wie sie der Blätterhülle sich entwindet, die sie schützend umschliesst. Die zierliche Form dieses Alpengipfels lenkt die Aufmerksamkeit

des Wanderers am Ufer der Dora auf sich, wenn auch daneben der Combin stolzer und mächtiger seine wilde Majestät entfaltet. Als eine Schnee bedeckte Pyramide lässt sich der Mont Velan von dem obern Theile des Genfersee's und von den Höhen des Waadtlandes hinweg erkennen. Es wird ihm dort auch der Name Pain de Sucre beigelegt.

Die Höhe des Mont Velan über der Meeresfläche wurde von Murrith barometrisch bestimmt auf 10,380 Pariserfuss. Nach den trigonometrischen Höhenmessungen durch Berchthold und Müller erhebt er sich zu einer Höhe von 11,674 Fuss. Einer seiner neuesten Besteiger, Herr Plantamour, dagegen, nachdem er eine genaue Nivellirung von Genf bis zum Hospiz des grossen St.Bernhardsberges vorgenommen hatte, berechnete dieselbe wohl am richtigsten auf 11,588 Pariserfuss, eine Höhe, die derjenigen des Balferins im Saasthal oder des Grosshorns in Lauterbrunnen gleichkommt.

Der Mont Velan wurde zum erstenmal am 30. August 1779 von Herrn Murrith, damaligem Prior auf dem grossen St.Bernhard, in Begleit des Gemsjägers Genoud, erstiegen. * Bis zum Jahr 1834 sollen nur zwei weitere Besteigungen stattgefunden haben, die eine durch einen Engländer unter der Führung zweier Jäger aus St. Pierre; die andere im Jahre 1826 durch die Herren D'Allèves und Marquis, zu jener Zeit Klostergeistliche. auf dem St.Bernhard. Diese beiden muthigen Bergsteiger unternahmen die Reise ohne Führer. Sie verreisten um 2 Uhr Morgens vom Hospiz, schlugen den Weg durch das Valsoreythal ein, und gelangten, über den Valsoreygletscher emporsteigend, zur Mittagszeit auf die Spitze. Da sie es der Schründe wegen nicht wagen durften, auf

---

* Vide: Bourrit, Description des Alpes Tom. I. pag. 81. Genève 1781.

dem nämlichen Wege zurückzukehren, versuchten sie über den Grat hinunterzuklettern, der das Thal von Etroubles von dem Entremontthale scheidet, und erreichten um 8 Uhr Abends glücklich das Hospiz. Seither wählte man stets diesen letzteren Weg zur Besteigung des Berges. Derselbe wurde im Ferneren bestiegen: im Jahr 1834 von vier Männern aus St.Pierre, nämlich: And. Dorsat, Vater, Grégoire Genoud, François Ballay und Pierre Victoire Morey; im Jahr 1835 von einem Franzosen, Hrn. Lacroix-Romond, in Begleit des François Marquis und François Ballay von St. Pierre; im Jahr 1853 wieder von vier Männern aus St. Pierre, And. Dorsat, Sohn, Auguste Dorsat, Daniel Ballay und Ferdinand Frossard, und ein Jahr später i. J. 1854 unternahm eine Gesellschaft von acht Männern aus St.Pierre die Besteigung. Von dieser letzterwähnten Gesellschaft wurde damals der Pfad, der durch die sogenannte „Traversée de la lui di pierre“ führt, angelegt. Im nämlichen Jahre bestiegen zwei Engländer in Begleit des And. Dorsat und des Pierre Nicolas Morey von St.Pierre den Velan. Im Jahr 1855 wurde derselbe einmal von Hrn. Emil Plantamour, Director der Sternwarte in Genf, in Begleit der Führer And. Dorsat, Pierre Victor Morey, Daniel Ballay und Ferdinand Morey, ein andermal von zwei Engländern und Hrn. Clavendier Meilland, in Begleit der Führer And. Dorsat, Daniel Ballay und Louis Frossard erstiegen.

Von der Passhöhe des grossen St.Bernhards aus betrachtet scheint der Mont Velan in so unmittelbarer Nähe sich zu befinden, dass man allerdings zu der Vermuthung verleitet wird, dessen Besteigung lasse sich am kürzesten von da aus unternehmen. Allein es liegt zwischen der Passhöhe und dem Velan noch ein ansehnlicher Zwischenraum, der durch steile Gebirgsgräte und rauhe Hochthäler ausgefüllt ist, und dessen Dasein man nicht ahnt, weil die

Masse des Berges unmittelbar an den nächsten Felshöhen anzustehen scheint. Ein Versuch, in direkter Linie derselben nahe zu kommen, würde nur zu bald die Täuschung offenbar machen. Man hätte zuerst den Grat der Pointe de Barasson zu übersteigen, um jenseits nach der Einsattelung des Col de Menouve herunter zu klettern; zwischen diesem und dem Velan läge aber erst noch die scharfkantige Gebirgskette hingelagert, welche in der Pointe de Menouve kulminirt, und überschritten werden müsste, um den unmittelbaren Fuss des Mont Velan zu erreichen. Will man aber diese Hindernisse umgehen, und die Reise dennoch vom Kloster aus unternehmen, so ist man genöthiget, vorerst bei $1^1/_2$ Stunden weit nach der Ebene von Proz hinunterzusteigen, und von da aus die Ersteigung zu beginnen. Der beste Stationsort ist daher unstreitig die Cantine von Proz. Dieses Wirthschaftsgebäude liegt ungefähr eine Stunde oberhalb dem Flecken St.Pierre, an der Strasse nach dem grossen St.Bernhard; mitten auf einer sanft ansteigenden, baumlosen Ebene „Plan de Proz“ genannt, gegen welche sowohl das Thal, das von der Höhe des Passes niedersteigt, als die Gebirgsschlucht, welche durch den Col de Menouve geschlossen wird, wie nicht minder die Graben und Runsen, durch welche die Wasser von den Gletschern des Mont Velan gegen Westen und Norden niederströmen, ausmünden. Die Höhe der Cantine de Proz über dem Meere dürfte auf 5800′ angeschlagen werden.

Ganz besonders von den letztgenannten Besteigern des Mont Velan ward die Aussicht, die man von diesem hohen Gipfel geniesst, als eine der schönsten Alpenaussichten gerühmt. Die Erwartung eines solchen Genusses, sowie die Aussicht auf die ungewöhnlichen Situationen und neuen Anschauungen, welche eine Wanderung in die Region des ewigen Eises stets mit sich bringt, verbunden mit den sichersten Zeichen eines bevorstehenden hellen, sonnigen, Tages, reizten denn auch meinen Reisegefährten,

den gewandten Bergsteiger Herrn Weilenmann von St.Gallen, und mich, unsere soeben vollendete Reise in die Gebirge der Tarentaise mit einer Besteigung des Mont Velan zu krönen.

Wir waren am 28. August 1856 von Aosta aus nach dem Hospiz des grossen St.Bernhards hinaufgestiegen, und konnten daselbst neuerdings Zeugen und Mitgenossen der berühmten Hospitalität sein, die, trotz den Anfeindungen, die zu einer politisch aufgeregten Zeit auch gegen dieses Kloster auf eine nicht zu billigende Weise geltend gemacht wurden, mit immer gleicher Humanität und Freundlichkeit an Tausenden ausgeübt wird, die Jahr aus Jahr ein diesen rauhen Alpenpass überschreiten. Am 29. August, im Laufe des Nachmittags, verliessen wir mit Gefühlen des Dankes das Kloster, und stiegen durch das nackte Todtenthal bis zur Cantine de Proz hinunter, wo wir ein recht leidliches Unterkommen, dienstfertige Wirthsleute und eine billige Rechnung fanden.

Die erste Vorsorge war die Bestellung eines tüchtigen Führers. Zu dem Ende ward ein Bote nach St.Pierre gesendet, um den Velan-Führer „par excellence“ Andreas Dorsat,*) den Sohn unseres Wirthes, heraufzubescheiden. Er traf auch wirklich nach Verlauf einiger Stunden ein, und zwar in Begleit eines andern Mannes Namens Pierre Victoire Morey. Dorsat erklärte uns, dass er bereit sei, uns auf den Mont Velan zu führen, dass er aber die Führung nicht allein unternehmen wolle, weil man einige „mauvais pas“ zu passiren habe, wo die Hülfe eines zweiten Führers unerlässlich sei. Er schlug uns seinen Begleiter, einen kräftig aussehenden, untersetzten Mann, der den Mont Velan ebenfalls schon bestiegen hatte, als welchen vor, und wir nahmen keinen Anstand, in diesen Vorschlag einzugehen, und uns mit den beiden Männern

*) Dieser wackere junge Mann ist seither gestorben.

um den Preis zu verständigen, der nach angenommener Taxe für jeden auf Fr. 20 bestimmt wurde. Die Abreise ward auf Morgens 3 Uhr festgesetzt, und den Führern überlassen, die erforderlichen weitern Zubereitungen zu treffen.

Unterdessen harrten wir der Abendtafel, indem wir es uns auf dem breit gesessenen Sopha bequem machten, welches den einzigen Comfort in dem einfachen, im Uebrigen mit einem soliden Tisch und einigen harten Stühlen ausgerüsteten, Wirthschaftszimmer bildete, und vielleicht seit langen Jahren den Stolz des alten Gardisten Dorsat und seiner geschäftigen Ehehälfte ausmachte. Bei Tische hatten wir uns der Gesellschaft zweier Ingenieurs zu erfreuen. Sie waren mit der Leitung der Vorarbeiten für den Bau des Tunnels durch den Col de Menouve betraut, und hatten ihr Standquartier vor der Hand noch in der Cantine von Proz aufgeschlagen. Es lag zunächst in ihrer Absicht, an der Stelle, wo der Tunnel geöffnet werden sollte, eine Winterbauhütte zur Beherbergung der Arbeiter zu errichten, und einen provisorischen Weg dahin zum Transport des Baumaterials anzulegen. Wie natürlich bildete die in Aussicht stehende Verkehrsstrasse, welche durch Abschneiden des beträchtlichen Winkels, den die Strasse über den grossen St.Bernhard von St.Pierre bis Etroubles verfolgt, und vermittelst der Sprengung eines Tunnels durch den Col de Menouve die direkteste Verbindungslinie zwischen der ganzen westlichen Schweiz und dem Piemont erzielen soll, einen Hauptgegenstand der Unterhaltung. Schon ist die grösstentheils neu konstruirte Fahrstrasse von Martinach bis nach St.Pierre, ja selbst bis zur Cantine von Proz vollendet. Das wilde Entremontthal ist mit Ausnahme der letzten Strecke von der Cantine hinauf zum Hospiz dem ungehinderten Verkehr zugänglich gemacht, und nur da, wo der Reisende die am Wege liegenden Ortschaften, besonders die im höhern Theile des Thales gelegenen, passirt, wird er durch die ärmlichen

Häuser, die scheue Bevölkerung, die unglücklichen Cretinengestalten, die engen schmutzigen Gassen und das entsetzliche Strassenpflaster genau wieder an den Zustand erinnert, wie er ihn schon vor dreissig Jahren angetroffen haben mag; wenn er die modernen Hotels in Abrechnung bringt, die hie und da als Symbole der neuen Aera ihre schimmernden Angelhacken herausstrecken. — Von der Plaine de Proz hinweg beabsichtigt man nun aber das Thal, das nach dem Kloster hinaufführt, westlich zur Seite zu lassen, und die Strasse in mancherlei Zickzackwendungen an dem steilen Absturz des Torrent de Menouve hinauf nach der Plaine des Gouilles und nach dem noch höhern Plan de la Table bis an den Fuss des Col de Menouve emporzuführen. Unter dem Col de Menouve durch soll mit einem Kostenaufwande von Fr. 800,000 ein 2458 Meter oder 7566,80 Pariserfuss langer Tunnel in schnurgerader Linie durch den Berg gebrochen, und auf der piemontesischen Seite von Etroubles aus eine neue Strasse in vielfachen Windungen bis hinauf zur Mündung des Tunnels angelegt werden.

Was uns jedoch schon mehrere einsichtige Leute der Umgegend bemerkt hatten, bestätigten unsere Tischgenossen, dass nämlich ihrer Ansicht nach der Tunnel zu hoch projektirt sei, und es im Interesse des Verkehrs wünschbar wäre, wenn derselbe einige hundert Fuss tiefer angelegt würde. Sie behaupteten, dass bei der Höhe und Wildheit des Berges und wegen Lawinengefahr der Zugang zu dem Tunnel in der rauhen Jahreszeit für mehrere Monate unterbrochen werden dürfte, während bei einer Tieferlegung desselben nicht nur der regelmässige Verkehr gesicherter, sondern auch eine namhafte Steigung des Weges vermieden würde. Es scheint auch wirklich der ganze Erfolg dieses grossen Unternehmens von der Vermeidung dieser mit Grund befürchteten Uebelstände abzuhangen, und indem man die laut gewordenen Stimmen in Erwägung zog, hatte man Herrn Ingenieur Merian zur näheren

Prüfung der Sache an Ort und Stelle gesendet. Dieser schlägt nun vor, den Tunnel um 241 Meter tiefer anzulegen. Er würde alsdann 3681 Meter lang, läge zwar immerhin noch 2081 Meter oder 6406 Pariserfuss über dem Meere, und würde somit an Höhe den höchsten Alpenstrassen gleich kommen; der ununterbrochene Gebrauch des Passes aber wäre gesicherter, und gegenüber dem vermehrten Kostenaufwande für die Anlage des Tunnels würde die kostspielige Erstellung und der Unterhalt eines grossen Stück Weges wegfallen. Es sollen im Sinne dieses neuen Planes zwischen der schweizerischen Bundesbehörde und der königlich sardinischen Regierung Unterhandlungen angebahnt, und das letzte Wort noch nicht gesprochen worden sein. Unterdessen sind seither die Arbeiten suspendirt worden.

Samstag, den 30. August — gerade auf den nämlichen Tag, aber 77 Jahre später als die erste Besteigung des Mont Velan durch Prior Murrith stattgefunden — verliessen wir zur abgeredeten Stunde mit unseren beiden Führern die Cantine von Proz, versehen mit den nothwendigsten Lebensmitteln (Brod, Käse, Fleisch und Wein) und ausgerüstet mit einer Axt, einem Gletscherseil und unsern oft erprobten Alpenstöcken.

Es war noch ziemlich finster. Einzelne Wolkenstreifen durchzogen den Himmelsraum; daneben flimmerten die Sterne mit seltenem Glanz, und das Hinaufblicken an diese fröhlich blitzenden Leuchtkugeln, die die Hand des Allmächtigen in dem unendlichen Weltraume festhält, erheiterte unser Gemüth und hob die Hoffnung auf das Kommen eines schönen Tages. Schweigsam schritten wir fort durch die nächtliche Stille. Eigenthümliche Empfindungen durchwogten die Brust — Empfindungen, wie sie sich in solchen Augenblicken kund geben, wo man muthig auszieht, um einem noch unbekannten, auf hoher Alpenzinne sich auserkornen Ziele zuzusteuern, das so reichen Genuss verspricht, wo sich aber auch der Gedanke in

voller Macht aufdrängt, welche ungeahnte Gefahren und Schwierigkeiten bis zum letzten Schritte drohen, und wie selbst am Ziele noch ein plötzlicher Umstand das Gelingen erfolglos machen kann. Denn hat der unverzagte Wanderer auch die Gefahren überwunden, den Schwierigkeiten und Hindernissen Trotz geboten, oder sie vorsichtig gemieden, hat er mit Mühe und Anstrengung das Ziel erreicht, glaubt er jetzt endlich die Früchte der sauren Arbeit geniessen zu können, so kann ein leichter Nebel, der sich unversehens um den Gipfel lagert, ein eisiger Wind, wie er nicht selten auf jenen Höhen bläst, selbst physisches Unbehagen, in Folge allzugrosser Erschöpfung, den Genuss vollständig vereiteln oder doch in hohem Masse schwächen, — und mit Wehmuth muss der Getäuschte die Stätte verlassen, wo er seine Wünsche, seine Hoffnungen und Erwartungen, mit denen er den harten Gang angetreten, zurücklässt. Es bedarf daher für solche Unternehmungen einen gewissen Grad von Entschlossenheit und Resignationsgabe, und man betritt die Wanderung nicht ohne innere Bewegung. Mit Lust und zugleich mit Bangen wendet sich das Auge nach dem fernen hohen Ziel, das kaum zu erkennen an den Sternenhimmel zu gränzen scheint. Sinnend bleibt es an den dunkeln, riesenhaften Gebirgswänden haften, zwischen denen sich der schwindlichte Weg emporziehen muss, und welche in ihrem Schoosse vielleicht manche gefährliche Stellen bergen, deren Anblick, wenn sie plötzlich offenbar würden, selbst den kühnsten Wanderer zurückzuschrecken vermöchte. Allein, wenn auch momentan leise Bedenken das Gemüth in eine ernste Stimmung versetzen, so wird dasselbe durch den Reiz des Abenteuerlichen einer solchen Wanderung, durch das begeisternde Bewusstsein, sich in jene hohen, länderbeherrschenden Räume zu erheben, wohin der Fuss nur weniger Menschen gedrungen ist, durch die Ahnung des herrlichen Genusses, der dort den glücklichen Sieger entzückt, wieder aufgeweckt. Der hehre Frieden, der auf

den stillen Höhen thront, bringt Ruhe in den erregten Geist. Der Muth belebt sich im Gefühl der oft schon sich bewährten physischen Kraft, und der Anblick der berggewohnten, festen Tritts und in ruhigem Gleichmuth voranschreitenden Führer hebt das Selbstvertrauen und die Zuversicht.

Nachdem wir ungefähr eine Viertelstunde weit auf der breiten Saumstrasse, die nach dem St.Bernhard führt, sanft über die Ebene von Proz hinangestiegen waren, bogen wir links ab, und verfolgten einen schmalen, steinigten Fusspfad, der im Dunkel der Nacht nur der Kundige auszuspähen fähig war. Auf diesem stiegen wir nach dem Berge genannt: Montagne du Plan du Jean, empor. Rings in der Nähe breiteten sich baumlose Triften aus, kaum dass die untersten Berghalden noch mit niederem Gesträuche sparsam bewachsen waren. Von eigentlicher Waldung ist schon auf der Ebene von Proz keine Spur mehr zu sehen. Sie beginnnt erst bei St.Pierre. Die Alp Plan du Jean liegt hart am Fusse des Mont Velan, und das tief èingeschnittene Tobel eines Gletscherwassers trennt sie von dem steilen Gehänge des Hochthales, das sich im Süden nach dem Col de Menouve hineinzieht. — Dünne Nebelstreifen umzogen die schwarze Bergmasse des Velan und verschleierten den begletscherten Gipfel; aber so wie wir auf Zickzacksteigen längs den begrasten Halden ziemlich rasch in die Höhe gelangt waren, trat dieser letztere scharf und deutlich aus dem Nebel heraus, und dicht über ihm funkelte das Sternbild des Orion in wunderbarer Pracht. Dieser Held mit dem goldenen Schwert und dem leuchtenden Gürtel, der einst ein Riese und gewaltiger Jäger, nun seit Jahrtausenden am Himmel seine Nachtwache hält, schien uns in seine Nähe zu winken. Am nordöstlichen Horizont dagegen schimmerte es hinter den scharfen Gebirgskanten immer heller und heller. — Die nächste Umgebung liess sich allmälig deutlicher erkennen. Dicht vor uns stiegen schroffe

Grashänge empor, die oben in einen Felsenkopf endeten. Zur Rechten befand sich jenes Tobel, aus dem der Gletscherbach, Torrent Perche genannt, hervorrauschte. Im Hintergrunde dieses Tobels, rechts von jenem Felsenkopf, erhob sich ehrfurchtgebietend der riesige Kamm des Mont Velan, umgürtet von einem flachen Gletscher, auf den uns die Führer als auf den uns bevorstehenden Weg hinwiesen, und dessen Abfluss sich in das Tobel ergoss. — Das Hinansteigen an jenen Grashängen wird „la montée de Zantoni" genannt. Da wo der Absturz steiler und felsiger zu werden beginnt, wendet sich der Pfad links ab, und wirft sich den schroffen Trümmerhalden der steilrecht anfstrebenden Berghöhe entlang durch die sogeheissene „traversée de la lui di pirre (pierre)" schief hinüber bis zu einem niedrigeren Punkte der Höhenkante, welcher folgend man bequem wieder die Stelle gewinnt, die man beim Hinaufklettern in gerader Richtung über den Felsenkopf erreicht hätte. Unterdessen hatte sich der Gesichtskreis erweitert. Mitten aus den nackten Gipfeln des St. Bernhards trat das weisse Antlitz des Montblanc hervor, und sein Wiederschein vermochte ein mildes Licht auf die farblose, vom düstern Dämmerschein des grauenden Morgens umfangene, Gegend zu werfen. Indem wir über ein ödes, hinter jenem Felsenkopfe liegendes Felstrümmerrevier, das mit dem Namen „les rochers du Plan du pas" belegt wird, von Stein zu Stein springend, hinweggeschritten, kamen wir der Krone des Berges nahe. Hart zu unserer Linken, doch ohne ihn zu berühren, liessen wir den Gletscher von Pieudey, der den nordwestlichen Absturz des Mont Velan bekleidet, und bald breitete sich der flache, sanft ansteigende „glacier de Pros" vor unsern Augen aus. Dieser Gletscher, der auch „glacier de Pettamont" und „glacier de Menouve" genannt wird, umzieht gleich einer kristallenen Terrasse den höchsten Kamm oder die Krone des Mont Velan. Die mittlere Höhe desselben über dem Meere mag auf 8500 Fuss ange-

schlagen werden, so dass sich die Gebirgsmasse noch über 3000 Fuss höher erhebt. — Um den Gletscher zu erreichen, mussten wir ein hart gefrornes, zu unserer Rechten sich ziemlich jäh abdachendes Schneefeld überschreiten, wo mir aus Grund der etwas schwach benagelten Fussbekleidung die Unterstützung eines der Führer sehr wohl zu statten kam. Der Boden war so fest und glatt, dass der Fuss oft vergebens einen Haltpunkt suchte. Meinem Reisegefährten und den beiden Führern gelang der Uebergang vermittelst der besser bewaffneten Sohlen und bei jüngerer Muskelkraft leichter, sonst wäre man genöthigt gewesen, das Beil zur Hand zu nehmen, und unter bedeutendem Zeitaufwande Stufen einzuhauen. Ein erprobter Alpenstock und solide Bergschuhe sind aber die unentbehrlichsten Dinge zu einer Gletscherwanderung. Von der zweckmässigen Beschaffenheit der Schuhe hängt oft das Leben und die Rettung des Reisenden ab. Weiches aber dauerhaftes Leder, starke Doppelsohlen, die sich nicht biegen, und durch ihre Festigkeit sichern Stand verleihen, ringsum mit scharfen Nägeln gekrönt, welche an glatten Gras- und Schneehalden, auf Eis und an kahlem, abchüssigem Gehänge einzugreifen vermögen, das sind die Haupterfordernisse einer guten Fussbekleidung auf Reisen in die Hochalpen. Die Fussbekleidungskünstler in den Städten, welche in der Regel ein Publikum zu bedienen haben, das selten die schöngepflasterten Strassen, die ebenen Trottoirs und Spazierwege, oder die breiten, nicht allzuoft bekiesten Chausséen verlässt, vermögen sich keinen Begriff zu machen, was für Strapatzen so ein Bergschuh auszustehen hat, und in welche Verlegenheiten und selbst Gefahren ein unpraktisches Schuhwerk den Besteiger bringen kann. Es sollte daher ein jeder von ihnen eine solche Gletschertour einmal in eigener Person mitmachen, er würde dabei Erfahrungen sammeln, die ihm selbst auf seiner Handwerksreise nicht geboten werden. — Nach einer Arbeit von etwa 15 Minuten war das Schneefeld

überschritten, und wir betraten die schöne Eisfläche des „glacier de Proz". Bis hieher hatten wir ungefähr 2¼ Stunden Zeit gebraucht. Einer weitern Stunde bedurfte es, um das Hochplateau des Gletschers seiner Länge nach von Norden nach Süden zu überschreiten, und den Fuss des mächtigen Felsenpfeilers zu erreichen, der vom Ende des Gletschers gerade gegen die höchste Kuppe des Berges emporsteigt, und den zugänglichsten Weg dahin bieten soll. Mit Leichtigkeit schritten wir auf dem ebenen, mit wenigen unbedeutenden Schründen durchzogenen, Gletscher fort, und mit Behagen athmeten wir die reine, stärkende Alpenluft. — Unterdessen hatten sich die stolzen Gipfel der Montblanckette im Schimmer der aufgehenden Sonne geröthet, und als diese ihren vollen Glanz auf die Berge warf, schienen dem Montblanc wahre Lichtfluthen zu entströmen, gleich als wenn eine zweite Sonne im Westen aufsteigen sollte; aber fast schreckhaft erschien im Hintergrunde dieser grell beleuchteten Riesengestalten der Himmel tief dunkelblau, beinahe schwarz, während über ihren Häuptern leichte Wolken, schwach kupferroth gefärbt, sich bemerkbar machten. Es war diess eine Erscheinung, wie ich sie gewahrte, als ich im Jahr 1849 mit Herrn Professor Ulrich den Monte Rosa bestieg, und beim Gang über den Gornergletscher Himmel und Erde die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne empfingen. Der finstere Horizont, und das unheimlich rothe Gewölke an dem sonst klaren Himmel — Erscheinungen, die auch damals sich zeigten — verschwanden zwar an jenem Tage bald vor dem reinen Glanze des Morgens, sie waren aber die Vorzeichen eines heftigen Nordwindes gewesen, der wesentlich dazu beitrug, dass wir nicht im Stande waren, die höchste Spitze zu erreichen. Auch diessmal löste sich die anfängliche bange Besorgniss einer Umgestaltung des Wetters in befriedigende Wahrnehmungen auf — denn in Kurzem hatten sich jene rothen Wolken verloren und die drohende Himmelswand einem klaren

Horizonte Platz gemacht; bald aber liessen sich die ersten Spuren eines heranbrechenden Windes fühlen.

Als wir am Fusse jenes Felsenpfeilers angelangt waren, der wie ein riesiger Meilenzeiger unsere Schritte lenkte, erkannten wir sogleich, dass uns hier einer jener „mauvais pas“ bevorstand, auf die uns unsere Führer vorbereitet hatten. — Vom Rande des Gletschers zog sich nämlich eine schroffe Eishalde bis an den untern Saum der Felswand empor. Diese Eishalde war von einer klaffenden Spalte, dem sogenannten Bergschrund, durchbrochen, die sich parallel mit der Felsenwand dicht an ihr hinzog und sich aufwärts gegen eine Schneekehle zu verengte. Diese Spalte musste an ihrer engsten Stelle überschritten werden, um den Felsen zu gewinnen. Zu einer frühern Jahreszeit wäre diess leichter gewesen; denn je später im Sommer man die Gletscherregionen betritt, um so zerklüfteter wird man dieselben antreffen. Wir mussten an der jähen Schneehalde emporsteigen, welche hart gefroren war und stellenweise baares Glatteis zeigte. Es war keine lange Strecke zurückzulegen, und einzelne heruntergefallene, im Eise festsitzende oder kaum hervortretende, Steine gaben dem Fuss hie und da einen Stützpunkt. Gleichwohl war die Sache misslich, und wenn auch beim Ausgleiten nicht gerade Lebensgefahr bevorstand, so hätte man sich durch einen plötzlichen Rutsch an dem scharfen Gesteine oder an den harten Eiskanten empfindlich verletzen können. Mit ausserordentlicher Gewandtheit und Kühnheit schwangen sich die beiden Führer an diesem glatten Gehänge empor, schritten dann ohne Mühe über die schmale Eiskluft hinüber an die Felswand, und wählten sich zwischen vorragenden gewaltigen Blöcken einen sichern Stand aus. Sobald sie diesen gefunden, warfen sie, zuerst Herrn Weilenmann, das freie Stück des festgehaltenen Seiles zu, der sich dasselbe um die rechte Hand schlang, und mit der linken die eiserne Spitze des Stockes mit aller Kraft in das Eis schlagend,

das sichere Bollwerk glücklich erreichte, was dann auf gleiche Weise mir gelang.

Jetzt galt es den steilen Malakoff zu erstürmen, der sich mit seinen fast senkrechten Mauerwänden, seinen mächtigen Brustwehren und Bastionen, himmelhoch vor uns emporthürmte. Zum Glück waren keine Feuerschlünde auf uns gerichtet, und wir konnten in aller Gemüthsruhe die furchtbare Festung erklettern. Es war ein rauher Weg! Bald musste man sich auf schmalen Vorsprüngen um glatte Felswände herumwinden, bald in den Ritzen und Furchen, die die Natur gegraben, sich aufwärtsschieben, bald auf den zackigen Kanten des kahlen Gesteins emporklettern. Bei einem schwindelfreien Kopf und der nöthigen Vorsicht war indessen dabei keine Gefahr vorhanden. Munter rückten wir vorwärts, hie und da mit stiller Lust in den Abgrund blickend, der sich unter uns öffnete, und dessen zunehmende Tiefe für uns der Massstab war, wie wir Schritt für Schritt dem Ziele näher kamen, — oder das Auge werfend auf die weissen Gipfelreihen, die in stets mächtigerer Zahl dem Horizonte entragten.

Seit ungefähr Fünfviertelstunden waren wir schon an dem steilen Felsgebirge emporgeklettert, und noch schien das Klettern kein Ende nehmen zu wollen. Wir machten daher, auf die Einladung unserer Führer, auf einer etwas geebneten Stelle einen kurzen Halt, um uns mit einem Glase Wein und etwas Speise zur Weiterreise zu kräftigen. Es hat dieses Plätzchen von den Velan-Führern den bezeichnenden Namen „l'Aiguille du déjeûner“ erhalten, weil dasselbe in der Regel von den Besteigern des Berges zu einem Ruhepunkt benutzt wird. Die oben und zur Seite etwas hervorragenden Felsen, die vor dem kalten Winde einigen Schutz bieten, machen es hiezu sehr geeignet. Man lässt sich auch eine flüchtige Rast um so lieber gefallen, als eine solche nach einer fast 4½stündigen Wanderung, die kein Sonntagspaziergang ist, wirklich Noth thut. Uebrigens wirft man gern von dieser hochgelegenen

Stätte (ihre Höhe darf wohl auf 10,000′ angeschlagen werden) zum ersten Mal einen ruhigen, prüfenden Blick auf die herrliche Gebirgswelt, die vom Glanz der Morgensonne verklärt, in weitem Horizonte sich auszudehnen beginnt, und in ihrer schönen Gruppirung ein wenn auch noch beschränktes und nur stückweise sichtbares Bild des erhabenen Gemäldes giebt, dessen ungeschmälerten Anblick man oben zu erwarten hat. Schon übersieht man zu seinen Füssen den vielgipfligen Gebirgsstock des St. Bernhardsberges. Mitten aus den dichtverschlungenen Massen winkt freundlich das Hospiz, und schimmert der Spiegel des kleinen Alpensee's. Der Montblanc steigt in seiner ganzen Pracht empor. Die Schneegebirge Piemonts entfalten ihre zahllosen Gipfel, und aus weiter Ferne tauchen die Gebirgszüge der Tarentaise hervor. Ein solcher Anblick lässt plötzlich alle Mühen vergessen, und wirkt aufs neue die Begeisterung, die den Muth zu den letzten Anstrengungen verleiht.

Nach einer halben Stunde Rast, während welcher wir uns tapfer bestrebt hatten, der Bedeutung des Namens unseres Ruhesitzes durch einen kräftigen Angriff auf unsern Mundvorrath Ehre anzuthun, fing das Klettern wieder an. Ein recht scharfer und heftiger Nordwind hatte sich eingestellt. Wir bedurften der Bewegung, um uns zu erwärmen. Trotz des feurigen Wallisers, den wir getrunken, bemächtigte sich Kälte unser, und sie wurde so empfindlich, dass wir es nicht für Luxus erachteten, die fast erstarrenden Hände in die warmen Handschuhe zu stecken, ein Schutzmittel, das kaum noch genügte, den beissenden Frost abzuwehren.

Beim Aufbruch von der Aiguille du déjeûner hatten uns die Führer auf eine noch bevorstehende, des starken Windes wegen etwas missliche, Passage gefasst gemacht. Wir kamen zu dieser Stelle, als wir, um von dem Pfeiler, den wir erklettert, an die Hauptmasse des Berges zu gelangen, ein scharfkantiges Schneejoch zu passiren hatten, von welchem gegen Nord und Süd schmale, zwischen

Felsgräte eingebettete Schneehalden, zuerst einige Fuss weit etwas sanft, dann aber plötzlich fast senkrecht abfielen und bis zum Gletscher hinunter führten. Der Wind blies so arg, dass man sich recht klein machen und die Beine weit auseinander spreizen musste, um nicht hinuntergerissen zu werden. Mit Vorsicht und unter dem energischen Mahnen der Führer, den Alpstock fest in den gefrornen Schnee hineinzutreiben, gelangten wir indess glücklich hinüber.

Wir waren bisher noch ununterbrochen im Schatten emporgestiegen, und hatten desshalb um so mehr von der Kälte zu leiden gehabt. Mit Jubel begrüssten wir daher den ersten wärmenden Strahl der Sonne, welche bei der Wendung um eine Felsenkante endlich vor unser Angesicht trat; mit Jubel gewahrten wir zugleich, dass wir uns dem obersten Felsenrande merklich näherten, der die glänzend weisse Schneekuppe des Gipfels umkränzt. Nach einer fortgesetzten Steigung von gut $^3/_4$ Stunden von der Aiguille du déjeûner hinweg, meistens über kahles Schiefergestein, erreichten wir den höchsten Rand jener Felsenkrone. Da lag vor uns, welche Wonne! die sanft gewölbte Gipfelkuppe. Raschen Schrittes und in weniger als einer Viertelstunde stiegen wir über den funkelnden Firnteppich hinauf zum leuchtenden Ziele. Es war Vormittags neun Uhr, als wir nach einer sechsstündigen Wanderung auf dem höchsten Gipfel des Mont Velan, 11,588′ über dem Mittelmeer standen. Unser Entzücken über die unvergleichliche Rundaussicht, die uns hier zu Theil ward, liess uns nicht mehr an die Anstrengungen denken, welche dieser Genuss gekostet hatte. Die hochgespannten Erwartungen waren übertroffen, und wir konnten mit aller Wahrheit in das Urtheil unserer Vorgänger einstimmen, dass diese Aussicht unstreitig eine der schönsten und grossartigsten sei von allen, die sich weit und breit von den Gipfeln der Hochgebirge darbieten mögen.

Der Augenblick, in welchem man den obersten Gipfel

eines hohen Berges betritt, ist für den Freund grossartiger Naturscenen stets mit lebhaften Empfindungen begleitet. Seine Seele schwelgt in stillem Behagen, wenn er — nachdem er lange an den Wänden des Berges herumgeklettert war, über sich immer neue Thürme von riesigem Gestein, unter sich den wachsenden Abgrund, zu beiden Seiten die steil aufstrebenden zackigen Flanken des Gebirgs erblickend, kaum die Musse sich gönnend, zuweilen ein flüchtiges Auge auf das sich entrollende Gemälde zu werfen — endlich mit freudiger Ahnung die Höhe erreicht, und nun auf einmal, wie mit einem Zauberschlag, das weite Rund von Thälern und Bergen um sich gelagert sieht. Zwar schienen die Werke der menschlichen Cultur, ja der Mensch selbst, vor dem grossen Schauplatz, der sich hier zu unsern Füssen und vor unsern Blicken öffnete, verschwunden zu sein, und wir fühlten uns einsam mitten in der starren todten Natur. Aber in diesen starren todten Massen spiegelte sich der Strahl der göttlichen Allmacht. Ein hehrer Frieden ruhte über dieser Welt von Gipfeln. Ein milder Glanz gab ihnen ein festliches Aussehen, und im Lichte der durchsichtigen Atmosphäre prangten sie in solcher Klarheit und Frische, wie wenn sie jeden Morgen neu von dem Zauber schöpferischer Verjüngungskraft berührt würden. Es war ein herrlicher Anblick, diese flimmernden Schneeflächen und Eiskegel, diese riesigen Felspyramiden, diese dunkelgrünen Alpenzüge, wie sie in mehrfachen Reihen über- und hintereinander aus dem Duft der tiefen Thäler emporsteigen, zu betrachten, und ihre schönen Formen, ihre seltsamen Verschlingungen mit dem Auge zu verfolgen.!

Doch ich darf dem geneigten Leser nicht zumuthen, sich zum genauern Studium dieses Rundgemäldes von der scharfen, kalten Bise durchwehen zu lassen, sondern lade ihn ein, uns nach einer ersten flüchtigen Umschau einige Schritte hinunter bis zu den obersten Felsen des süd-

lichen Gipfelgehänges zu begleiten, wo wir, von dem schneidenden Winde etwas geschützt, mit mehr Behaglichkeit das Panorama betrachten können.

Die Aussicht des Mont Velan zeichnet sich sowohl durch ihre namhafte Ausdehnung, als noch mehr durch die malerische Gruppirung und den grossartigen Charakter der verschiedenen mächtigen Gebirgskörper aus, die das Auge von hier überblickt. Nur gegen Nordosten durch die nahe Masse des Combin gehemmt, schweift der Blick in allen andern Richtungen frei über das nächstliegende Chaos von Gebirgen hinaus, und es sind hauptsächlich drei Gruppen, das majestätische Massiv der Montblanc-Kette, der schimmernde Kranz der Grajischen Alpen, und gegenüber der erstern die herrliche Gruppe des Monte Rosa mit dem Kern der Penninischen Alpen zwischen Wallis und Piemont, welche jede in ihrer Art die Bewunderung fesseln. Geben wir uns der Betrachtung des Panoramas im Einzelnen hin! Unwillkürlich fällt der erste Blick auf den breiten, weissen Gipfel des Montblanc, der mitten unter seinem gewaltigen Hofstaate thront, und dem an Höhe alles sich beugen muss. Die Montblanc-Kette umfasst beinahe den ganzen westlichen Horizont. Man erblickt sie in einer Längen-Ausdehnung von ungefähr sechs Schweizerstunden vom Col de la Seigne hinweg bis zu den Spitzen von Orny. Zwischen den kahlen Felsenpfeilern, welche die hohen Gipfel tragen, lasten zerklüftete Gletscher, die an den höchsten Firnbuchten beginnen, und fast durchgehends bis tief hinab sichtbar sind, wo sie den granitnen Fuss des Berges umklammern. Zunächst am Col de la Seigne erhebt sich die Pointe de Glacier, den Gletscher der Allée blanche auf ihrer Flanke tragend. Auf sie folgt die Aiguille de Miage. Dann richtet sich der Montblanc in seinem Stolze empor, von dem Gletscher von Brenva bekränzt. Ihm zur Rechten ist der Col de Géant sichtbar. Alsdann erhebt sich der schwarze

Riesenkegel der Grande Jorasse, deren Fuss ebenfalls mit einem weithin leuchtenden Gletscher gepanzert ist. Eine Reihe von scharfgezackten Gipfeln, über welche man den Schneekamm der Aiguille du Midi hervorragen sieht, verbindet die Grande Jorasse mit der prachtvollen Pyramide der Pointe du Mont Dolent. Die Gletscher von Améro und Triolet steigen von dieser hohen Zinne durch die breiten Thalbuchten herunter. Die vordere Seite der Pointe du Mont Dolent ist mit dem prächtigen Gletscher von Mont Dolent geschmückt. Ferner erblickt man die Tour de la Neuve mit dem gewaltigen Glacier de la Neuve, den Clocher de Portalet mit dem Glacier de Portalet, und die Pointes d'Orny mit den Gletschern von Orny und Salena, welche an die Grenzkämme des Trient-Gletschers hinanreichen. Hier stuft sich diese Gebirgskette steil und felsig ab. — Mit der Montblanc-Kette am Fuss des Mont Dolent vermittelst der grünen, schneegefleckten First des Col de Ferret festgeknüpft, erhebt sich in zweiter Linie und bedeutend niedriger der wilde Gebirgsstock, der in den Gipfeln der Grande Rossère und der Fortzons culminirt. Diese Gruppe charakterisirt sich sowohl durch ihre Nacktheit als durch ihre eigenthümliche, in schief aufgerichteten unter sich parallelen Felstafeln ausgeprägte Struktur. Zwischen den kahlen Felsgebilden sind die muldenförmigen Verklüftungen, und die von den Kamm-Einschnitten herunterlaufenden Kehlen und Runsen mit ewigem Schnee und kleinen Gletschern angefüllt, unter deren letztern die Glacier de Fortzons und d'Angrouniettaz sichtbar sind. Diesseits dieser Gebirgsreihe liegt tief zu den Füssen des Schauenden der gesammte Gebirgsstock des grossen St. Bernhardsberges in weitem Raum ausgebreitet. Es ist ein fast formloses Gemisch von kahlen Felsen, daranhängenden Schneeflecken und begrasten Bergterrassen. Grau, grün und weiss sind die einzigen Farben, die hier herrschend

sind. Winzig klein, aber als vielgesegnete Stätte menschenfreundlicher Thätigkeit und uneigennütziger Hingebung, glänzt uns aus diesem öden Chaos das von der Sonne klar beleuchtete Hospizgebäude wieder entgegen, das auf der Marke zwischen Italien und der Schweiz jährlich Tausenden von Pilgern zur willkommenen Zufluchtsstätte dient. Auch der kleine See zeigt strahlend seinen Wasserspiegel. Aber in den unscheinbaren Felsenhügeln, die ihn umgrenzen, vermag man kaum wieder jene ansehnlichen Alpengipfel zu erkennen, deren imposante Massen den St. Bernhardspass einschliessen, — jene aussichtreichen, mühsam nur zu erklimmenden, Spitzen des Mont Mort, der Chenaletta, der Pointe de Drohnaz und den Pain de Sucre. Sie entschwinden fast dem forschenden Auge, und nur die näher liegenden Gebilde der Pointe de Barasson und der Pointe de Menouve zeichnen sich durch schärfer ausgeprägte Profile aus. Die Spitze der Drohnaz mit dem kleinen Gletscher an ihrem nördlichen Gehänge brachte mir jene köstlichen Stunden in Erinnerung, die ich am 3. August 1825 mit einem Freunde in der Gesellschaft eines der Klostergeistlichen dort zugebracht hatte. Damals befand ich mich mitten in einer mir ganz fremden Gebirgswelt. Es war das erste Mal, dass mir der Anblick der penninischen und grajischen Alpen erschlossen war. Die Namen ihrer Gipfel und Gletscher waren mir grösstentheils unbekannt, und mit Erstaunen betrachtete ich ihre grossartigen Massen und den Reichthum an kühnen Gipfelformen. Einige spärliche Aufschlüsse über die Nomenklatur erhielt ich von unserm freundlichen Führer. Heute lag das gleiche Panorama, aber in ungleich grösserer Ausdehnung und Mannigfaltigkeit, vor mir ausgebreitet. Jetzt aber war mir diese Welt nicht mehr fremd. Hatte ich doch seit jener Zeit diese Gletscherreviere in vielfachen Richtungen durchzogen, manches Felsenjoch überschritten, manchen hohen Gipfel erstiegen, manches wilde Alpenthal durch-

wandert! Diese im Glanz der Sonne blinkenden Zinnen schauten mich wie alte Bekannte an, und schienen mir ein freundliches Willkommen zuzurufen. Es war mir, als befände ich mich unter den Gliedern eines mir befreundeten Familienkreises, und ich fühlte die volle Bedeutung der Worte Byrons:

»Wer sich des Hochlands Blau in's junge Herz geschrieben,
Wird jeden blauen Gipfel lieben,
In jedem Fels wird er ein Freundesantlitz grüssen,
Und jeden Berg im Geist an seinen Busen schliessen.« —

Wenden wir uns gegen Süden! Da fällt der Blick zunächst in die grünen Gründe des Thales von Etroubles, und auf das baumreiche Becken, in welches das Val Pelline ausmündet; er verfolgt den Lauf des Buttier bis da, wo sich der Bergstrom in der sonnigen Wiesenfläche des Aosta-Thales mit der Dora Baltea vereiniget, und weilt auf den Zinnen und Thürmen der alten Stadt Aosta, die da unten in der fernen duftigen Tiefe ruht. Die weitere Ansicht des Thalbodens wird links durch die äussersten Gebirge des Val Pelline, rechts durch die hohe Gebirgskette verdeckt, welche in den Gipfeln des Mont Fallét und der Becca de Vertosam culminirt, und vermittelst des Col de Serena an die Grande Rossère sich anschliesst. Aber hinter diesen Gebirgen und jenseits des Aosta-Thales ragt in einer Ausdehnung von nahe an zwanzig Schweizerstunden die mächtige Alpenkette der Grajischen Alpen, die dieses Thal von der Tarentaise, dem Val Locana und der piemontesischen Ebene scheidet, hoch an den Horizont empor, und von ihren hundert reich umgletscherten Schnee- und Felsengipfeln kann keiner sich dem Auge des Schauenden entziehen. Da entfalten sich zur Linken des Col de la Seigne die Firnwälle der Gletscher von Chavannes und der aussichtreiche Gramont. Man übersieht die Gebirgseinsenkung des kleinen St. Bernhardsberges,

Weiter fällt der Blick, immer von Westen gegen Osten vorrückend, auf die Gipfelgruppe der Glaciers des Ruitors, auf den Mont Ormelune, die Aiguille de la Sassière, den Monte di Galisia und die Schneehäupter des Grand Paradis. Zwischen dem Val de Savaranche und dem Val de Cogne prangt die hohe Spitze des Pic de Cogne in ihrem weissglänzenden Firnkleide. Dann folgen die ausgedehnten Eiswüsten der Glaciers de Valeigle und Valmontey. Näher gerückt erhebt sich die stolze Becca di Nona. Ihr zur Linken erscheint die Rosa de Banchi und die Pointe de Tersiva, ein sehr hoher Schneekegel zwischen Cogne und Champourcher. Noch wirft sich der Gebirgskamm in einer Menge von unbekannten Gipfeln auf, bis er sich an seinem östlichen Ende nach dem Thalgrund der Dora zwischen Donnas und Ivrea abstuft. Das Auge kann sich fast nicht sattsehen an dem Reichthum von Formen und an dem erhabenen Charakter dieser Alpenkette, die hier in allen ihren Verzweigungen entfaltet ist. Es dringt bis zu hinterst in die einsamen Hochthäler hinein, die ihrem vergletscherten Schoosse entspringen, und gegen das Thal der Dora baltea ausmünden. Namentlich sind es die Thäler von Grisanche, Rhêmes und Savaranche, welche, da sie dem Beobachter fast gerade gegenüber liegen, seinen Blicken in ihrer ganzen Längenausdehnung geöffnet sind, so dass der schimmernde Streifen des Thalbaches, der sie durchströmt, dem Auge entgegen blickt. Aber diese hochaufgezackte Gebirgskette begrenzt nicht einmal den Horizont, sondern sie wird an manchen Stellen noch überragt von entfernteren Gebirgen. Schon hinter der Einsenkung des Col de la Seigne ist der hohe Grat des Col des Fours, und hinter diesem eine flache Bergkuppe sichtbar, die sich durch ihre Tafelform auszeichnet, und welche tief in Savoyen zwischen Albertville und Chambéry liegen muss. Hinter dem kleinen St. Bernhard zeigen sich in weitem Kranze die Gebirgsreihen, welche

dem obern Isèrethal und den Thälern südlich von Moutier entsteigen. Nur an vereinzelten Gipfeln haftet dort noch ewiger Schnee. Ueber diese fernen, dunkeln Bergreihen hinweg fällt aber der Blick wieder auf eine Gruppe hoher, schneebedeckter Gipfel, in denen man die Grandes Rousses zwischen St. Jean de Maurienne und Bourg Oisans erkennen muss, und welche sich in einer geraden Entfernung von circa 24 Stunden von der Spitze des Mont Velan befinden. — Hinter den Firnkämmen der Ruitors-Gletscher steigt die Aiguille du Mont Pourry empor, die sich zwischen den Thälern von Tignes und Peisey erhebt, von einigen andern Schneegipfeln der Tarentaise umgeben. Endlich zeigt sich noch hinter den Grenzkämmen des Savaranche-Thales die Schneespitze des Mont Iseran, und der hohe vergletscherte Grat der Levanna. Da wo sich die Gebirgskette an ihrem östlichen Ende nach dem Thal der Dora abstuft, ist dem Blick eine Ausflucht auf eine kleine Partie der lombardischen Ebene gestattet. Die Entfernung ist aber so gross, dass einzelne Gegenstände, ja nicht einmal Wald und Feld unterschieden werden können. Die neblichte Ferne ist von einem blauen Bergzuge begrenzt, der wohl als der Appennin zu bezeichnen ist, wenn er auch in gerader Entfernung etwa 38 Schweizerstunden von uns absteht. — Links von dieser Gebirgsöffnung steigen Gipfelreihen in vielfachen Gliedern wieder empor, die Thäler von Pelline, Tournanche, Challant und Gressoney umschliessend, und mit ihnen beginnt der östliche Horizont. Wir überfliegen diese Gipfelreihen rasch, denn dort fesselt unsere Bewunderung der Nebenbuhler des Montblanc, der majestätische Monte Rosa. Der Gebirgsstock des Monte Rosa, indem er jene Gebirgsreihen an Höhe weit überragt, streckt seine zahlreichen Hörner gleich einem fein ausgezackten Diadem von reinem Silber in das dunkle Firmament empor, und das blendende Weiss seines Firnkleides gewährt einen herrlichen Anblick. Man

erkennt von der Rechten zur Linken zählend, folgende Gipfel: Die Vincent-Pyramide, die Parrotspitze, den Lyskamm, die Zumsteinspitze, die höchste Spitze, und das Nord-End. Das schneebelastete Breithorn ist als Fussgestelle vor diese gewaltige Masse hingelagert. Tiefer dehnt sich in riesigen Felsmauern und mit Gletschern behängt die Gebirgskette aus, die die oberèten Theile der Thäler von Tournanche und Pelline von einander scheidet, und welche in den Zinnen des Mont Juin und des Mont Albert culminirt. Mehr im Vordergrunde erblickt man den Mont Gelée mit seinem Eisrücken, und die kahlen umgletscherten Wände, welche zwischen dem Thale von Ollomont und Pelline aufgestellt sind. Zur Linken des Monte Rosa sind die Riesen der Penninenkette aufgethürmt, die zwischen dem Wallis und Piemont eine mächtige Scheidemauer bilden. In eigenthümlicher Gruppirung folgen sich: Matterhorn (zwischen diesem und dem Monte Rosa vermögen noch die fernen Schneefirsten des Weissthors und der Cima de Jazi hervorzutauchen), Dent de Rong, Dents des Bouquetins, dann wieder entfernter: Dom, Mischabel, Nadelgrat; in näherem Gliede: Dent Blanche, Moming, Pigne de l'Arolla, la Rouinette, und am Schlusse dieser vielgliedrigen Armee, von denen die genannten nur die Heerführer sind, steht hochaufgerichtet der grosse Mont Combin. Von der Pigne de l'Arolla sieht man den gewaltigen Gletscher von Breney niedersteigen, und von diesem durch den niedrig scheinenden Felsgrat des Otemma de Bagne getrennt, entfaltet der grosse Chermontane oder Otemma-Gletscher seine ganze schimmernde Pracht. Hinter dem höchsten Firnrücken dieses Gletschers tritt fast unscheinbar aber sehr kenntlich der Mont Collon hervor, der durch sein vielfachtönendes Echo dem Wanderer die Richtung weist, wenn er über die Eiswüsten des Arolla-Gletschers nach dem Val Pelline hinüberschreitet, und in seiner voll-

ständigen Entwickelung überschaut man den zerrissenen Kamm, der zwischen dem Eismeere des Chermontane-Gletschers und dem tief eingeschnittenen Val Pelline emporsteigt. — Doch, lasst uns noch einige Augenblicke an dem grossartigen Bilde des Combin verweilen, der uns so nahe steht, dass er kaum $^5/_4$ Stunden in gerader Linie von uns entfernt liegt. Er zeigt uns seinen höchsten Gipfel mit der nordwestlich zu einer zweiten Spitze auslaufenden Schneekante, und seinen westlichen Absturz, der in einer einzigen beeisten Wand von beiläufig 6000 Fuss vertikaler Höhe bis in das Thal des Valsorey-Gletschers sich hinabsenkt. Hoch oben am Absturz bildet sich der Gletscher von Sonadon, der an dem steilen Gehänge anklebt, und bis an den Fuss des Berges hinunterreicht. Mehr der nördlichen Kante zugewendet, lastet ein anderer in zwei Zungen gespaltener doch nicht so tief herabhängender Gletscher an jenem Absturz, der den Namen Glacier de Sex de Metain trägt. Südwärts löst sich von der Gipfelmasse des Combin eine vergletscherte Verzweigung ab, welche gegen den Mont Avril und den Mont Gelée ausläuft. In der Grateinsenkung zwischen diesen beiden Gipfeln erblickt man tief unter sich den Gebirgsübergang des Col de Fenêtre, über welchen sich im Jahr 1541 der Reformator Calvin nach der Schweiz flüchtete, um den Verfolgungen in Aosta zu entgehen. Mit Wohlgefallen ruhte das Auge auf den grünen Alpen, die das weite Becken am Fuss des Col de Fenêtre bis hinüber an jene kahlen Felsmauern zwischen Ollomont und dem Val Pelline ausfüllen, und auf den kleinen blauen Seen, die diesen Alpenteppich schmücken. Herwärts im Vordergrunde sieht man ebenfalls tief zu seinen Füssen die nackten Felsenzinnen der Aiguilles de Valsorey, welche den Mont Combin mit den firnumhüllten Felsstufen des Mont Velan verbinden, und als eine durch die Natur selbst gezeichnete Ländermarke

zwischen dem Valsorey-Gletscher und dem Thale von Ollomont aufgestellt sind.

Wenden wir uns endlich nach Norden um, so sehen wir das Entremont-Thal fast in seiner ganzen Ausdehnung zu unsern Füssen geöffnet, nur die uns zunächst liegenden Theile sind von den vortretenden Stufen des Mont Velan selbst verdeckt. Westwärts ist das Thal umschlossen von den reichbegrasten Bergzügen, die dasselbe vom Val de Ferret trennen, während es ostwärts von den hohen wilden Kämmen der Chaine Blanche und der Rochers d'Aires eingedämmt ist, die sich vom Combin ablösen, und hinter deren gezackter First noch die begletscherten Gipfel des kleinen Mont Combin und der File des Follats hoch und wild hervorragen. Das Auge verfolgt den Lauf der Dranse, und den vielgewundenen Streifen der St. Bernhardsstrasse bis gegen Sembranchier hinaus. Dort steht zur Linken als Vorposten die kleine grüne Pyramide des Catogne, und zwischen ihm und dem niedrigen Bergrücken der Pierre à Voie und des Leuvron am Ausgang des Bagne-Thals fällt der Blick auf die Fläche des Rhonethales, die sich von St. Maurice bis an den Genfersee ausbreitet. Der blaue Wasserspiegel des Leman selbst ist ganz deutlich sichtbar, obschon der nächste Uferrand in gerader Linie 13 Schweizerstunden von uns entfernt ist. Darüber hinaus erstrecken sich, in ihrem Detail nicht mehr erkennbar, die Hügelketten und Ebenen der Waadt bis an den Jura hin. Auf der linken Seite des Rhonethales erheben sich in der Ferne die Savoyerberge, die dasselbe vom Thal von N. D. d'Abondance scheiden, und näher gerückt thürmt sich die stolze Dent du Midi mit ihrer gezackten Felsenkrone hoch empor. Ihr zur Seite sind die Tour de la Saillière, die Felsen von Roan und andere begletscherte Gipfel sichtbar, die sich nach dem Buet hinziehen, der aber selbst hinter dem nördlichen Auslauf der Montblanc-Kette verborgen liegt. Zur Rechten

des Rhonethals beginnt mit der hohen Dent de Morcles die Kette der Berner-Alpen, die in den Gipfeln des Moeuveran, der Diablerets, des Oldenhornes bis zum Sanetsch verfolgt werden kann. Die Zinnen der Dent du Midi und des Moeuveran überragend, schliesst der dunkle Gürtel des Jura den fernen Horizont ein, und hinter diesem ist noch in langer, ziemlich scharf abgegrenzter, Linie eine zweite Gebirgsreihe zu gewahren, welche wir, wenigstens in ihren gegen Norden zu liegenden Theilen, wo die erste, hohe Wand des Jura die hintern Parallelketten desselben verbergen muss, wohl mit Grund für den Gebirgszug der Vogesen halten müssen, wenn auch dessen direkte Entfernung nicht weniger als 46 Schweizerstunden beträgt. Liegt doch der Ballon d'Alsace vom Mont Velan aus gesehen gerade in der Direktion der Moeuverankette. Endlich bemerken wir noch zwischen dem kleinen und grossen Combin, wo der vertiefte Verbindungsgrat eine Ausflucht in die Ferne gestattet, die Gebirgsketten des Bagne-Thales, und die Partie der Berner-Alpen vom Rawyl bis zur Gemmi mit den Gipfeln des Rohrbachsteins, des Gletscherhorns, des Strubels und des Rinderhorns, mit welchem sich die Schilderung des Panoramas schliesst.

Ueberlassen wir uns noch einige Minuten dem Eindruck dieses herrlichen Rundgemäldes, das in der schönsten Klarheit um uns aufgerollt ist, und stellen wir einige Vergleichungen an mit den Naturscenen, die uns andere Gipfel der Hochalpen bieten! Die Aussicht von der Jungfrau ist mehr erhaben als schön. Ja, auf das Gemüth des Sterblichen, der zum ersten Mal ihre Zinne betritt, und dem sie die colossalen, in ihrer ernsten Pracht fast unheimlich aussehenden, Bilder des Umkreises enthüllt, wirkt sie wahrhaft erschütternd. Das Bunte, das Reizende fehlt! Kein blauer See erfreut von dort das Auge; denn auf den Spiegel des Thunersees blickt es so tief hinunter, dass er, an Farbe und Charakter einem düsteren Alpen-

see ähnlich, zwischen öden, baumlosen Berghöhen zu liegen scheint. Die lieblichen Landesflächen sind zu entfernt um ihren Reiz zu entfalten. Das trübe Grau, das sie wie eine Dämmerung bedeckt, verschwimmt in dem finstern Dunst, der den weiten Horizont gestaltlos umzieht, und keine Formen, keine Farbe mehr erkennen lässt. Selbst das Blau des Himmels ist verschwunden. Man starrt befremdet in den dunkeln Weltenraum hinaus, und sehnt sich nach dem schönen Erdenhimmel. Im weiten Kreise begrenzt von den farblosen Niederungen oder dem düsteren Horizonte breitet sich eine Welt von zerrissenen Gletschern, schneeigen Hochthälern, mannigfach verschlungenen Firn- und Felsenkämmen aus, über welcher man in schauerlicher Einsamkeit thront, und welche unter dem schwarzblauen Firmamente von dem gebrochenen Lichtschimmer einer mattstrahlenden Sonne beleuchtet ist! — Der Tödi, der die ganze östliche Schweiz dominirt, und der an Höhe dem Mont Velan nahe kommt, bietet einen unermesslichen Gesichtskreis dar. Ja, man kann sagen, man sieht nur zu viel! Das Einzelne verschwindet unter dem Ganzen, und auch dort verschwimmen die entfernten Niederungen in neblichten Dunst, und das ungeheuere Alpengebiet, das man übersieht, zeigt wenige einzelne, grossartige Gruppen oder Gebilde, die das Auge vorzugsweise fesseln. Die Berner-Hochalpen und der Bernina sind schon zu entfernt, um einen sehr imposanten Eindruck hervorzubringen. Dagegen erhält die Aussicht vom Mont Velan ihren hohen Reiz gerade durch das grossartige, malerische Bild, und den so verschiedenartig ausgeprägten Charakter der einzelnen sichtbaren Gebirgsgruppen. Das Spezielle tritt lohnend hervor. Das Auge muss sich nicht ermüden, ein unabsehbares Gewirre gleichförmiger Bergketten zu entziffern; jede hat ihr besonderes Gepräge, und es kann sich kaum satt sehen an den scharfgezeichneten schönen Formen der überall deutlich hervortretenden Gipfelgestalten. Man schaut noch an

die Riesenhäupter des Montblanc und Combin empor, und empfindet in dem überwältigenden Eindruck die Macht ihrer Grösse, und dennoch giebt der weite Gesichtskreis Zeugniss von der Erhabenheit des Standortes, und mit Stolz beherrscht der Blick tausend mächtige Gipfel, die sich vor ihm beugen müssen. Wenn ich vom weiten Gesichtskreis spreche, so erinnere ich daran, dass zwar die Montblanc-Kette den Horizont in einer geraden Entfernung, die zwischen vier und acht Schweizerstunden differirt, im Westen abschneidet; dass der nicht mehr als zehn Stunden entfernte Monte Rosa den östlichen Horizont begrenzt, dass aber die Durchschnittslinie des sichtbaren Horizontes von Süden nach Norden oder vom Appennin bis zu den Vogesen eine Ausdehnung von circa 84 Stunden hat. — Von den mir bekannteren Hochgebirgspanoramen dürfte dasjenige der Altels der Aussicht des Mont Velan im Hauptcharakter nahe kommen. Ja, es muss selbst zugegeben werden, dass dort das landschaftliche Bild der reizenden Landesfläche, die wie ein unabsehbarer Garten vor dem Schauenden ausgebreitet ist, dem Panorama einen Grad von Lieblichkeit und Mannigfaltigkeit verleiht, den der Anblick des Rhonethales, des Leman, und der wegen ihrer grossen Entfernung schon nicht mehr klar erkennbaren Niederungen der schönen Waadt im Rundgemälde des Mont Velan nicht zu erreichen vermag. Was aber das eigentliche Gebirgspanorama betrifft, so bietet der Mont Velan entschiedene Vorzüge vor der Altels dar. Denn, wenn auch im Süden der zackige Gürtel der penninischen Alpen von jenem Gipfel aus gesehen, noch erhabenere Formen und colossalere Gipfelgestalten aufweist, als sie von unserm Standpunkte aus die lange Reihe der Grajischen Alpen zur Schau trägt, so steht dort am östlichen Horizont das Massiv der höchsten Berner-Alpen, die dem Beobachter ihr unschönes Querprofil zuwenden, an Schönheit sowohl der Formen und des äussern Schmuckes, als an interes-

santer Gruppirung dem herrlichen Bilde des Monte Rosa und den Riesengestalten des Matterhorns, der Dent Blanche, des Combin und ihrer gleichbürtigen Nachbarn, welche die reiche Ausschmückung des östlichen Rundbildes des Mont Velan ausmachen, bedeutend nach. Besonders aber stellt sich der Vorzug der Velan-Aussicht heraus, wenn wir den westlichen Theil ihres Gesichtskreises betrachten, und den Prachtanblick, den die Montblanc-Kette gewährt, jenem Bilde der westlichen Altelsaussicht entgegen setzen, wo in fast gleichförmigen Gipfelreihen, ohne sehr erhabenen Charakter, ein weites Gebirgschaos sich vor den Blicken entrollt.

Erhabener und reicher als die Aussicht vom Mont Velan dürfte sich dagegen das Panorama vom grossen Combin gestalten. Die nämlichen Gebirgsketten in ihrer malerischen Gruppirung und in ihren ausgezeichneten Formen in sich fassend, bietet dasselbe den Vorzug eines bedeutend erweiterten Horizontes. Ganz besonders muss dort der östliche Gesichtskreis, der vom Mont Velan aus durch das Massiv der nahen Combinkette beschränkt wird, dem ungehemmten Blick neue Thäler, neue Gebirge, neue Gletscherreviere enthüllen. Indessen liegt die Vermuthung nahe, es möchte sich auf dem Gipfel des Combin die Höhendifferenz von 1673 Pariser Fuss auch in ihren nachtheiligen Einflüssen geltend machen, und den Genuss der Aussicht in manchen Beziehungen verkümmern. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass aus Grund des schwächeren Reflexes des Sonnenlichtes, und infolge der mit der vertikalen Entfernung zunehmenden Undurchsichtigkeit der tieferen Luftschichten, auf jenem höheren Standpunkte das an dem weiten Horizonte aufgerollte Bild weder von dem mannigfaltigen Farbenschmucke belebt ist, noch die scharfausgeprägte Profilzeichnung erkennen lässt, und eben so wenig die deutliche und klare Anschauung jedes einzelnen Gegenstandes gewährt, welche Vorzüge gerade die Aussicht vom Mont Velan in so hohem

Masse auszeichnen, — dass vielmehr selbst die näheren Gestalten in düsterem farblosen Gewande erscheinen, dass der entferntere Gesichtskreis vollends getrübt, unklar sich zeigt, und somit das Gemälde, wenn es auch an Grossartigkeit und Umfang das des Mont Velan übertrifft, doch des eigentlichen Reizes und malerischer Schönheit entbehrt.

Während vier vollen Stunden bewunderten und studirten wir das herrliche Panorama, und ich benutzte diese Zeit, der heftigen Bise und der empfindlichen Kälte Trotz bietend, zur Aufnahme einer flüchtigen Skizze desselben. Es waltete eine feierliche Stille, eine wahre Sabbatruhe um uns her; nur von den Windstössen unterbrochen, unter denen die Luft seufzend erbebte und erzitterte. Kein lebendiges Wesen nahte sich uns. Das einzige Geschöpf, das uns zu Gesicht kam, war eine todte Fliege, die mein Begleiter auf dem Gipfel des Velan aus dem Firne hob, und mit nach Hause brachte. Herr. Prof. Perty in Bern hatte die Güte, den Namen dieses Insektes zu bestimmen. Es heisst Syrphus balteatus nach Linné oder Scæva nectarea nach Fabricius, und ist eine Bewohnerin der Ebene, welche zufällig in diese Höhe gelangt sein musste.

Nachdem die Mittagstunde vorüber war, liess auch der Wind etwas nach. Die Sonne gewann an Wärmekraft, und unser Aufenthalt auf der hohen Felsenspitze fing an behaglicher und angenehmer zu werden; allein die Zeit drängte zum Aufbruch. Die Proviantsäcke wurden ausgepackt, ein frugales Mahl gehalten, und sodann schickten wir uns zum Rückzug an.

Wie schon oben angedeutet worden, bildet der höchste Gipfel des Mont Velan eine sanft gewölbte Schneekuppe, welche 4 bis 5000 Quadr.-Fuss Oberfläche halten mag. Diese Kuppe dominirt den Schneegrat des höchsten Kammes, der in nördlicher Richtung fortläuft, und an seinem äussersten Ende steil gegen die niedere Felsenspitze des kleinen Mont Velan abstürzt. Gegen Süden läuft das

ziemlich jähe Gehänge des höchsten Gipfels in einem schmalen Felsgrat aus, der sich nach kurzem Laufe zertheilt, und theils gegen Nordosten sich wendet, wo er den Verbindungskamm mit dem Grand Combin bildet, theils aber in fortgesetzter südlicher Richtung sich hinabsenkt, und in seiner tieferen begrasten First den Scheidegrat zwischen dem Thal von Ollomont und demjenigen von Etroubles bezeichnet. Südostwärts senken sich von den obersten Schneewänden der Gipfelkuppe theilweise gewaltig zerklüftete Hochfirne hinunter in jenes felsenummauerte Gletscherthal, das von dem grossen Valsorey-Gletscher ausgefüllt ist.

Zur Rückreise standen uns drei verschiedene Wege offen. Erstens derjenige, auf welchem wir hinaufgestiegen waren. Zweitens hatten wir die Wahl von dem Felsgrat, auf welchem wir wenige Schritte unterhalb dem Gipfel unsere Lagerstätte ausgesucht hatten, quer an den erweichten Schneehängen des westlichen Absturzes auf der Seite des Thales von Etroubles nach der Grateinsenkung zwischen der Mont Velan-Masse und der Pointe de Menouve niederzusteigen, und von da den Gletscher von Proz zu betreten, wo wir mit dem am Morgen von uns eingeschlagenen Wege zusammengetroffen wären. Drittens konnten wir über den Valsorey-Gletscher hinuntersteigen, und durch das Valsorey-Thal hinaus nach St. Pierre gelangen, wohin wir für jeden Fall unser Gepäcke hatten befördern lassen. Obschon dieser letztere Weg der Firnschründe wegen etwas gefährlich schien, und auch mehr Zeit in Anspruch nahm als jeder der beiden andern, so leuchtete er uns doch vorzugsweise desshalb ein, weil er uns durch die Geheimnisse eines neuen uns noch fremden Gletscherreviers führte. Die beiden Führer waren bald mit unserem Wunsche einverstanden, und um $1^1/_2$ Uhr setzten wir uns in Marsch.

So köstlich und begeisternd der Augenblick der Ankunft auf dem Gipfel eines hohen Berges ist, wenn der

Genuss einer herrlichen Aussicht den muthigen Besteiger in ungetrübter Klarheit überrascht, so schwer ist der Augenblick des Scheidens, so schmerzlich ist es, eine solche weit über den Grenzen des gewöhnlichen Menschenverkehrs liegende Stätte zu verlassen, und wieder nach der fernen Fläche des Thales, in das oft so flache Treiben der Menschen zurückzukehren; unwillkürlich von dem peinlichen Gedanken erfüllt, diesen Ort reichen Genusses nie mehr zu betreten. Man kann sich kaum zum Weggehen entschliessen, man zögert mit jedem Schritt, und sucht stets noch mit flüchtigem Blick die interessantesten Bilder des Umkreises zu erhaschen, um sie fest dem Gedächtniss einzuprägen.

Wir hatten unsere Zeit gut zu Rathe gezogen, wir hatten das grossartige Panorama bis ins Einzelne durchforscht, vermittelst des vortrefflichen Tubus meines Reisegefährten alle Verschlingungen der Gebirgsketten ausgespäht, die einzelnen Gebilde aufs Genaueste beobachtet, die entferntesten Gegenstände ins Auge gefasst, so dass das Gesehene unserem Geiste stets in seiner ganzen Schönheit und Treue vorschweben wird. Gleichwohl hätten wir uns noch stundenlang mit ungeschwächter Begeisterung seiner Betrachtung und Bewunderung hingeben können, wenn nicht die vorgerückte Zeit und die Gefahr, auf misslichen Wegen von der Nacht überfallen zu werden, uns ernstlich den Rückzug geboten hätten.

Wir marschirten zuerst ganz ungenirt über den sanft geneigten Firn, den Pfeilern entlang, welche in dem Masse, wie wir tiefer stiegen, als riesige Marksteine zwischen Wallis und Piemont sich zu unserer Rechten emporrichteten. Diese Pfeiler waren auf der Nordseite mit einer nach dem Firn verlaufenden Schneedecke bekleidet, während sie südwärts in schroffen Felswänden abstürzten. Nicht lange waren wir über die schöne Firnfläche dahin gewandert, als deren plötzlicher, steiler Abfall und mächtige Schründe uns nöthigten, zum Felsgrate unsere Zu-

zu nehmen, der jene Pfeiler bildete. Weiter oben es kaum möglich gewesen, über diesen hinwegzuten, weil die emporstrebenden Pfeiler, in die er sich ckte, in gewissen Distanzen durch tiefe Einschnitte rochen waren. Hier aber gestaltete sich der Grat ner zusammenhängenden Felsenkante, welche jedoch steil abfiel. Das Hinunterklettern war daher etwas rig. Kopf und Auge mussten fest und sicher sein, icht zu schwindeln. Zur linken Seite fielen jähe lden gegen den wildzerklüfteten Hochfirn ab, zur en fussten die schroffen Felswände im Thalkessel llomont. Das rauhe zum Theil verwitterte Gestein, elchem die einige Schuh breite Oberfläche der Felte bestand, erleichterte jedoch das Vorrücken. Wir ten behutsam abwärts, bis wir uns ungefähr im befanden mit einer unteren flachen Terrasse jenes rnes, den wir beim Beginn seines ersten steilen s hatten verlassen müssen, um uns dem sichern zuzuwenden. Eine fast trichterförmige Kluft trennte er noch von dem flachen Firnrücken. Um auf diegelangen, mussten wir uns der abschüssigen, harchneeigen Trichterwand entlang quer hinüber ziehen. iner früheren Tageszeit wäre diess kaum möglich en, ohne mit dem Beil Stufen in die Wand zu Jetzt war die oberste Schneekruste so weit durch lzung gelockert, dass wir solcher Nachhülfe entkonnten. Wir erreichten denn auch glücklich die ene; aber obwohl sie sich in sanfter Abdachung erzog, und der Firn dem äusseren Schein nach zerklüftet schien, so befanden wir uns der verenen Schründe, und der erweichten und daher nicht ganz tragfähigen Firnmasse wegen, auf etwas gehem Boden. Es wurde desshalb das lange Seil zur genommen, und jeder musste sich dasselbe, in hinder Distanz von seinem Vordermann, um den Leib lassen. Dorsat, selbst an das Seil gebunden,

7*

schritt behutsam voran, und prüfte fast jedesmal, bevor er weiter schritt, die nächste Stelle der vor uns sich ausbreitenden Firndecke, ob sie uns zu tragen vermöge. So ging es muthig über den glänzenden Teppich vorwärts, den tiefer gelegenen Schneeterrassen zu. Wohl mussten einzelne, uns mit offenen Rachen angähnende, Schlünde, deren Tiefe wir nicht zu ermessen vermochten, mit Vorsicht umgangen, andere mit keckem Sprung überschritten werden. Zuweilen versank das eine Bein eines der Wanderer plötzlich in einer verdeckten Spalte, deren Dasein man selbst bei der grössten Aufmerksamkeit nicht ahnen konnte, und es fühlte sich freischwebend in einem luftigen Raume; aber das schützende Seil liess den Ueberraschten nicht weiter sinken, und es bedurfte einer geringen Anstrengung, um sich auf den sicheren Grund hinauf zu schwingen.

Allmälig erhob sich die Masse des Mont Velan wieder in Riesengrösse über unsern Häuptern empor. Das Firnrevier, das wir durchwanderten, nahm je mehr und mehr die Gestalt eines zwischen hohen Wänden eingekeilten Thales an, dessen Boden noch die staffelförmige Bildung beibehielt, die wir schon wahrgenommen hatten. Mit der Tiefe nahmen aber die zwischen den Thalstufen ausgespannten flachen Zwischenräume an Längenausdehnung zu, und wir sahen, wie zu unseren Füssen der grosse Valsorey-Gletscher, welcher sich allmälig der Firnmasse entwindet, bereits das Bett eines fast eben fortlaufenden Thalbeckens von beträchtlicher Längenausdehnung in seiner ganzen Breite ausfüllt. Wie viele hundert Fuss dick die Firn- und Eismasse auf dem eigentlichen Thalgrunde lastete, konnten wir nicht beurtheilen. Der Wind hatte zu dieser abgeschlossenen Wildniss keinen Zugang mehr; mit intensiver Kraft reflektirte das Sonnenlicht von dem blendenden Firn. Statt des Frostes in der Höhe empfanden wir eine fast unerträgliche Hitze. Blaue Schneebrillen vermochten zwar unsere Augen vor

der Blendung zu schützen, aber die Haut des Gesichtes und Halses mussten wir den zerstörenden Elementen Preis geben. — Staunend betrachtete unser Auge die ungeheuern, drohend übereinander geschichteten und wildzerklüfteten Firnmassen, welche von den Seitenwänden des Mont Velan in unersteiglichen Bollwerken gegen das Firnthal sich niederzuwälzen schienen. Jede Fernsicht war längstens verschwunden. Zu unserer Rechten traten die Aiguilles de Valsorey als eine hohe kahle Felsenmauer mit vielfach ausgezackten Zinnen am Südrande des Gletscherthales unmittelbar aus dem Eise empor. Ueber die tiefste Einsenkung des Grates, der sich von den Aiguilles de Valsorey nach dem Mont Velan hinaufzieht, soll es nicht sehr schwierig sein, nach Ollomont hinüber zu steigen. Dorsat sagte uns, dass Männer von dort diesen Pass gebrauchen, um an dem Felsgehänge des Mont Velan Mineralien zu suchen. Etwas weiter vorwärts hatten wir die majestätische Masse des Grand Combin, dessen begletscherte Felsenwände fast senkrecht gegen den Valsorey-Gletscher abstürzen, fortwährend im Gesichte. Dorsat betrachtete diese mächtige Berggestalt mit prüfenden Blicken, und meinte, es sollte möglich sein, ihren höchsten Gipfel, und zwar gerade von dieser Seite aus, zu erklimmen. Wir bewunderten die grossartige Scenerie unserer Umgebungen, und schritten munter vorwärts durch die schöne Firnwüste. Da sahen wir, durch Dorsat, der sie mit seinem kleinen Jägerperspektive erspähte, darauf aufmerksam gemacht, auf einer mit sparsamer Weide geschmückten Felsenhöhe zu unserer Linken eine Gemse ruhig grasen. Sie schien unsere Nähe nicht zu ahnen. Ein greller Pfiff der Führer machte sie aufblicken und davonjagen. — Eine letzte steil abschüssige und von weiten Klüften zerrissene Thalstufe zwang uns neuerdings den Firn zu verlassen, und uns eine Strecke weit längs den Schnee- und Geröllhalden des nördlich von uns liegenden Berggehänges hinzuziehen, um den flachen Gletscherboden in der

Tiefe zu gewinnen. Unten am Felsgehänge angelan
betraten wir das feste Eis des Gletschers. Hier bedurft
wir des Seiles nicht weiter, weil keine trügerische Schn
decke mehr dem Auge die verborgenen Schründe verb
Zahlreiche Spalten, die rasch auf einander folgend d
Gletscher quer durchzogen, und oft von bedeutend
Längen-Ausdehnung waren, liessen uns zwar Anf
nicht so geschwind vorrücken, als wir es wünsch
doch auch diese Spalten wurden zusehends seltener u
kleiner, so dass wir zuletzt die schöne Gletscherflä
im Laufschritt durcheilen konnten. Da wo der Valsor
Gletscher den Fuss des Grand Combin berührt, biegt
sich in sanfter Krümmung gegen Norden um. Kurz v
seinem Auslauf vereinigen sich mit ihm zwei and
Gletscher. Der eine kommt zur Rechten vom Mont Com
bin hinunter und trägt den Namen Glacier de Sona
don. Der andere bricht zur Linken aus den Firnbuch
des Mont Velan hervor und heisst: Glacier de Tseu
dey. In dem scharfen Winkel, der durch den Zusamm
stoss dieses letztgenannten Gletschers mit dem Valsorey
Gletscher entsteht, befindet sich ein temporärer See, d
sich zur Zeit der Frühlingsschneeschmelze dort erzeug
und gewöhnlich in der zweiten Hälfte Juli, wenn si
das Wasser eine unterirdische Bahn durch das Eis g
fressen hat, ausläuft. Dieser kleine See oder Wasser
sammler wird la Gouille de la Vassue oder l
Grande Gouille genannt, und soll, gleich dem Aletsch
See, schwimmende Eisblöcke tragen, die von dem Zu
sammenstürzen der Uferwände herrühren. Die Felsspi
an deren Fuss sich die Grande Gouille befindet, w
Montagne de la Gouille oder auch Mont M
genannt, und bildet die äusserste Spitze des Felskamm
der sich zwischen dem Valsorey- und Tzeudey-Gletsc
von dem Gipfel des Mont Velan herunterzieht. Wir r
teten unsere Schritte nach der „Grande Gouille"
fanden aber nur den ausgetrockneten Trichter, und auf-

leeren Grunde die Eisstücke, die früher auf der Wasserfläche schwammen. Was den Glacier de Sonadon betrifft, so ist die Eismasse da, wo sie sich mit dem Valsorey-Gletscher vereiniget, nur von geringer Mächtigkeit, und besteht eigentlich nur aus dem Eisabfall und der vorgeschobenen Gandegg des auf den höheren Felssätzen lastenden Gletschers. Schon bevor wir dem Sonadon-Gletscher nahe getreten waren, hatten wir einen kleinen Seitengletscher bemerkt, der an dem Felsenfuss des Gr. Combin gegen den Thalkessel des Valsorey-Gletschers hinabsteigt, und von unsern Führern Glacier de la Lisette genannt wurde. — Vier ganze Stunden lang waren wir nun fast ununterbrochen über Eis und Schnee hinuntergestiegen, als wir endlich das Ende des Gletschers erreichten, der mit steilem, gebrochenen Absturze in den hintersten Boden des Valsorey-Thales abfällt. An der Stelle, wo der Absturz beginnt, traten wir ab dem Gletscher, indem wir die niedrige östliche Randmoraine, d. i. den Felstrümmerwall, der die Ränder eines jeden Gletschers in mehr oder minder mächtigem Masse bekleidet, überschritten, und mit Wollust den Fuss zum ersten Mal wieder auf weichen, grünen Rasen setzten. Zur Seite des Gletscher-Absturzes auf schmalem Schafwege durch eine Bergverklüftung niedersteigend, gelangten wir nach einer halbstündigen Wanderung zu den vor uns liegenden Alpenhütten von Valsorey, wo wir den trockenen Gaumen mit frischer Milch erquickten.

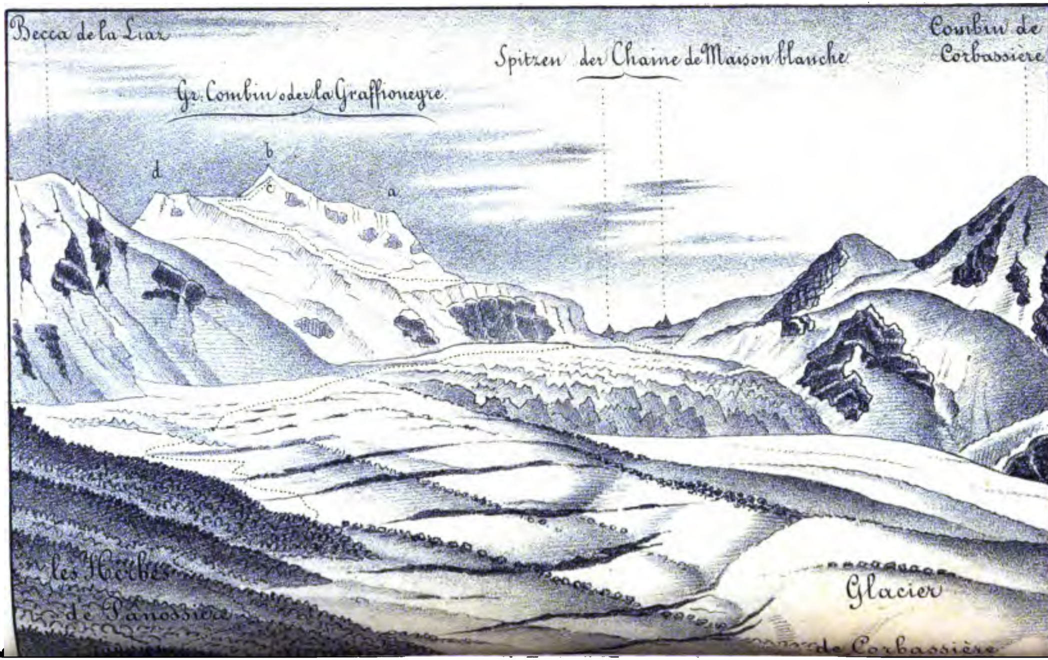
Der Abend rückte heran. Die Wanderung durch das baumlose Alpenthal von Valsorey hinaus, auf gebahnten Pfaden, war ein labender Spaziergang. Vor unseren Blicken, in weiter Entfernung, und doch so scharf und deutlich hinter den sonnigen Berghöhen im reinsten Horizont ausgeschnitten, zeigte sich in der Flucht der engen Thalöffnung der gezackte Gipfelkamm der Dent du Midi bei St. Maurice, deren Anblick in uns die lebhafte Erinnerung an ihre vor 14 Tagen vollbrachte Besteigung

hervorrief. Die näheren Gebirge mit ihrem grünen Alpenteppich oder ihrem Felsenkleide prangten wie verklärt in dem herrlichsten Lichtschimmer der Abendsonne. Ueber uns wölbte sich der wolkenlose Himmel im schönsten Blau. Hin und wieder mussten wir stille stehen, und einen Blick rückwärts senden nach dem Riesengebilde des Mont Velan, der wieder seine ganze Majestät entfaltete, und dessen reine Firne wunderschön im milden Gold der Abendsonne leuchteten. Unsere Gedanken verweilten mit Wonnegefühl auf jener blendenden Schneekuppe, die in sanfter Kugelform zwischen den scharfgezackten Felsenpfeilern hervortauchte, und auf deren funkelndem Teppich wir vor wenigen Stunden noch eine Welt zu unseren Füssen bewundert hatten! — Wir hielten uns fortwährend am rechten Ufer des ungestüm daherbrausenden Thalbaches, la Dranse de Valsorey genannt, der von den Gletschern des Mont Velan genährt wird. Fast an der Ausmündung des Valsorey-Thales in das Hauptthal von Entremont stürzt sich die Dranse in hohem, sehenswerthem Fall über eine Felsenstufe hinunter in die Tiefe einer engen, wilden Felskluft, durch deren schauerliches Dunkel sich der wilde Gletscherbach mit dumpfem Gemurmel fortwälzt, bis er seine trüben Fluthen mit der Dranse des St. Bernhardsberges unterhalb Bourg St. Pierre vereiniget. Ueber diese Kluft führt von St. Pierre der Weg nach dem St. Bernhard auf malerischer Brücke. — Nach einem Marsche von anderthalb Stunden erreichten wir den letztern Ort, der beim Ausgang des Valsorey-Thales mit seiner abgeschlossenen Gruppe dicht aneinander gebauter steinerner Häuser auf grünem Wiesenplan plötzlich zu unsern Füssen sichtbar wurde.

Wie verschieden sind die Gefühle, am frühen Morgen des Auszugs zu einer abenteuerlichen Wanderung, wo die Phantasie erfüllt ist mit den Hoffnungen eines hohen Genusses, aber auch mit den Ahnungen von Gefahren und Mühseligkeiten, und mit Zweifeln des Gelin-

gens — oder am Abend, wenn man mit gesunden Gliedern, mit dem frohen Bewusstsein, das angestrebte Ziel glücklich erreicht zu haben, mit einem kleinen Anflug von Stolz im Herzen über das bestandene Wagniss, vor dem vielleicht Tausende zurückgeschreckt wären; im Innern bewegt von dem Gefühl des Dankes für die Bewahrung durch Den, ohne dessen Willen kein Haar vom Haupte fällt, das Gemüth tief ergriffen von den Eindrücken einer gewaltigen Natur, deren Bilder sich der Erinnerung unauslöschlich eingeprägt haben, — an der sicheren Stätte anlangt, wo man Ruhe findet für den ermüdeten Körper, und wo die erregte Seele in angenehmen Träumen am Nachgenusse des Erlebten schwelgen kann!

Von solchen Gefühlen bewegt, hielten wir nach einer 12stündigen Wanderung unsern Einzug in Bourg St. Pierre, und fanden im Hotel „au Déjeûner de Napoleon“ ein befriedigendes und billiges Quartier, — ja, gewiss ein harmloseres als der erste Consul Bonaparte, als er in den Tagen vom 17. bis 20. Mai 1800 ein Heer von 30,000 Mann über den grossen St. Bernhard führte, um in den Ebenen Piemonts die berühmte Schlacht bei Marengo zu schlagen, welche das Schicksal Italiens, Frankreichs und Europas umgestaltete. — Zum Andenken an die Anwesenheit dieses ausserordentlichen Mannes, der überall Spuren seines Riesengeistes zurückliess, und der unter den eisbepanzerten Riesen des Alpengebirges selbst zum Antäos ward, indem er alle Hindernisse besiegte, die sie seinem kühnen Marsch entgegensetzten, winkt dem Wanderer jene Inschrift einladend entgegen, und er wird sich gern bestimmen lassen, eine kurze Rast zu halten, und hier im Schoosse einer immer gleich grossen Gebirgsnatur den vergänglichen Geschicken jenes grossen Mannes nachzudenken.


Becca de la Liaz
Gr. Combin oder la Graffioneyre
d
b
c
a
Spitzen der Chaine de Maison blanche
Combin de Corbassière
les Herbes de Panossière
Glacier de Corbassière

6. Der Grand Combin im Wallis.

Von Gottlieb Studer.

Höhe: 4308 Met. = 13261 Par. F.

Der grosse Combin ist ungeachtet seiner bedeutenden Höhe von 13261 Pariserfuss von den Touristen lange Zeit unbeachtet geblieben, und hauptsächlich wohl aus dem Grunde, weil er schweizerischer Seits, seiner zurückgeschobenen Lage wegen, aus der Tiefe der Thäler fast nirgends — oder doch nur in sehr verkümmerter und unkenntlicher Gestalt erblickt werden kann. Es sind z. B. einige Stellen im Hintergrunde des Bagnes-Thales, wo man seines östlichen Gipfelabfalles ansichtig wird. Um ihn in seiner ganzen Schönheit bewundern zu können, ist es nöthig, Standpunkte in weiter Ferne, oder auf hohen Bergspitzen zu suchen, von wo aus gesehen sein silbergekröntes Haupt den weissen Scheiteln seines imposanten Hofstaates zu entragen vermag. Auf der blauen Wiege des Leman, von den fruchtbaren Hügeln der Waadt, von den Gipfeln des Jura von der Dole bis zum Chasseral, von den Zinnen des Moleson, der Dent de Brenleire, des Ochsens und Stockhorns, von den hohen Kämmen der Gebirgskette, die das Thal der Rhone gegen Norden einschliesst, erscheint dem Forschenden sein lichtes Bild am blauen Horizonte. Unter den leicht zugänglichen, nahen Standpunkten sind es fast nur die unmittelbaren Umgebungen des Passüberganges über den grossen St. Bernhard, wo man freilich schon in verkürztem Profil seine Riesengestalt neben dem Mont Velan emportauchen sieht; aber so wilden und trotzigen Aussehens, dass sie wenig zu dessen näheren Bekanntschaft einladet. Dagegen blickt der grosse Combin frei und kühn hinüber nach den piemontesischen Alpen und Bergen, und hinab in das schöne und fruchtbare Thalbecken von Aosta. Die Bewohner

dieser alten Römerstadt haben ihn täglich vor Augen; sie lieben aber mehr ihre sorgfältig gepflegten Weinberge und Maisfelder, ihre üppigen Wiesen und Weiden, als die unwirthbaren Gipfel von Eis und Schnee, und es mag von dort aus kaum je ein Versuch gemacht worden sein, diesen Gebirgsriesen zu bezwingen.

Bevor wir es nun unternehmen wollen, eine topographische Skizze des Combin zu entwerfen, so weit uns das unvollkommene Studium seiner Lage und Gestaltung dazu fähig gemacht hat, müssen wir ein Verhältniss erörtern, welches leicht zu einer Begriffsverwirrung über Name und Lage dieses Berges führen kann. Derjenige Gipfel, der sowohl im Thal von Entremont als im Aosta-Thal unter dem Namen Grand Combin bekannt ist, und unter dieser Benennung auf den Karten und in Berchtholds Triangulation des Wallis erscheint, ist bisher von den Bewohnern des Bagnes-Thales die Graffionneyre genannt worden. In diesem Thale aber befinden sich noch zwei andere hohe Gipfel, welche den Namen Combin tragen. Der eine derselben steigt nördlich von der Graffionneyre, und von dieser durch den Corbassière-Gletscher getrennt, mit seiner schönen kegelförmigen Firnspitze als ein Glied jener mächtigen Gruppe empor, welche zwischen dem letztgenannten Gletscher, dem Alpenthal von Séry und dem Thal von Entremont aufgestellt ist, und gleich einem riesigen mit ewigem Schnee und Eis bepanzerten Festungswall die Graffionneyre beschirmt. Die Bewohner von Lourtier und die Hirten von Corbassière heissen diesen Gipfel den Grand Combin. Wir wollen ihn fortan zum Unterschiede vom eigentlichen grossen Combin oder der Graffionneyre den Combin von Corbassière nennen. Es ist unzweifelhaft diejenige Spitze, welche nach den Messungen von Berchtold und Müller eine Höhe von 12868 Fuss über dem Meere hat. Der andere Gipfel gehört der nämlichen Gebirgsgruppe an, steht aber etwas mehr gegen

Nordwesten vor, und bildet einen Theil des Kammes, der das Bagne-Thal vom Entremont-Thal scheidet. Er ist bei den Bewohnern dieser beiden Thäler unter dem Namen „Petit Combin“ bekannt, und hat nach Berchtold und Müller eine Höhe über dem Meere von 11337 Fuss. Indem er sein breites begletschertes Haupt gegen Norden kehrt, wird er seiner Form und Höhe wegen zuweilen mit der Graffionneyre verwechselt. Sein nördlicher Absturz fusset in dem hintersten Grunde des Bergthales von Séry, während er durch den Firnkamm der File de Follat mit dem Combin von Corbassière, vermittelst des hohen Grates der Chaine de Maison blanche aber mit dem Westende der Graffionneyre oder des grossen Combin verbunden ist, mit dessen Topographie wir uns in einigen Andeutungen beschäftigen wollen.

Der grosse Combin liegt auf der Grenze von Wallis und Piemont, im Hintergrunde des Thales von Corbassière. Dieses abgelegene, den Blicken des Touristen fast entzogene, Hochthal ist eine südwärts sich hineinziehende Verzweigung des Thales von Bagnes. Es mündet gegenüber der Häusergruppe der „Granges neuves“ in das Hauptthal aus, und oberhalb der äussersten steilen Bergstufe ist die Thalsohle ihrer ganzen Länge nach mit dem Eiskörper des Corbassière- oder Séry-Gletschers ausgefüllt. Dieser Gletscher, dessen äusserste Grenze hoch oben an jener Stufe liegt, so dass er aus der Tiefe des Bagnes-Thales kaum wahrgenommen werden kann, zieht sich bei einer Breite von vielleicht einer Viertelstunde zwischen den hohen Gebirgskämmen, die ihn zu beiden Seiten einschliessen, stufenförmig aufwärts. Zwischen den einzelnen, durch die Bodenformation bedingten, Stufen oder ansteigenden Stellen des Gletschers, wo derselbe in wildzerklüfteten, drohend aufeinander gethürmten Eisgestalten jedem menschlichen Fusstritte den Zugang verwehrt, dehnt er sich wieder in fast horizontalen Strecken aus, wo die Eisfläche nur von schmalen Spalten durchzogen ist, und

leicht überschritten werden kann. Zwischen der Bec de Plan Golin und dem Combin de Corbassière biegt sich der Gletscher nach Südwesten um, und dort ist's, wo sich aus dessen hintersten Hochfirnen, welche bei diesem Biegungspunkt eine Höhe von etwa 8000 Fuss über dem Meere erreicht haben mögen, längs dem Südrande des Gletschers die breite Gestalt des grossen Combin noch 5000 Fuss hoch emporschwingt — weniger durch kühn entwickelte Formen, als durch seine gewaltige, fast schwerfällig anzuschauende Masse, und das blendende Weiss seines reinen Firngewandes die Bewunderung auf sich ziehend. Das schroffe Gehänge des Berges ist durchgehends mit ewigem Eis und Firn bekleidet, und nur an einzelnen kleinen Stellen kommt der nackte Fels in glattem Absturz zum Vorschein. An das Gehänge lehnt sich ein Felsenriff, das gegen den Gletscher hinausragend einen vorgeschobenen Fuss des Berges bildet, gleichsam den ersten Tritt der Riesentreppe, die zu dem Gipfel hinaufführt. Die nach Osten gewendete Seite dieses Riffes stellt sich als eine vertikale Felswand dar. Der flache oder doch nur sanft gebogene Rücken desselben ist mit einer Schneedecke belastet, welche längs dem oberen Rande des kahlen Felsabsturzes ebenfalls scharf abgeschnitten ist, und das Auge ihre Mächtigkeit beurtheilen lässt, die wohl auf 40—60 Fuss angeschlagen werden darf. Südwärts stuft sich der grosse Combin in unersteigbaren glatten Eis- und Felswänden theils unmittelbar in den tiefen Kessel des Bergthales von Ollomont, theils mit einer vorspringenden Gruppe wilder Horngestalten ab, zwischen deren schwarzen Spitzen zerklüftete Gletscher in zungenförmigen Gestalten gegen jenes Thal hinunterhängen — und so wie er sich von Norden her durch sein leuchtendes Schneegewand auszeichnet, kehrt er den üppigen Baumgärten des Valpellines und den Weinbergen von Aosta, so wie den reichen Alpen und zahllosen Berggipfeln von Piemont und Savoyen vorzugsweise seine

dunkles Felsenkleid zu. — Der höchste Grat des Combin läuft in seiner Normalrichtung von Westen nach Osten, und schwingt sich zu mehreren Gipfelerhebungen empor. Die westlichste Spitze, wir wollen sie mit a. bezeichnen, mag auf 12000 Fuss Höhe ansteigen. Sie krönt die eisbedeckten Felswände des westlichen Absturzes, die sich fast stufenlos bis in das Thal des grossen Valsorey-Gletschers hinabsenken, und auf ihren steilen Flanken mit den Gletschern von Sez de Métain und Sonadon belastet sind, von denen der letztere bis in jenes Thal hinunterreicht. Von der Spitze a. steigt der schmale Kamm steil und scharf nach der zweiten und höchsten Spitze (b) empor, welche sich 13261 Fuss über dem Meere erhebt. Nordöstlich von derselben lehnt sich eine dritte, etwa 100 Fuss niedrigere Spitze an, die wir mit c. bezeichnen wollen. Beide sind mit einander durch einen eingesenkten Schneegrat verbunden, und stehen so dicht aneinander, dass z. B. aus nordöstlicher Richtung betrachtet, sie einem und demselben Gipfel anzugehören scheinen. Die Spitze c. ist die einzige, bis dahin erstiegene, Spitze des Combin. Sie steigt als steiler Kegel am Rande eines Firnplateaus empor, das sich mit seiner gegen den Südabfall scharf begrenzten Kante in fast horizontaler, südöstlicher Richtung gegen die äusserste östliche Spitze (d) hinüberzieht. Dieselbe mag immerhin eine Höhe von 12000 Fuss behaupten. Ostwärts ist sie in breiter schroffer, mit Eis bepanzerter Felswand abgerissen. Am Fusse dieser Wand breitet sich ein schneereiches Becken aus, welches gegen Norden von den Abstürzen der Becca de la Liaz, gegen Süden von dem scharfkantigen Grat der Tour de Boussine und der Pointe de Boussine umschlossen ist, welche beiden Kämme von der Spitze d. ausgehen. Aus jenem Becken drängt sich auf stark geneigter Terrasse der Gletscher von Zessettaz gegen die steilen Abstürze der Montagne de Boussine vor, den oberen Rand dieses

Berges mit seinen thurmförmig aufgezackten Eismass belastend. Der südliche Abfall der Spitzen c. und d bildet die furchtbare Wand eines tiefen Kessels, in w chem der Gletscher von Mont Durand seinen Ursp nimmt. Derselbe windet sich in östlicher Krümmung aus, und mündet zwischen den Alpen von Chermont und Boussine in das Thal der Dranse, dessen Gr er mit seiner gewaltigen Masse eine ansehnliche Stre weit vollkommen sperrt, so dass sich der Thalbach nen Weg tief unter dem Eise hindurch, der Wand aber den Seinigen über die wellenförmig aufgewor Eisfläche des Gletschers suchen muss. Zwei hohe G dämmen das unwirthbare Seitenthal des Durand-Gletsch ein. Der eine wird durch eine Abzweigung des Ha kammes der Alpenkette gebildet, welcher sich vom Co bin in mehr südlicher Richtung nach dem Mont Av und dem Col de Fenêtre hin erstreckt; der andere sich von der Spitze d. über die blendende Spitze Tour de Boussine nach der Alp Boussine hinab, trennt das Thal des Durand-Gletschers von dem Be des Gletschers von Zessettaz. — Was die geographi Stellung betrifft, welche der grosse Combin im Al gebiet einnimmt, so steht derselbe mitten auf dem Ha kamm desjenigen Theils des penninischen Alpenzu der sich in mannigfach gebrochener Linie vom gro St. Bernhard ostwärts nach dem Monte Rosa ausde und die Schweiz von Italien scheidet. Gegen Nor entsendet der Combin zwei Gebirgsverzweigungen, sich von seinen beiden äussersten Endpunkten ablö Die eine, die westlichere, bildet den fortlaufenden Sche kamm zwischen den Thälern von Entremont und Bag Sie wirft sich in den wilden Gipfeln der Chaine Maison blanche, des kleinen Combin, mit der grenzenden Gruppe der Follats und des Combin v Corbassière, ferner der Becca de la Laine, Becca de Jazie und der Becca de Midi zu Höh

von 8 bis 12000 Fuss und darüber auf, und endet in dem waldumkränzten Alpenrücken des Sixblanc zwischen Sembranchier und Chables. Die andere östlicher liegende Verzweigung scheidet das Thal von Corbassière von dem Hauptthale von Bagnes. Sie trägt die hohen, mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel, genannt: Becca de la Liaz*), Mont de Zemette, Becca de Plangolin oder les Autanes de Corbassière, und endet nach kurzem Lauf in der steilen grünen Spitze der Becca de Corbassière, welche mit der gegenüber aufgerichteten Becca de Séry, gleich zwei riesigen Wachtthürmen, den engen Eingang in das Gletscherthal von Corbassière beherrscht.

Nachdem wir versucht haben, dem Leser ein Bild von der Lage und äusseren Beschaffenheit des grossen Combin und seiner erhabenen Umgebungen vorzuführen, gehen wir zu den Bestrebungen über, welche zum Zweck der Erklimmung dieses Berges gemacht worden sind. — Es ist erstaunlich, was in den letzten Jahrzehenden in Bezug auf die Ersteigung hoher, ja der höchsten, Berggipfel geleistet worden. Was früher nur dem kühnen Naturforscher, oder einzelnen Männern, welche der tief einwohnende Trieb nach dem Genuss grossartiger Naturanschauungen auf die begletscherten Zinnen der Alpen führte, vorbehalten war, das ist jetzt fast alltägliche Sache geworden. Wege werden gebahnt auf die unwirthbarsten Höhen; Gasthäuser oder wenigstens Herbergen in den Wildnissen des Gebirges, in den Regionen des ewigen Eises angelegt. Fast kein Alpengipfel bleibt mehr gesichert vor dem menschlichen Fuss. Der Nimbus der Unbesteigbarkeit ist von manchem trotzigen Felsenhaupte,

*) Statt dieses Namens steht auf meiner Karte der Südthäler des Wallis, gestützt auf die damaligen Angaben von Bernhard Trolliet, irrthümlich der Name P. de Graffeneyre, welcher dem Gr. Combin angehört.

das bisher für unzugänglich galt, verschwunden. Die öden Gletscherhöhen, die tiefgeborgenen Abgründe, wo sonst nur des Windes Stöhnen, der Donner des Himmels, der Schall der Lawine, der schrille Ton des Königs der Lüfte oder der Pfiff eines Gemsthieres ertönte, wiederhallen jetzt nicht selten von dem Jauchzen muthiger Wanderer, die dem Echo in seiner Felswohnung rufen, damit ihnen aus der schauerlichen Einsamkeit doch eine menschliche Stimme entgegenklinge. Was treibt die Menschen hinauf über die Wolken auf die schwindlichten Zinnen hoch in den Himmel ragender Fels- und Eisberge? Was treibt sie an, sich während stundenlangen Wanderungen über zerklüftete Gletscher, über scharfgezackte Gräte, über Schnee und nacktes Gestein an schauerlichen Klüften hin, Entbehrungen, Anstrengungen und Wagnissen auszusetzen, welche so selten, und auch dann noch in der Regel nur für wenige Augenblicke, mit dem erwarteten Genusse gekrönt werden; — sei es, dass Kälte oder Ermattung oder der Zeitbedarf zum langen Rückwege den Reisenden zwingen, das Ziel wieder zu verlassen, nachdem er es kaum erreicht hat? Bei der geringeren Zahl der heutigen Bergerklimmer liegt wohl der Beweggrund in wissenschaftlicher Forschung, oder in jenem tief im Innern der Brust liegenden Gefühl der Bewunderung der erhabenen Bilder der Alpenwelt; in dem Streben, sich je mehr und mehr mit ihr vertraut zu machen, ihre Schönheiten auch in den verborgensten Winkeln aufzusuchen, und keine Mühe, keine Gefahr zu scheuen, um sich den köstlichen Genuss zu verschaffen, den ein Blick in diese wunderbare Welt von hohem, übersichtlichem Standpunkte aus gewährt. Denn da treten die oft räthselhaften Verschlingungen der Gebirgssysteme, die, aus der Tiefe gesehen, nicht selten nur in verschobener oder verkümmerter Gestalt erscheinenden Gipfelformen, die geheimnissvoll verborgenen Gletscherthäler, die grünen Hochplateaux mit ihren Alpenseen frei und

offen vor Augen Um jedoch von solchen mit Mühe erkauften Anschauungen den rechten lohnenden Gewinn und Genuss zu haben, bedarf es eines vorhergehenden Studiums und eines schon hohen Grades von Kenntniss der Berge, ohne die es unmöglich ist, sich in dem von jenen Hochgipfeln aus sich offenbarenden Chaos von nahen und fernen Berggestalten zu orientiren, die zu Hunderten dem ausgedehnten Horizonte entsteigen. Denn der Hauptgenuss auf solchen ungewöhnlichen Standpunkten besteht weniger in dem durch den geschwächten Lichteffekt und die grosse Entfernung der Gegenstände gestörten Reiz der malerischen Schönheiten des Naturbildes, als vielmehr darin: die Construktion eines ansehnlichen Theiles des Alpengebietes, die Verbindungen und den Zug ganzer Gebirgsketten und ihrer Verzweigungen, die Form ihrer Gipfel, ihre äussere Beschaffenheit, ihren eigenthümlichen Charakter, die plastischen Verhältnisse des Bodens überhaupt, den Lauf der Thäler und Flüsse, die Ausbreitung der Vegetation und Cultur mit einem Blicke zu überschauen, — aber auch in dem weiten Kreise der ringsum in die Lüfte ragenden Gebirgshäupter manches durch nähere Bekanntschaft befreundete, nah und fern auftauchende, durch die Jahrtausende der Zeit gefurchte Antlitz wieder zu erkennen, und sich der mannigfaltigen Erlebnisse zu erinnern, die dessen Bekanntschaft vermittelt haben. — Viele jedoch wagen sich aus blosser Modesucht oder frivoler Neugierde und Renommisterei, ohne alle vorbereitende Studien, ohne höheren Zweck, oft unter Gefahr ihres Lebens, in jene Regionen des ewigen Eises. Fremde, ohne die geringste Kenntniss des Landes zu besitzen, kommen aus fernen Gegenden her, wollen die berühmt gewordenen höchsten Gipfel der Alpen oder irgend eine noch ungekannte, nie bestiegene Spitze der Gletscherwelt erklimmen, grollen über ihre Führer, wenn unübersteigliche Hindernisse ihrem Fortkommen in den Weg treten; oder wenn sie, mit Hülfe schwerer Geld-

opfer, das Ziel erreicht haben, was ist der Gewinn? Mühe und Anstrengung, und Befriedigung der Ehrsucht oder Eitelkeit. Sie betreten den Gipfel, erblicken rings um sich eine starre Welt von Bergen und Eiswüsten, von kahlen Alpen und neblichten Thalgründen, ohne sich in diesem Chaos zurechtfinden zu können, ohne zu wissen, was sie vor Augen haben, als was sie aus den mangelhaften und unzuverlässigen Angaben der Führer schöpfen können. Sie schauen in eine fremde Welt hinaus, die sie nicht durch bunten Farbenreiz fesselt. An keiner befreundeten Gestalt haftet ihr Auge. Das Gefühl lässt sie kalt, und dieses Gefühl innerer Kälte wird bei dem Mangel an lebhafterem Interesse und warmer Begeisterung noch gesteigert durch das von äusserem Frost und Ermüdung erzeugte Unbehagen — denn die Tage sind selten, wo auf hohen Bergspitzen von 11000 Fuss und darüber die Temperatur mild, und der Aufenthalt ein behaglicher ist. Kaum haben solche Leute daher einen gleichgültigen Blick auf die vor ihnen aufgerollte fremde Welt geworfen, so kehren sie dem Ziel ihres Strebens den Rücken, und treten mit Windeseile den Heimweg an. Auf diese Weise werden nicht selten Besteigungen des Montblanc, des Monte Rosa, der Jungfrau und anderer hoher Berggipfel unternommen. Solche Unternehmungen sind eine Thorheit, und die Leute selbst zu bemitleiden, — denn ihr Genuss steht in keinem Verhältniss mit den Opfern und Anstrengungen. Weder sie selbst, noch das gebildete Publikum, noch viel weniger die Wissenschaft, tragen einen reellen Gewinn davon, wohl aber gefährden sie Gesundheit und Leben, um eines Scheingenusses willen, der ihre Eitelkeit kitzelt.

Im Jahr 1851 drang der Verfasser in der Absicht, unter günstigen Umständen den Versuch zur Besteigung des Grand Combin zu unternehmen, in die Wildnisse des Bagnes-Thales ein. Er genoss die Gastfreundschaft bei den Hirten der Alp Corbassière, und erstieg in Begleit

seines Führers Joh. von Weissenfluh von Oberhasle und des Gemsjägers Benjamin Felley von Lourtier den bis damals noch von Niemanden bestiegenen Gipfel des Combin von Corbassière, um sich vorerst in dieser ihm fremden Gebirgswelt zu orientiren, und eine passende Stelle zu einem Bivouac am Fusse des grossen Combin ausfindig zu machen, sowie auch die Zugänglichkeit des Berges selbst, und die einzuschlagende Richtung in Augenschein zu nehmen. Einfallende Nebel und eine vollständige Regennacht vereitelten jedoch die Ausführung seines Vorhabens, und er musste den Wanderstab weiter setzen, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. In dem Kopfe des jungen, entschlossenen, Felley blieb aber der Eifer zu Auffindung eines Weges auf den grossen Combin oder die Graffionneyre, wie ihn die Bagner nennen, zurück. Er munterte seine Kameraden zur Theilnahme auf, und rastete nicht, bis endlich im Jahr 1856 gemeinschaftlich ein ernster Versuch gemacht wurde. Benjamin Felley, sein Bruder Moritz, Kaspar Moulin und Juvence Bruchet von Lourtier, alles tüchtige Bergsteiger und Gemsenjäger, brachen zu dem Zweck im Juli desselben Jahres auf, und trachteten von der Ost- und Südseite her, zuerst über die Tour de Boussine emporsteigend, und wenige Tage nachher von der Alp Chermontane aus den Weg über die Kämme des Mont Avril einschlagend, den Gipfel zu erklimmen, aber ohne dass ihnen diese Versuche glückten. Gleichwohl liessen sie sich nicht von ihrem, nun einmal mit fester Willenskraft gefassten, Vorhaben abschrecken. Wenn sie anfangs im Glauben gestanden, die Erklimmung des grossen Combin möchte von der Seite des Corbassière-Gletschers die meisten Schwierigkeiten darbieten, so waren sie durch die Erfahrung belehrt, dass er auf den von ihnen eingeschlagenen Wegen unerreichbar sei. Im darauffolgenden August wagten daher die nämlichen Männer einen dritten Versuch in der von ihnen bis dahin gemie-

denen Richtung, und siehe! er gelang. Am 19. nahmen sie ihr Nachtquartier auf der Alp Corbassière. Am 20. reisten sie zwischen 2 und 3 Uhr von dort ab, drangen auf dem Corbassière-Gletscher vor, bahnten sich ihren Weg längs den endlosen Schneewänden hinan, und erreichten um 12 Uhr die von uns mit c. bezeichnete Spitze. Ich theile hier den Brief mit, durch welchen mir Benjamin Felley im darauffolgenden Sommer die Kunde der glücklichen Besteigung des grossen Combin mittheilte:

Bagnes (Valais) 23. August 1857.

Monsieur,

Il y a 4 ans, sur le Combin *), où j'eus l'avantage de vous conduire, je pris l'engagement de m'assurer, s'il ne serait possible d'arriver sur la cîme, appelée la Graffionneyre, et de vous en écrire. J'ai aujourdhui le plaisir de vous dire, Monsieur, que nous avons fait cette découverte depuis près d'un mois **), et que ces jours derniers nous y avons conduit un voyageur Anglais, le seul, qui depuis vous ait fait l'ascension du Combin seulement. Cette fois nous n'avons pas eu moins de 2 pieds de neige fraiche à rompre. Par le temps qu'il fait, il serait très facile, d'y retourner cet automne. Persuadé que, tôt ou tard, vous voudrez vous même jouir de l'admirable panorama, qu'offre cette cîme la plus élevée de nos Alpes peut-être; que là encore j'aurai le plaisir de vous accompagner.

Je vous présente, Monsieur, mes salutations bien empressées

Benjamin Felley.

---

*) Hier ist der Combin von Corbassière gemeint.

**) Es irrt sich der Schreiber um ein ganzes Jahr. Die Ersteigung geschah Anno 1856. Die daherigen Angaben sind aus den mündlichen Berichten jener Männer selbst geschöpft.

So war denn die Bahn gebrochen, eine der höchsten Spitzen der Alpen, die man lange für unersteigbar hielt, ja fast nicht einmal kannte, ist gleichsam dem öffentlichen Verkehr übergeben, und den muthigsten Bergsteigern ein neues, ihrer Aufmerksamkeit würdiges, Ziel in die Grenze des Erreichbaren gestellt. Es sollte auch nicht lange auf seine Besucher warten. Von zwei Engländern, welche, wie jener Brief andeutet, im Jahr 1856 den Combin von Corbassière bestiegen hatten, kehrte der eine im Jahr 1857 nach Lourtier zurück, und unternahm unter der Leitung von Benjamin und Louis Felley, und in Begleitung seines eigenen Führers, Namens Simon aus Chamounix, die Besteigung, die auch trotz dem frisch gefallenen Schnee glücklich gelang, obschon sie die Laterne zu Hülfe nehmen mussten, um noch gleichen Tages nach der Alp Corbassière zurückzukehren. Von der nämlichen Seite wurde der grosse Combin am 3. August 1858 von einem Deutschen, dessen Namen der Verfasser nicht erfahren konnte, unter der Führung des Moritz Felley und Lucian Fille bestiegen. Während nun die Möglichkeit der Besteigung des grossen Combin von dem Bagnes-Thale aus infolge der Bemühungen jener wackeren Männer von Lourtier gesichert war, denen die Ehre der ersten Entdeckung des Weges zukommt, — fassten auch einige unternehmende Gemsjäger des Thales von Entremont den Entschluss, von dieser Seite die Besteigung des Combin zu versuchen. Am 18. Juli 1858 reisten nämlich die beiden Brüder Daniel und Emanuel Ballay, Seraphin und August Dorsaz des Morgens um 2 Uhr vom Dorfe St. Pierre, am Fusse des grossen St. Bernhards, ab. Sie stiegen nach der Alp En haut empor, überschritten den Torrent de la Truie, erkletterten den Felsenkamm der „Maison blanche“, welcher das Valsorey-Thal von dem hintersten Becken des Corbassière-Gletschers scheidet, und von hier den fast durch die Natur des Berges vorgezeichneten Weg verfolgend,

den ihre Vorgänger bereits erforscht hatten, gelang es ihnen, um 11 Uhr die von den Männern von Bagnes zuerst erstiegene Spitze ebenfalls zu erreichen. Die Rückreise nach St. Pierre wurde am gleichen Tage in 6 Stunden vollbracht.

Viermal war somit die Spitze des grossen Combin von schwachen Sterblichen bezwungen worden. Zum fünften Mal waren es die Herren J. Bucher, Mitglied des schweizerischen Nationalrathes, in Regensberg, J. J. Weilenmann in St. Gallen, der kühne Besteiger des Piz Linard, und der Verfasser dieses, welche am 10. August 1858 das Unternehmen ausführten, und obschon dasselbe mit keinem günstigen Erfolge gekrönt war, so dürfte es doch zum Verständniss der Sache dienen, wenn ich hier eine kurze Schilderung dieser Expedition folgen lasse, — um so mehr, als uns über die vorhergegangenen jeder einlässliche und belehrende Bericht fehlt.

Es war an einem schönen Sonntag-Abend, als wir drei Bergwanderer, nachdem wir den rauhen Gebirgskamm, der zwischen dem Nendazthal und dem Thal von Bagnes aufgepflanzt ist, überstiegen hatten, im Dorf Lourtier ankamen. Lourtier ist das hinterste Dorf im Bagnes-Thale, und liegt bereits 3429 Fuss über dem Meere. Auf der kurzen Strecke ebener Strassenbahn, die durch das Dorf führt, belustigten sich bei unserer Ankunft mehrere junge Männer mit Kugelwerfen, und als ich mich nach meinem mir befreundeten Führer Benjamin Felley bei ihnen erkundigte, hiess es, er befinde sich auf einem der Maiensässe, etwa 3 Stunden vom Dorfe entfernt. — Auf solchen Bescheid muss man sich in jenen Bergthälern, wo die Bevölkerung ein fast nomadisches Leben führt, um je nach der Jahreszeit den zu besorgenden Landarbeiten obzuliegen, nicht selten gefasst machen, wenn man nach bekannten Personen Nachfrage hält. Ja, man trifft zuweilen ganze Dörfer leer an, deren Bevölkerung sammt und sonders ausgezogen ist, und einen

im Bereich ihrer zeitweiligen Beschäftigung liegenden Stationsplatz bezogen hat, und wehe dem fremden Reisenden, wenn er, ermattet und stärkungsbedürftig, einer ihm auf grünem Wiesenplan von weitem entgegenlachenden Häusergruppe in der freudigen Erwartung zueilt, dort zu finden, wessen seine lechzende Zunge oder sein ausgehungerter Magen bedarf, und ihn dann in den Gassen lautlose Stille umgiebt, und er jegliche Wohnung, bei welcher er anklopft, verschlossen findet. Bitter getäuscht wird er die unheimliche Stätte verlassen, und mit weniger sanguinischen Hoffnungen die benachbarte Ortschaft aufsuchen, wo ihn vielleicht das gleiche Missgeschick erwartet. — Einer jener Männer gab sich als der Bruder des Gesuchten zu erkennen. Er nannte sich Moritz Felley, bot uns freundlich die Hand, und lud uns ein, in seinem nahestehenden Wohnhause Quartier zu nehmen, welcher Einladung wir um so williger folgten, als sich bekanntlich Lourtier zur Zeit noch in jenem Culturzustande befindet, der keine Wirthshäuser und keine Restaurants, sondern die freiwillige Gastfreundschaft kennt. Der Reisende, der einige Jahre später diese Gegend betritt, wird vielleicht seinen Wegweiser auf einer heraushängenden Tafel erblicken, auf welcher in grossen Lettern der Name „Hôtel du Mont Combin" zu lesen sein wird; ist doch bereits die Rede davon, für die Fremden, die das Thal bereisen wollen, ein Gasthaus auf der Alp Mauvoisin, gegenüber dem Gétroz-Gletscher, zu errichten. — Wir wurden durch die etwas dunkle Küche in das Wohnzimmer geführt, wo der lange hölzerne Tisch bald mit einer Schüssel Milch, Käse und Schwarzbrod beschwert wurde. Mit trefflichem Appetit ausgerüstet, thaten wir dem Dargebrachten alle Ehre an. Während dem Nachtessen trat Bernard Trolliet in das Zimmer, und begrüsste mich als einen alten Bekannten. Er ist Senn auf der Alp Vingthuit, war aber heute, weil es Sonntag war, zufällig nach dem etwa 5 Stunden von jener Alp

entfernten Dorfe heruntergestiegen, und hatte von unserer Ankunft Nachricht erhalten. Trolliet war seiner Zeit der beste Gemsjäger und der kundigste Bergmann im Bagnes-Thale, und die topographische Darstellung dieses Thales auf meiner Karte der südlichen Wallisthäler beruht wesentlich auf seinen persönlichen Angaben. — Unterdessen war es spät geworden. Noch hatten wir keinen festen Plan zur Besteigung des grossen Combin gefasst; wir wollten Morgen, wenn Benjamin Felley ebenfalls anwesend sein würde, noch nähere Erkundigungen über die Beschaffenheit des Weges einziehen, um sodann unsere Entschliessungen zu nehmen. Es war damit keine Zeit verloren, indem wir auf keinen Fall weiter vorrücken konnten, als nach der 4 Stunden entfernten Alp Corbassière. Mit diesem Vorsatze begaben wir uns nach der uns in der oberen Kammer eines nahegelegenen leeren Gebäudes angewiesenen Schlafstätte, und konnten uns eines leidlichen Schlafes erfreuen.

Der Tag des 9. August erschien in voller Pracht, und brachte Heiterkeit und Wanderlust in das Gemüthe. Benjamin Felley war, auf die ihm überbrachte Kunde hin, schon in der Nacht hergekommen, und bewillkommte mich am Morgen mit sichtlicher Freude des Wiedersehens. Während dem Genusse des Frühstückes, das uns die geschäftige Hausfrau bereitet hatte, musste er uns über die bisherigen Besteigungen des Combin genauen Bericht erstatten. Das Wesentliche davon habe ich aber mitgetheilt. Im Verlauf seiner Erzählung gerieth er in solchen Eifer, dass er ganz unvermerkt von dem ihm nicht sehr geläufigen reinen Französisch in seine Landessprache übersprang, und gemüthlich darin fortfuhr, bis ihm ein donnerndes Halt! zugerufen wurde, damit er sich besinne, dass er keine Landeskinder als Zuhörer vor sich habe, die das „Kauderwelsch" seines Thales verstehen. Da wir seinem Bericht entnahmen, dass die Besteigung des grossen Combin sich ganz ordentlich ausführen lasse, und

kein halsbrechendes Wagestück sei, wie denn auch die jüngste Besteigung durch einen Herrn aus Berlin heute vor 10 Tagen recht gut gelungen war, so vermochten wir Angesichts des in strahlendem Glanz erwachten Tages der Lust nicht länger zu widerstehen, auch diesem Gipfel unseren Besuch abzustatten, und entschlossen uns zum Abmarsch. Benjamin und Moritz Felley waren willig, uns zu begleiten, und da sie die Hülfe eines dritten Führers für nothwendig erachteten, so wurde ihr Vetter Kaspar Moulin dazu auserkoren. Der Preis ward für jeden Führer auf Fr. 30 bestimmt. Rüstig musste nun Hand ans Werk gelegt werden, um die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen. Die unentbehrlichen Geräthschaften — eine Axt, ein Gletscherseil und mehrere Schaffelle als Decken — wurden zur Stelle gebracht. Sodann musste für den nöthigen Proviant auf mehrere Tage gesorgt werden; denn wir gedachten vom Combin nicht wieder in das Thal hinunterzusteigen, sondern uns über das Gebirge nach dem Entremont-Thale zu wenden. Mit Schwarzbrod, Käse und Wein war das Haus schon versehen. Das Brod war zwar hart wie Holz. Besseres Brod, Zucker, Café u. dgl. Dinge konnten wir uns von dem anderthalb Stunden weit entfernten Dorfe Chables kommen lassen; im Gefühl, dass es für unser Vorhaben würdiger sei, uns von vornherein mit Entbehrungen vertraut zu machen, wollten wir auf solche Nachhülfe verzichten. Gleichwohl schickten die Männer einen Boten hinunter, um dort Zucker und weicheres Brod zu holen. Der Wein war ganz erträglich; er stammte aus den Reben von Fully, wo sonst ein vorzüglicher Wein wächst. Dort besitzen die hablicheren Einwohner des Bagnes-Thales ihre eigenthümlichen Weinberge, die sie durch Kauf an sich gebracht; wie die Einfischthaler die ihrigen in Siders und Salgesch. Ein Besitzthum, 7 Stunden von Lourtier entfernt, dessen Besorgung Mühe und Zeitaufwand erfordert, bis das jährliche Produkt am Ort seiner

Bestimmung eingekellert ist. Der Wein, der mitgenommen wurde, ward in winzige hölzerne Fässchen gefasst, die weit praktischer als die zerbrechlichen Bouteillen oder Krüge sind. — Zu dem jungen Käse schickte sich indessen noch etwas nahrhaftere Speise, und kaum hatten wir unsere Zustimmung hiefür ausgesprochen, so holte einer der Brüder Felley eine gewaltige Hammelskeule, welche, seit wenigstens zwei Jahren eingesalzen und ausgedörrt, ihrer Erlösung aus der finsteren Speisekammer harrte. Dieses Cabinetsstück war mit einer fast $^1/_2$ Zoll dicken Fettrinde bekleidet, und verbreitete einen Parfüm, der bis in weite Ferne drang, und unseren Geruchsorganen nöthigen Falls auch in finsterer Nacht zum Wegweiser dienen konnte. Diese patente Zugabe zu unserem Lebensmittelvorrath wurde von Felley mit prüfenden Blicken angesehen, ob sie uns wohl dienen möge, und alsdann, um gesotten zu werden, in den Kessel geworfen, der über dem prasselnden Feuer hieng. Unterdessen verplauderten wir die Zeit, und als uns die Hausfrau von dem frischen Bouillon anerbot, nickten wir beifällig zu, und freuten uns auf die dem Magen bevorstehende Labung. Aber, arge Täuschung! Da erhielt jeder von uns einen zinnernen Teller voll dunkelgelber Brühe, die von starkriechendem Fett strotzte, und auf deren Oberfläche allmälig eine Menge kleiner brauner Dingerchen auftauchten, und darin umherschwammen. Es schienen diess Käferlarven oder Maden zu sein, wie sie in der alten Gerste vorkommen mochten, die mit dem Fleisch gesotten wurde, von der aber in der Brühe nichts erschien. Man kann sich denken, wie sich unsere Gesichtsmuskeln zu reizenden Formen verzogen, als wir dieses Gericht geniessen sollten. Kaum gekostet, schob einer nach dem andern stillschweigend seinen Teller von sich weg, und liess sich durch die fragende Miene der Wirthin nicht irre machen. Wir waren seit der kurzen Zeit unseres Hierseins noch keine ächten Lourtianer geworden, um an

einem solchen Festtagessen Wohlbehagen zu empfinden. Es sollte freilich mit uns noch anders kommen. Drei Tage später, als wir auf der Becca de Jazie mit den Ueberresten des Fleisches Mittagstafel hielten, schabten wir mit Begier die letzten geniessbaren Fasern von den Knochen weg, um uns daran zu erquicken. — Jetzt nahten die Zubereitungen zu unserer Expedition ihrem Ende, und es handelte sich darum, die verschiedenen Gegenstände nebst unserem kleinen Gepäck unter die drei Führer zu vertheilen. Aber bekanntlich sind die Walliser im Allgemeinen ein bequemes Volk, und nicht grosse Freunde vom Lasttragen. Sie meinen, dafür hätten sie ihre zähen Pferde und ihre berggewohnten Maulthiere, und wenn es immer angeht, reiten sie selbst gern mit. Es war uns daher keine grosse Ueberraschung, als die Führer den Vorschlag machten, bis zu unserem Nachtquartier auf der Alp Corbassière einen ihrer Vierfüsser mit dem Gepäcke zu beladen; weil es, wie sie sagten, gar so unbeliebig sei, in der Mittagshitze mit der schweren Bürde auf dem Rücken den steilen Berg hinanzukeuchen. Wir nahmen keinen Anstand, ihnen diese Erleichterung zu gewähren; da es uns aber drängte, die dumpfe Wohnstube einmal zu verlassen, und uns in Gottes freier Natur zu ergehen, so wurde ausgemacht, dass wir mit Benj. Felley vorausgehen, und auf Corbassière den Nachtrab erwarten sollten. Gesagt, gethan! Es war eine wirkliche Lustwanderung. Ueber uns wölbte sich der Himmel wolkenlos in dunkelm Blau. Die steilen Gebirgswände, mit dem Teppich grüner Alpen oder dunkler Waldung bekleidet, stiegen zu beiden Seiten der engen Thalspalte im Glanz der Sonne zu riesenhafter Höhe empor. Trotzigen Aussehens war vor unseren Blicken thaleinwärts die schwarze Felsengestalt des Mont Pleureur aufgerichtet, und verdeckte die entfernteren Schneegipfel. Noch eine Strecke weit führte uns der Weg dicht dem rechten Ufer der Dranse entlang aufwärts.

Dieses gewaltige Wasser, das in den ungeheuern Eiskellern des Otemma-Gletschers entspringt, und von den Gletschern des Col de Fenêtre, des Mont Durand, von Zessettaz, Breney, Lire rouge, Gétroz und andern mehr reichlichen Zuwachs erhält, wälzt sich furchtbar tosend und schäumend in felsigem Strombette daher, und gestaltet sich an manchen Stellen zu mächtigen Wirbeln und hoch aufspritzenden Stürzen. Es ist eine Natur, so wild und so grossartig, wie sie nur in den gletscherumkränzten Südthälern des Wallis zu finden ist. — Ausserhalb den Hütten von „Granges neuves" (4540') setzten wir auf schmaler Brücke an das linke Ufer des Stromes über, und betraten einen gebrauchten Alpweg, der sich längs den theilweise mit Geröll überführten Grashalden, und zwischen schattigen Gebüschen und kleinem Gehölze durch nach einer schmalen Wiesenterrasse hinaufwand, von welcher man das oberste Gehänge eines freien Alpenrückens erreichte, der sich an die schroffen Rasenwände der Becca de Corbassière anlehnt, und deren äussersten, steil abgebrochenen, Ausläufer bildet. Nach einem Marsch von 3 bis $3^1/_2$ Stunden langten wir auf dieser lieblichen Berghöhe an. Wir befanden uns hier auf dem vordersten Läger der Alp Corbassière. Mitten auf dem schmalen Rücken lag die Alphütte. Rings um sie weidete das Vieh, und der Senne trat heraus, um uns zu begrüssen. Er bot uns freundlich Milch an, die wir auch mit wahrem Wohlbehagen aus vollen Schüsseln genossen. Die rauhe Witterung hatte die Hirten gezwungen, schon so frühe wieder dieses Läger zu beziehen, und mit Bedauern ward uns die Kunde, dass die noch etwa $^3/_4$ Stunden weiter einwärts gelegenen Hütten, wo wir zu übernachten gedachten, leer stehen. Es war uns jedoch sehr viel daran gelegen, heute noch so weit als möglich vorzurücken. Daher wurde mit dem Eigner der Hütte eine Kapitulation angestrebt, und von ihm die Zusage ausgewirkt, uns den nöthigen Bedarf von Heu

zur Lagerstelle, sowie ein Quantum Milch und einen Kochkessel durch seine Knechte hintragen zu lassen. Nachdem unsere Gemüther infolge dieser Verständigung beruhiget waren, streckten wir uns, in Erwartung unseres Nachtrabes, zwischen dem gemüthlich grasenden und schnaufenden, oder zum Wiederkäuen gelagerten Vieh, und von der Sonne angelächelt, harmlos auf dem Rasenteppich aus; die einen, einem sanften Schläfchen sich überlassend, die anderen mit Aufmerksamkeit das schöne Naturgemälde bewundernd, das sich vor uns entfaltete, und uns vom Augenblick der Ankunft an überrascht hatte. Da lag zu unseren Füssen, in einer Tiefe von etwa 300 Fuss, die weissschimmernde, zerklüftete, Eisfläche des Corbassière-Gletschers, die uns ihre ganze breite Stirne darbot. Man hatte vorzugsweise des Gletschers unterste Partie vor sich, und gewahrte, wie er sich gegen seinen vordersten Abfall ausspitzte, und in dicken, mannigfach zerrissenen, Eislappen an dem kahlen Felsgehänge hinunterhieng. Thalaufwärts gesehen, stieg er in übereinander gethürmten Zacken, Kegeln und Würfeln zu einem hohen Bollwerke empor, das den Anblick der hinteren Partien des Gletschers den Blicken verbarg. Jenseits des Gletschers, den Fuss unter seine Eislasten bergend, erhob sich die schlanke grüne Pyramide der Becca von Séry. Ihr zur Linken waren prächtige Schneekuppen sichtbar, die unsere Bewunderung auf sich zogen. Da dehnte sich der Kamm der File des Follats aus, von dessen bauchigem Schneegipfel sich wild gebrochene Firne bis an den Rand des grossen Eisstromes herunterzogen. Zur Linken der Follats schwang sich die Masse des Combin von Corbassière mit ihren gleichsam das feste Gerippe bildenden Felsenkanten, und den dazwischen ausgespannten blendenden Firnwänden zu dem schönen weissen Kegel empor, der die Spitze bildet In stiller Majestät standen diese stolzen Gebilde vor uns, staunend ruhte das Auge an ihren herrlichen Formen,

und wurde von der Reinheit und dem Schimmer ihres leuchtenden Firngewandes fast geblendet. Lichte Wölkchen spielten um die greisen Häupter dieser Riesen, und schienen sie mit leichten Banden an das dunkelblaue Firmament des Himmels zu knüpfen, während der lange, bis tief in die bewohnten Alpen dringende, Gletscherstrom gleichsam die starre Welt des ewigen Winters dort droben mit dem fröhlichen Reiche bewegten Lebens und üppiger Fruchtbarkeit vermittelte. Als dunkler Schlussrahmen dieses Gemäldes strebte der Gipfel der 8335 Fuss hohen Becca de Corbassière in die Lüfte. — Aber siehe! was spitzen die Ziegen auf dem Hüttendach und auf den Felsplatten in unserer Nähe die Ohren, und recken die Köpfe thalwärts? was rumoren die Schweine, die dort in gemüthlichem Behagen dicht aneinander gelagert sich im warmen Sonnenstrahl philosophischen Träumen hingegeben hatten? Nur die Kühe lassen sich nicht aus ihrer Haltung bringen. Eine Bürde, die dem Rücken eines Kameeles Ehre gemacht hätte, bewegt sich den Berg hinauf, und wie sie näher kommt, streckt ein Maulthier seinen Kopf und seine Beine daraus hervor. Das flinke Thier nähert sich in behenden Ziekzackwendungen mit seinem Treiber rasch dem Hügel, auf dem wir weilen. Ihm folgen in geringer Entfernung Moritz Felley und Kaspar Moulin, und bald findet sich die gesammte Reisecaravane bei einander. — An einer passenden Stelle, oberhalb der Hütte, wurde das Thier seiner Bürde entlediget, das Gepäcke unter die Männer vertheilt, und wohlgemuth schritten wir der Nachtherberge zu, die wir in der Entfernung von etwa $^3/_4$ Stunden vor uns erblickten. Ein schmaler, unebener, Weg führte uns den begrasten Berghalden entlang, welche sich vom Rande des Gletschers nach dem Grat emporziehen, der sich von der Becca de Corbassière in südlicher Richtung über die kleine Einsattelung des Col des Pauvres nach der Becca de Plangolin hinzieht, und sich an die Kämme

der Becca de la Lias anschliesst. Der Col des Pauvres, dessen Höhe wir von unserem Wege aus in einer guten Stunde hätten erklimmen können, vermittelt einen schwierigen Uebergang nach der Alp Boccaresse, und ins Hauptthal der Dranse, in das man bei den Hütten von Mazéria hinuntersteigen kann. — Ein armer Mensch, der im Sommer den Alpen nachzog, um sich seine Nahrung zu erbetteln, soll einst auf diesem Pfade verunglückt, und von daher der Name entstanden sein, den mein früherer Führer Weissenfluh treffend in „Bettler-Lücke“ übersetzte. — Eine kurze Strecke weit konnten wir über den Gletscher vorrücken. Der Gang über die rauhe Eisfläche, auf der wir die gerade Linie einschlugen, war kürzer und angenehmer, als den steinigen, durch Runsen hie und da unterbrochenen, Grashalden entlang. Da, wo der Thalboden eine ziemlich steile und hohe Stufe bildet, über welche der Gletscher in wilder Zerklüftung hinansteigt, verliessen wir das Eis, und unweit dem Gletscherrande, wo auf kleiner Rasenfläche eine niedrige steinerne Hütte lag, erreichten wir unser Nachtquartier. Trümmer benachbarter Hütten zeugten davon, dass der nahe Gletscherbach schon beträchtliche Zerstörungen angerichtet hat, und seine Umgebungen fortwährend bedroht. Der kleine Eingang der Hütte war durch aufgethürmte Holzstücke versperrt; denn eine Thüre wäre schon zu grosser Luxus gewesen. Der Verhau wurde weggehoben, und der Holzvorrath versprach uns treffliche Dienste für die bevorstehende Nacht — denn es ist eine rauhe, wilde Alp, die schon weit von der Grenze des Baumwuchses entfernt liegt. Wir richteten uns in dem engen, dunkeln Raum der verlassenen Hütte so comfortabel als möglich ein. Der mitgebrachte Heuvorrath und die Schaffelle wurden in dem hintersten, durch Felsplatten etwas erhöhten, Theil ausgebreitet. Am Heerde wurde ein tüchtiges Feuer angefacht, und von Kaspar Moulin, der zum Leibkoch der Gesellschaft befördert wurde, mit

Hülfe der Chocolade, womit glücklicher Weise einer von uns durch die vorsorgliche Hand seiner Hausfrau ausgerüstet war, ein wohlschmeckender Trank bereitet. So lange es noch Tag war, wurde die Umgegend unseres Nachtlagers gemustert. Die Aussicht von dieser Alp wird sehr beengt durch die schroff ansteigende Bergstufe, die den Thalwinkel schliesst, und die hohe Gandegg des Gletschers, die man vor Augen hat. Kaum vermag die oberste Spitze des Combin von Corbassière noch dahinter aufzutauchen. Ein etwas vollständigeres Bild gewährt der Firnkamm der File des Follats, und thalauswärts starren die nackten, spitz ausgezackten, Wände der Avoulons und die Becca von Séry an dem nahbegrenzten Horizonte empor. Aber mit etwas beunruhigter Miene betrachteten wir die düsteren Nebel, die sich immer dichter vor den blauen Himmel lagerten, wie unheimliche Geister an den Gebirgskuppen klebten, und den Einbruch der Dunkelheit beförderten, ohne dass ein scheidender Sonnenstrahl durch seinen Abschiedskuss die Firne erglühen liess, und uns selbst durch eine letzte Begrüssung mit der frohen Hoffnung des Wiedersehens getröstet hätte. — Die Chocolade war unterdessen trefflich gerathen, und wir versprachen unserem wackeren Moulin eine glänzende Empfehlung zu geben, wenn er sich als Oberkoch in irgend einem Hotel ersten Ranges anmelden wolle. Zu guter Zeit zogen wir uns unter unsere Decken von Schafwolle zurück; nicht ganz ohne Besorgniss, das Wetter möchte sich für die vorhabende Expedition nicht so ganz günstig gestalten; wollte doch auch das besonders laute Tosen des Gletscherbaches, und die Melodie, mit welcher er uns durch die nächtliche Stille das Wiegenlied sang, einem unserer Führer nicht so recht gefallen.

Schon um 2 Uhr waren wir alle wieder wach. Das Tosen des Gletscherbaches tönte durch das Schweigen der Finsterniss wieder an unser Ohr, und wurde nur

durch das Knistern des Feuers gedämpft, das sofort auf dem Heerde angezündet wurde. Der übrig gelassene Rest der Chocolade diente zum wärmenden Frühstücke, und wohlgemuth schickten wir uns zum Abmarsche an. Da hiess es aber aus dem Munde des bedächtigen Benjamin Felley: die Dunkelheit sei zu gross, um auf dem schmalen steinigen Pfade vorwärts zu kommen; es sei rathsam, zu warten, „jusqu'à l'aube du jour". Wirklich war es noch tiefe Nacht unter dem schwarzbewölkten Himmel, an dem auch kein Sternlein flimmerte, das uns zur schwachen Leuchte hätte dienen können. Wir mussten uns der Ordre fügen. Es war die erste Geduldsprobe am heutigen Tag. Wir sollten deren noch mehrere erleben! Das warme Lager wurde zwar wieder aufgesucht, aber die gespannte Erwartung liess uns nicht schlafen. Halb schlummernd, halb schwatzend wurde die Zeit des Harrens zugebracht. Endlich trat der ersehnte Augenblick ein, wo es hiess: „mettons nous en route!" Es war etwas vor 4 Uhr, als wir beim schwachen Grauen des Tages die Hütte von Corbassière verliessen, und einer hinter dem andern auf dem schmalen Schafwege hinanstieg, der uns den steilen Schiefer- und Grashalden entlang auf die Höhe jener Bergstufe führte, die sich aus dem engen Thalkessel erhebt. In ungefähr einer Stunde hatten wir dieselbe erreicht, und uns dem Rande des höheren Gletscherplateaus genähert. Noch gieng es fast während einer halben Stunde längs der immer schmäler werdenden Hügelkante zur Seite des Gletschers über die von Thau getränkte Schafweide fort, bis wir, das letzte fruchtbare Land verlassend, die Moraine und bald darauf den Gletscher selbst betraten. Dieser schmale Strich begrasten Landes zwischen dem Gletscher und den steilen Bergwänden trägt den Namen: „les herbes de Pannossière", und wird im höchsten Sommer mit Schafen beweidet. — Der Tag war vollends angebrochen, aber düstere Nebel hatten theilweise die Berge auf verdächtige

Weise umhüllt. Erst hier wurden wir des grossen Combins ansichtig, und sahen seine stolze Gestalt im Hintergrunde des Gletschers emportauchen, und während sonst über die ganze Gegend ein unheimliches Düster schwebte, spiegelten sich dort die herrlichen Firnwände golden im Sonnenlicht, und belebten unsere stille Hoffnung, die Königin des Lichts werde über Nebel und Finsterniss Herr werden. Vor unseren Blicken dehnte sich die Gletschermasse aus, wie mit Panzerringen von parallelen Spaltenlinien quer durchzogen. Der breite, in mattem Silberschein flimmernde, Rücken zog sich sanft ansteigend in terrassenförmigen Anschwellungen gegen Westen sich herumbiegend empor, und seine wenig zerklüfteten flachen Vertiefungen zeigten uns ungefähr die Richtung, die wir zu verfolgen hatten. Auf unserer linken Seite war das Gletscherthal wie mit einer 3 bis 4000 Fuss hohen Riesenmauer von senkrechten Felswänden eingeschlossen, deren Zinne mit der schönen Schneekuppe der Becca de la Liaz gekrönt ist. Jenseits des Gletschers, uns gegenüber, thronte auf ihrem vorgebogenen Fussgestell, welches eine schöne Firndecke wie mit einem Kissen von weisser Seide bekleidete, die blanke Kegelspitze des Combin von Corbassière. Ihrer Nähe wegen erscheint sie von hier weniger schlank, vielmehr in etwas plattgedrückter Form. Die Oberfläche des Gletschers war rauh und hart. Wir zogen uns vorzugsweise dem Südrande entlang, wo die schmalen Spalten nicht das geringste Hinderniss darboten. Es war eine Lustwanderung zu nennen, über diese unabsehbaren Strecken von Eis hinzuschreiten. Da die Ansteigung eine sehr sanfte war, so gelangte man ohne Anstrengung, ja fast unvermerkt, von einer Terrasse zur andern. So wie wir die höheren Regionen betraten, nahm allmälig der Firnschnee den Platz des festen Eises ein, aber auch dieser war fest und gerade so tragfähig, dass wir, ohne zu gleiten und ohne einzusinken, mit Leichtigkeit darüber

hinmarschiren konnten. — Ein Rudel von 5 Gemsen, welche, durch unser Erscheinen aufgeschreckt, mit grosser Behendigkeit das Weite suchten, bis sie endlich als kleine Pünktchen auf der Firnfläche sich verloren, — belebte die Einöde, die uns umgab, und über welcher die Stille des Grabes ruhte. Schon als wir vom Land stiessen, um den Gletscher zu betreten, hatten uns die Führer auf eine Gemse aufmerksam gemacht, welche hoch oben auf dem Grate stand, wo der Col des Ténélons blancs zwischen den Felsen der Becca de la Liaz und dem Mont de Zemette eine Einsenkung des Kammes bildet, über welche kühne Jäger nach dem Gletscher von Plangolin und der Alp Boccaresse (sprich: Bozaresse) niederzusteigen vermögen. Das wilde Bagnes-Thal ist überhaupt noch reich an Gemsen, trotz dem dass die jährliche Patenttaxe auf das Hochgewild nur Fr. 5 beträgt, und trotz dem dass manche Jagdliebhaber es auf die Ehre nehmen, und in der Gefahr, entdeckt und mit schwerer Busse belegt zu werden, selbst einen Reiz finden, ohne Bezahlung der Taxe auf die Gemsjagd zu gehen: die unzugänglichen Jagdreviere und Schleichwege wohl kennend, wo ihnen weder ein eifersüchtiger Nebenbuhler, noch ein beeidigter Aufseher ins Gehege kommt. Immerhin machen die gewissenhafteren Schleichjäger es sich zur Aufgabe, nur die offene Jagdzeit zu benutzen, um dem verbotenen Waidwerke nachzugehen. — Wir waren dem grossen Combin jetzt nahe gerückt, und konnten dicht zu unserer Seite die wild gebrochenen Gletscher-Abstürze seines nördlichen Gehänges betrachten. Hier möchte es kaum einem menschlichen Fusse vergönnt sein, emporzuklimmen! Wir mussten vorerst noch jene firnbedeckte vorspringende Felsenstufe umgehen, die sich gegen den Gletscher ausbeugt, um die Firne zu gewinnen, die deren Rückseite mit einem weiten Mantel bekleiden. Am Fuss dieser Firne angekommen, befanden wir uns in dem hintersten Winkel des

Corbassière-Gletschers. Eine schöne flache Schnee-Ebene breitete sich vor uns aus. Längs ihrem westlichen Rande zackten sich in scharfen Kanten die obersten Spitzen der Chaine de maison blanche auf, welche das Becken des Corbassière-Gletschers von dem Valsorey-Thale scheidet, und fast in gleicher Höhe mit uns, kaum eine Viertelstunde weit, gewahrten wir die schneeige Lücke zwischen jenem Felsenkamm und dem Fusse des Combin, über welche die Bewohner des Entremont-Thales herübersteigen, wenn sie den Combin erklimmen wollen. Wir waren bis hieher während ungefähr $2^1/_2$ Stunden in anfangs südlicher, dann in mehr westlicher Richtung auf dem Gletscher fortgeschritten. Jetzt machten wir eine Wendung nach Südosten, und begannen in dieser Richtung an dem blendenden Schneegehänge gegen den ziemlich flach ausgespannten Schneerücken jener Felsenstufe hinanzusteigen. Das Gehänge wurde steiler und das Ansteigen mühsamer. Wir befanden uns aber auch schon in einer ansehnlichen Höhe. Zwischen dem wogenden Nebel hindurch erkannten wir jenseits jener Lücke an den „Maisons blanches“, in ungefähr gleicher Höhe mit uns, die schön gewölbte schneeige Zinne des Mont Velan, und der Montblanc fieng an, sein stolzes Haupt über unsere sich beugenden Umgebungen zu erheben. Auch in nordöstlicher Richtung tauchten weit entfernte Berggipfel hinter der Nebeldecke auf, und die liebliche Sonnenbeleuchtung, in der sie wie verklärt zu uns herüberstrahlten, gab auch unserer Hoffnung wieder Raum. Der Mangel an eigenem Sonnenlicht, denn der Nebel hatte nun auch die früher im Goldglanz schimmernden Schneewände des Combin umhüllt, brachte uns zwar den Vortheil, dass der Schnee uns nicht blendete; dennoch warfen die weit ausgebreiteten Firne einen eigenthümlichen Schimmer von sich, dessen Intensivität durch keine dunkeln Gegenstände gebrochen wurde, so dass wir es für gerathen fanden, unsere Augen mit blauen oder grünen Gläsern zu be-

waffnen. — Während $4\frac{1}{2}$ Stunden waren wir unausgesetzt marschirt, so dass es uns bedünkte, es sei an der Zeit, sich durch eine leibliche Stärkung auf die noch bevorstehenden, oder eigentlich erst beginnenden, Strapatzen kampffähig zu machen. Mitten auf dem Schneeteppich, der als ein spiegelreines Tischtuch vor uns ausgebreitet lag, hielten wir eine kurze Rast. Die Proviantsäcke wurden geöffnet, und die erste Flasche Fullywein mit Wohlbehagen geleert. Die ausgediente Flasche und ein Körbchen mit Eiern, die eigentlich weniger zum Verspeisen als zum Schutz gegen die Haut vor dem Reflex des Sonnenlichtes und der scharfen Luft hätten gebraucht werden sollen, wurden auf der Haltstelle zurückgelassen, und mit frischem Muthe der Marsch fortgesetzt. Wir mussten an Schneehalden hinanklettern, welche in weiter Ausdehnung mit den Eisträmmern herabgestürzter Gletscherstücke bedeckt waren. Das Durchschreiten dieser holperigen Masse war etwas unangenehm, und wir waren froh, das glatte Firngehänge wieder zu betreten. Mit der vorrückenden Tageszeit gestaltete sich die Firnmasse weicher, und dieser Umstand erschwerte das Steigen, weil der Fuss bei jedem Schritte in den gelockerten Schnee einsank. Auch der Nebel umgab uns zusehends dichter, so dass wir nichts weiter unterscheiden konnten, als die aufsteigende Schneebahn, die uns fast wie eine natürlich angelegte Strasse die Richtung unseres Weges zeigte — und die glatten Eishänge, die in entsetzlicher Steilheit die obere Wand des Berges bildeten, deren entlang uns jene schmale Schneestufe emporführte. Dennoch sprach Keiner ein Wort von Umkehr. Wir hatten unser Ziel im Kopf; es war uns schon nahe gerückt, und so lange ein Funke von Hoffnung auf einen lohnenden Erfolg aus dem flimmernden Nebel strahlte, gaben wir unser Vorhaben nicht auf. — Unverzagt gieng es vorwärts. Ungefähr in der Mitte der Bergeshöhe angelangt, von der Fläche des Gletschers von Corbassière bis auf den Gipfelkamm gemessen,

verlor sich jene Schneebahn in ein von tiefen Firnklüften durchzogenes Gehänge, so dass wir sie nicht weiter verfolgen konnten. Wir hatten vielmehr den Punkt erreicht, wo wir die Richtung unseres Weges von Südost in Südwest umändern, und trachten mussten, die zu unserer Rechten ansteigende steile Firnwand zu erklimmen. Das war aber keine so ganz leichte Sache. An der Stelle, wo es möglich schien, sie zu erklettern, war dieselbe von uns durch eine etwa 2 Fuss weite Kluft getrennt, deren Tiefe wir aber nicht ermessen konnten. Zu nahe an den Rand dieser Firnkluft durften wir uns nicht hinwagen, aus Besorgniss, die weiche Schneedecke möchte unter uns einbrechen, und mit uns in die Tiefe stürzen. Die jenseitige Kluftwand stieg noch etwa 7 Fuss über das Niveau unseres Standpunktes, oder den diesseitigen Rand der Kluft fast senkrecht in die Höhe, und erst von da an zog sich das Firngehänge weniger steil empor. Es war diess, wie wir uns nachher überzeugten, eigentlich die einzige missliche Stelle der ganzen Wanderung, und 8 Tage später wäre der Uebergang infolge der Erweiterung der Spaltenöffnung kaum mehr möglich gewesen. Zehn Tage früher konnten die damaligen Besteiger des Combin diesen Schrund ohne Anstand passiren. Damals war der grosse Abstand zwischen dem diesseitigen Kluftrand und dem jenseitigen ersteigbaren Firngehänge nicht in solchem Masse vorhanden, sondern man vermochte ungehindert auf diesem zu fussen, so wie man den Schrund überschritt. Aber auch heute wussten die Führer bald Rath. Zwei lange Bergstöcke wurden in einer Höhe von etwa 5 Fuss über der Oeffnung der Spalte horizontal in die jenseitige Firnwand fest genug eingebohrt, damit sie als Stützpunkte für den Fuss dienen konnten. Alsdann liess sich Benj. Felley dem Rande des Schrundes so nahe als möglich auf Hände und Knie nieder. Sein Bruder Moritz stellte sich auf dessen Rücken und Schulter, benutzte diese sanft sich emporhebende lebendige Treppe,

so wie die eingebohrten Stöcke als Stützpunkte für seinen Fuss, und schwang sich dann, mit den Händen tief eingreifend, flink und kräftig nach dem oberen, weniger steil abgeschnittenen und in seiner Masse auch mehr gelockerten, Firngehänge empor, bis er eine sichere Stellung gewonnen hatte. Als er diese erreicht, wurde ihm das Seil zugeworfen, ein zweiter Führer band sich dessen unteres Ende um den Leib, und konnte mit Hülfe desselben nunmehr leichter hinaufklettern. Auf gleiche Weise wurden wir übrigen und das Gepäcke hinaufgezogen. Nur der letzte Führer musste das Manöver mit etwas mehr Unbequemlichkeit ausführen, weil er die Stütze der beiden Alpenstöcke entbehrte, die man mit dem übrigen Gepäcke hinaufgewunden hatte. Wir waren endlich alle auf sicherem Grunde angelangt, und blickten etwas beruhigter nach den endlos scheinenden Firnhalden empor, die wir noch zu erklimmen hatten. Die Abdachung war nicht sehr steil, so dass wir ohne Schwierigkeit vorrücken konnten; allein an der zunehmenden Beengung des Athmens, Mattigkeit in den Gliedern und Schläfrigkeit, an welchen Erscheinungen fast Alle, selbst die Führer, litten, erkannten wir, dass wir bereits eine bedeutende Höhe erreicht haben mussten. Wir vermochten nicht mehr, ununterbrochen bergan zu steigen, sondern ein öfterer kurzer Halt war ein dringendes Bedürfniss. Einzig Herr Weilenmann blieb von diesen Einwirkungen unberührt, und eilte, gleich einer leichtfüssigen Gemse, dem Gros der kleinen Armee voran. Es schien wirklich etwas vermessen von Herrn Weilenmann, dem sonst vorsichtigen und erfahrenen Bergsteiger, sich bei dem drohenden Nebel in diesen unbekannten Regionen so allein vorauszuwagen; allein das Räthsel löste sich, als er mir später mittheilte, dass er, schon ungefähr von unserem ersten Haltpunkte an, die Spuren des Deutschen verfolgt habe, der am 3. August den Berg bestiegen, und welche mit Ausnahme jenes Theils, den eine Lawine mit Firnblöcken überschüttet hatte, beständig sichtbar gewesen

seien, und zwar je steiler der Hang, je deutlicher. Nur
auf dem hohen Plateau, das wir bald erreichten, schi
sie fast verschwunden, am letzten steilen Kegel ab
wieder unverkennbar hervorgetreten. Diese Thatsache i
ein Beweis, wie lange solche Spuren im Schnee oft h
ten. Wir andern glaubten nur die Spuren unseres V
gängers Weilenmann zu sehen. Nur in der oberen W
jener Firnspalte hatten wir, gerade so hoch, dass
es auch benutzen konnten, ein tiefes Loch von ein
Stock bemerkt, das noch von der letzten Reisegesellsch
herrührte.

Nach einem Marsche von nahezu 5 Stunden von u
serer ersten Haltstelle hinweg, gelangten wir auf die Hö
des schönen Schneeplateaus, das zwischen der Spitze
und c. ausgespannt ist. Ein prachtvoller Blick auf d
grossartigen Umgebungen, und über ferne Thäler u
Gebirge wäre uns hier geöffnet gewesen, wenn der dic
Nebel uns denselben nicht entzogen hätte. Aber nicht n
wollte dieser nicht weichen, sondern es begann vielme
in kleinen, reinen, Eiskristallen aus demselben zu schnei
und doch hatte er eine solche Helligkeit, dass man je
Augenblick erwartete, die Sonne werde ihn durchbrech
und uns ihr freundliches Antlitz schauen lassen. K
vermochten wir, in geringer Entfernung von uns, die de
Schneeplateau in steiler Kegelform entsteigende Spitze
zu erkennen, welche unser Zielpunkt war. Sie kehrte u
ihre südliche, in steilen Felsabstürzen abgerissene W
zu, während ein Mantel von Schnee die übrigen Sei
bedeckte. Wenn wir gegen den äusseren, scharfbegren
ten, Rand des Schneeplateaus, das wir nun in nord
westlicher Richtung überschritten, vortraten, und da
über hinaus blickten, so weit es der überhangende Fi
gestattete, so starrte uns ein nächtlicher Abgrund ent
gegen. Wir vermochten eben nur die obersten, glatte
Felsen der diesseitigen Wandung zu unterscheiden. Tief
lag neblichte Finsterniss, die das Auge nicht zu durch-

dringen vermochte. Die Führer sagten uns, in dieser Tiefe liege der Gletscher von Mont Durand, der zwischen den Bergen von Chermontane und Boussine in das Thal der Dranse ausmündet. In diese Tiefe fielen auch die Felsabstürze der Spitze c. hinunter. — Als wir am Fusse dieses spitzen Kegels angekommen waren, stand uns die letzte mühsame Arbeit bevor. Wir wählten zur Erklimmung die schmale, schwachgewölbte, östliche Wand des Kegels, denn das nördliche Gehänge schien dafür zu steil zu sein, und an der südlichen Felswand emporzuklettern, wäre schlechterdings unmöglich gewesen. Glücklicher Weise war die Firndecke nicht zu hartem Eise gefroren, sondern die etwas weiche Masse gestattete dem Fuss Stapfen zu treten. So konnte man bei einiger Vorsicht die Gefahr des Ausgleitens meiden, und in gedrängten Zickzackwendungen langsam dem Ziele näher rücken, indem einer hinter dem andern die Stapfen seines Vorgängers benutzte. Es bedurfte allerdings eines schwindelfreien Kopfes, an dem jähen Schneedache hängend, unter sich die Abgründe sich erweitern, über sich die steile Kegelwand sich immer schmäler auskeilen zu sehen. Gegen den Gipfel zu nahm die Steilheit ab, dagegen gestaltete sich die bisherige Kegelwand allmälig zu einem schmalen, sich ausspitzenden, Firnrücken, in scharfer Kante gegen den südlichen Felsabsturz begrenzt, während das nördliche Gehänge in seiner obersten Abdachung noch einigen Raum zum sicheren Vorwärtsschreiten darbot. Nach einer guten Stunde mühsamen Steigens, vom Fusse des Kegels hinweg, erreichten wir endlich dessen höchste Spitze. Es war 12³/₄ Uhr. Wir hatten somit zu deren Besteigung 9 volle Stunden gebraucht. Man durfte dem höchsten, nach Süden gekehrten, Rande des schmalen, wenige Schritte lang sich ausdehnenden, Gipfels nicht zu nahe treten, weil er aus einer Masse leicht brüchigen Firnschnees bestand, der die Felsenkrone des südlichen Absturzes als eine gesimsartig vorragende Wand von mehreren Fussen Höhe überwölbte.

Die Alpenstöcke konnte man mit Leichtigkeit durch die Masse schlagen, und ein unvorsichtiger Schritt wäre hin- reichend gewesen, uns der Gefahr eines rettungs Sturzes in die Tiefe des Abgrundes auszusetzen. wählten uns daher eine sichere Lagerstelle an der lichen Abdachung des Gipfels, wo wir uns, 3 od Schritte unterhalb dem höchsten Gipfelrande gegen den gekehrt, auf den feinen Firnschnee, der die höch Abhänge des Combin auf dieser Seite durchgehends kleidet, niederliessen. Aber welche Gefühle wogten in Was war der Lohn unseres Strebens, unserer Beharrli keit, unseres Muthes? Da sassen wir zwar alle ges und wohlbehalten, aber in gedrückter Stimmung, auf Spitze des grossen Combin, 13000 Fuss über dem Me und sahen von dem unermesslichen Panorama, das von hier aus bei klarem Wetter gegen die Schweiz, voyen und Piemont, und noch in weitere Fernen Frankreich und Sardinien ausdehnen muss, auch die geringste Spur. Ringsum hüllte uns Nebel ein. einmal die nahen Gipfel des Combin selbst waren sich bar. Kaum vermochten wir auf wenige Schritte hin Beschaffenheit unseres eigenen Standortes zu erken und wir mussten die lebhafteste Phantasie zu Hülfe men, um uns in der That vorzustellen, dass wir uns der Spitze des grossen Combin, und nicht auf irg einer anderen unscheinbaren Schneekuppe befanden, der wir vielleicht gerade in diesem Momente tausend mehr hätten sehen können, als hier in dieser Welt Nebel. Genug! wir mussten uns männlich in unser Schi sal fügen. Hatten wir doch ohne Unfall das angestre Ziel erreicht, und lag es nicht in unserer Macht, Wolken des Himmels zu gebieten, sich zu unseren Fü zu legen. Schmerzlich ahnend, welch' erhabenes Gemäl hinter dem dunkeln Vorhang aufgestellt liege, den lüften es nur eines leichten Windhauches bedurfte, star ten wir lautlos in das trübe Grau hinaus, und achte

kaum des Schnees, der ununterbrochen in den feinsten Sternchen auf uns herniederfiel, wenn nicht die Besorgniss sich geregt, er möchte bei längerer Dauer die Spuren unserer Fusstritte verwischen, und die Führer dieser Besorgniss wegen nicht zur Eile gemahnt hätten. Uebrigens war die Temperatur mild. Trotz dem fallenden Schnee zeigte das Thermometer + 6° Réaumur. Einer der Führer hatte es nicht einmal der Mühe werth gehalten, während des halbstündigen Aufenthaltes auf der Spitze sich mit seinem Rock, den er zum Steigen ausgezogen hatte, zu bekleiden, und doch litt er keineswegs an Kälte.

Der Rückweg bot keine besonderen Schwierigkeiten dar. Mit etwas mehr Vorsicht, als beim Hinaufsteigen, musste man an dem steilen Kegel hinunterklettern, weil die Gefahr des Ausgleitens grösser war. Mit Mühe vermochten wir auf dem weiten Plateau am Fusse des Kegels durch den frisch gefallenen Schnee die Spur unseres Weges zu verfolgen, und doch war diess die einzige Bürgschaft des guten Gelingens. In der Folge machte mich Herr Weilenmann aufmerksam, dass es ihm aufgefallen sei, wie schon oben auf der Spitze, aber auch noch hier auf dem Plateau, der Laut unserer Stimmen so gedämpft und eigenthümlich tönte. Ob der starke Schneefall oder die Höhe unseres Standortes die Ursache war, vermag ich nicht zu entscheiden. — Glücklich trafen wir die Uebergangsstelle bei der Firnkluft, und mit Hülfe des Seiles gieng der Sprung nach dem jenseitigen Kluftrand leicht von Statten, indem uns einer der voran gesprungenen Führer, zu Vermeidung jedes Unglückes, in die offenen Arme auffieng. Bei der ersten Haltstelle wieder angelangt, bedurfte es der geschärften Aufmerksamkeit und der sicheren Ortskunde der Führer, die dort liegen gelassenen Gegenstände unter der sie bergenden Schneedecke aufzufinden. Eine kurze Rast und Stärkung wurde übrigens nicht für überflüssig erachtet, denn noch stand uns eine mühsame Wanderung bevor. Die Firnfelder, die

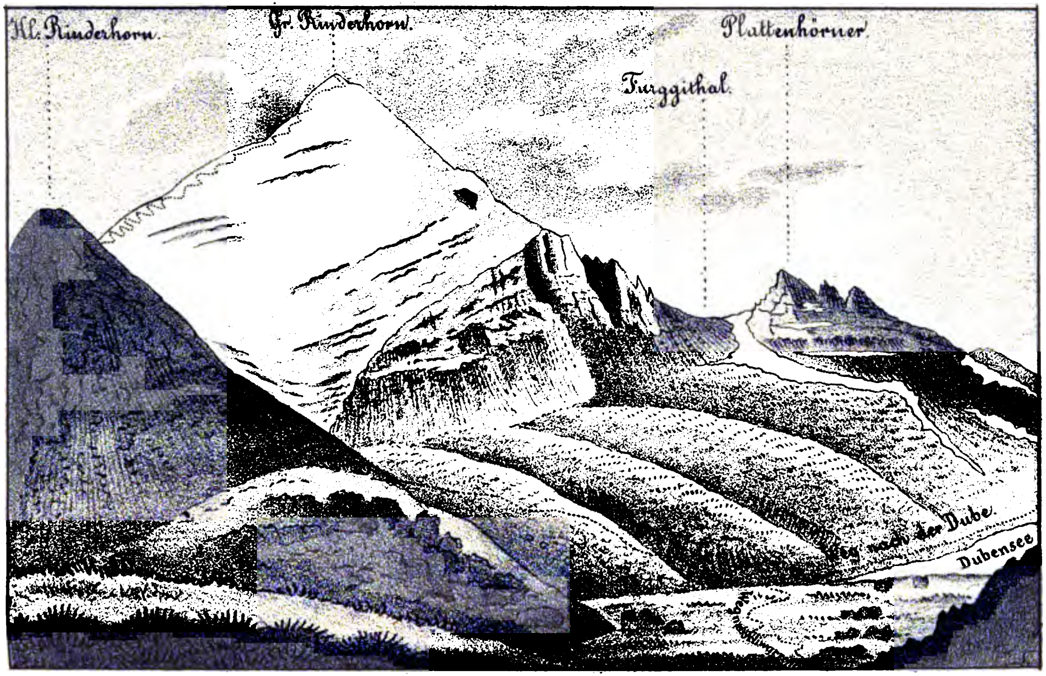
wir von hier an zu durchschreiten hatten, waren von Klüften durchzogen, deren Dasein wir, der frischen Schneedecke wegen, nicht überall gewahren konnten. Zudem war die Firnmasse locker geworden, und hätte bei der geringsten verborgenen Höhlung unter uns einbrechen müssen. Das Gehen wurde daher mühsam, und zur Sicherheit mussten wir uns an das Seil knüpfen, was die freie Bewegung immerhin beengt, weil sie durch das Schrittmass des Vorder- und Hintermannes bedingt wird. So weit der Firnschnee den Corbassière-Gletscher bedeckte, begleitete uns ununterbrochen leichtes Schneegestöber; tiefer gestaltete sich der Schnee zu feinem Regen, der aber vollends aufhörte, bevor wir noch den Ausgangspunkt am Gletscher erreicht hatten. Nach einem Marsche von $4^1/_2$ Stunden verliessen wir das Eis, und betraten die Schafweide von Pannossière, und in zwei kleinen Stunden wurde die Strecke von da bis zum vorderen Läger der Alp Corbassière zurückgelegt, wo wir noch vor einbrechender Nacht anlangten. Es kam uns diese Eile wohl, denn das Nachtquartier wurde uns, wegen Mangel an Raum, in der kleinen Alphütte drunten in den sogenannten „Greniers“ angewiesen. So werden die tiefer liegenden Berghütten genannt, wo das eingesammelte Futter eingelegt wird. Nach dem strengen Tagesmarsch war es gerade kein erfreulicher Spass für uns, als wir bei nun eingetretener Dunkelheit, unter der Führung des wackeren Moulin, noch bei 20 Minuten weit pfadlos, oder wenigstens ohne einen solchen zu erkennen, über Stock und Stein und löcherige Grashalden hinunter stolpern mussten, um das schon im Bereiche der Tannenwaldung liegende, einsame, Nachtquartier zu erreichen. Ein Trost erfreute uns jedoch, als wir in die leere Hütte traten, und des lieblich duftenden Heulagers ansichtig wurden, wo wir, fern von den Sorgen der Welt, unsere müden Glieder zum erquickenden Schlafe ausstrecken konnten.

Wir hatten heute einen Weg von nahezu 16 Stunden

zurückgelegt, und davon 12 Stunden ununterbrochen auf Eis und Schnee. Wir hatten die Ueberzeugung gewonnen, dass es zur Besteigung des grossen Combin zwar rüstiger Beine, eines guten Kopfes und zäher Ausdauer bedarf, dass aber das Unternehmen bei normalen Zuständen des Gletschers und Firnes, d. h. wenn die Verklüftung nicht zu stark und die Firndecke am höchsten Eiskegel nicht weggeschmolzen ist, mit wenig oder keiner reellen Gefahr verbunden sei. Die Reisen auf die Jungfrau, den Monte Rosa, das Finsteraarhorn sind in dieser Beziehung misslicher. Bis zur gegenwärtigen Stunde ist einzig noch die Spitze c. des grossen Combin bestiegen worden. Der Weg zur höchsten Spitze b. führt über diese hin, und wer dieselbe nach vielen Anstrengungen erreicht hat, ist in der Regel des Steigens zu satt, um noch eine weitere Erklimmung zu unternehmen. Auch würde hiezu die Zeit kaum ausreichen, wenn man sich nicht schon Morgens um 1 oder 2 Uhr auf den Weg macht. Indessen versicherten uns die Führer, dass der Gang von der Spitze c. bis auf die höchste Spitze b. nicht mehr als eine halbe Stunde erfordern dürfte, und keine Schwierigkeit darzubieten scheine, indem eine fortlaufende Schneefirst beide Gipfel mit einander verbinde. Wären wir von heiterem Wetter begünstiget gewesen, wir hätten uns kaum enthalten können, auch noch zur Erklimmung der höchsten Spitze zu schreiten, wo immerhin das Panorama sich noch ungehemmter entfalten muss. — Um überhaupt zur Besteigung des grossen Combin die nöthige Musse zu haben, und nicht genöthiget zu sein, dem erstiegenen Gipfel fast im gleichen Momente wieder den Rücken zu kehren, wo man das Ziel erreicht hat, sollte man anderthalb Stunden oberhalb den letzten Hütten der Alp Corbassière auf dem hintersten aberen Plätzchen der Schafweide von Pannossière zu einem Nachtlager sich einrichten können. Diess gewährte den Vortheil, eine geraume Strecke weit noch bei hartem Schnee über die Firne emporzusteigen und

einige Stunden früher am Ziele anzulangen. So lange aber nicht ein erträgliches Nachtlager in der unmittelbaren Nähe des Combin hergestellt wird — ein Gedanke, den die spekulativen Bagner bereits aufgefasst haben — möchte es rathsamer sein, die Besteigung des Grand Combin vom Entremont-Thale aus zu unternehmen, als die bequemere und kürzere, — denn, würde man am ersten Tage von St. Pierre nach dem Valsorey-Thale vordringen, und auf der Alp En haut sein Nachtquartier beziehen, so könnte man am folgenden Tage die Besteigung in der Zeit von etwa 6 Stunden vollbringen, und in ebensoviel Zeit wieder nach St. Pierre, oder aber nach der Alp Corbassière hinuntersteigen. — In beiden Thälern zu St. Pierre und Lourtier findet der Reisende kundige und tüchtige Führer.

Nach der Angabe unserer Begleiter muss die Aussicht grossartig und unermesslich sein, und in diesen Hinsichten diejenige des benachbarten Mont Velan übertreffen. Ein Führer von St. Pierre, der beide Berge bestiegen, soll sich jedoch geäussert haben, dass er der Aussicht des Mont Velan wegen der Klarheit des Ueberblickes und der Schönheit des Bildes den Vorzug gebe. Auf der Spitze des Combin sei man zu hoch und zu weit von den tiefer liegenden Gegenständen entfernt, um sie deutlich unterscheiden zu können, — ein Urtheil, das mit meinen hievor ausgesprochenen Muthmassungen vollständig übereinstimmt. Wer daher nicht besonderen Werth darauf setzt, eine der höchsten Spitzen der Schweizeralpen um dieser Rücksicht willen ersteigen zu wollen, der dürfte bei der Besteigung des Mont Velan im Genuss der unvergleichlich schönen Aussicht, die ihm dort bei klarem Himmel geoffenbaret ist, und in der geringeren Zeit und Mühe, die dessen Ersteigung erheischt, eine realere Befriedigung finden.



Kl. Rinderhorn.
Gr. Rinderhorn.
Furggithal.
Plattenhörner.
Weg nach der Dube.
Dubensee

7. Die Gemmi und das grosse Rinderhorn.

Von Gottlieb Studer.

Höhe: 3466 Met. = 10670 Par. F.

Das grosse Rinderhorn erhebt sich östlich vom Gemmipass zwischen dem Plattenhorn und Balmhorn, indem es dem Felsenwall entsteigt, der das Wallis gegen Norden von Bern scheidet. Seine südlichen Abstürze fallen jäh und felsig 5000 Fuss tief hinab in den Thalkessel des Leukerbades. Ostwärts senken sich die schroffen Wände theils in nacktem Fels, theils von Bändern ewigen Schnees umschlungen, nach dem tiefen Grunde des vom Rinderhorn, dem Balmhorn und der Altels engumschlossenen Beckens, welches, von aller Welt abgeschieden, in seinem Schoosse den Balmhorn- oder Sage-Gletscher beherbergt. Gegen Westen und Norden ist das Rinderhorn mit einem weiten Mantel von ewigem Schnee und Eis bedeckt. Die scharfe Kante, die dieses Eisgehänge vom östlichen Absturze trennt, dehnt sich am nördlichen Fuss des Gipfels zu einem schmalen Grate aus, der das grosse Rinderhorn mit der bedeutend niedrigeren, nördlich vorstehenden, Felsenspitze des kleinen Rinderhornes verbindet. Dieses hat eine Höhe von 9267 Fuss. Es fusset auf der Wiesenfläche der Spitalmatte, und beherrscht das Trümmergehänge, auf dessen öden Gefilden das kleine Wirthshaus von Schwarrenbach hingebaut ist. Von dort aus wird der Anblick der schönen Schneekuppe des grossen Rinderhornes durch die Vorsprünge des kleinen verdeckt. Der Gipfel des ersteren erhebt sich 10670 Fuss über dem Meere. Seine Steinart ist Hochalpenkalk. Es liegt jedoch auf der Grenze der Feldspathgesteine; denn die hohe Masse seiner Nachbargebilde, des Balmhornes, der Altels, der Blümlisalp, des Doldenhornes ist dem Gneis und dem Granit aufgesetzt,

und man sieht diese Gesteine im Lötschenthal, auf dem Gletscher und in Gastern die Unterlage der viele tausend Fuss hohen schroffen Kalkwände bilden.

Nach der Schwierigkeit zu bemessen, die ich hatte, einen zuverlässigen Führer zu finden, musste ich annehmen, dass das grosse Rinderhorn noch niemals bestiegen worden sei; denn nur nach vielfältigen Nachfragen gelang es endlich den Bemühungen des dienstfertigen Herrn Christoph Brunner, in der Person des Anton Grichting eines Mannes habhaft zu werden, der zwar selbst nie auf dem Rinderhorn gewesen, der aber willens war, mit mir den Versuch zu dessen Besteigung zu wagen, in sofern ich einwillige, dass er seinen 18jährigen Sohn Joseph mitnehme, und der als tüchtiger Bergmann und Jäger mein volles Vertrauen verdiente.

Noch am nämlichen Abend, den 5. September 1854 verreisten wir von Bad Leuk, in der Absicht, unser Nachtquartier im Wirthshause im Schwarrenbach zu nehmen. Dadurch gewannen wir einen Vorsprung von wenigstens $2^1/_2$ Stunden für den folgenden Tag, und ich konnte mit meiner Reisegesellschaft um so sicherer die Abrede treffen, sie am Abend desselben Tages in Kandersteg wieder einzuholen.

Schon fieng es an zu dunkeln, als wir das gastliche Haus der Gebrüder Brunner verliessen. Wir hatten kaum den Fuss der Felswände erreicht, welche die Gemmi bilden, und das Thal der Dala gegen Norden wie die Titanenburg umgürten, als auch schon die Nacht einbrach, und die Waldgründe unter uns mit tiefer Finsterniss umzog. Der Weg wurde steiler. — Schweigsam im ächten, gleichmässigen, Bergschritt stiegen wir an dem zickzackreichen Felsensteige empor, der, wie an die kahlen Felswand anklebend, unmerklich von Stufe zu Stufe höher führt auf die Zinnen hoher Felsenpfeiler, die man für unersteiglich halten würde. Nur an den Lichtlein, die uns fern aus der Tiefe, als Grüsse aus der

Menschenwelt, entgegenleuchteten, konnten wir noch die Stelle des Dorfes erkennen, das wir verlassen hatten. Aber bald änderte sich die Scene. Unter dem hohen schwarzen Rücken des Torrenthornes ward es hell und immer heller, und bald stieg am klaren Horizonte, hinter der scharfen Bergeskante, der Vollmond in seiner wunderbaren Pracht hervor. Sein Silberglanz liess die Sterne erbleichen, und warf ein Licht auf die nackten Felsenmauern, die wir bestiegen, von solcher Stärke, dass es um uns fast taghell wurde. Es war ein magisches, tief ergreifendes, Schauspiel, an diese bis an den Himmel reichende, blendend weisse, Felsenburg hinanzublicken, über deren Zinnen der Sternenhimmel sich ausbreitete, während über den Abgründen, in denen sie fussete, und welche noch von keinem Strahl des Mondes beleuchtet waren, nächtliche Finsterniss lag. — So wie wir höher gelangten, sahen wir allmälig am südlichen Horizonte die vergletscherten Häupter der Penninenkette, gleich blassen Geistergestalten, in undeutlichen, fast verschwimmenden, Umrissen hinter den dunkeln Massen der Vorgebirge emportauchen. Durch die stille heitere Nacht ertönte von oben herab fröhliches Jauchzen und Schellengeklingel. Es waren Pferdetreiber, welche heute mit Fremden über den Berg gestiegen waren, und nun, den Lohn theils in der Tasche und theils in der Gurgel, mit ihren müden Pferden nach Hause zurückkehrten. — Die Höhe des Gemmipasses wird die Daube, oder in der Volkssprache „uf der Dube“ genannt. In weniger als zwei Stunden hatten wir dieselbe erreicht, und rüstigeren Schrittes gieng es über die kahle Hochebene des Passes, und weiter längs dem östlichen Ufer des Daubensees, dessen vom Winde leicht aufgeregte Fluth taktmässig an das felsige Ufer schlug. Ein weisser Nebel umschleierte die Berggestalten, die den See umkränzen, und gab der öden Gegend ein noch trostloseres Aussehen. Die ausgehöhlten, nackten, Kalkfelsen, die streckenweise die

Oberfläche des Bodens bilden, und die noch die Spuren eines Gletschers an sich tragen sollen, der einst die einsame Hochfläche der Gemmi bedeckt haben soll, schimmerten wie Schneeflächen im Mondenlicht, und hoch über dem Nebel, wie Gebilde einer anderen Welt, leuchteten zu unserer Linken, den finsteren Kessel des Lämmerngletschers beherrschend, die silberweissen Eiswälle des grossen Strubels, und zu unserer Rechten die oberste Firnspitze des Rinderhornes, auf die wir, als dem Zielpunkte unserer Bestrebungen, mit Gefühlen eigener Art hinblickten. Etwa 20 Minuten unterhalb dem nördlichen Endpunkte des Daubensees befindet sich mitten in einer kahlen Felsenwildniss das einsame Wirthshaus im Schwarrenbach. Es war ungefähr 9 Uhr Nachts, als wir daselbst anklopften. Eine dienstthuende Magd, welche einzig noch wach war, öffnete uns die kleine Pforte, und wir fanden in dem einsamen Berghause ein recht ordentliches Unterkommen. Aber schon um 4 Uhr Morgens, den 6. September 1854, brachen wir wieder auf. Meine Führer waren mit Mundvorrath (Wein, Braten, gedörrtes Schaffleisch und Brod), ferner mit einem Gletscherseil und einer Axt beladen, und da es dem für die Wanderung begeisterten Knaben Joseph in den Kopf gestiegen war, auf dem Gipfel des Rinderhornes müsse von den ersten Besteigern desselben eine Fahne aufgepflanzt werden, zum Zeichen des Sieges, so brachte der diensteifrige Wirth eine alte Weste zum Opfer, die er dem Knaben in heiterer Laune einhändigte, um sie als Siegeszeichen zu benutzen. Von dessen Glückwünschen begleitet, machten wir uns auf den Weg. Der Mond war untergegangen. Hell und klar funkelten noch die Sterne am schwarzen Firmament. Wie riesige Ungeheuer standen die dunkeln Berggestalten um uns her, und nur auf ihren hohen Scheiteln flimmerte es silberhell aus der kristallenen Eisdecke, die dort seit Jahrtausenden in ferne Lande hinaus strahlt. Eine lautlose, fast unheimliche, Stille umgab uns, wir hörten nur den Schall un-

serer eigenen Fusstritte auf dem steinigen Pfade, den wir Mühe hatten zu erspähen. — Wir mussten wieder hinansteigen bis an das Gestade des Sees, dann schlugen wir uns links vom Wege hinein, und stiegen an dem Gehänge magerer und steiniger Schaftriften aufwärts. Der Morgen begann zu dämmern, was uns erlaubte, auch ohne eines Weges Spur die eingeschlagene östliche Richtung zu verfolgen. Nach der ersten kurzen Ansteigung wurde der Boden ebener, und wir betraten den Grund eines kleinen Thälchens, das sich gegen die Gratniederung hinein erstreckt, welche das kleine Rinderhorn mit dem grossen verbindet. Trümmergefilde von klein geriebenem Kalkstein bedecken den Boden dieses kleinen, engumschlossenen, Thälchens. Von Vegetation sieht man wenig oder keine Spuren. Zur Linken thürmen sich die Schutthänge und kahlen Felsstürze des kleinen Rinderhornes empor, und bieten dem Wanderer ein Bild schreckhafter Nacktheit und Zertrümmerung. Zur Rechten ziehen sich ebenfalls Trümmerhalden hinan bis an den Fuss eines hohen, schroff abgeschnittenen, Felsenwalles, welcher das Thälchen von dieser Seite in einem unersteiglichen Bollwerke einwandet, und über welchen die untersten Eislappen des Rinderhorn-Gletschers wild gebrochen herunterhängen. — Der Weg, den wir zu nehmen hatten, war uns von der Natur vorgezeichnet. Wir mussten in den Hintergrund jenes Thälchens eindringen, und dort die Gratniederung ersteigen, welche die beiden Rinderhörner mit einander verbindet. Die Ansteigung war anfangs sanft, und wurde erst gegen die Höhe zu etwas steil. Doch kamen wir ohne grosse Mühe vorwärts. Nach einem Marsch von zwei Stunden hatten wir die Höhe des schmalen Felsrückens erreicht, und mochten uns etwa 8000 Fuss über dem Meere befinden. Hier überraschte uns der lang ersehnte Anblick des prachtvollen Gletscherstockes der Altels und des Balmhornes, der beim ersten Schritt auf die Felsenzinne plötzlich vom Fuss bis zum Gipfel in seiner imposanten

Masse vor uns auftauchte. In senkrechter Tiefe weilte das Auge auf dem geöffneten Becken des Sagigletschers, der vom Thale aus keinem menschlichen Auge sichtbar ist, — so engverborgen liegt er im Schoosse der steilen Gebirgswände. Mannigfach zerklüftet windet sich der Gletscher aus dem engen Becken empor bis an die höchste Firnwand des Balmhorngipfels. Westwärts erweiterte sich der Horizont, und es leuchteten ferne Berge im Rosenschimmer des ersten Sonnenstrahles zu uns herüber. — Wir hatten die Einsicht gewonnen, dass die Wanderung uns durch zwei scharf von einander geschiedene Regionen führte, zuerst durch die steinige Region, an deren Grenze wir angelangt waren, und dann die Schneeregion, die wir nun zu betreten hatten. Freilich dürfte zu einer früheren Jahreszeit die Grenze dieser letzteren schon weiter unten beginnen, indem ich vermuthe, dass der Grund jenes Hochthälchens in der Regel bis spät in den Sommer hinaus mit Schnee bedeckt bleibt. — Wir sahen uns jetzt mit forschendem Auge die weisse Gestalt des grossen Rinderhornes an, die sich, noch etwa 2700 Fuss hoch, unmittelbar vor uns emporthürmte. Ein fortlaufender schmaler Schnee- oder Eisrücken schien von dem Felsgrate, auf dem wir standen, bis auf dessen Spitze hinaufzuführen. Die östliche Seitenwand stürzte sich ziemlich felsig und unersteigbar nach jenem vergletscherten Thalbecken ab; das nördliche und westliche Gehänge hingegen schien weniger steil, aber durchgehends mit Eis und Schnee umkleidet, und ebenfalls unbesteigbar, weil der untere Rand reich mit Klüften durchzogen, und durch eine nackte Felsenstufe von den untersten Geröllhalden am Fusse des Berges abgeschnitten ist, gegen den Gipfel zu aber das Gehänge in glatter, schroffer, Böschung emporstrebt. Es blieb uns somit keine andere Wahl, als jenen Eisrücken zu verfolgen. Das war jedoch keine so leichte Arbeit, und wir hatten noch dazu mit einer besonderen Schwierigkeit zu kämpfen. Infolge des

warmen Sommers war nämlich die oberste Decke des diessjährigen Schnees vollkommen weggeschmolzen, und es stand ein steiler Berg von hartem Eis vor uns, an dem die Sonne ihre Wärmekraft noch nicht auszuüben vermochte. Kaum hatten wir daher einige Schritte vorwärts gethan, um uns dem Eisberge zu nähern, als die Axt zur Hand genommen werden musste, um Stufen in die Eiswand zu hacken, mit deren Hülfe wir langsam vorrücken konnten. Nachdem Vater Grichting eine Strecke Weges auf diese Weise ersteigbar gemacht hatte, und wir ihm Schritt um Schritt gefolgt waren, übergab er die Axt seinem Sohne, der mit Lust und Eifer das nämliche Werk begann. Stetsfort aber richtete der sorgliche Vater die Augen auf seinen in solcher Arbeit noch unerfahrenen Joseph, und redete ihm ermunternd und warnend zu, nicht etwa neugierig herumzuspähen, sondern unverwandt auf den Boden zu schauen, und ja nicht etwa die Axt seinen Händen entgleiten zu lassen, indem ihr Verlust jedes Weitergehen unmöglich machen würde. Gehorsam befolgte der Sohn die Befehle seines Vaters, und hieb wacker darauf los, so dass Haufen von Eissplittern neben uns vorbeiflogen. So gieng es gemach aufwärts auf selbstgebahnter Treppe längs der etwas abgerundeten Kante des Bergrückens, und zu unseren Füssen öffneten sich immer mehr die beidseitigen Abgründe. Zu mehrerer Vorsicht banden wir uns an das Seil. Wenn auch auf solchen Steigen diese Vorkehr nicht gerade ein zuverlässiges Schutzmittel ist, weil, wenn einer von der Gesellschaft ausgleiten sollte, es zweifelhaft bleibt, ob die anderen festen Stand genug hätten, um nicht mitgerissen zu werden, so giebt es doch ein Gefühl von Selbstvertrauen, wie es zu einem festen Gange und zu einer unbefangenen Haltung nothwendig ist. Spuren menschlicher Fusstritte, die sich unversehens auf unserem Wege kund gaben, und die sich quer dem vereiseten Gehänge des Berges entlang verfolgen liessen, überraschten uns. Sie

rührten unzweifelhaft von einem Gemsjäger her, der am vorigen Tage zu einer Zeit, wo die Eiskruste erweicht war, diese einsamen Regionen durchstreift hatte. — Nachdem wir auf die angegebene Weise während etwa zwei Stunden bergan gestiegen waren, gelangten wir zu einer Stelle, wo der Bergrücken einen flachen Absatz bildet, und sich zu einer kleinen Schnee-Ebene gestaltet. Wir benutzten diese bequeme Ruhestätte zu einer kurzen Rast, froh, uns auf sicherem Boden zu befinden. Die Bündel wurden abgeschnürt, der Proviant herausgezogen, und mit Genuss ein flüchtiges Mahl gehalten. Der harte, funkelnde, Schnee knisterte unter unseren Füssen, denn noch lag die ganze, gegen uns gekehrte, Seite des Berges im Schatten, und der Boden war so hart, dass keine Zeichen unseres Fusses darauf haften blieben; in reinem Glanze aber und in feierlicher Majestät lagen Reihen von Gebirgen um uns her, deren Glieder niederen Ranges sich schon alle unter uns beugten. Im fernen Westen erhob sich stolz des Montblancs Haupt, vom Schimmer milder Klarheit umflossen. Es that Noth, frische Kraft und neuen Muth zu sammeln; denn noch stand uns ein schweres Stück Arbeit bevor. Von jener kleinen Schnee-Ebene strebte das Gehänge des Bergrückens wieder sehr steil empor, und Vater Grichting meinte, kopfschüttelnd: „wenn wir bis oben Tritte einhacken müssen, kommen wir heute schwerlich ans Ziel.“ Die frühere Firndecke war fast durchgehends zu glänzendem Eise umgeschmolzen, und nur stellenweise geriethen wir auf Ueberreste jüngeren Schnees, die in Form von Streifen das Gehänge bekleideten. Auch diese Schneestreifen waren zwar hart gefroren, gestatteten jedoch mit grösserer Leichtigkeit das Einhauen von Stufen, und selbst ein kräftiges Einschlagen der Ferse genügte, sich einen festen Tritt zu sichern. Wir stiessen auch auf kleine Firnschründe, die den Bergrücken quer durchzogen, deren Klaffung aber so gering war, dass sie uns kein Hinderniss zu deren Ueberschrei-

tung darboten. Gegen die Höhe des Gipfels zu nahm die Schneedecke immer mehr überhand, und die Steilheit ab, so dass wir etwas rascher vorrücken konnten. Etwa 400 künstliche Stufen waren erforderlich gewesen, um uns über die steilen Eishänge hinaufzuarbeiten. Nach einem Marsch von 4 Stunden, von jener Gratniederung zwischen den beiden Rinderhörnern hinweg, betraten wir um 10 Uhr Vormittags den Gipfel — vielleicht die ersten Männer, die diese, nicht ihrer Höhe aber ihrer Steilheit wegen mühsam zu erklimmende, Spitze der Hochalpen zu ihren Füssen hatten. Der höchste Punkt des Gipfels hatte die Form einer von Westen nach Osten gerichteten Dachfirst von 30 bis 40 Schritten Länge. Zur Zeit unserer Besteigung war die beidseitige Abdachung des Schneegehänges so entsetzlich steil, und die First selbst so ausgeschärft, dass auch der verwegenste Mann sich nicht getraut hätte, sie zu überschreiten. Wir lagerten uns daher dicht unter der westlichen Firstecke, wo der gewölbte Bergrücken uns bequemen Raum bot, uns auf dem, aus tausend kleinen Kristallen blitzenden, Firnteppich auszustrecken, und während sodann meine Führer sich anschickten, die Weste des Wirthes vom Schwarrenbach an einer mitgebrachten Stange als Siegeszeichen auf der Spitze des Rinderhornes aufzupflanzen, gab ich mich der Bewunderung des grossartigen Panoramas hin, das sich in weiten Kreisen um uns erschloss. Gegen Norden bedeckte zwar ein Nebelkranz die Gebirgsketten. Man sah durch die Flucht des Kanderthales, aus dessen grünen Wiesen uns die Dörfer und zerstreuten Häuschen entgegenschimmerten, kaum noch in etwas düsterer Beleuchtung das blaue Becken des Thunersees, und aus den hie und da zerrissenen Fluthen des Nebelmeeres ragten einzelne schwarze Gipfelgestalten der Stockhornkette und die Zacken der Dent de Brenleire, Follièran und Mortais heraus. Darüberhin aber erschien alles in finsterer Nacht. Kein Land, kein Berg, nichts konnte mehr

unterschieden werden. In unabsehbare Weite verlor sich das Nebelmeer. Die diesseitige Nebelgrenze reichte bis an das Hochgebirge. Altels und Balmhorn, dieser doppelgipflige, gletscherumkränzte, Gebirgsstock stand hingegen in seiner ganzen Pracht und riesenhaften Grösse vor uns, und ich gedachte der genussreichen Stunden, die ich am 7. September 1843 auf der weitschauenden Zinne jenes Berges zugebracht hatte. Das Hochplateau der Gemmi, diese öde Felsenwildniss, deren trostloses Bild sich in der grauen Fluth des Sees abspiegelt, — die Firnwälle des Strubels, dessen tiefere Eismasse sich in dem reichzerklüfteten Lämmeren-Gletscher durch das enge Felsenthal Bahn bricht, und mit ihrem Abfluss den Gemmisee nährt, oder in dem flachen Rücken des Telligletschers sich gegen das Thal von Ueschinen versenkt, — die mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel und Kämme des Rawyl, des Wildhornes, der Diablerets — die hintersten Gebirgsgräte von Adelboden, in der Lenk, von Lauenen und Saanen: das Thierhorn und Steghorn, der Fitzer, der Giffer und das Lauenenhorn, das Spitzhorn, die Gummfluh und das Rübli entstiegen der Nebelgrenze und lagen frei vor unsern Augen. — Aber wenn der nördliche Horizont auch nur ein unvollständiges Bild gestattete, so stand hingegen das Panorama des südlichen Halbkreises in der reinsten Klarheit vor uns da. Der Himmel war so rein, die Luft so durchsichtig, dass unter den zahllosen Hörnern und Spitzen, die sich da in langer Strecke vom gewaltigen Aletschhorn bis zur Tour de la Sallière vor unsern Blicken ausdehnten, auch nicht ein einziger Gipfel sich dem forschenden Auge entziehen konnte. Der Genuss, nach dem ich mich längst gesehnt hatte, ward mir als Lohn der bestandenen Mühe im reichsten Masse zu Theil. Da lag sie durchaus nebelfrei und im schönsten Glanz der Sonne vor mir entfaltet, die riesenhafte Alpenkette, die das Wallis von Piemont schei-

det, und die unter ihren mannigfach geformten, stolzen, Gipfelgestalten eine ansehnliche Zahl von solchen aufzuweisen hat, welche die Höhe von 13 und 14000 Fuss erreichen, und selbst noch übersteigen. Dieses imposante Alpenbild, welches eine Strecke des Horizontes von mehr als 20 Schweizerstunden Längenausdehnung und eine durchschnittliche Breite von circa 6 Stunden einnimmt, ist zur Linken eingerahmt von den starren und kühnen Gestalten der Nesthornkette, zur Rechten von der stolzen Kuppe des Montblanc. Zwischen ihm und uns lag in weiter Tiefe das Thal der Rhone, in dessen Grunde streckenweise der geschlängelte Strom sichtbar war, und uns, vom Strahl der Sonne getroffen, wie ein Silberband entgegen leuchtete. Diesseits des Rhonethales lag die Gebirgsverzweigung unter uns ausgebreitet, die das Thal der Dala vom Lötschenthale scheidet, und aus deren schneeigem Hochplateau die kahlen Felsgipfel des Chumhornes, des Rothhornes und des durch seine grosse Frequenz classisch gewordenen Torrenthornes emporragen. Sie liegen aber bescheiden zu den Füssen des Schauenden, der sie mehr als tausend Fuss tief unter sich erblickt, und wenn ihr breiter vorragender Fuss auch eine Strecke weit die Ansicht des Thalbodens verdeckt, so vermögen sie die freie Anschauung der jenseits liegenden Berge nicht zu beeinträchtigen. Dicht unter uns in schauerlichem Abgrund lag das grüne, engumschlossene, Becken des Dalathales, und das Auge konnte die enge Felskluft verfolgen, durch welche die Dala mit Ungestüm dem offenen, sonnigen, Boden der Rhone zuströmt. Mitten in den grünen Matten des friedlichen Bergthales lagen die Häusergruppen, die Gasthöfe und Badgebäude der Dorfschaft Baden; scheinbar so nahe, dass wir die Leute auf der Strasse und auf den Plätzen sich hin und her bewegen sahen. — Aber lasst uns die weite Kluft mit den Augen wieder überfliegen, und mit jenem grossartigen Alpenbilde nähere Bekanntschaft ma-

chen. Lasst uns die Namen jener Gestalten zu entziffern versuchen, die dort den Horizont bekränzen, und von Osten nach Westen aneinander gereiht, hoch in des Himmels azurne Wölbung emporragen. Die ersten weissen Flügelmänner dieser grossen Armee ragen dort zur Rechten des riesigen Nesthornes hinter dem scharfen, vergletscherten, Kamme hervor, der sich über das Schwarzhorn und den Hohgleifen nach den Strahlhörnern ausdehnt, und das Lötschenthal in himmelhoher Scheidewand von dem südwärts gelegenen Bietsch- und Jola-Thal trennt. Es sind die Gebirge, die das Binnenthal südwärts eindämmen, und zwischen diesem und den obersten Verzweigungen des Val Antigoria aufgestellt sind. Ihre schneeigen Gipfel sind das Güschihorn oder der Cherbadung, der Helsen, das Hülle- oder Rothhorn, das Bortelhorn und das Furggebaumhorn. Diese drei letzteren Gipfel krönen den Hintergrund des Ganterthales, und gewähren dem Reisenden auf dem Wege von Turtmann nach Visp einen malerischen Blick in die Gletscherwelt. Alle diese Gipfel erreichen zwar kaum noch die Höhe von 10000 Fuss, und das Auge eilt daher flüchtig an ihnen vorüber, um den glänzenden Generalstab aufzusuchen, und mit Musse bewundern zu können, dessen silberne Helme dort in der Sonne funkeln. — Der weitausgespannte hohe Grat des Monte Leone, 10974 Fuss, der die Niederung des Simplonpasses beherrscht, und von den weissen Gipfeln des Wasen- und Mäderhornes auf der einen, von den Felsstöcken des Schönhornes und Kessihornes auf der anderen Seite, gleich den Wachtthürmen einer riesenhaften Festung, umkränzt ist, und von dessen Zinne sich der prächtige Kaltwassergletscher herniederwälzt, bildet die erste imposantere Gebirgsgruppe. Hinter der Niederung des Simplonpasses gewahrt das Auge ferne Gebirgszüge, welche dem Thal von Domo d'Ossola entsteigen. Dann folgt zwischen der Einsenkung des Simplon und derjeni-

gen des Saasthales die zweite mächtige Gruppe, die sich in drei, bis tief hinunter mit Schnee und Eis bepanzerten, Kuppen erhebt. Die erste ist das Rossbodenhorn, 12058 Fuss, die zweite das Laquinhorn, 12391 Fuss., welche auch den Namen Fletschhörner tragen, und die dritte das Weissmies, 12431 Fuss. Tief im Hintergrunde des Saasthales bemerkt man die vergletscherte Gratniederung, über welche der Pass von Allmagell durch das Furggithal nach Antrona führt, zur *Linken* von dem Allmagell- und Sonnighorn, zur Rechten von dem blanken Firnkegel des Stellihornes beherrscht. — Aber in immer gewaltigerer Erhebung thürmt sich die dritte Gruppe im mächtigen Saasgrat empor. Hinter den zahmen Alpengräten von Helminen und Grächen erhebt sich die Firnkuppe des Balfrin, 11636 Fuss hoch, von manchen Reisenden für den Monte Rosa gehalten, wenn er sie von Vispach aus im Glanz des Morgens oder im Rosenschimmer der untergehenden Sonne, thaleinwärts schauend, betrachtet. Der Balfrin ist immerhin noch vier Stunden in gerader Linie vom Monte Rosa entfernt. Sein schön gewölbter Gipfel, dessen Vorderseite mit dem Balfringletscher bekleidet ist, bildet gleichsam nur die erste erhebliche Stufe zu der Riesentreppe, die nach dem Monte Rosa hinführt. Die erste kleine Spitze, die auf ihn folgt, hat schon eine Höhe von 12323 Fuss. Sie wird die kleine Mischabel genannt. Von ihr steigt der Grat zu der dreizackigen First des Nadelgrates empor. Die höchste Zacke des Nadelgrates heisst das Riedhorn oder Gasenriedhorn, und liegt nach Berchtold 13339 Fuss über dem Meere. Zwischen dem Balfrin, der kleinen Mischabel und dem Nadelgrat sieht man ein wunderschönes Firnplateau, dessen unteres, westliches, Gehänge sich allmälig zum Riedgletscher gestaltet, der in langer, schmaler, Zunge fast gegenüber St. Niklaus in das Thal ausmündet. Hinter dem Nadelgrat erheben sich nun, wie zwei silberne Pfeiler,

die beiden höchsten Gipfel der Mischabel- oder Taesch
hörner. Vorerst der Dom oder das Grabenhorn (
Emd das „Grabenhüri“ genannt), 14020 Fuss hoch. D
das Taeschhorn, 14032 Fuss hoch. Mit diesem ersch
diese grossartige Gruppe abgeschnitten. Die Gipfelreihe,
zwischen ihm und dem Monte Rosa liegt, wird durch de
breiten Absturz verdeckt. Dagegen treten dem Taeschho
zur Rechten die Gebilde des Monte Rosa, des Lyska
mes und der Zwillinge, im Hintergrund des Visp
thales, als vierte Gruppe und zwar in einer Weise
als wenn sie sich an das Taeschhorn selbst anschlie
würden. Von den Gipfeln des Monte Rosakammes
kennt man das Nordende, die höchste Spitze,
Zumsteinspitze und die Signalkuppe. Die bei
letzteren liegen bereits ausserhalb dem Schweizergebiet.
Eine fünfte imposante Gruppe sehen wir, uns ge
gegenüber, aus den Tiefen des Turtmannthales erste
Ueber den Rücken des Torrenthornes hinblickend, k
das Auge den Lauf dieses Thales verfolgen. Der Silb
glanz des Thalbaches blitzt ihm entgegen. Im Hint
grund des Thales prangt hoch und hehr, in ihr re
Firnkleid gehüllt, die 13900 Fuss hohe Pyramide d
Weisshornes, und von den weiten Firnplateaux,
ihren Fuss umgeben, sieht man den Turtmann-Gle
scher in seiner vollen Pracht nach der Tiefe dieses A
penthales herabsteigen. Das Weisshorn, im Einfischt
auch Pointe de Vionin genannt, von dessen herrli
Gestalt sich das Auge kaum abzuwenden vermag, l
sich östlich auf das Brunnegghorn, dessen 11891 F
hoher Gipfel nur einmal seine kühnen Besteiger auf d
Scheitel getragen hat; westwärts auf den 11104 F
hohen Rücken der Diablons. — Es verliert sich
die Gestaltung des Gebirgspanoramas nach augenfällig
Gruppen, und man überfliegt eine Reihe gewaltiger G
pfel, welche in mannigfaltigen Formen diademartig d
Horizont schmücken. Wie eine dicht gedrängte Phala

bald näher, bald entfernter von uns abstehend, bald das blinkende Eisgewand, bald den nackten Felsenleib uns weisend, dehnt sich das Gipfelmeer vor uns aus. Da ragt hinter dem Kamm des Weisshornes die Nadelspitze des Moming oder Rothhornes hervor, nicht weniger als 13065 Fuss hoch. Hinter ihm erscheint zweigipflig das obere Gabelhorn, mit einer Höhe von 12572 Fuss. Dort haftet der Blick an dem Riesenpfeiler des Matterhornes, das in seiner finsteren Majestät 13901 Fuss hoch emporsteigt, und noch von keinem Sterblichen bezwungen worden ist. Dort ist die schöne Pyramide der Dent Blanche, im deutschen Zmutthal das Steinbockhorn genannt, 13421 Fuss hoch. Dort winken die Aiguilles rouges, an der Westgrenze des Ferpècle-Gletschers die Lage des Colonpasses bezeichnend, nicht viel weniger denn 12000 Fuss an Höhe erreichend, und die scharfen Firsten der Dents de Vejuy im Hintergrunde des Eringerthales. — Als Zinnen einer langgedehnten weissen Mauer erkennt man die Pigne de l'Arola, den Grand Otemma, den Montblanc von Cheilon und die Rouinette, alles Gebilde von 11—12000 Fuss, die Thäler von Arola, von Hérémence und Bagnes mit einander verkettend. Rechts an sie gelehnt, machen sich die spitzen Felsnadeln der Aiguilles rouges im Barmathal und die Schneekuppe des Pic de Voasson bemerkbar. Bevor die Gebirgsniederung bei dem St. Bernhardspasse beginnt, schwingt sich der Gebirgskranz wieder zu einer wunderschönen Gruppe empor, in deren Mitte, hoch vor allen, der grosse Combin thront, umlagert von den eisbedeckten Gipfeln der Becca de la Liaz, des Combin von Corbassière, der Follats und des kleinen Combin. Der grosse Combin erhebt sich zu einer Höhe von 13261 Fuss. Zwischen dem grossen Combin und dem Combin von Corbassière blickt noch der Mont Velan hervor, und rechts über den Mont Orsera hinaus erheben sich die schneeigen Kuppen des Mont Fort

zwischen Nendaz und Bagnes. — Wir haben die Kory-
phäen der Penninenkette namhaft gemacht, wie sie sich
vom Rinderhorn aus darstellen. Aber unzählige Gipfel
untergeordneten Ranges entsteigen noch den Kämmen,
die sich von den gewaltigen Marchpfeilern und Knoten-
punkten des Gebirgsnetzes in langen Firsten gegen das
Rhonethal hinaus ziehen, und deren gesenkte Rücken die
Ausmündung der Thäler von Gamsen, Visp, Saas, Gi-
nanz, Turtmann, Anniviers, Torrent, Reschy, Hérens,
Hérémence, Nendaz, Iserables und Bagnes anzeigen.
Unter jenen Gipfeln zeichnen sich durch schöne Lage
oder besondere Form folgende aus, die wir noch nicht
benannt haben: das Glyshorn oberhalb Brieg, das
Rauthorn und Simelihorn, zwischen denen der
Fletschhorn-Gletscher sichtbar ist, das Rothhorn
im Saasthal, das Forrich- und Bigerhorn am Gr-
chengrat, das Zehntenhorn hinten im Ginansthal, das
Barrhorn am Fusse des Bruneggshornes, die Bella Tola
oberhalb Meretschi, von deren aussichtsreicher Kuppe in
jüngster Zeit der Maler Ritz von Sitten eine interessante
Panoramazeichnung aufgenommen hat, — ferner der zwei-
gipflige Besso, der Grand Cornier und die Pigne de
la Lez, zwischen denen der mächtige Zinal-Gletscher
sich ins Annivier-Thal herunterwälzt, — die Couronne
de Bréone und die Sacheneire zwischen dem Torrent-
thal und Evolena, die Becs de Bossons, deren Anblick
man vom Leukerbade aus durch die schmale Thalöffnung
geniesst; — die Spitze von Orsivaz, die Maja und der
Mont Noble, welche das Reschythal umgürten, der
Métailler und die Spitze von Tion, zwischen Héré-
mence und Nendaz, die Becca de la grande Journée
am Passe von Nendaz nach Lourtier, und die ihrer Aus-
sicht wegen berühmte Pierre à Voie oberhalb Saxon.
Alle diese Gipfel liegen immer noch in einer Höhengrenze
zwischen 7 und 11000 Fuss. — Aber wir sind mit un-
serem grossartigen Alpenpanorama noch nicht zu Ende

Wenn wir dort durch die Einsenkung, welche durch den grossen St. Bernhard gebildet wird, in weiter Ferne noch den Doppelgipfel des Cramont betrachtet haben, so stellt sich unserem Auge im Südwesten noch eine Gruppe von Eisgebirgen dar, welche in ihrer Hauptkuppe an absoluter Höhe alle bisher genannten übertrifft. In ihrer Mitte ragt der weisse Dom des Montblanc empor, 14776 Fuss hoch, und im Jahr 1786 zum ersten Male von Dr. Paccard aus Genf und Jakob Balmat von Chamouny erstiegen. Dem Montblanc zur Linken, von unserem Standpunkt aus gesehen, steht der Riesenpfeiler der Grande Jorasse zu einer Höhe von 12662 Fuss emporgerichtet, und wie eine schlanke Epheuranke an einem mächtigen Eichenstamm lehnt sich an sie die scharfe Spitze der Aiguille de Géant, 12262 Fuss hoch. Rechts vom Montblanc erscheinen die vergletscherten Felsgestalten, die das Thal von Ferret einsäumen, und unter denen die schneeige Spitze der Pointe d'Orny sich auszeichnet. Die Gruppe des Montblanc wird durch die Vertiefung des Col de Balme abgeschnitten. Hinter demselben dehnen sich die grauen Firsten aus, die das Thal von Sixt von dem Thal der Barberine trennen, und an ihrem äussersten Ende hebt die Tour de la Sallière ihr schneeumkränztes Haupt empor, das im Jahr 1858 seine ersten Besteiger getragen hat. Herwärts der Tour de la Sallière beginnt im näheren Gesichtskreis die steil aus dem Boden des Rhonethales aufsteigende Gebirgskette, die dasselbe gegen Norden begrenzt. Man sieht sie nur in ihrer Verkürzung oder in ihrem Querdurchschnitt, und erkennt das dreigipflige Fullyhorn (les Grandes Fenêtres), den scharfen Kamm des Haut de Cry, die Doppelspitze der Dent de Morcles und den Grand Moeuveran, der sich zu einer Höhe von 9428 Fuss erhebt. Diese Gipfelgruppe schliesst sich vermittelst der Einsenkung des Cheville-Passes an die Schneekämme der Diablerets und des Wildhornes an, und vollendet den Kranz un-

seres reichhaltigen Panoramas. Wenn sich nun der Leser zu diesen leichten topographischen Umrissen den Farbenreiz denkt, in welchem das um uns ausgebreitete Rundgemälde prangte, wenn er sich die silberflimmernden Gipfel, die blendend weissen Schneeflächen, wie sie sich in dem Azurblau des Himmels spiegelten — das bunte Gemisch der Felsen, deren beleuchtete Partien je nach Steinart und Entfernung das Colorit der verschiedenartigsten Tinten von Violett, Braun, Grau, Gelb und Weiss trugen, während die beschatteten Theile scharf und schwarz davon abstachen, und erst recht deren Verklüftung und charakteristische Form erkennen liessen, — wenn er sich das Grün der Alpen und Vorberge, den dunkeln Mantel der Waldungen, der die sonnigen Berghalden umschlang, den bunten Teppich bewässerter Wiesen, reifer Pflanzplätze, kahler Brachfelder, üppiger Baumgärten, oder heiterer Reben, mit welchen das Thal und die Abhänge bekleidet waren, im Geiste vor Augen stellt, so wird er es begreifen, dass wir uns der Bewunderung des prachtvollen Panoramas in vollem Selbstvergessen hingaben und diesen Hochgenuss so lange als möglich ungestört festzuhalten suchten. Allein die Minuten waren auch uns gezählt. Nach einem Aufenthalt von zwei Stunden entschlossen wir uns zur Rückkehr. Es war 12 Uhr, als wir die hehre Stätte verliessen, auf welcher zum Zeichen unserer Anwesenheit die improvisirte, etwas schwerfällig an der Stange klebende, Siegesfahne zurückblieb. — Die Sonne hatte die harte Schneerinde etwas zu erweichen vermocht, dennoch knüpften wir uns aus Vorsicht neuerdings das Seil um den Leib, und fanden es der Steilheit des Gehänges wegen gerathen, die eingehauenen Stufen auch abwärts Schritt für Schritt zu verfolgen. So rasch als es die Gefährlichkeit des Weges erlaubte, eilten wir von dannen. An einigen Stellen durften wir es sogar wagen, auf der steilen Schneebahn am Bergstocke hinunterzugleiten. Schon in Zeit einer Stunde gelangten wir

auf die Gratniederung zwischen dem grossen und kleinen Rinderhorn, wo wir die Grenze der steinigen Region betraten. Wir hatten das Schwierigste des Rückweges glücklich überstanden, und fühlten uns leichter, den Fuss wieder auf sicheren Boden zu stellen. Nach einer zweiten Stunde Weges hatten wir das einsame Schafläger am Fusse des Berges erreicht, und noch war es um den Marsch einer letzten halben Stunde zu thun, als wir unseren Eintritt in das gastliche Wirthshaus im Schwarrenbach hielten. Der Wirth, seines sonstigen Berufes ein ehrsamer Schneidermeister aus dem Wallis, hatte diese Wirthschaft seit kurzer Zeit erst in Pacht genommen, und war hoch erfreut ob dem Gelingen unserer Expedition, indem er sich mit der Hoffnung wiegte, es werde nun das Rinderhorn, sobald die Kunde seiner Besteigung sich verbreite, ein gesuchtes Ziel rüstiger Touristen werden. Allerdings bietet das Wirthshaus im Schwarrenbach, das schon 6357 Fuss über dem Meere liegt, für Liebhaber kühner Bergbesteigungen und Gletscherwanderungen einen günstigen Stationsplatz dar. Es lässt sich von hier aus die Besteigung der aussichtsreichen Gipfel der Altels oder des grossen Rinderhornes bequem in einem Tage unternehmen. Die Wildnisse des Lämmern-Gletschers stehen dem muthigen Forscher offen, und er kann über dessen Firnhöhen nach dem Wallis hinüber dringen, oder die hohen Zinnen des grossen Strubels erklimmen. Will er sich weniger halsbrechende Wege auswählen, so kann er entweder um den nördlichen Fuss des Felshornes herum, oder durch die rothe Kumm hinter dem Daubensee und den flachen Rücken des Telli-Gletschers nach dem gemsenreichen Ueschinenthale, oder selbst hinüber nach der Engstligen-Alp, und von dieser nach Adelboden oder über den Amertengrat nach der Lenk vordringen. Aber schon der Gemmipass an sich bietet des Merkwürdigen und Schönen vieles dar, und kann gewiss als einer der interessantesten Alpenpässe bezeichnet werden. Seitdem am Platz der

alten unheimlichen Herberge im Schwarrenbach das jetzige, ziemlich comfortable, Wirthshaus erbaut worden ist, das nebst einem heiteren Speiselokal einige ordentliche Schlafkammern enthält, und seitdem die Walliser sich auf wirklich anerkenneswerthe Weise die Mühe gegeben haben, den Weg über die Daube bis in den Boden der Spittelmatte zu verbessern und breiter anzulegen, ist der Pass frequentirter und leichter geworden. Und wenn die Idee, den Weg von der Spittelmatte hinweg, auf der Bernerseite hinunter, ins Gasternthal und durch die Klus nach Kandersteg zu führen, verwirklicht werden sollte, so würde derselbe noch bedeutend an Abwechslung und pittoresken Scenerien gewinnen. Ehemals — bevor noch die jetzigen Felsensteige die unzugängliche Gemmiwand ersteigbar machten, soll ein schlechter und schwindliger Fussweg aus dem Hintergrunde des Dalathales, östlich von der gegenwärtigen Passhöhe und bedeutend höher zwischen dem Platten- und dem grossen Rinderhorn über den Grat geführt haben, von welchem man durch die öde Thalvertiefung hinunter nach dem Daubensee gelangte. Diese kleine Mulde trägt noch jetzt den Namen Furggethal; eine Benennung, die wirklich auf Furgge oder Bergübergang hindeutet. Der merkwürdige Weg, der jetzt vom Dorf Baden an der 1560 Fuss hohen, fast senkrechten, Felsenwand nach der Daube hinaufführt, wurde bekanntlich in den Jahren 1737 bis 1740 von der Gesellschaft Balet und Loretan, auf Aktien hin, durch Tyroler erbaut. In zahlreichen, sehr sinnreich angelegten, Windungen steigt derselbe auf eine Länge von 101[illegible] Fuss, wovon 6095 in Felsen gesprengt sind, wie z. B. in den beiden Gallerien, und mit einer Breite von 3 bis 5 Fuss in die Höhe. An den steilsten Stellen und in den Wendepunkten sind 3 Fuss hohe Schutzmauern angebracht, so dass bei nur einiger Vorsicht durchaus keine Gefahr vorhanden ist. Mehrmals erblickt man das Leukerbad in Vogelperspektive fast unter sich, worauf es wieder ein

Zeitlang den Blicken entzogen wird. Die einzelnen Stellen haben ihre besonderen Namen. Wenn man von dem Dorfe Baden oder Leukerbad (4356') über Wiesen und durch lichtes Gehölze in allmäliger Steigung dem unmittelbaren Fusse der Felswand sich nähert, so erkennt man erst, wie es möglich geworden ist, dieselbe mittelst eines künstlich angelegten Weges ersteigbar zu machen. Der Schein, als wäre die Wand von oben bis unten ein lothrecht abgestürzter Felsen, wie man es aus einiger Entfernung wähnen sollte, verliert sich und macht anderen Begriffen Platz. Man sieht, wie der Absturz, namentlich der untere Theil desselben, mehr aus einer Reihe vorstehender Felsenpfeiler besteht, welche durch eingeschnittene, schmale, Runse oder Krachen von einander getrennt sind, und um welche sich der eingesprengte Weg herumwindet, und wie im oberen Theil die Bergwand durch eine schmale Terrasse, auf deren spärlichem, mit Gerölle besäeten, Grasteppich Schafe ihre Nahrung finden, unterbrochen ist, von welcher Terrasse das oberste Gehänge allerdings in wilden kahlen Felsgestalten sich wieder steilrecht emporschwingt, aber doch in seinen Verklüftungen Raum zu einer Wegbahn geboten hat. Unten an der Gemmiwand steigt man zuerst über Sandschutthalden, die sogenannten Bergkehre, hinan. Dann kommt man zu der Rubi (Ruheplatz), wo das stärkere Steigen beginnt. Im Zickzack erreicht man den Zuckerstock. Dann steigt man wieder auf Schutthalden empor, und es kommt die blaue Fluh und der Frauenkrachen, in welchen ein Mann seine Frau hinabgestürzt haben soll. Weiter heisst es im Lerch. Hier ragt am Rande der senkrechten Fluh eine alte verkrüppelte Tanne schief gegen den Abgrund hinaus, die bis zu ihrem Wipfel hinauf hin und wieder von kühnen Wagehälsen erklettert worden sein soll. Man erblickt hier auch, 713 Fuss hoch, am Felsen über einer Schlucht die Ueberreste einer hölzernen Hütte, deren Bestimmung unbekannt, und die

jetzt unzugänglich ist. Hinter derselben soll sich eine Höhle öffnen, und man glaubt, sie habe ehemals als Wachthaus, oder nach andern als Einsiedelei, ja sogar als Zufluchtsort verfolgter Protestanten gedient. Es folgen dann die untere Schmiede, die rothe Fluh, die obere Schmiede, der Daubenkehr und das Daubenhüttli *), in welchem bei Sturm und Kälte der ermüdete Wanderer momentanen Schutz und Schirm findet. Wenige Schritte von da erreicht man das öde Felsenplateau der Daubenhöhe, 7086 Fuss hoch, wo man, dicht am Abgrunde auf einem verlornen Fleckchen Rasen, oder auf einer Steinplatte gelagert, sich gern der Bewunderung der Aussicht hingiebt, die man hier zwischen den verwitterten Felsgipfeln des Daubenhornes, westlich, 8865 Fuss hoch, und des Plattenhörnes, östlich, 8770 Fuss, geniesst, und die besonders denjenigen Reisenden überrascht, der, von Kandersteg kommend, lange durch die engumschlossenen Felsenwüsten gewandert ist, und dem sich dann auf der Passhöhe mit einem Blicke das herrliche Gemälde der Walliser-Alpenwelt vor Augen stellt. In schwindlichter Tiefe hat man zu seinen Füssen die grünen Alpenwiesen, Gehölze und Pflanzplätze des Dalathales, und mitten im Schoosse des Thalkessels sieht man gleich Kartenhäuschen die Häusergruppe von Baden. Man sieht den jungen Bergstrom der Dala sich zwischen den grünen Ufern hindurchschlängeln, und der wilden Felsenschlucht zueilen, durch deren enge Mündung er sich ins Thal der Rhone ergiesst. Auf sonnigem Hügelvorsprung schimmert das Dorf Inden, am Fuss der waldigen Felsabstürze, deren Rand die scharfe Kante der Varenalp bildet. Das Auge verfolgt das weisse Band der neuen Fahrstrasse, welche hoch über jener Felsenschlucht die Gebirgslehnen umzieht, und das rauhe

*) Vergleiche: Eschers neuestes Handbuch p. 199.

Hochthal von Baden mit der Welt des Verkehres verknüpft. Das Rhonethal selbst ist auf eine kleine Strecke sichtbar, da wo der Illgraben seinen Vorrath von Erde und Schlamm in weiter Ausdehnung über die Thalebene hingeschoben, und die Rhone an die diesseitige Bergwand zurückgedrängt hat. Jenseits des Thalkessels von Baden, und als dessen südliche Einfassung, erhebt sich mit schroffem, theils bewaldetem, theils begrastem und von Steinrunsen durchzogenem Gehänge der langgedehnte, mit einem grünen Alpenteppich bekleidete, Bergrücken, der sich gegen das Torrenthorn emporzieht. — Hinter diesem, in scharfgezeichneten Formen begrenzten, Vordergrunde des Bildes entfaltet sich, eingerahmt zur Linken von dem schneeumlagerten Gipfel des Torrenthornes, zur Rechten von den nackten Felsabstürzen des Daubenhornes, ein Stück der penninischen Alpenkette, dessen Schönheit auf die Pracht des vollkommeneren Gemäldes schliessen lässt, das sich, vom Rinderhorn aus, den Blicken eröffnet. Am meisten links tritt in edelgestalteten Schneegipfeln die Gruppe des mächtigen Saasgrates auf, der zwischen dem Saas- und dem Nikolai-Thal die riesige Scheidewand bildet. Zuerst gewahrt man hinter dem schneegefleckten Grat des Augstbordhornes, welcher das Nikolaithal gegen das Ginanzthal begrenzt, die kleine Spitze des Schildhornes oberhalb Balen. Dann folgt als pyramidenförmige Felsspitze, mit nordwärts herunterhängendem Firn, der Balfrin. Hinter ihm erscheint die kleine weisse Mischabel, die das Firnplateau des Riedgletschers krönt, und dann erscheinen die drei blendenden Riesengestalten des Nadelgrates, des Domes und des Taeschhornes, welche als ein Hauptschmuck des, an hervorragenden Glanzpunkten so reichen, Gemäldes zu betrachten sind. Vor diesen herrlichen Gestalten sieht man als eine dunkle Vormauer, an welcher nur noch die höchsten Zinnen mit Schnee und Eis bekleidet sind, die mächtige Gebirgskette hingestreckt, die

das Turtmannthal vom Nikolaithal scheidet. Wir haben schon des Augstbordhornes erwähnt. Die auf dasselbe folgenden Gipfel sind der Reihenfolge nach: das Schwarzhorn, Ergischhorn, Zehntenhorn, Steinthalhorn, Festihorn und Barrhorn, hinter welchem, nicht leicht zu erkennen und in unscheinbarer Gestalt, der Monte Rosa sichtbar ist. Es treten nur die obersten Theile des Nordendes und der höchsten Spitze hinter dem Kamm des Barrhornes hervor. Das erstere, nämlich das Nordend, ist an seiner weissen Dreieckfläche, die letztere als zwei neben einander stehende, fast gleichhohe, Felszacken zu erkennen. So wie man sich in der Verfolgung jenes Gebirgskammes dem Hintergrunde des Turtmannthales nähert, werden die Gipfel gezackter, wilder und schneereicher. Rechts erhebt sich das firnbedeckte Brunneckhorn schon zu einer imposanten Grösse. Es dient aber doch nur gleichsam als Fussgestell für das neben ihm auftauchende Weisshorn, unstreitig dem schönsten Gebilde des ganzen Panoramas. Indem sich die Hauptmasse in einem fast bogenförmig aufsteigenden, scharfkantigen, Rücken erhebt, dessen helle Firnwände in ihrer ganzen Breite dem Zuschauer zugekehrt sind, schwingt sich der höchste Gipfel noch über diesem Rücken zu einer hoch in den Himmel ragenden schmalen Firnspitze empor, welche auch westlich einen niedrigen Firnrücken ausstösst. Hinter diesem ragt eine Felszacke des Pigne de Leiss hervor, und rechts davon macht sich der Moming oder das Rothhorn durch seine nadelförmige Eisspitze kennbar. Noch mehr rechts erscheint die Spitze des Gabelhornes und die weissen Kämme, welche zwischen dem Einfischthal und dem Zmutthal aufgestellt sind. Ueber diese ragt aber eine Gestalt in die Lüfte, eine schwarze, bucklige, Felsengestalt, welche durch ihre aussergewöhnliche Form, so wie durch ihre Höhe die Aufmerksamkeit des Beobachters fesseln muss. Es ist das Matterhorn oder der Mont Cervin auf der

Grenze von Piemont. Ein anderer Gipfel, der sich rechts von der Pointe de Zinal erhebt, bildet ebenfalls durch seine imposante Höhe und seine breite Pyramidengestalt eine Zierde des Panoramas. Es ist die Dent Blanche, ein Knotenpunkt zwischen den Thälern von Zmutt, Einfisch und Ering. Vorn an sie gelehnt, bemerkt man, gleich einem treuen Begleiter, der ihr stets nahe steht, den Grand Cornier, und den Firngrat, der sich von ihm nach dem Mont Cerne und dem Felskamm der Couronne de Bréone erstreckt, während diesseits die Gipfel der Pigne de la Lex, der Garde de Bordon und der Corne de Sorebois sichtbar sind, welche den Grat krönen, der das Einfischthal von dem Zweigthale von Grimence oder Torrent scheidet. Vor dieser stolzen Gipfelreihe steht eine Masse von Gebirgen hingelagert, welche den Raum zwischen dem Turtmannthal und dem Einfischthal ausfüllen, und deren äusserste Abstufung gegen das Rhonethal in ihrer ganzen Breite und Schroffheit, und in ihrer Durchfurchung vor unseren Augen liegt. Obschon einzelne Gipfel dieser Gruppe noch in die Region des ewigen Schnees ragen, so herrscht doch die dunkle Färbung der Felsen und Alpenfirsten vor, und hebt den erhabenen Eindruck der hinter ihr emporsteigenden Firnkämme und Schneegipfel. Als Höhenpunkte dieser Gruppe sehen wir das schroff abgestürzte, felsige, Borterhorn, das gerade vor der blendend weissen Masse des Weisshornes aufgerichtet ist, und demselben als Folie dient; vor dem Moming die zwei Gipfel der Bella Tola, der eine links mit einer Firnhaube bedeckt, der andere rechts, in schroffen, scharfkantigen, Felsen abgeschnitten. Unter dem Gabelhorn ist der zweigipflige lo Besso sichtbar, der den mächtigen, hier zwar nicht sichtbaren, Zinal-Gletscher beherrscht. Unter dem Cornier zeichnet sich der grüne Gipfel des Illhornes aus, dessen steile Abstürze sich in den Trichtern des Illgrabens versenken. Endlich, als niederste Stufe, erscheint der waldgekrönte Felsrücken

des Mont Périgard oder Boretschberges, über welchen hinaus man, wenn auch nicht den Thalgrund, doch den Einschnitt der Thäler von Anniviers und Torrent gewahrt. Aber wir sind mit unserem Alpengemälde noch nicht zu Ende. Ueber jenen firnbesäumten Grat, der zwischen dem Torrentthal und dem Val d'Hérins von der Couronne de Bréone in fast horizontaler Richtung sich hinaus nach der kleinen schwarzen Spitze der Pointe de Sasseneire und dem Pas de Lona erstreckt, ragen in ihrem weissen Schneegewand die Gipfel der Aiguilles Rouges oder Dents de Bouquetins zur Rechten der Couronne de Bréone empor. Sie beherrschen an der Grenze des Piemonts den Arolla-Gletscher, über den man aus dem Val Pellina nach Ering hinübersteigt. Hinter der Pointe de Sasseneire erhebt sich, durch die Verkürzung eng zusammengedrängt, der scharfe Firnkamm, der hinter Evolena die Combe de Ferpècle von der Combe de l'Arolla trennt, und unter dem Namen Dents de Vejuy oder les Dents bekannt ist. Die zwei weissen Spitzen, die dem Firngrat entsteigen, der die Aiguilles Rouges mit den Dents de Vejuy verbindet, mögen die Becca de la Maya und die Dova blanche sein. Zur Rechten der Dents de Vejuy, über den Pas de Lona hinaus, erkennt man am fernen Horizonte einen gezackten Schneekamm, den ich für die Crête à Collon zwischen dem Otemma-Gletscher und dem Gletscher von Vuibez halte. Als Fortsetzung des Kammes der Sasseneire erscheinen hingegen in einer Doppelgruppe die schneebedeckten Felsgipfel der Becs de Bossons, welche den Hintergrund des Reschythals bekränzen, und in dem Einschnitt, den sie bilden, tritt der ferne weisse Silberkegel der Pigne de l'Arolla in stolzer Würde auf, während mehr rechts der Pic de Voasson seine zierliche Schneekuppe entfaltet. Zur Seite dieses letztern gewahrt man als äusserstes Gebilde der Penninenkette den in steiler Eiswand

aufgerichteten Kamm des Montblanc von Cheilon mit der angelehnten schlanken Zacke der Pointe de Rouinette, an deren Fuss der Gletscherpass des Col du Mont Rouge aus dem Thal von Hérémence nach den hintersten Alpen des Bagnes-Thales hinüberführt. Diesseits der Becs de Bosson zeigen einige Berge niederen Ranges ihre zahmen, doch immerhin noch mit einzelnen Schneebändern und Schneeflecken geschmückten Gipfel, und breiten ihre waldumgürteten, mit dem Grün schöner Alpweiden bekleideten, Abhänge aus. Unter ihnen erkennt man die Pointe de Lona, den Mont Maret und die Spitze von Orsivaz, die als weitschauender Vorposten zwischen dem Einfisch- und Reschy-Thal aufgestellt ist. — Je nachdem man den Aussichtspunkt mehr oder weniger weit östlich vom Daubenhüttli wählt, treten einige kleine Abweichungen in der Gruppirung der Gebirge ein. So z. B. wird vom Daubenhüttli aus nur noch das Nordend vom Monte Rosa gesehen, und die höchste Spitze ist den Blicken entzogen. Je mehr man sich auf dem stufenweise sich erhöhenden Grat dem Fuss des Plattenhornes nähert, erweitert sich der westliche Horizont um einige Bergspitzen. — Es ist noch nicht so lange her, dass in Bezug auf die Nomenklatur des Gemmi-Panoramas grosse Verwirrung und Ungewissheit herrschte, und erst die neueren besseren Karten über das Wallis und die fleissigere Bereisung dieses Landes durch Gelehrte und Touristen haben Licht in das frühere Dunkel gebracht. So hat sich Freiherr von Welden, der doch eine so gründliche Kenntniss der Topographie des Monte Rosa hatte, als er von der Gemmi aus dessen nördliche Ansicht aufnahm *), durch die gewaltigen Formen und die imposante Grösse der vor ihm ausgebreiteten Gebirgs-

*) Der Monte Rosa. Eine topogr und naturhistorische Skizze. Wien 1824.

welt auf eine unbegreifliche Weise täuschen lassen. Er hielt die zwei Gipfel des Brunegghornes für den Monte Moro und den Pizzo del Rocco, den hohen Grat, der nach der Spitze des Weisshornes hinansteigt, für die Cima di Jazzi, das Weisshorn selbst für das Nordend und die höchste Spitze des Monte Rosa; die Pigne de Leiss für die Parrotspitze, den Mominggrat für den Lyskamm; das Matterhorn für den kleinen Mont Cervin, die Dent Blanche für den grossen Mont Cervin. An die Stelle des Turtmannthales setzte er das Saaserthal, und an die Stelle desjenigen von Einfisch das Vispertbal. — Selbst noch auf H. Zellers lithographirter Gemmi-Aussicht wird der Balfrin für das Mittaghorn, die kleine Mischabel für die Cima di Jazzi, der Dom oder die grosse Mischabel für den Monte Rosa und die Spitzen dieses letztern für den Lyskamm gehalten, während im übrigen die Nomenklatur ziemlich richtig ist.

Hat man das kleine Felsenplateau der Daubenhöhe überschritten, so führt der Weg nach dem Schwarzbach-Wirthshause, wie wir oben schon bemerkt, dem östlichen Ufer des melancholischen Daubensees entlang. Dieser See hat eine Höhe über dem Meere von 67[illegible] Fuss. Er ist während acht Monaten des Jahres zugefroren, so dass der Winterweg über die Gemmi mitten über ihn hinführen soll. Seine Länge beträgt ungefähr 20 Minuten, seine Breite 9 Minuten und seine Tiefe höchstens 20 Fuss. Er hat keinen sichtbaren Abfluss. Bei den Leuten der Gegend steht die Meinung fest, der Bach, der vorn im Gasternthale aus einem Felsen hervorquillt, sei der unterirdische Auslauf des Sees. Im Wallis hingegen wird behauptet, der Bach, welcher bei dem Dorfe Salgetsch, zwischen Varen und Siders, vorbeifliesst, habe seinen Ursprung im Daubensee, und sei einer seiner Abflüsse.

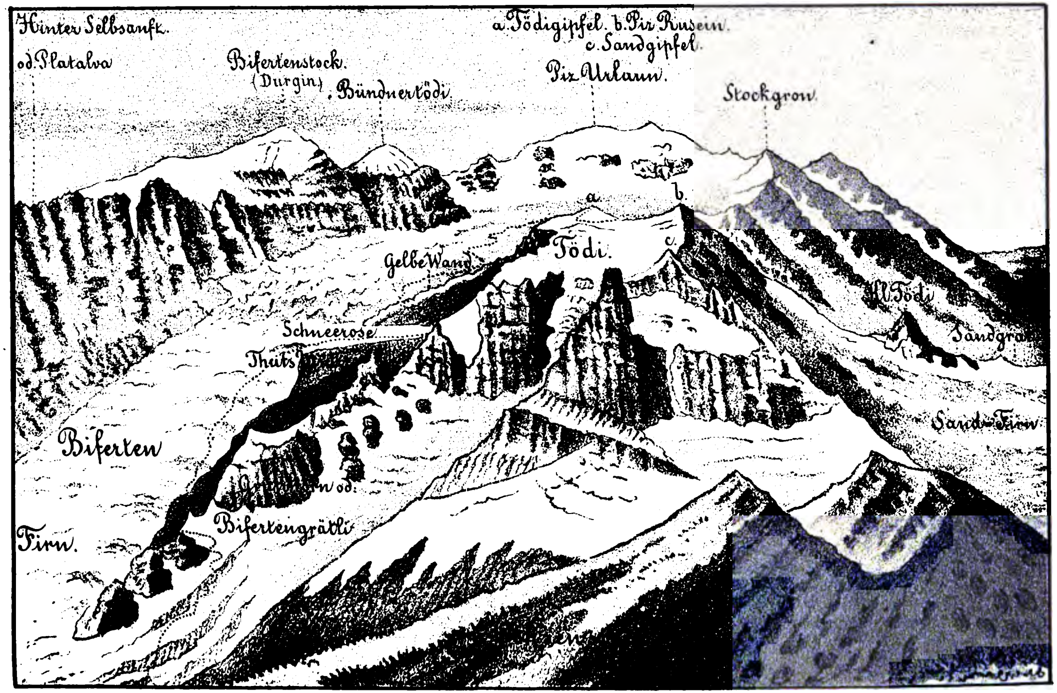
Als wir von unserem Gang auf das grosse Rinder-

horn wieder bei der Herberge beim Schwarrenbach anlangten, war das kleine ebene, gegen den Absturz mit einem Geländer versehene, Plätzchen vor dem Hause mit Fremden zu Fuss und zu Pferd, und auf alle mögliche Weise costümirt, sowie mit Führern, Trägern und Pferdetreibern angefüllt, welche die Gemmi oder den **Wallisberg** passiren wollten, oder dessen Höhe schon passirt hatten, und es contrastirte das laute Getümmel, das Schwatzen und Lachen des durstigen Führervolkes, kurz die ganze bewegliche Erscheinung, seltsam mit der Einsamkeit und Stille der öden Felsenwildniss, in welche dieses Haus als ein freundliches Zeichen menschlicher Fürsorge, die sich hier über den hohen Berg Handreichung giebt, hingebaut ist. — Es war drei Uhr Nachmittags, als ich von meinen beiden Begleitern, die sich als wackere Bergleute erwiesen hatten, Abschied nahm, und raschen Schrittes dem Thalboden von Kandersteg zueilte. Der Weg führt vorerst mitten durch eine Wüste von nackten Felstrümmern, die wohl als die unheimlichen Zeugen und Ueberbleibsel eines einstigen Bergeinsturzes zu betrachten sind. Zur Linken wird diese Felsenwüste, wo der Weg sich mitten durch wild übereinandergehäufte Steinblöcke durchwindet, von der kahlen Wand des Felshornes beherrscht, das noch 2250 Fuss höher liegt, als das Wirthshaus beim Schwarrenbach. Zur Rechten trennt eine enge Kluft, deren kesselförmige Becken theilweise mit Wasser angefüllt sind, den Wanderer von der kahl und steil aufsteigenden Steinwand des kleinen Rinderhornes. Der Weg führt thalabwärts über den **Spittelbühl**, und nach einer halben Stunde betritt man den flachen Boden eines Alpenthales, dessen grüner Rasen- und Moosteppich wohlthuend in das Auge fällt. Das Thal ist von dem **Lochbach** oder **Sagebach** durchflossen, der dem Sage-Gletscher entfliesst, und sich durch die enge Spalte zwischen dem kleinen Rinderhorn und der Altels hervordrängt. Auf der linken Seite des Baches

liegen die ärmlichen Hütten der Walliseralp Spittelmatte, 5845 Fuss über dem Meere. Kleine Gebü[...] und Felstrümmer umsäumen diese Alp, und dahinter [...] hebt sich als eine nackte Felsenmauer der Grat, [...] sich vom Felshorn nordwärts nach dem Vorposten d[...] Gellihornes (7065′) hinzieht. Die rechte Thal[...] wird von dem schönen Gebirgsstock der Altels ein[...] fasst. Das unterste, schroff aus dem Thalgrunde emp[...] steigende, Gehänge ist mit einer lichten Tannenwald[...] bekleidet. Ueber derselben bilden von Gräben dur[...] furchte Schafweiden eine ansteigende schmale, gr[...] Terrasse. Dann hört jegliche Vegetation auf. Geröll[...] halden und kahle Felsplatten bedecken den Boden, [...] die zu beiden Seiten des Berges sich in die Höhe z[...] henden Felsenrippen fassen das breite Schneedach [...] das sich in blendender Weisse bis zur Spitze hin[...] zieht. Längs dem unteren Rande ist die Schneem[...] stellenweise zu Gletscher umgeschmolzen, und zeigt d[...] Auge seine blauen Verklüftungen. Diese Riesenge[...] erscheint dem Reisenden so nahe, so klar erkennt [...] den ganzen Detail der Bodenbeschaffenheit vom Fu[...] hinauf bis zur blendenden Spitze, dass er meint, [...] lichten Tannenwald, die blumige Schaftrift, das herrli[...] Schneekleid mit einigen Sprüngen erreichen zu kön[...] Die Spitze der Altels erhebt sich 11187 Fuss über d[...] Meere oder 5340 Fuss über den Boden der Spittelmatt[...] Dieses Hochthal ist eine gute halbe Stunde lang. [...] seinem nördlichen Ende lässt man den Thalbach, [...] sich durch tiefere Gründe dem Gasternthale zuwe[...] rechts zur Seite, und ersteigt die begraste Anhöhe [...] Wintereggalp, um deren unanschauliche Hütten g[...] wöhnlich ein Trupp scheuer Kinder ihre Stimmen v[...] nehmen lässt, und ein Rudel grunzender Schweine her[...] schnobert, während das braune Hornvieh und neugier[...] Pferde auf der weiten Alpentrift ihre Weide suchen. Di[...] Alphöhe der Winteregg liegt 6003 Fuss über dem Mee[...]

Hier scheidet man von den freien Bergeshöhen, aus der reinen Alpenluft, aus der stillen Natur-Einsamkeit, und der Wanderer wirft gern einen letzten Rückblick auf die Scenerie der Alpenlandschaft, die ihn umgiebt. Er zögert, den Schritt zu thun, der ihn hinunter in des Thales Tiefe, in das Gewimmel der Menschen führt! — Man betritt zuerst ein enges Thälchen, dessen Wiesengrund von nacktem Felsboden und Steingerölle unterbrochen ist, allmälig abwärts. Zur Rechten hat man den Rücken des Winteregg-Grates, und es lohnt sich der Mühe, die paar Minuten zu opfern, deren es bedarf, die Höhe zu besteigen, um von dort den interessanten Blick nach dem wilden Gasternthal und den gewaltigen Felshörnern, die dasselbe umgürten, zu geniessen. Der Kandergletscher, die Blümlisalp, das Doldenhorn, der Fisistock zeigen ihre wilden Gestalten. — Den gebahnten Weg fortsetzend, gelangt man bald in den Schatten des Hochwaldes, der den nördlichen Gebirgsabfall bekleidet. Bis hieher ist man immer noch auf Wallisgebiet. Der Weg führt nun in langen Kehren theils durch die Waldung, theils an dünnbegrasten Halden der Tiefe zu. Die waldbekränzten Felsköpfe der Winteregg bleiben hoch oben zurück, und vor den Blicken öffnet sich allmälig der grüne, mit Häusern und Hüttchen geschmückte, Thalboden von Kandersteg, von der Kander und der weissglänzenden Fahrstrasse durchschlängelt, und halbkreisförmig von hohen Gebirgen umschlossen, die so nahe aneinander gedrängt sind, dass man die tiefen und engen Einschnitte kaum bemerkt, durch welche die Hochthäler von Oeschinen, Gastern und Ueschinen ihren Wasservorrath ausgiessen. — Ungefähr mitten am Berge wird das Gehänge durch die terrassenförmige Stufe des „Nassenbodens“ unterbrochen. Kaum hat man aber den schmalen Wiesengrund überschritten, so kommt man an die letzte steile Bergwand, an welcher sich der Weg in zahlreichen Zickzacksteigen durch die Waldung hin-

unter windet, bis man endlich, nachdem man während einer guten Stunde fortwährend heruntergestiegen ist, an der Mündung des Ueschinenthales die schöne Thalfläche von Kandersteg betritt. In munterem Schritt eilte ich dem Dörfchen zu, das vom Fuss des Berges noch etwa 20 Minuten entfernt ist, und eine Höhe von 3602 Fuss hat. Gegenwärtig steht ein neues Gasthaus im sogenannten Eggschwand (3627'), da, wo die Ansteigung nach der Gemmi beginnt. — Der letzte Strahl der Abendsonne vergoldete die Felsgipfel und die Firne, während das Thal schon im Schatten ruhte. Donnernd rauschte, für das Auge unsichtbar, die junge, wasserreiche, Kander aus den Eingeweiden der Klus hervor. Dem geregelten Bett der grauen, ungestüm dahin brausenden, Fluth entlang führte die hübsche Strasse thalauswärts zwischen schönen Wiesen und Gehölzen hin. In weiter Ferne verglühte die Alpenkuppe des Niesens, gleichsam als winkender Leuchtthurm gegen die Thalebene hingepflanzt, deren mit Fruchtbarkeit gesegneter Schooss das Ziel unserer Wanderung barg. Noch hatte ich das Dörfchen nicht erreicht, als mich meine Reisegefährten, mir entgegenkommend, begrüssten. In deren Begleit zog ich Abends 6 Uhr in das Quartier, mit dem dankbaren und heiteren Bewusstsein, einen Tag irdischer Herrlichkeit verlebt zu haben, wie sie nur selten dem Menschen zu Theil werden, und auch nur demjenigen aufbehalten sind, dessen Sinn für den erhebenden Eindruck grossartiger Naturscenen empfänglich ist, und der sich nicht scheut, sich diesen Hochgenuss mit Mühe und Gefahr zu erringen.


Hinter Selbsanft.
od. Platalva
Bifertenstock.
(Durgin)
Bündnertödi
a. Tödigipfel. b. Piz Rusein.
c. Sandgipfel.
Piz Urlaun.
Stockgron.
a.
b.
c.
Tödi.
Gelbe Wand
Schneerose
Thäts
Biferten
Bifertengrätli
Firn.
Sand-Firn

8. Der Tödi.

Von Melchior Ulrich.

Höhe: 3621 Met. = 11144 Par. F.

Der Dödi, oder, wie er wohl richtiger, der Aussprache folgend, geschrieben wird, der Tödi, der höchste Berg des Kantons Glarus, nach Eschmann 3620,3 Meter oder 11144,9 Pariserfuss hoch, gehört nach B. Studers Geologie der Schweiz, 1. Bd. 1851 pag. 179. 180, seiner geologischen Struktur nach zur Finsteraarhornmasse. „Wie das westliche Ende der Gneismasse unter den mäch„tigen Kalkstock der Altels einsinkt, so hat sie, an ihrem „östlichen Ende, die hohe Kalkmasse des Tödi nicht mehr „abzuwerfen vermocht. Auf der Südseite des Tödi ist „nach A. Escher von der Linth der Gneis noch ausge„zeichnet entwickelt, und mit ihm verbindet sich daselbst „ein schöner, mit Diorit verwachsener, Granit, der zoll„lange Feldspathzwillinge einschliesst. Auf der Höhe des „Gebirges aber und auf der Nordseite abwärts, bis unter„halb der Sandalp, herrschen talkige Quarzitschiefer, bald „durch Aufnahme von Feldspath in Gneis übergehend, „bald mehr dem Talk- oder Glimmerschiefer genähert. „Mit dem Gneis der Südseite sind diese Schiefer durch „unmerkliche Uebergänge verbunden. Spuren von An„thracitschiefer zeigen sich nach Escher, Studer Bd. 1. „p. 373, auf der Ostseite des Tödi am Bifertengrat. In „ungefähr 2500 Meter Meereshöhe werden die obersten „quarzreichen Talkschiefer begleitet von schwarzen Schie„fern, die in Sandstein und Conglomerat übergehen, und „zwei bis vier Zoll starke Streifen von Anthracit ein„schliessen. Die Talkschiefer des Bifertengrates am Tödi „(pag. 431 Studer Geologie 1. Bd.), welche den An„thracit führenden schwarzen Sandsteinschiefern zur Grund„lage und Einhüllung dienen, sind von den Verrucano-

„schiefern, oder mit Talk gemengten körnigen Quarzit-„schiefern der Westalpen oft nicht zu unterscheiden. „Zugleich mit den Anthracitschiefern verlieren sie sich, „nach Escher, unter dolomitischen Kalkstein von gelblich „staubiger Oberfläche; auf diesem liegen schwarzgraue „Schiefer und schwarze körnige Kalksteine mit Quarz-„körnern, durch Zunahme derselben übergehend in Sand-„stein, und noch höher folgt der Hochgebirgskalk. Der „obere, dem dolomitischen Kalk aufliegende Verrucano „scheint, wie im Reussthale, zu fehlen. Dagegen ent-„wickelt sich auch hier, besonders in den Schiefern über „dem dolomitischen Kalk, zuweilen auch in diesem selbst, „oder im obern körnigen Kalkstein, ein oft beträchtlicher „Eisengehalt in starker Beimengung von oolithischen Ei-„senkörnichen; auch zeigen sich kleine Oktaeder von „Magneteisen, eingesprengt oder auf Kluftflächen."

Der Lage nach erhebt sich der Tödi im Hintergrunde des Linththales hart an der Grenze gegen Graubünden, vom Bade Stachelberg fünf Stunden entfernt. Er ist der Fürst der nördlichen Ostschweiz, und hat als solcher einen Hofstaat, wie ihm kein anderer Berg aufweist. In ehrerbietiger Entfernung umgeben ihn seine Trabanten. Gegen Süden, durch den Bifertenfirn von ihm getrennt, ragen auf der Wasserscheide der Felsen des Bleisasverdas, der Piz Melen, die Spitze des Stockgrons, der Schneegrat des Urlaun, und die Firnkuppe des Bündnertödi oder Frisalstockes empor. Auf der Ostseite, ebenfalls durch den Bifertengletscher von ihm geschieden, der Bifertenstock (Durgin) und der Selbsanft (Grepliun). Gegen Norden senkt sich der Tödi in steilen Felsmassen, die nur spärlich mit Schnee bedeckt sind, 5000 Fuss tief in die 6000 Fuss hoch liegende obere Sandalp hinunter. Von dieser Seite steigen die Kuppen des Geisputzistockes, Beckistockes, Zutreibstockes und Gemsistockes von West gegen Ost in schroffen Felswänden aus der

obern und untern Sandalp empor, und durch den Glaridenfirn getrennt, nördlich von diesen, ein zweiter, bedeutend höherer Grat, der Glaridengrat, der in der Alpenregion mit dem Kamerstock beginnt, und sich oberhalb des Urnerbodens bis zum Scheerhorn hinzieht, und mit dem Kammlistock endigt, die höchste Spitze erhebt sich zwischen diesem und dem Oberorthaldenstock oder Fismathorn. Gegen Westen endlich erheben sich die schwarze Pyramide des vorderen, und das Firnplateau des hintern Spitzälpeli mit dem Katscharauls, auch diese sind durch den Sandgletscher von dem Tödi getrennt, und nur der 8700 Fuss hohe Sandgrat mit dem Kegel des kleinen Tödi bildet hier eine Vermittelung. So ist der Tödi ringsum von einer Reihe von Bergen umgeben, die ihm an Höhe nachstreben, aber ihn nicht zu erreichen vermögen, denn über 1000 Fuss überragt er sie alle.

Während denselben von der Süd- und Ostseite der Bifertengletscher umsäumt, an der Westseite der Sandfirn sich an seinen Felswänden in die obere Sandalp herabsenkt, trägt er selbst über seinen Felsenmauern ein weites Firnfeld auf seinem Scheitel, das sich gegen Norden absenkt, und von drei Gipfeln gekrönt ist, die beiden südlichen, beinahe gleich hohen Spitzen, die durch einen Firngrat von einander geschieden sind, sind gegen Osten der Tödigipfel, ein Firnkegel, gegen Westen der Piz Rosein oder Rusein, der, nur theilweise mit Firn bedeckt, sein Haupt gegen den Himmel erhebt. Bedeutend tiefer erhebt sich am Nordende des Firnplateau als dritter Gipfel der Sandgipfel, der unmittelbar über die obere Sandalp emporsteigt. Von diesem Firnplateau senken sich an den Felswänden des Tödi noch zwei Gletscher gegen das Thal hinunter, gegen Osten der Röthegletscher, der sich in die Geröllhalden des Bifertengrundes herabzieht, und

gegen Westen der Ruseingletscher, der gegen den Sandfirn abstürzt.

Von Zürich aus betrachtet bietet sich die Westseite des Tödi dem Auge dar, die Felswand, die gegen den Sandfirn sich herabsenkt, der westliche Gipfel ist der Piz Rusein, der östliche, bedeutend tiefere, es führt eine schiefe Linie zu ihm hinunter, ist der Sandgipfel. Der Tödigipfel ist hinter dem letztern nur für ein geübtes Auge als Firnkegel in gleicher Höhe mit dem Rusein sichtbar.

Der Weg vom Stachelbergerbade bis an den Fuss des Tödi ist in kurzen Zügen folgender: Hinter dem Dorfe Linththal gelangt man bei den Fällen des Fetschbaches vorbei in die Auengüter, westlich erhebt sich der Kamerstock, östlich der Vorsteckstock, man schreitet der Terrasse der Baumgartenalp entgegen, zwischen welcher und der Felsmasse des Selbsanft sich das grause Limmerntobel öffnet. Weiter hinten im Thale stürzt der Schreienbach über die Felswände herab der Linth zu. Man blickt östlich an die Wände des Altenorenstockes hinauf. Nachdem man einen ebenen Thalgrund überschritten, in welchen die Linth aus wildem Tobel hervorströmt, führt eine Brücke über dieselbe, und man steigt über eine Geröllhalde, und durch lichten Wald, der noch die Spuren der Zerstörung von einer Schneelauine an sich trägt, zur neu erbauten Pantenbrücke hinauf, die man in gut $1^1/_2$ Stunden erreicht. Der Blick in die Tiefe des Felsenschlundes, in welchem die Linth kaum hörbar brauset, ist einzig in seiner Art. Hat man die Brücke überschritten, so steigt man am Fusse der Uelialp mit überraschendem Blick auf den Coloss des Tödi gegen die Oeffnung des Limmerntobels hin, überschreitet den Limmernbach, und gelangt dann auf die hügelige Fläche der untern Sandalp. Man ist von himmelhohen Felswänden eingeschlossen. Oestlich strebt der

Selbsanft in senkrechten Wänden zum Himmel empor, westlich erheben sich nicht minder steil über die Geröllhalden die Felsmassen des Gemsistockes und Zutreibstockes. In dem letztern befindet sich ein Loch, bei welchem die Gemsjäger schon manche Gemse erbeutet haben. Während die Gemsen gegen dasselbe getrieben werden, lauert hinter demselben ein Jäger mit gespanntem Rohr, und schiesst dieselben, die durch das Loch sich schon gerettet glauben, unversehens nieder. Gleich beim Anfang der untern Sandalp, oberhalb der Stelle, wo der Altenorenbach sich mit ihm vereinigt, überschreitet man den Sandbach (er heisst erst nach seiner Vereinigung mit dem Limmernbach Linth), und steigt an den Geröllwänden des Gemsistockes hin. Bei den ersten Hütten der untern Sandalp steigt man wieder auf das rechte Ufer hinüber, und gelangt dann über eine ebene Fläche in den Hintergrund der untern Sandalp, wo ebenfalls einige Hütten stehen. Hier stürzt der Bifertenbach, an einer alten Moraine vorbei, von Süden her dem Sandbach zu, während gegen Westen der Oberstaffelbach über die Wand der Ochsenblanke in schönem Falle dem Thale zueilt. Bei seiner Vereinigung mit dem Bifertenbache erhalten beide den Namen Sandbach. Man ist drei Stunden von Stachelberg entfernt, und circa 4000 Fuss über dem Meere. Man befindet sich hier am Fusse des Tödi, der in stolzer Majestät seine Massen zum Himmel erhebt, doch wird der Anblick durch die Wände der Röthe, die in dem Ochsenstock sich zuspitzen, und wie ein Sporn gegen den Selbsanft hin den Bifertengrund von der untern Sandalp abschliessen, etwas beeinträchtigt. Will man an den eigentlichen Fuss des Tödi gelangen, so hat man noch die steile Wand der Ochsenblanke hinanzusteigen, und auf der Südseite den Röthebach, auf der Westseite den Oberstaffelbach gleich bei seinem Sturze auf einer Brücke zu überschreiten. Nach 2

Stunden gelangt man auf die Fläche der obern Sandalp, auf welcher zwei Sennhütten stehen. Es ist ein höchst überraschender Anblick, diese Oase mitten in der Gletscherwüste. Rings wo man hinblickt, Felscolosse, die aus dem Firnmeer hervortauchen, gegen Süden der Tödi in seiner ganzen Mächtigkeit, gegen Westen das vordere Spitzälpeli, gegen Norden der Geisputzistock und der Beckistock, mehrere Gletscherzungen des Glaridenfirnes strecken sich bis in die Thalfläche hinunter, und im Hintergrund, wo das Thal eine Biegung gegen Süden macht, steigt der Sandgletscher zum kleinen Tödi hinauf. Hat das Vieh die Alp noch nicht bezogen, und ist dieselbe mit dem schönsten Blumenteppich bekleidet, so ist der Contrast um so grösser. Statt über die etwas mühsame Wand der Ochsenblanke die obere Sandalp zu erreichen, kann man von der untern Sandalp aus einen andern Weg einschlagen, der zwar etwas weiter ist, aber weit mehr Abwechslung und Interesse darbietet. Man steigt nämlich südlich an den Stürzen des Bifertenbaches hinauf, betritt die grüne Fläche des Bifertenbodens, in welche der Bifertengletscher ausmündet. Dann geht man zur Seite des Gletschers hinauf in den Thalgrund, der grösstentheils mit Geröll bedeckt ist. Hier hat man nun gegen Westen den Coloss des Tödi, von welchem der Röthegletscher sich gegen das Thal herabsenkt, unmittelbar vor sich, gegen Süden zieht sich der Bifertengletscher an den Wänden des Urlaun, Bifertenstockes und Selbsanft in zerborstenen Massen wie eine Schlange dahin, gegen Norden erhebt sich die Geröllwand des Ochsenstockes, zu dem man hinansteigt, einen Blick in die Tiefe der untern Sandalp und ins Land hinaus wirft, und über die Wände der Röthe in den Grund der obern Sandalp hinabsteigt. Der Bifertengletscher, den

man auf diesem Wege eine Zeitlang verfolgt, bildet in seiner Absenkung drei Plateaux, zwei Gletscher- und ein Firnplateau, alle drei durch steile Gletscherabstürze von einander getrennt. Auf dem untersten Plateau ist der Gletscher so zerborsten, dass man denselben nicht betreten kann, auch der Gletscherabsturz von dem zweiten Plateau ist so zerklüftet, dass es eine Unmöglichkeit ist, denselben zu bemeistern. Hingegen kann das zweite Gletscherplateau betreten werden. Man muss über Geröllwände zu einem Grate hinaufsteigen, der sich von den Wänden des Tödi ablöst, und dem Gletscher zur Seite sich eine Zeitlang hinzieht, das Bifertengrätli oder Grünhorn. Hat man dieses überschritten, so muss dann eine Stelle gesucht werden, die Zutritt auf das Plateau des Gletschers gestattet, da derselbe in hohen Eiswänden abstürzt. Das zweite Gletscherplateau ist von dem dritten, dem Firnplateau, durch eine hohe Firnwand geschieden, deren Absturz so steil und zerklüftet ist, dass selbst eine Gemse denselben nicht zu bezwingen vermöchte. Man muss daher über Felswände an der Seite des Gletschers das dritte Firnplateau zu erreichen suchen.

Es ist leicht zu begreifen, dass ein Berg, wie der Tödi, der durch seine stolze Form sich auszeichnet, und weit über alle seine Umgebungen emporragt, auf dessen Scheitel, mit ewigem Firn bedeckt, man sich eine unermessliche Aussicht versprechen darf, vielfache Versuche zu seiner Ersteigung hervorrufen musste. Es hat auch wirklich nicht an solchen gefehlt, an gelungenen und misslungenen, ja sogar nicht an vorgeblichen, und es ist nun die Aufgabe dieser Schrift, dieselben der Reihe nach aufzuzählen, und in ihren Einzelnheiten zu schildern, dieselben auch der Prüfung zu unterwerfen, und so gleichsam eine Chronik dieses Berges abzufassen. Es werden dabei vorzüglich nachfolgende Schriften benutzt, und theilweise ausgezogen werden: Joh. Hegetschweiler M. D. Reisen in den Gebirgsstock zwischen

Glarus und Graubünden in den Jahren 1819, 1820 u. 1822. Zürich, Orell Füssli & Comp. 1825.

(Dr. Ferdinand Keller) Das Panorama von Zürich nebst Beschreibung der im Jahr 1837 ausgeführten Ersteigung des Tödibergos. Zürich, Orell Füssli & Comp. (1839).

In Ebel's Anleitung, die Schweiz zu bereisen, im 2ten Theil der 2ten Auflage, Zürich 1804, pag. 247 findet sich die Notiz: „Der Pater Placidus a Specha „aus dem Kloster Dissentis war der erste, welcher „vor 20 Jahren (also circa 1784) den Tödi von der „Südseite her bestieg. Nach der Aussage dieses Natur„forschers ragt derselbe über alle Gebirge des Bündner„landes, der Kantone Uri, Glarus und Unterwalden empor, „und übersteigt den Gotthard, den Krispalt, Lukmanier, „Furca und Grimsel. Die Uebersicht ist ausserordentlich."

Es wäre kein Grund, Zweifel in diese Notiz zu setzen, da Placidus a Specha als vorzüglicher Bergsteiger bekannt ist, und die ganze Umgegend von Dissentis bis in die höchsten Regionen erforscht hat. Wenn man aber damit die Notiz vergleicht, die sich in der 3ten Ausgabe von Ebel im 2ten Bande, Zürich 1809, unter dem Artikel Dödi pag. 459 fgd. findet, so möchte sich ein anderes Resultat ergeben. Es heisst nämlich dort: „Wer „den Tödi besteigen wollte, müsste vom Dissentis bis „in die Alp Ilems in dem Ruseinthal gehen, und in der „schlechten Alphütte am Ilemsgletscher übernachten. „Von hier ginge es dann auf den Piz Urlaun und von „da hinab über das ebene Eisthal nach dem südli„chen Rücken des Rusein, und über diesen und den „Rusein auf den Tödi; des Abends könnte man wieder „in der Alphütte Ilems sein. Das Eisthal hat so weite „Spalten, dass ohne Leitern man nicht hinübersetzen „kann."

Hier ist nun auffallend, dass der Weg auf den Tödi über den Piz Urlaun gehen soll, und von diesem hinab

über das ebene Eisthal. Es ist nämlich, wie ich aus eigner Anschauung weiss, eine reine Unmöglichkeit, von dem Piz Urlaun auf das Eisthal hinunterzusteigen, das diesen vom Tödi trennt. Es senken sich von demselben ganz steile, beinahe senkrechte, wenigstens 1000 Fuss hohe, Felswände gegen den Bifertenfirn, so heisst das Eisthal, hinunter, über welche keine Gemse, geschweige denn ein Mensch, wenn er auch alle möglichen Hülfsmittel hätte, herabsteigen könnte. Ueberdiess ist dieses Eisthal nicht ein ebenes zu nennen, denn es steigt ohne Unterbruch bedeutend an, und namentlich zwischen dem Tödi und Rusein ist die Steigung zwischen 30—40°. Auch ist schwer zu begreifen, wie man über die südlichen Felshänge des Rusein hinaufklimmen könnte, zumal der Weg auf den Tödi ohne diesen Umweg über den Firnwall zwischen beiden Gipfeln hinaufführt.

Setzt man damit in Verbindung, was in demselben Bande von Ebel unter dem Artikel Dissentis pag. 455 fg. steht, so wird man noch mehr in diesen Zweifeln bestärkt. Hier sagt nämlich Ebel nach Mittheilungen von Placidus a Specha: „Den Stockgron im „Ruseinthal erstieg Placidus a Specha im Jahr 1788. „Die Aussicht ist prachtvoll, wird aber von dem vor„stehenden höhern Rusein etwas verdeckt. Oestlich liegt „eine Vertiefung, von welcher man eine Gletscherebene „und von dieser den südlichen Rücken des Rusein er„reichen und ersteigen kann.“ Dann wird der Weg auf den Piz Urlaun geschildert, und die Aussicht desselben gerühmt, die gegen Süden mit der des Tödi übereinstimmt, da er unmittelbar vor demselben steht, und nur etwa 1000 Fuss niedriger ist.

Hier ist von einer Vertiefung zur Seite des Stockgron die Rede, die östlich liegen soll. Wir haben wohl einen Einschnitt in dem Grat bemerkt, dieser liegt aber westlich vom Stockgron, und Placidus a Specha

bemerkt selbst, dass der Stockgron an der Westseite schrecklich steil abgerissen sei, so dass von der Südseite wohl nicht zu diesem Einschnitt zu gelangen wäre. Da nun in der 3ten Ausgabe von Ebel von einer eigentlichen Ersteigung des Tödi nicht mehr die Rede ist, sondern nur der Weg, den man dahin nehmen müsste, geschildert wird, so scheint mir daraus hervorzugehen, dass die Notiz in der 2ten Auflage auf einem Irrthume beruht, dass Placidus a Specha wohl den Piz Urlaun und den Stockgron erstiegen, und dass ihm von der Höhe dieser Berge das Eisthal, das zum Tödi hinaufführt, als Ebene erschien. Denn wenn Placidus a Specha über den Piz Urlaun den Tödi erstiegen haben sollte, so hätte er dieses nicht in Einem Tage vollführen, und eben so wenig über die steilen Felswände hinunter den Bifertenfirn erreichen können.

In der Nachschrift von Hegetschweilers oben angeführtem Werke pag. 190 fg. berichtet derselbe Pater Placidus a Specha, dass am ersten September 1824 zwei bündnerische Gemsjäger den Piz Rusein erstiegen, was ihm desswegen wahr scheine, weil er mit dem Fernrohr (aus welcher Entfernung wird nicht gesagt) Nachmittags beim Einsinken des Schnees an den Fussstapfen deutlich wahrnehmen konnte, dass sie vom Berge herabkommen. Dagegen bemerkt aber Hegetschweiler: „Für den, der Gegend Unkundigen, muss jedoch be„merkt werden, dass wegen der sehr hoch und steil an„steigenden Wände des Tödi die zwei Spitzen desselben „nur in beträchtlicher Entfernung können gesehen werden, „aus welcher ich mir bei etwas schwachem Gesicht auch „mit einem guten Fernrohr kaum einen Menschen zu „unterscheiden getraute", und man darf wohl hinzusetzen: noch viel weniger die Fussstapfen eines Menschen. Es mag also dieser Bericht auf sich beruhen, er bedarf keiner weitern Widerlegung.

Abgesehen von dieser Notiz waren seit Placidus a

Specha diese Gegenden ziemlich unbesucht geblieben, und von einer Ersteigung des Tödi ist nicht mehr die Rede, bis der rastlose Hegetschweiler in den Jahren 1819, 1820 und 1822 seine Versuche zur Ersteigung desselben unternahm, und die Resultate derselben in der oben angeführten Schrift niederlegte.

„Als ich, schreibt er pag. 67 fg., mit meinem Knechte „und dem Führer Hans Thut aus dem Linththal im „August 1819 den Versuch zur Ersteigung des Tödi „machte, wollte ich zwischen dem kleinen und grossen Tödi, nahe an den Wänden des letztern, auf „das Schneefeld hinter dem Rusein zu gelangen suchen. „Muthig wurde in Begleit des Führers und Trägers, je„doch ohne alles Gepäck, angestiegen, aber je höher wir „kamen, desto mehr nahete sich Eisabsatz an Absatz, „Klack an Klack. Zahllose Felstrümmer, welche die „Hitze des Sommers, indem sie den Stein erwärmte, bis „zur Hälfte und noch mehr ins Eis gesenkt, lagen um„her, und, was auffiel, gar nicht selten waren es Stücke „von Urgebirge, die, wie der Führer bestimmt versicherte, „von der Höhe des Tödi gekommen, da der oberhalb „liegende keine Tödi aus lauter Kalkstein besteht. Nach „langer vergeblicher Mühe, und ohne bis an den letztern „gelangt zu sein, kehrten wir um. Der eigentliche Weg „über den Sandfirn, auf welchem man leicht an den„selben gelangt, lag weit westlicher.“

Hegetschweiler wollte dann vom Kistenstöckli aus gegen den Bifertenfirn vordringen, und bedauert, von dem Führer davon abgehalten worden zu sein, er hätte sich aber verwundert, wenn er auf den Bifertenfirn hätte hinuntersteigen müssen.

1820, 26. August, wurde von Hegetschweiler der zweite Versuch gemacht mit den nämlichen Führern und zwei Ausländern.

„Es wurde beschlossen (siehe pag. 69 ff.), über den „Sandfirn in der Richtung des Passes nach Dissentis den

„Sandgrat zu ersteigen, um, wenn sich auch jetzt kein „Durchkommen von dieser Seite zeigte, doch eine be„stimmte Ansicht von der Beschaffenheit des Ruseins und „der nächsten Gletscher Graubündens zu erlangen. Gleich „unter der Hütte der obern Sandalp überschritten wir „desshalb den einbäumigen langen Steg über den Ober„staffelbach. Wir vermieden dadurch den Geisputzi„firn und seinen Bach. Durch holprigen Wiesengrund „ging es eine kurze Zeit dem Oberstaffelbache nach. „Hin und wieder liegen hier einzelne Granitstöcke, und „man trifft hier noch mehrere Schichten von Urgebirge „an, auf dem aber alsobald wieder Schichten von röth„lichem Kalkstein von grosser Mächtigkeit liegen. Nach „kurzem Gang gelangten wir zur letzten vegetabilischen „Insel, welche auf einer Seite den Sandfirn, und auf „der untern die Versandung und den übrig gebliebenen „Firn des Spitzalpelis zur Einfassung hat; früher nebst „letztern gute Weide, jetzt aber ein Aufenthalt der Mur„melthiere und der Berghasen ist.

„Ehe man den Sandfirn besteigen kann, geht es „eine beträchtliche Strecke weit längs der Felswand am „obern Spitzalpeli über grosse Wälle von Geschiebe „hinauf. Wenn derselbe ebner wird, betritt man ihn, „und wähnt sich nun bald am Ende. Melancholisch „schauen die schwarzen Felsen des Endgrates und der „zerrissene Crap Glaruna (der kleine Tödi) aus dem „blendenden Firn, und vermehren die Täuschung. Erst „nach zwei Stunden gelangt man zur Höhe, nachdem „man mehr als einmal die weit offen stehenden Kläcke „umgangen, oder in schmale Verbindungen Stufen ein„gehauen hat. Ist der Firn frisch überschneit (gegen den „Grat hinauf ist er es fast immer) oder ist es früher im „Jahr, so ist wegen der trügerischen Bedeckung dieser „Kläcke den Besteigern zu rathen, dass sie sich an „einander binden und, weit auseinander gestellt, vor„rücken.

„Der Grat selbst liegt nach meinen Messungen 8699′
„über Meer, und ist da, wo seine schwärzlichen Felsen
„aus Urgebirge schmal zulaufen, und immer von der
„Sonne beschienen werden können, schneelos. Der be-
„nachbarte Crap Glaruna besteht hingegen, so weit er
„über den Grat hervorragt, aus Kalkstein. Die südliche
„Seite des letztern ist gegen 2000 Fuss tief steil abge-
„rissen, und doch liegen in dieser Tiefe noch einzelne
„Schneefelder. Nicht ohne Verwunderung entdeckt man
„hier noch Pflanzen. Mit dem herrlichsten Blau ragt aus
„den gelbgrünen Blättern die Gentiana imbricata hervor,
„und mit ihrem Purpur betüpfelt die Silene exscapa die
„Erde. Diese und andere Pflanzen bilden kleine Repu-
„bliken von zahlreichen, unter sich fast gleichen, Indi-
„viduen, die sich gegen die Noth des Klimas dicht an
„einander drängen. Hier fand ich auch in einem Stück
„Granit mehrere sogenannte Granaten von Dissentis. Als
„die erste Ueberraschung, welche die nahen und fernen
„Gegenstände uns eingeflösst, vorbei war, genoss das
„Auge in Ruhe die Pracht der Natur umher. Ueber uns
„hatte der Himmel rings das dunkelste Blau ausgegos-
„sen, dasselbe überzog auch die fernsten Berge, aber
„herrlicher strahlte daraus der weisse Firn hervor. Dicht
„unter uns in schauerlicher Tiefe dieRuseinalp
„(Herrenalp), ein schmaler, mit vielem Gestein geplag-
„ter, Wiesenstreif. Oestlich dicht an uns der Glarner-
„stein (Crap Glaruna), wie ein gewaltiger Grenzstein
„aus dem Grat zwischen Glarus und Bünden herausge-
„wachsen; zerrissen, pflanzen- und fast schneelos, und
„nur sein graues Gestein dem einsamen Wanderer wei-
„send. Neben ihm auf dem gleichen Grat breit aufgesetzt
„der Zwilling Tödi und Rusein, an Grösse und
„Schrecken demselben weit überlegen, trotzig gegen alles,
„und nur geduldig gegen den jährlich zunehmenden Firn
„auf seinem Rücken, welchem silbern mit einziger Schön-
„heit der Piz Rusein selbst, die höchste und äusserste

„Spitze des Stockes, entsteigt. Von unserm Standpunkte „zeigt er sich erst recht als Berg.

„Seinen nächsten Nachbar im Bündnerlande, den vier„eckigen Felsen Bleisasverdas, trennt eine schmale „Schlucht, aus der gebrochen ein blauer Firn guckt, „welcher 1818 fast die ganze Breite der Ruseinalp „überschüttete, jetzt an den Felsen, auf welchen er zu „Thal gestiegen, geschmolzen, nichts mehr ins Thal „sendet, und daher einem grossen Theil nach mit Zu„rücklassung eines Sandfeldes wieder verschwunden ist. „Auf diesen folgt ebenfalls nach Süden der Piz Melen, „und noch weiter, konisch, jetzt fast schneefrei und „etwas nach Osten geschoben, der Stockgron. Dicht „neben uns westlich erhebt sich der Grat zuerst in den „begletscherten Katscharauls, und dann in den „höhern Piz Valgronda (Düssistock), von dem ein „beschneiter Grat gegen die Glariden hinläuft; noch „weiter läuft derselbe, etwas südlich gewendet, zum „zackigen Oberalpstocke.

„Südlich schwimmt der Blick auf die Gebirge Grau„bündens, die abgerundet und mit Waldung hoch be„saumt, aus dieser Zahmheit überraschend viele Glet„scher weisen, und diesen entschiedenen Charakter fast „der ganzen Kette bewahren. Blendend weiss und von „grossem Umfang lag gerade vor uns, anscheinend mit„ten im Wald, der Medelsergletscher, den noch „keines Menschen Fuss betreten, rings viele unbekannte „Kuppen und Felsen vom Lukmanier bis zu den „Firnen und den Hörnern des Gotthards. Nach „Norden, wenn der Blick dem dunkeln Sandthal „entflohen, und die wilden Felsen des Reiselsto„ckes und Glärnisch, des Mürtschen und „Säntis übersprungen, ruht derselbe mit Wohlge„fallen auf den zahllosen Hügelreihen des ebnern Lan„des, und erspäht sorgfältig die Bekannten aus der „meerähnlichen Fläche.

„Bis das Gefundene geordnet, sollte Thut unter dem „Crap Glaruna vorsichtig gegen den Bleisasverdas, „oder eigentlich den Ruseinfirn, vorzudringen suchen, „um die Besteigbarkeit des letztern und der Wand des „Rusein selbst von hier aus zu bestimmen. Er kehrte „bald mit der Erklärung zurück, dass von hier aus so „leicht nichts auszurichten sei.

„Dicht vor uns lag jetzt die Bise (Nebel). In eilfer„tigem Kriegsrathe ward beschlossen, nach der Hütte „zurückzukehren, da bei Regen die Felswand gegen die „Ruseinalp nicht sicher zu bereisen, und durch das An„steigen aus dieser bis zu dem Firn an der Wand des „Rusein das Problem der Ersteigung gar nicht gelöst „war, da es in derjenigen der letztern bestand, und ich „überzeugt war, dass sich des folgenden Tages über den „Bifertenfirn ebenfalls dahin kommen lasse.

„Geizig blickten wir noch einmal die, noch unver„hüllten, Schönheiten an, und begaben uns alsdann auf „schnelle Flucht vor dem Gewitter, das auch diessmal „uns durchnässte, während wir durch die eilfertige Rutsch„fahrt über den Firn hinab in Schweiss geriethen. — „Als sich am 27. August 1820 Morgens das Gewölke „etwas verzogen, und der Donner der benachbarten Fir„nen wiederholt gutes Wetter verkündete, machten wir „uns um 6 Uhr (viel zu spät!) auf den Weg. Ueber einen „steilen Grashügel, durch Alpenrosen, Seidelbast und „Bärentraube hindurch, ging es zur Röthe, ein 7000′ „über Meer hoher Absatz an der nördlichen Seite des „Berges, der von dem röthlich überzogenen Kalkstein „den Namen hat. In der Mitte desselben hielten wir, „dem Zauber der Aussicht von dieser Felsenaltane nach„gebend. Wir standen gerade ob der Schlucht, deren „Boden, die untere Sandalp ist, und in die man „3000′ tief von dieser Felsenmauer hinabsieht, ob uns „jäh ansteigend mit wenig Gletscher die 4000′ hohe „Felswand des Tödi. Die Ansicht der nordöstlichen

„Gebirge von hier aus ist schöner als vom Sandgrat.
„In der Mitte des Thales glänzt silbern die Linth. Zu
„beiden Seiten die wohlbekannten Berge, denen man be-
„reits gleich steht; deutlich erkennt man die Häuser von
„Linththal und Mitlödi, und weiter hinaus schweift
„das Auge bis zur Sättigung über Seen, Wälder, Hügel,
„Städte, Dörfer, Aecker, in reizender Abwechslung und
„von zahllosen Formen.“ (Diese Schilderung hat die
Phantasie etwas verschönert.)

„Ob uns hing ein Gletscher, der Vater des Röthe-
„baches. Rings umher ist alles Steinwüste, von ein-
„zelnen Schneeflecken unterbrochen, und von wenigen
„am Saume des ewigen Schnees lebenden Pflänzchen ge-
„schmückt. In der Mehrzahl der Jahre liegt hier fast
„alles unter Eis und Schnee. Hier gehen die Schichten
„von Urgebirge zu Ende.

„Ohne anzusteigen zogen wir östlich fort, und gelang-
„ten bald zum Ochsenstock, einem begrasten, sanft
„auslaufenden, Fuss des Berges. Da er von keinem
„höhern Berge beherrscht, und dessen Uebermass von
„Schnee und Eis zu tragen hat, so ist hier die Vegeta-
„tion noch sehr vollkommen (6991′ ü. M.). Er kann von
„der obern und untern Sandalp leicht erstiegen
„werden, und bietet zu einer erhabenen und furchtbaren
„Alpenansicht einen bequemen Standpunkt.

„Von ihm ging es rasch (10 Uhr Vormittags) in
„Bifertenalpeli hinab; so heisst eine magere
„von Gletschern und Gestein fast zerstörte Schafweide.
„Ueber Schutt und einen Theil eines namenlosen Glet-
„schers, der von der nordöstlichen Seite des Tödi den
„Bifertenfirn in die Flanke fällt (Röthegletscher),
„scher), ging es über eine gewaltige Schutthalde ge-
„gen ein vorstehendes Horn hinan, weil hier der Bi-
„fertenfirn selbst, seiner jähen Absätze wegen, noch
„nicht gangbar. Wir fanden auf demselben die Grenz-
„bewohner der Vegetation. Weil rings bereits alles Leben

„erstorben, könnte man dieses Horn das grüne nen-„nen. (Es ist das Bifertengrätli.)

„Nach kurzer Rast brachen wir auf. Einer der Be-„gleiter kroch schon von hier kühn auf den Biferten-„firn hinab, wir andern kletterten mühsam eine steile „Felswand hinan, um den trügerischen und jähen Firn „erst höher zu betreten. Wir stiessen auf eine, mehrere „Fuss mächtige Schichte von feinblättrigem Tafelschiefer, „rings rothgelber Kalkstein und nirgends hier eine Spur „von Urgebirge. Am zweiten Horn führte uns eine Schnee-„brücke auf den Firn. Vereint ging es nun in dieser „grönländischen Wüste weiter. Nach zwei durchgearbei-„teten Stunden gelangten wir an eine hohe Firnwand, „deren blaue Eishörner wie Thürme einer Feenburg gen „Himmel starrten. Sie waren auf einem hohen Felsen-„absatz, der sich an mehrern Orten nackt zeigte, auf-„gesetzt. Malerisch hing einer derselben mit seiner Spitze „gegen uns über, und drohte alle Augenblicke einzu-„stürzen. Wir nannten dieses colossale Bild der Zottel-„mütze unsers Führers scherzweise Thuts Mütze.

„Von hier ist der einzige Ausgang eine kleine Schlucht „zwischen dieser Wand und den grässlichen Felswänden „des Tödi. Aus ihr kommt ein Bach, der an mehrern „Orten von Eis frei ist, und den Wanderer höher an die „Felsen hinauftreibt. Ehe wir an diese gelangten, wurde „eine Recognoscierung durch Thut beschlossen.

„In Sicherheit an eine Felswand gelehnt harrten wir „schweigend seiner Nachrichten. Eine grässlichere Wild-„niss mag es im Alpengebirge kaum geben, als die unter „uns, neben und über uns war. Durch starres Ansehen „des Firnes unter mir schien der Eisstrom fliessend zu „werden, und diese imposante Täuschung liess mich auf „einige Augenblicke die schauerliche Umgebung verges-„sen. Nach einer halben Stunde kehrte der Führer zurück, „und rief jubelnd von einem Felsenvorsprung, dass der „Tödi zu ersteigen sei. Wir rasch über mehrere Felsen

„hinauf bis an einen Felsruns, durch den einiges Wasser „floss, und der nothwendig passiert werden musste. Mit „einiger Nachhilfe, indem der Führer durch seine Hand „den Stand unseres Fusses sicherte, gelang auch dieses, „obgleich die Wand sehr steil, und bei jedesmaligem „Ansetzen der Hände an die Felsen das Wasser durch „die Aermel gegen den Leib lief. Oberhalb dieser Schlucht, „wenige hundert Fuss fast senkrecht ob uns, stieg ein „blauer eiserfüllter Riss, von etwa zwanzig Schritt Breite, „mehrere tausend Fuss hoch bis zur obersten sichtbaren „Höhe, und schien auf dieser Seite Rusein und Tödi „zu trennen. (?) Still und schnell zogen wir an diesem „Himmelsband vorüber; uns warnten eine Menge kürzlich „hinabgestürzter Firnblöcke. Noch ging es einige Zeit „über Felsen und Gletscher fort; da standen wir endlich „auf dem Eismeer an der südöstlichen Seite des Berges. „Zu unserer Seite hing hoch von der Wand des Tödi „ein Wasserfall. Er zerfällt zu feinem Staub, und wer „unter ihm steht, kann den herrlichsten Regenbogen um „sich sehen; er wird nass, und sieht doch kein Wasser.

„Unstät schweifte unser Auge in diesem Chaos umher. „Kein lebendiges Wesen mag je hier gehaust haben, selbst „der Aar kreist nicht mehr in dieser beuteleeren Gegend. „Wir glaubten uns bald am Ziel unserer Reise, aber ge„waltig thürmte sich noch der Berg mit seinen gelben „Wänden vor uns auf. Wir standen in der Höhe der Was„serscheide von Glarus und Graubünden. (??) „Unserer jetzt angestellten Berathung gab der tobende „Föhn bald den Ausschlag. Schwarzblau ruhte auf uns der „Himmel, aus zerrissenem Gewölk tauchte nur hie und da „ein Gegenstand aus den Ländern der Sterblichen auf, und „bald zog die Bise (Nebel) noch dichter zu uns heran, der „Vorbote des gewissen Regens. Unter diesen Umständen „war an kein Weiterkommen zu denken, und bei der wahr„scheinlich fortdauernden schlechten Witterung auch an „kein Ausharren auf dem Berge. Ungern ward die Rück-

„kehr beschlossen. Wir hatten zwar bewiesen, dass, was „gewöhnlich für unmöglich gehalten wurde, zwischen dem „Biferten und dem Tödi gegen Graubünden „vorzudringen, überhaupt eine Ersteigung des Eismeeres „hinter dem Rusein, von wo aus erst die letzte Höhe „erstiegen werden kann, ebenso wohl möglich sei, als von „Graubünden aus; aber die Hauptsache, die Er„steigung selbst, blieb unvollendet, und, was für mich „ebenso unangenehm war, sie schien es auch bei fernern „Versuchen zu bleiben. Ein Ungewitter mit Schnee und „Schlossen, die ein reissender Wind heulend uns zuwarf, „beflügelte unsere Schritte, tiefer begleitete uns der „Regen.

„Die oben erwähnte Schlucht war wieder glücklich „passiert, der unbewegliche Thut leitete unsere zagenden „Schritte. Nun gings pfeilschnell auf dem Firn durchs Un„gewitter hinab. Galepp (der Hund des Führers) fährtete „genau die sichere Bahn, auf der wir angestiegen. Auf „dem Ochsenstock nahmen wir unsern Morgens „zurückgelassenen Träger auf, und beschlossen, von hier „nach der untern Sandalp zu steigen. Es war „beinahe Nacht, als wir bei der Hütte anlangten; sie „war ohne Heu zum Nachtlager, so wie ohne Speise„vorrath. Wir hatten seit Morgens fast nichts mehr ge„nossen, die gesammelten Pflanzen mussten gewechselt „werden; da beschlossen wir, in der Nacht noch nach „Linthhal hinabzusteigen. Nicht ohne Gefahr über„stiegen wir die Nothbrücke über den Limmernbach; „der heftige Wind wollte unsere papierne Nothlaterne „immer auslöschen, und der Regen liess sie nicht auf„recht tragen. Um Mitternacht langten wir, zu nicht ge„ringer Verwunderung unseres Wirthes, im Linthhal „an, und der plätschernde Regen, der uns am andern „Morgen sehr spät weckte, liess uns nicht bereuen, dass „wir unserm dittmarisierenden Thut auch hierin geglaubt „batten, und nicht gegen seine Warnung auf dem Berge

„geblieben, oder gar, was meine Begleiter wollten, nach „T r o n s (??) hinabgestiegen waren."

Im August 1822 wurde von H e g e t s c h w e i l e r im Begleit von Herrn Rathsherr D i e t r i c h S c h i n d l e r von M o l l i s, H. v o n S t. H i l a i r e von Paris und Maler W ü s t von Zürich nebst zwei Führern und einem Träger ein d r i t t e r Versuch gewagt. Siehe Seite 82 ff. des oben angeführten Werkes.

„Den 12. August um 4 Uhr Morgens brachen wir „aus der Hütte der o b e r n S a n d a l p auf gegen die „R ö t h e. Wir wollten zuerst die Ersteigung auf glei„chem Wege wie 1820 versuchen. Erstere war noch „nicht ganz schneefrei, obwohl mehr als 1819; auch „hatte der Gletscher oberhalb etwas abgenommen. Von „hier aus, meinten die Führer, wäre trotz der Steilheit „eine Ersteigung bis an den obersten Firn, und vielleicht „noch höher hinauf, möglich; sie wollten aber diese nur „mit mir allein und ohne alles Gepäck unternehmen, wess„wegen der Versuch verworfen wurde. Um 7 Uhr waren „wir auf dem O c h s e n s t o c k, und um 8 Uhr bei dem „F i r n, der dem des B i f e r t e n hier in die Flanke „zu fallen geschienen hatte. Jetzt zeigte sich fast aller „verbindende mehrjährige Schnee geschmolzen, und grosse „Schuttwälle kamen zum Vorschein, doch waren die äus„sersten nie weit von denen von 1819 entfernt. Auf die„sem Firn verliert sich in einem Eistrichter ein Bach, der „sich später mit dem B i f e r t e n b a c h vereinigt. Um „9 Uhr waren wir auf dem g r ü n e n H o r n, die mei„sten Pflänzchen hatten schon verblüht; meine Messung „zeigte 7746' über Meer. Der Gletscher hatte fast allen „verbindenden Schnee mit den nahen Felswänden ver„loren, und wir mussten sehr steil aufwärts klettern, um „erst oberhalb eine Verbindung zu erreichen. Am zwei„ten Felsenvorsprung erspähten die Führer eine schwache „Schneebrücke, welche uns nicht ohne Noth auf den „Gletscher brachte. Auf diesem erreichten wir gegen

„12 Uhr den Felsenabsatz. Noch stand der Eisthurm, „Thuts Mütze. Aber rings warnten zahlreiche Glet- „scherstücke zur Eile. Wir flohen längs dem Bach an „die Felsen. Die Gegend war ganz die gleiche, nur „waren einige Felsen mehr von Eis entblöst. Der Baro- „meter zeigte hier eine Höhe von 8689′ ü. M., also fast „eine gleiche, wie der Sandgrat auf der westlichen „Seite des Berges. Um die Verbreitung des Schalles zu „beobachten, und an sicherm Orte das Herabstürzen loser „Gletscherstücke zu veranlassen, schossen wir eine Pistole „ab, die in der Nähe heftig knallte, aber unerwartet „schwach von den Felswänden gegenüber wiederhallte. „Bald ward es unheimlich in dieser Einöde. Nirgends „eine Spur von Leben, oder auch nur von dasselbe nach- „äffender Bewegung. Einzig stoben zuweilen von der „Wand des Biferten Firnklötze durch die Felsrunsen, „die tiefer einen Wasserfall täuschend nachahmten. Wir „bestrebten uns, über Schutthalden weiter zu kommen. „Nach anderthalbstündigem mühsamen Steigen gelangten „wir an die südöstliche Seite des Berges, nicht weit von „der Stelle, von der wir 1820 unsern Rückzug angetre- „ten. Wir lagerten uns $2^1/_2$ Uhr Nachmittags auf einer, „gegen Felsen- und Gletscherbrüche durch überragende „Felsen geschützten, Steinplatte, 9202′ ü. M. Dieselbe „schien aus der Wand herausgewachsen, welche sich von „hier in erstaunliche Höhe fast senkrecht bis an den Firn „auf der Kuppe erstreckt. Bestimmter als das erste Mal „suchten wir uns mit der Umgebung bekannt zu machen. „Ueberirdisch ist der Anblick des schwarzblauen Himmels- „gezeltes, wie es über die weissen und blauen Firnen „ausgespannt ist, wenn der Föhn herrscht; aber er ver- „wischt auch alle deutliche Aussicht in die Ferne. Ja „wir hatten Mühe, nicht sehr weit entfernte Gegenstände „scharf zu beobachten. Zunächst vor uns lag etwas west- „lich ein Grat, aus dem mehrere schwarze Felsen hohl- „äugig guckten, wahrscheinlich der Porphir der Bünd-

„ner (?), östlich davon der Grat Urlaun, der runde „glänzend befirnte Platalva (der Platalva ist „östlich vom Selbsanft, es ist der Bündner„tödi, Frisalstock gemeint), und dicht neben „ihm nördlich der Biferten oder Durgin, und von „diesem südlich die Felsen ums Frisalthal. Einzig „nach Westen bemerkte man an dem Rücken des Blei„sasverdas, des Piz Melen gegen den Stock„gron deutlich einen Gletscher mit gewaltigen Eiszacken, „der sich gegen die Wand des Rusein hinaufzog. Auf „den ersten Blick sah ich ein, dass dieses die einzige „Stelle sein müsse, von welcher ein Versuch zur Erstei„gung gelingen könnte, weil nur ein, aus beträchtlicher „Höhe kommender, Firn solche Zacken hat, ein solcher „aber, der nur bis an die Wand des Rusein gelangte, „fast eben wäre. Aber eben diese Zacken beweisen auch, „dass der Gletscher ziemlich steil von der Höhe hinab„steigt, und dass die Ersteigung über denselben noch „mannigfaltige Schwierigkeiten darbieten würde. Ich ver„suchte, an der Wand des Berges weiter vorzudringen, „aber ein tiefer, frisch gefallener, Schnee machte das „Vordringen äusserst mühsam und sogar gefährlich. Es „zeigte sich bald, dass, ohne hier die Nacht zu bleiben, „an keine völlige Ersteigung zu denken war, denn auch „von hier aus erschien der niedrigste Abhang des Ber„ges noch sehr hoch. Zum Uebernachten waren wir „schlecht eingerichtet. Noch mehr schreckte uns der „Anzug eines Gewitters ab, welche in dieser Höhe den „Wanderer mit unbeschreiblicher Gewalt anfallen. Wir „beschlossen die Rückreise, um später den letzten Ver„such von dem Sandgrat aus zu machen, von dem „wir in kürzerer Zeit zu dem oben angeführten Gletscher „zu gelangen hofften.

„Wenn die Felsplatte, auf welcher wir die letzte „Messung machten, 9202′ ü. M. ist, so darf der Grat, „den der Porphir (?) und Urlaun oberhalb bilden,

„gewiss zu 10000′ ü. M. angenommen werden. Die „höchste Kuppe des Biferten ist aber darüber.

„Wir schossen noch mehrmals unsere Pistole ab. „Die schwache Fortpflanzung des Schalles erregt ein „eigenes Gefühl der Leere. Der Abend begann anzu„rücken. Nachdem wir in eine leere Flasche einen Zettel „mit den Namen derer, welche die Versuche zur Erstei„gung gemacht, gethan hatten, und selbige unter einen „Felsenvorsprung unweit des Wasserfalles befestigt, zogen „wir rasch abwärts. Wir standen bald an der Eisschlucht „in den Felsen des Berges, und staunten nochmals ihren „himmelhohen Zug an. Der Führer mahnte schnell vor„über zu ziehen, weil er kürzlich herabgefallene Firn„blöcke gewahrte. Bald standen wir an jener Runs, die „wir jedesmal mit einiger Mühe passiert haben. Weil „nicht alle gleich beherzt waren, so sollten alle sich „der Reihe nach eines, von den Führern gehaltenen, „Seiles bedienen; drei von uns standen bereits unten in „Sicherheit, an eine Felswand gelehnt, zwei befanden „sich gerade in der Schlucht, die Führer oben, da dröhnte „es furchtbar durch die Einöde, tosend und zischend ge„schah ein Fall von jener Eisschlucht. Jetzt der Angst„ruf der Führer, dann Schneegeriesel über uns, und „Schrecken und Todesstille. Es rauschte stärker, in „Schneegestöber, wie in Rauch, fuhren kleine Eisstücke „über uns hinab in den Abgrund, und durch die Schlucht „gerade auf die darin Weilenden. Das Gesicht gegen die „Felswand gekehrt, ging der Strom ohne bedeutende „Beschädigung vorüber. In stummer Erwartung verharr„ten wir noch ein Paar bange Augenblicke, da hörte der „Strom auf, und fröhlich zurufend erkannten sich die „Geretteten. Die Gletscherstücke hatten sich durch den „tiefen Fall und das weite Hinabrollen zermalmt, und „fast unschädlich gemacht. Wenn uns dieser Zufall weiter „oben begegnet wäre, so hätte nur schnelle Flucht an

„eine Felswand, oder das Hinwerfen auf die Erde, mit „dem Gesicht gegen dieselbe, geholfen.

„Auf diesen Schrecken folgte bald ein tüchtiger Re„gen, welcher uns bis nahe an die Hütte der obern „Sandalp begleitete. Den folgenden Tag, 13. August, „sollten die Führer vom Sandfirn aus noch eine „Recognoscierung gegen den Rusein vornehmen. Sie „kamen Abends 14. August zurück. Sie hatten sich vom „Grat des Sandfirnes östlich gewandt, und waren an „den Steinrisenen unter dem kleinen Tödi gegen „die südlichen Nachbaren des Rusein gedrungen. Sie „erstiegen einen derselben, wahrscheinlich den Stock„gron. An einem Felsen, wo sie viel von der Kälte „zu leiden hatten, brachten sie die Nacht zu. Sie hiel„ten die gänzliche Ersteigung des Berges nicht geradezu „für unmöglich, aber ohne besondere Zubereitung nicht „für rathsam. In der Nachschrift pag. 191 bemerkt je„doch Hegetschweiler:

„Nach zwei Tagen kehrten die Führer zurück, be„haupteten bald auf dem Schneefeld auf dem Tödi ge„wesen zu sein (also den Tödi erstiegen zu haben), „bald nur ein Schneefeld der höchsten Spitze, und er„boten sich, mich in einem folgenden Jahre ebenfalls „hinaufzuführen. Aber eine in ihrem Begleite von einer „Höhe von circa 9000′ aus gemachte Recognoscierung „bewies mir bald, dass sie den Rusein nicht völlig „erstiegen, und ich also ihre Erzählung nur unrichtig „nachgeschrieben und verbreitet hätte.“

Dieses sind die Versuche Hegetschweilers, den Tödi zu ersteigen, wie er sie selbst schildert. Wenn derselbe trotz seiner Beharrlichkeit seinen Zweck nicht erreichte, so hat er doch das Verdienst, die Umgebung des Tödi zur nähern Kenntniss gebracht, und künftigen Versuchen den Weg gebahnt zu haben. Hegetschweiler hätte ohne Zweifel bei seinem zweiten Versuche im Jahr 1820 den Tödi ersteigen können,

wenn er früher im Tage sich auf den Weg gemacht, und frisch den Firn, der sich südlich von seinem Standpunkte in die Höhe zog, überschritten hätte, statt über Felswände hinauf den Firn auf dem Scheitel des Tödi erreichen zu wollen. Auch wurde er stets in seinen Expeditionen durch das Wetter gestört. Für eine solche Unternehmung bedarf es aber einer unbedingt schönen Witterung. Ich werde später bei der Schilderung unserer Expedition noch einmal auf einzelne Punkte in der anziehenden Schilderung Hegetschweilers, die einer etwelchen Berichtigung bedürfen, zurück kommen. Seine Versuche, vom Sandfirn aus den Tödi zu ersteigen, die er zu wiederholten Malen machte, und durch seine Führer machen liess, konnten nie gelingen, da die Felswände dort zu steil und hoch sind. Der einzig mögliche Weg auf den Tödi führt über den Bifertenfirn.

Diess führt mich auf eine weitere Ersteigung des Tödi, die von Vollrath Hoffmann und Friederich von Warnstedt den 21. August 1821 von Seite des Sandfirnes bewerkstelligt worden sein soll. Es steht nämlich in der Schrift von Vollrath Hoffmann, „die Erde und ihre Bewohner“, Stuttgart 1832, pag. 137 und 5te Auflage 1838, pag. 179 bei einer Tabelle der Höhenangaben die Anmerkung zum Dödi, der 12000 Fuss gerechnet wird: „Dieser im Sommer 1821 „durch Friederich von Warnstedt und den Ver„fasser erstiegene Berg ist noch nicht gemessen, dürfte „aber, nach der Aussicht von oben zu urtheilen, höher „sein.“ Diese Angabe wird aber in dem Werke Hoffmanns, „Deutschland und seine Bewohner“ 1ster Theil, Stuttgart 1834, pag. 78 dahin ergänzt: „Am 21. August „1821 wurde dieser für unersteiglich gehaltene Bergkoloss „von der Westseite bis auf etwa 500 Fuss von Frie„derich von Warnstedt und Carl Friederich Voll„rath Hoffmann erklettert.“ Vergleicht man aber damit, was Hoffmann in seinem Jahrbuch der Reisen

I. Band, Stuttgart 1833, 4ter Abschnitt pag. 14 über diese sogenannte Ersteigung des Tödi des Näheren mittheilt, indem er den Unterschied zwischen Firn und Gletscher feststellt, lässt er sich über diese vergebliche Tödireise folgender Massen vernehmen:

„Als mein Reisegefährte, Friederich von Warn„stedt, und ich im Sommer des Jahres 1821 am 21. „August d'Oedi (so schreibt er) von Seite der Sand„alp erstiegen, und den Gletscher, welcher auf dieselbe „sich herabsenkt, nicht ohne grosse Mühe überschritten „hatten (denn wir hatten keine Steigeisen, sondern muss„ten stellenweise mit dem Stockhammer uns Stufen ein„hauen, und mit unsern Stöcken und durch Handreichung „uns fortzubringen suchen), trauten wir der Scheide zwi„schen Schnee und Eis, welche allmälig bemerklich wurde, „nicht. Der Gletscher war unten, wie ich es vorher auch „an vielen andern bemerkt hatte, sehr zerrissen und voll „grosser Klüfte, über die hinüber zu kommen uns sehr „schwer geworden sein würde, wenn nicht den Tag und „die Tage vorher Eislauinen von den überaus schönen „Klariden herabgestürzt wären, von denen eine das „untere Ende des Gletschers berührte, so dass wir, zwi„schen den Eisblöcken derselben durchkletternd, den „Gletscher bereits beträchtlich oberhalb seines Ausgan„ges erreichten. Als wir über den weniger zerrissenen „Theil eine gute Strecke aufwärts gegangen, und ge„stiegen waren, kamen wir an einen Eisabsatz, welcher „keine Spalten hatte, und über den hinauf zu kommen „mir äusserst beschwerlich wurde, da meine Stiefeln nicht „mit Nägeln beschlagen waren, und die Sohlen, von dem „Wasser und Eis schlüpfrig geworden, mehr Neigung zum „Ausgleiten als zum Feststehen hatten. Mein Freund, „welcher voran mit seinem Hammer Stufen machte, reichte „mir, wo ich gebückt auf allen Vieren kroch, die Hand, „und so kamen wir hinüber auf eine Gletscherfläche ohne „Spalten, die zwar nicht glatt wie das Fluss- und See-

„eis, aber doch eben, und sehr wenig geneigt war, so „dass man sie, etwas seitwärts aufsteigend, ohne Be- „schwerde überschreiten konnte. Diese Eisfläche war nicht „lang. Als sie aufhörte, traten wir auf Firn, der auf „dem Eise auflag, wesshalb der Fuss nicht tief eindrang, „dann ward der Firn tiefer, so dass wir bis an die „Knöchel, später sogar bis an die Waden einsanken. „Obgleich es sich hier gut stieg, und wir froh darüber „waren, den Gletscher hinter uns zu haben, hegten wir „doch zugleich die Besorgniss, dass das unter dem Firn „liegende Eis Spalten haben könnte, in die hineinzu- „stürzen möglich wäre. Vorangehend untersuchte ich da- „her alle Paar Schritte mit meinem Stock die Tiefe, und „konnte keinen festen Grund finden. Es war dieses um „Mittag, und die unbewölkte, erwärmende, Sonne mochte „durch Thauen, so dachten wir, diese Erscheinung her- „vorbringen. Wir wurden nun ganz sicher, indem nach „unserm Dafürhalten die Firnmasse stark genug wäre, „uns über etwa tief unten liegende Gletscherrisse zu tra- „gen, und schritten rüstig vorwärts. Kaum mochten wir „eine Viertelstunde so fortgewatet haben, als ich, mit „meinem linken Fusse ins Bodenlose tretend, der Länge „nach in den Firn stürzte, mit dem Fusse in der Spalte „steckte, und die vorgestreckten Hände, tief in die lose „Masse gegraben, als ich mich aufrichten wollte, noch „tiefer eindrangen. Mein Freund zog mich aus dieser „hülflosen Lage. Stumm und bleich sahen wir uns an, „und ich stiess mit dem Stocke an dem runden Loche, „in das ich hineingetreten, und das inwendig ganz schwarz „aussah, worauf von der Firnmasse, die nur einige Fuss „dick war, ein Theil in den Abgrund fiel, und ein gäh- „nender meergrüner Spalt, ein Dutzend Fuss lang, und „einige Schuh breit, sich aufthat. Dieser Spalt zog sich, „wie wir fanden, sehr weit, und als wir nach langem „Hin- und Hersuchen ihn überschritten hatten, wurde die „Schneemasse fester. Erst in der Höhe kam es mir in

„den Sinn, den Schnee, welchen wir bis dahin für gleich „mit dem in tiefer liegenden Ländern gehalten hatten, „näher zu betrachten, und ich fand ihn aus Körnern be-„stehend. Immer weniger traten wir ein, so dass wir am „Ende so fest gingen, als wenn man im Winter auf „harter, tragender, Schneekruste schreitet."

So weit Hoffmann. Durchgeht man diese Schilderung, so ist in derselben durchaus nicht von der Besteigung des Tödi die Rede, sondern einfach von einer Ueberschreitung des Sandgletschers und Firnes bis zum Sandgrat, der eine Höhe von circa 8700' hat. Ja H. Hoffmann beweist durch seine Schilderung, dass er, damals wenigstens, in Ueberschreitung von Gletschern noch ein Neuling war, dass er wohl im Allgemeinen von der Beschaffenheit der Gletscher gehört, dieselben aber noch nicht aus eigner Anschauung gekannt, dass er daher auch nicht die nöthigen Vorsichtsmassregeln bei solchen Expeditionen in Anwendung gebracht. Es ist in dieser Schilderung von keinen Führern die Rede, sondern es scheinen H. Hoffmann und Warnstedt allein diesen Ausflug von der obern Sandalp aus gemacht zu haben. Sie waren nicht mit Stricken, mit Beil, mit Steigeisen versehen, ja H. Hoffmann hatte sogar Stiefel ohne Nägel, und an einer Stelle bewegte er sich auf allen Vieren vorwärts. Alles dieses beweist, dass die beiden Herren einfach den Sandgletscher bis zur Höhe überschritten haben, eine Tour, die damals im Jahr 1821 noch zu den Seltenheiten gehörte; seit dieser Zeit aber, besonders seit Hegetschweiler, jedes Jahr mehrere Male gemacht wird, und der gewöhnliche Uebergang von Glarus nach Graubünden auf Dissentis zu ist. Der Tödi hat eine Höhe von 11144', ist also beinahe 2500' höher als der Sandgrat. Derselbe, oder vielmehr die andere Spitze, der Rusein, senkt sich auf dieser Seite in so steilen, mit Firn überzogenen, Felswänden ab, dass es eine reine Unmöglich-

keit ist, ihm von dieser Seite beizukommen, zumal für jemanden, der schon auf dem Sandfirn auf allen Vieren kroch, und was die Erhebung von 500′ über den Sandgrat betrifft, so hat sich H. Hoffmann dabei um nicht weniger als um 2000 Fuss geirrt.

Ehe ich zu den wirklichen Ersteigungen des Tödi übergehe, habe ich noch von einer andern vorgeblichen Reise auf den Tödi zu berichten, die ebenfalls in der oben angeführten Schrift „das Panorama von Zürich" pag. 103 ff. erwähnt wird. Es heisst daselbst:

„Im Juli 1833 bemühten sich, wiewohl fruchtlos, „einige Hirten aus dem Linththal, den Tödi zu erklet„tern. Im Sommer des folgenden Jahres wiederholten „sie den Versuch, und gelangten, nach ihrer Behaup„tung, am 16. Juli auf die Spitze des Berges. Ihren „Weg hatten sie über die steilen Abhänge, die sich oben „an der Ruseinalpe erheben, und den Stockgron „genommen, und so das Plateau des Berges erreicht, „von dem sie ohne Anstrengung über den mit Schnee „bedeckten Firn weg die höchste Spitze erstiegen. Die „auf dem Wege zugebrachte Zeit (von der Ruseinalpe „bis auf die Höhe) setzten sie zu 7—8 Stunden an. Ein „Artikel in der Glarnerzeitung verkündete das Gelingen „des Wagestückes auf folgende Weise: Nach vielen ver„geblichen Versuchen ist am 17. Juli der Tödi zum „ersten Mal erstiegen worden. Albrecht Stüssi, Jakob „Wichser und Jakob Ries, sämmtlich aus Linththal, „haben diesen Ruhm davon getragen. Die Nacht davor „brachten sie auf der Fürstenalp, sechs (?) Stunden von „Linththal, zu. Der hohe lockere Schnee und der un„gemein starke Wind hinderten sie am Aufpflanzen einer „Fahne."

Gerade war ich mit H. C. Hardmeier und Zeller-Horner aus Zürich auf dem Wege ins Stachelberg mit der Absicht, die Ersteigung des Tödi zu versuchen, als uns diese Notiz in der Glarnerzeitung in Glarus

freudig überraschte. Nach unserer Ankunft in Stachelberg traten wir sogleich mit diesen drei Männern in Unterhandlung. Den 30. Juli 1834 gegen 4 Uhr Morgens wurde aufgebrochen, und mit den drei Führern, die mit Proviant, Seilen, Kärsten versehen waren, ich selbst trug einen Barometer, über die untere Sandalp auf den obern Staffel gestiegen, wo wir 9 Uhr Vormittags anlangten. Um $10^1/_2$ Uhr ging es wieder fort, und nach 12 Uhr wurde der Sandgletscher erreicht. Zur Ueberschreitung desselben bedurften wir fünf Viertelstunden. Wie wir an der Seite des Spitzalpelifirnes hinanstiegen, stürzte plötzlich eine bedeutende Eismasse von demselben herunter, und zersplitterte zu unsern Füssen in 1000 Stücke. Um $1^1/_2$ Uhr hatten wir die Grathöhe erreicht, und verweilten daselbst bis 3 Uhr. Als wir nach der Ruseinalp hinuntersteigen wollten, zeigte es sich, dass die Führer nicht einmal genau mit diesem Wege bekannt waren, sie führten uns zu weit östlich. Wir gelangten zu einem steilen Schneefelde mit hartem Schnee. Ich war der erste auf demselben mit den Führern. Der Schnee war aber so hart, dass ich ausglitschte, und einen der Führer mit mir fortriss. Dieser wurde durch die Spitzen des Räfes (Tragkorbes), das er trug, von hinten gehalten, und konnte wieder sich erheben, ich schoss bei ihm vorbei in die Tiefe hinunter, so schnell, dass der Schnee von beiden Seiten aufspritzte. Von Aufhalten war keine Rede, im Gegentheile verlor ich bei diesem Versuche noch den Bergstock. So war ich in ein Paar Minuten über eine Schneehalde hinuntergerutscht, die am besten mit der Faletsche am Uetliberg verglichen werden kann. Da der Schnee sich nach und nach ausflächte, so konnte ich zuletzt Halt machen, und zum Stehen gelangen, und den Stock, der weiter oben liegen geblieben war, wieder zur Hand nehmen. Meinen Gefährten, die ganz bestürzt über meine plötzliche, unfreiwillige, Spazierfahrt waren, jauchzte

ich entgegen, als Beweis, dass ich unbeschädigt sei. Sie getrauten sich nun nach meinem Vorgange nicht, das Schneefeld gleich oben zu betreten, sondern stiegen an den Felsen weiter hinunter, von wo sie dann über den nun weniger steilen Schnee zu mir gelangten. Wir stiegen dann noch vollends auf die Ruseinalp hinunter, wo wir $4^1/_2$ Uhr anlangten. Auf den Abend deckte sich der Himmel, und den folgenden Morgen stellte sich Regen ein, so dass der Entschluss gefasst werden musste, die Ersteigung des Tödi aufzugeben. Statt derselben machten wir den Weg um den Tödi herum nach Brigels hinauf, und über den Kistenpass hinunter nach Stachelberg. Auch hier zeigten die Führer ihre Unkenntniss des Weges. Statt uns unterhalb des Kistengletschers hinzuführen, liessen sie uns eine Eiswand an den Felsen des Muttenstockes oberhalb eines Schrundes quer überschreiten, zur Sicherheit wurden freilich Stufen in das Eis gehauen. So endigte diese Expedition auf den Tödi, bei welcher indessen die Führer den Vortheil hatten, dass sie nicht von ihren falschen Angaben überführt wurden, da das schlechte Wetter jeden Versuch vereitelte. Schlimmer ging es ihnen später, wie in der obigen Schrift pag. 105 ff. berichtet wird.

„Durch den nämlichen Artikel in der Glarnerzeitung „angelockt, erschien im Begleit des Herrn a. Staatsrath „Dr. Steiger von Luzern und Herrn Arnold Escher „von der Linth aus Zürich im folgenden Monat der „beharrliche Hegetschweiler, um einen vierten Ver„such zu machen, und sich von den oben genannten Linth„thalern, die dreist sich die Ehre der Ersteigung anmass„ten, führen zu lassen. Vor dem Abgange der Expedition „wurden indessen diese drei Männer noch ein Mal vorge„nommen, ihre Aussage aufs sorgfältigste geprüft, und mit „den Beobachtungen und Resultaten der frühern Reisen „verglichen. Da ergab sich denn aus dem Verhöre vieles, „das den Erfahrungen Hegetschweilers geradezu wider-

„sprach, und die prahlerischen Führer standen, ehe ma
„einen Schritt bergaufwärts gethan, wenn nicht als Be
„trüger, doch als Selbstgetäuschte da. Nichts de
„weniger brach man am 10. August von der Sand
„alpe auf. Als man den Weg bis zum Sandfirn
„grat zurückgelegt, wurde den Führern aufgetrag
„während man naturwissenschaftliche Untersuchun
„machte, den von ihnen früher betretenen Weg wied
„zu besehen. Die Sennhütte auf der Ruseinalp
„wurde zum Sammelplatze bestimmt. Zum grössten E
„staunen fand die Gesellschaft, als sie nach weni
„Stunden dort eintraf, die von ihr ausgeschickten L
„bereits angelangt, und wohlbehalten um den Heerd
„lagert. Die angeblichen Tödibesteiger erklärten,
„Kaminloch (Felsrohr), durch das sie früher ihren W
„nach dem Stockgron bewerkstelligt hätten, sei
„Eis belegt, und schon das Betreten desselben we
„unaufhörlich herabrollender Eisstücke unsicher. Di
„entmuthigenden Nachricht ungeachtet drang Heg
„schweiler auf Anstellung eines entscheidenden V
„suches. Wirklich setzte sich den folgenden Tag,
„gens um 2 Uhr, die Caravane in Bewegung. Als
„Stockgron bis zu einer Höhe von 9000′ ersti
„war, gelangte man zu einer sehr abschüssigen F
„halde, die einer Eisbahn ähnlich von der Höhe
„Felsens den Abgründen zulief. Das Ueberschreiten
„ses kurzen Stück Weges wäre ungemein schwierig
„wesen. Während man sich mit einander berieth, än
„sich das günstige Aussehen des Himmels, und d
„Umstand, verbunden mit dem schlechten Betragen
„Führer, bestimmten die Reisenden zum Rückzug
„zugleich zum Beschluss der diessjährigen Unter
„mungen."

Ich komme nun zu den wirklichen Ersteigungen
Tödi, von denen die beiden ersten in der oben a
führten Schrift: „Das Panorama von Züric

auf höchst anziehende Weise folgender Massen geschildert werden:

„Im August 1837 verbreitete sich im Linththale „das Gerücht, es seien wieder von einigen Thalleuten „wiederholte Versuche zur Ersteigung des Tödi gemacht worden. Am 12. August erschienen im Bad „Stachelberg drei Hirten von den Obbord-„bergen, eine kleine Stunde hinter dem Dorfe Linth-„thal, die in einfacher aber bestimmter Weise erzähl-„ten, es wäre ihnen am verflossenen Donnerstag gelungen, „den Tödiberg zu bestreiten, und auf der von dem „Badgebäude aus sichtbaren Höhe, dem nördlichsten „Theile der Kuppe, eine kleine Fahne aufzupflanzen. „Der älteste von diesen Leuten, Bernhard Vögeli, „ein sechszigjähriger aber noch rüstiger Mann, war all-„gemein als trefflicher Jäger, Wildheuer und muthiger, „ja verwegener, Gebirgsmann bekannt. Er hatte von früher „Jugend an die Steinwüsten und Firne, die den Tödi „umgeben, durchstreift, und sich mit den Schrecknissen, „die dem Wanderer in den Regionen des ewigen Schnees „begegnen, vertraut gemacht. Lauinen und Felsstürzen „wusste er mit der Schnelligkeit einer Gemse zu ent-„fliehen, auch vor dem entsetzlichen Bisenebel war seine „Furcht verschwunden. Als er nämlich einst mit einer „schweren Ladung Schabzieger (Kräuterkäse) auf dem „Kistengletscher während einer ganzen Nacht von diesem „Unholde festgebannt wurde, rettete er sich durch fort-„gesetzte Bewegung aus der Gefahr des Erfrierens. Die „beiden andern im Bunde, Gabriel Vögeli, Sohn des „Vorigen, und Thomas Thut, Vetter jenes unerschro-„ckenen Führers Thut, Jünglinge von schlankem und „kräftigem Körperbau, hatten schon als Knaben bei der „Gemsjagd das halsbrechende Geschäft des Einthuns „(Einschliessens) der scheuen Thiere übernommen, und „sich im Erklettern der steilsten Felswände geübt. In „diesen drei Männern erkannte man auf den ersten Blick

„ausdauernde und gewandte Bergsteiger, und ihre ein-
„fache Erzählung, bei der sie, auch wenn man ihnen
„widersprach, nie zu Betheurungen ihre Zuflucht nah-
„men, trug in hohem Grade das Gepräge der Wahrheit
„an sich. Dessen ungeachtet zweifelten die in der Wirths-
„stube um sie versammelten Zubörer, schon so oft durch
„falsche Behauptungen getäuscht, an der Richtigkeit ihrer
„Aussagen, und nur wenige Personen, die den Charakter
„der Leute genauer kannten, schenkten ihnen unbeding-
„ten Glauben. Vögeli theilte seinen Bericht über den
„Beweggrund, der ihn zu diesem gewagten Unternehmen
„bestimmte, und die Ausführung desselben ungefähr in
„folgenden Worten mit: ‚Schon seit meinem Knabenalter,
„so erzählte er, hatte ich ein sehnliches Verlangen, jenen
„Schneeberg zu erklettern, den wir in seiner ganzen
„Pracht von unsern Wohnungen aus erblicken, um von
„ihm über die Berge und Thäler unseres Landes weg in
„die weite Welt hinauszuschauen. Da er nämlich am
„Morgen sich zuerst entzündet und am Abend am läng-
„sten von der Sonne beschienen wird, schloss ich, dass
„er bedeutend höher als seine Nachbarn sein müsse. Ich
„schob indessen die Ausführung meines Vorhabens von
„einem Jahr zum andern auf. Da erschien in der näm-
„lichen Absicht Hegetschweiler, ein kühner Bergmann,
„und machte, von den tüchtigsten Führern begleitet,
„mehrere Versuche. Es blieben aber alle seine Anstren-
„gungen unbelohnt, und man bestärkte sich in Glarus
„und Graubünden in dem Glauben an die Unersteiglich-
„keit des Berges. Nun konnte ich meinen Wunsch nicht
„länger unterdrücken. In meinem Sohne Gabriel und
„meinem Nachbarn Thut fand ich Genossen meines Vor-
„habens. Auch sie lockte der Ruhm, zuerst auf jene
„noch nie betretenen Höhen emporzusteigen, zugleich
„auch die Hoffnung, wenn die Erforschung eines Pfades
„gelänge, künftigen Besteigern als Wegweiser dienen zu
„können. Der erste Versuch sollte im Juli 1836 gemacht

„werden. Allein die Witterung war während des ganzen „Jahres im Gebirge ungünstig. Erst am Ende des ver„flossenen Monats (Juli 1837), als man sich beim Wild„heuen überzeugte, dass die Beschaffenheit der Eisthäler „Wanderungen dieser Art gestatte, wurde der Tag der „Abreise festgesetzt. Am 31. Juli verliessen wir unsere „Heimat und stiegen zur obern Sandalphütte, wo „wir die Nacht zubrachten. Des folgenden Tages mach„ten wir uns vor Sonnenaufgang wieder auf den Weg, „schritten über den Bifertengletscher, und gelang„ten bis ans Ende des Urlaungletschers (es ist „dieses nur ein höherer Theil des Bifertengletschers in „der Nähe des Urlaun), wo ein plötzlich sich verbreiten„der Bisenrauch (Nebel) uns die Rückkehr rathsam machte. „Ueberzeugt von der Möglichkeit, unsern Zweck zu er„reichen, traten wir wieder am 4. August von der näm„lichen Sennhütte aus den Weg nach dem Tödikulm an; „aber dieses Mal besser mit Lebensmitteln und Waffen „(Geräthe) versehen, und entschlossen, das Aeusserste „zu wagen. Wie früher überschritten wir, zwar etwas „tiefer unten, den Bifertengletscher, wo das Um„gehen von etwa acht furchtbaren Klacken (Gletscher„spalten) viel Zeit und Anstrengung erforderte, und ge„langten erst spät zu einem Eisthurm, vielleicht Thuts „Mütze, und zu dem Gletscherabsatz, über den Heget„schweiler nicht bedeutend emporgedrungen war. Nicht „weit von demselben brachten wir, an eine Felswand „gelagert und an Kälte leidend, die Nacht unter freiem „Himmel zu. In aller Frühe banden wir uns, wie am „vorigen Tage, wieder ans Seil, um mit grösserer Sicher„heit die Eisfelder zu überschreiten, und hatten Ursache, „über die Anwendung dieser Vorsichtsmassregel froh zu „sein. Mein Sohn stürzte nämlich am Rande des Firnes „in eine Gletscherspalte, und konnte nur mit Mühe aus „derselben herausgezogen werden. Bald standen wir vor „einer schroffen Felswand, hieher des Firnwalles, der

„zwischen den beiden Gipfeln emporsteigt, an der sich „eine enge, Schornstein ähnliche, Schlucht hinaufzog. „Durch diese hofften wir den Weg nach der über uns „hängenden Schneezinne erzwingen zu können. Ich klet- „terte voran, und nach einigem Zaudern folgten mir auch „meine Gefährten, denen dieser Einfall allzu abenteuer- „lich vorkam. An den fast senkrechten Felsen leistete „uns die mitgebrachte kleine Leiter vortrefflich gute „Dienste. Eben wollte ich mich aus der Mündung des „Felsrohres emporschwingen, als eine furchtbare Schnee- „masse über mich weg nach dem Abgrund lief. Hätte „ich auch nur mit der Hälfte des Leibes ausserhalb des „Runses gestanden, so wäre ich unfehlbar über die Fluh- „wand hinausgeschleudert worden. Ein Paar Minuten lang „hielten mich wirklich meine Gefährten, da ich ganz in „Schneegestöber eingehüllt und betäubt war, für verloren. „Den Rückzug von hier zu bewerkstelligen, war keine „geringe Arbeit. Auf dem Schneefelde wieder angekom- „men, sahen wir auf mehrern Seiten Gewitterwolken im „Anzuge, und damit auch unsere Hoffnung, den Tödi- „gipfel an diesem Tage zu erreichen, vereitelt. In schneller „Flucht retteten wir uns aus dieser unwirthbaren Region. „Glücklicher als die beiden ersten Male waren wir auf „unserer dritten Reise.

„Donnerstag, den 10. August, Nachts um $12^1/_2$ Uhr „zogen wir, wie früher, mit Fusseisen, Heuseilen, Flöss- „hacken, einer Leiter, und für unsern Unterhalt mit Brot „und Kümmelwasser versehen, aus unserer Heimat fort. „Ohne Zufall erreichten wir Thuts Schlafmütze. Von „hier aus, auf der Bündnerseite den Berg hinankletternd, „gelangten wir auf ein weites Schneefeld, und hielten, „von den Strahlen der Mittagssonne erwärmt, auf einem „von einer Lauine herabgeworfenen Felsstück unser ein- „faches Mittagessen. Immer steigend kamen wir zu einem „steilen Abhang, der mit knietiefem frischem Schnee be- „deckt war, worin wir über eine Stunde lang zu waten

„hatten. Um 12 Uhr sahen wir ein kleines Firnthal vor „uns liegen, über das wir nicht ohne Besorgniss hin„wanderten. Ganz auf der Südseite des Berges erreich„ten wir dann, wie es uns schien, die oberste Fläche „desselben; da aber ein dichter Nebel uns jetzt umgab, „und wir nicht zehn Schritte vor uns sehen konnten, „marschierten wir aufs Gerathewohl vorwärts. Hier war „es, wo ich durch die grosse Arbeit erschöpft, mich sehr „unwohl fühlte, auch, wie meine Begleiter mit Schrecken „bemerkten, meine Gesichtsfarbe veränderte. Ein Frost „und heftiges Zittern der Glieder hatten mich überfallen. „Das Gefährliche meiner Lage einsehend, raffte ich meine „letzten Kräfte zusammen, fuhr fort, mich zu bewegen, „nahm einige Schlücke Kümmelwasser, und hatte die „Freude, mich in kurzer Zeit von diesem Zustande be„freien zu können. Noch eine Weile schritten wir auf „dieser Ebene fort; da theilten sich plötzlich die Wolken, „und unser Auge überschaute eine zahllose Menge von „Berggipfeln, von denen keiner zu uns emporreichte. „Wir überzeugten uns fast zu unserm Schrecken, dass „wir auf der Spitze des noch nie bestiegenen Tödi „standen. Unser Thal, in dem wir unsere Wohnungen „und das Stachelbergerbad erkannten, lag in dunk„ler Tiefe zu unsern Füssen, und wir vergossen Thränen „der Freude über das uns zu Theil gewordene Glück. „In aller Eile wurde nun als Signal aus zwei Stöcken „ein Kreuz verfertigt, an das wir einige Nastücher mit „Nadel und Faden, die wir zu diesem Zwecke mitge„nommen, befestigten. Dann erst setzten wir uns auf „den glänzenden Firn, nach dem wir so oft mit Sehn„sucht hinaufgeblickt hatten. Als wir noch eine Zeitlang „durch die Risse der sich häufenden Wolken in eine uns „unbekannte Welt hinausgeschaut, traten wir, Gott dan„kend für die Erfüllung unsers so lange genährten Wun„sches, Nachmittags um 2 Uhr den Rückweg an.‘

„Wie natürlich waren im Dorfe Linththal, nach-

„dem sich die Kunde von der Aufpflanzung eines Signals „auf dem Tödi verbreitet hatte, Aller Blicke, so oft „das Gewölk sich verzog, nach der Kuppe des Berges „gerichtet. Aber vergebens wurden die Augen ange„strengt, und die Gläser der italienischen Feldspiegel „(Perspective) gereinigt und gerieben; niemand vermochte „das Signal an der von den Besteigern selbst bezeich„neten Stelle zu entdecken. Da kam der alte Thut, „Hegetschweilers treuer Begleiter, vom Berg herab, „und versicherte, das Stängchen mit dem daran im Winde „flatternden Stück Zeug sowohl durch sein kleines Fern„rohr als auch mit blossem Auge gesehen zu haben. „Wirklich wurde zu allgemeiner Verwunderung durch ein „Telescop an dem Orte, auf den Thut deutete, und „seitwärts von demjenigen, wo die Besteiger selbst es „suchten, das Signal deutlich wahrgenommen, und auf „eine überraschende Weise die Aussage der Hirten be„stätigt.

„Freitags den 18. August erschienen im Bade Sta„chelberg in Folge vorher getroffener Abrede, und „diessmal unter allgemeiner Beifallsbezeugung, die muthi„gen Tödimänner, wie man sie jetzt hiess, abermals, „um Herrn von Dürler, der wissenschaftliche Zwecke „mit der Reise verbinden wollte, zu einer zweiten Be„steigung des Berges abzuholen. In aller Eile wurden „die Anordnungen zur Reise, zu welcher jeder Badegast „etwas beizutragen sich bestrebte, getroffen. Schnell „wurde eine grosse rothe Fahne aus Tischteppichen ver„fertigt, Mundvorrath im Ueberfluss herbeigeschafft, ein „gegenseitiges Zeichen verabredet, und die Beobachtung „mancherlei Erscheinungen empfohlen, aber während des „Eifers der Zurüstungen das interessanteste Geräthe, ein „Barometer, von unvorsichtiger Hand zerschmettert. Unter „allgemeinen Glückwünschungen und einem Geleite von „Freunden schritten die Wanderer um drei Uhr Nach„mittags dem Fuss des Tödi zu. Bei Anbruch der

„Nacht wurde die obere Sandalpe erreicht. Ihre „Bewohner setzten unsern Reisenden das vorzüglichste „Gericht, das eine Sennhütte aufweisen kann, einen „Rahmbrei, Fäns genannt, gastfreundlich vor, und räum„ten ihnen auf dem Heulager die bequemsten Stellen „ein. Aber den Führer der Expedition zog, der auf ihn „wartenden Arbeit ungeachtet, der donnernde Wieder„hall der brechenden Gletscher, ein Vorzeichen günsti„gen Wetters, und ein prachtvoller Mondschein ins Freie „hinaus. Um halb 3 Uhr wurde wieder zum Aufbruche „gerufen, und nach einem kurzen Frühstücke der Weg „nach der Röthe angetreten. Ueber Schutthalden und „Eisbänder, welche sich von dem oberhalb liegenden „Gletscher nach dem untern Theil des Bifertenfirnes „erstrecken, stieg man über die rothe Risi auf's Bi„fertengrätli, und von da an einer steilen Wand „auf den Bifertenfirn hinunter. Hier wurden die „Fusseisen an die Schuhe geschnallt, und Stricke her„vorgezogen, mit denen sich die Reisenden, je fünf „Schritte einer von dem andern, zusammenbanden. Ein „sehr gefährlicher Umstand ist nämlich für alle Glet„scherwanderer neu gefallener Schnee; denn er deckt die „Spalten, und baut trügerische Brücken, die unter den „Füssen des Reisenden zusammenbrechen. Den sich hoch„aufthürmenden Firn fanden die Führer seit der kurzen „Zeit, wo sie ihn besucht hatten, bedeutend verändert. „Mit Hülfe der mitgebrachten Leiter, welche man bei „diesen Eisabstürzen bald zum Hinauf- bald zum Hinab„steigen benutzte, wurden die Gletscher überschritten. „Am meisten Vorsicht war indess da nothwendig, wo „man auf den Kanten scharf zulaufender Eisrücken, die „sich zwischen dunkeln, mit Wasser angefüllten, Klüf„ten erhoben, balancierend hinschreiten musste. Von dem „Gletscher wieder auf ein schrundiges Schneefeld tretend, „nahten sie sich der gefährlichen Schneerose (Runs). „Fantastisch gestaltete Eispyramiden starrten hier auf der

„einen Seite drohend die Wanderer an, Schneemassen,
„die von Zeit zu Zeit herabstürzten, schreckten sie auf
„der andern Seite. Um desto leichter entfliehen zu kön-
„nen, banden sie sich vom Seile los. Glücklich oben
„angekommen und ausser dem Bereiche der Schneestürze,
„machten sie bei einer sparsamen Quelle, der letzten,
„die sie bemerkt hatten, auf einem vorspringenden Fels-
„kopfe Halt, und genossen hier eines ebenso seltenen
„als erhabenen Schauspieles, nämlich des Zusammen-
„brechens eines gewaltigen Eisgewölbes. Schauerlich war
„das Getöse, welches sich aus dem Chaos der gegen
„einander stossenden Trümmer verbreitete, und an den
„Wänden der nahen Berge wiedertönte. Eine steile Fels-
„wand überschreitend gelangten sie nun oberhalb dem
„von ihnen so benannten Petersrücken, einem hohen
„Eisvorsprung, auf den Firn, wo sie sich wieder zu-
„sammenbanden, und von der Leiter, die hier im Schnee
„aufrechtgestellt zurückgelassen wurde, den letzten Ge-
„brauch machten. Nachdem mehrere Spalten glücklich
„übersprungen waren, kamen sie an einer ihrer Steilheit
„wegen schneelosen Felswand von röthlich-gelber Farbe
„vorbei, an deren Fuss man, wie es die Hirten schon
„einmal gethan, von Unwetter überrascht, oder wenn
„man früh die Kuppe zu erreichen wünscht, die Nacht
„passieren kann. Was für grosse Veränderungen an den
„Gletschern oft in kurzer Zeit vor sich gehen, beweist
„eine etwa 60′ weite und furchtbar tiefe Spalte, die bei
„der ersten Ersteigung, wie die noch sichtbaren Fuss-
„tritte zeigten, noch nicht vorhanden war. Fast in der
„Mitte des Gletscherthales, das hier eine Viertelstunde
„breit sein mag, und zwischen den Wänden des Tödi
„und den Bündnerbergen steht ein Eishügel von
„etwa hundert Fuss Höhe, der das ganze Firnmeer be-
„herrscht, und von dem ein Gemälde entworfen werden
„könnte, das in Absicht auf schauerliche Pracht des
„Gegenstandes einzig wäre. Auf diesem Hügel trafen sie

„die letzten Gegenstände des organischen Lebens an. „Es waren einige todte Libellen und Blätter, die der „Wind aus weiter Ferne hieher getragen hatte. Nicht „weit davon sassen traurig zwei, vielleicht ebenfalls auf „einer Untersuchungsreise begriffene, Krähen, die über „das Erscheinen lebendiger Wesen sehr verwundert schie„nen. Von hier sich rechts wendend kamen sie um 12 „Uhr zur Einsattlung zwischen dem Tödi und Rusein „oder Bündnerspitz, hieben Stufen in die steile Firnwand, „und erreichten so den Grat, von dem sie in etwa einer „halben Stunde auf die Kuppenfläche und an den Ort „gelangten, wo das erste Signal, das der Wind zu Boden „geworfen hatte, aufgepflanzt worden war. Der erste „Eindruck, den dieser Schauplatz auf das Gemüth machte, „war so überwältigend, dass die Wanderer, ehe sie an „die Betrachtung der einzelnen Gegenstände gehen konn„ten, sich im Allgemeinen mit einer so ausserordentlichen „wundervollen Welt befreunden mussten. Rings um sie „her stiegen schwarz-graue Felshörner und blendende „Schneegipfel in die dunkelblaue Luft empor. Zu ihren „Füssen lagen von schroffen Felsgräten umzäunt weite „Firnthäler, denen nach allen Seiten zackige Gletscher „entströmten. Westlich erhoben sich die Häupter der „Berneralpen, südlich die zahllosen Gipfel Graubündens, „östlich das Tyrolergebirge, nördlich breitete sich die „unabsehbare Ebene der nördlichen Schweiz und Süd„deutschlands aus. Aus dem Chaos von Bergen die ein„zelnen zu bestimmen, war wegen des ungewohnten „Standpunktes eine sehr schwierige Aufgabe, da ein Berg „aus der Höhe gesehen in ganz anderer Form sich dar„stellt als aus der Tiefe. Jetzt aber hielt man es für „Pflicht, die Freunde im Linththale von der glücklichen „Ankunft in Kenntniss zu setzen, und nach Abrede die „Fahne so hoch in der Luft als möglich zu schwenken. „Das ganze Thal lag deutlich vor ihnen; man konnte „vermittelst eines kleinen Fernrohres nicht nur die Häuser

„unterscheiden, sondern beobachten, wie gleich nach dem „gegebenen Zeichen die Leute sich zwischen dem Dorfe „und dem Badegebäude, wahrscheinlich um sich gegen„seitig Mittheilungen zu machen, hin und her bewegten, „und wie dann am letztern Orte eine Menge Personen „an die offenen Fenster des Speisesaales sich drängten „und den Altan füllten. Nicht weniger überraschend war „für die Leute im Thal der Anblick von Menschen, die, „winzigen Kobolden gleich, auf der noch vor kurzem „unersteiglich geglaubten Schneekuppe umherirrten. Nach„dem die mitgebrachte Fahne mit vieler Mühe im frisch „gefallenen Schnee befestigt war, setzten sich die jün„gern Reisegenossen, während der alte Gemsjäger auf „den Schnee hingestreckt behaglich schlief, zu einander, „um sich noch eine Weile dem Anschauen dieser er„habenen Natur zu überlassen. Eine Stunde verging, ehe „man nach so grossen Strapatzen an den Genuss von „Speise dachte. Der Hunger war bald gestillt; dagegen „konnte der brennende Durst, den die Bergleute Hunger„durst nennen, kaum befriedigt werden. Branntwein mit „Schnee vermischt mundete nicht, der Gaumen verlangte „etwas säuerliches. Zur grossen Ueberraschung der Ge„sellschaft bewegte sich, als sie eben am Mittagsmahle „sass, ein Schmetterling (papilio brassicæ), den die Winde „nach dieser Region des Todes hinaufgetragen hatten, in „mattem Fluge an ihr vorbei. Physikalische Beobach„tungen wurden aus Mangel an gehörigen Instrumenten „leider nur wenige gemacht. Der 100theilige Thermo„meter z. B. zeigte an der Sonne 9⁰,3, im Schatten 7⁰,7. „Herrn Dürlers Puls, der im Thale 80 Mal in einer „Minute schlug, zeigte hier 111 Schläge. Ehe man sich „zur Rückreise anschickte, wurde berathschlagt, ob man „noch die Ruseinspitze ersteigen wolle, die in „einer halben Stunde zu erreichen war. Aber die Zeit „drängte. Um 8 Uhr trat man nach anderthalbstündigem „Aufenthalt auf der Kuppe die Rückreise an. Diese war

„zwar im Allgemeinen weniger beschwerlich; doch an „vielen Stellen gefährlicher. Wie beim Heraufsteigen musste „von Zeit zu Zeit Halt gemacht werden, nicht der Er„müdung wegen, sondern um Luft zu schöpfen. Sowohl „Herr Dürler als die Führer stürzten in Spalten, wur„den aber augenblicklich wieder herausgezogen. Ein Glück „war es, dass bei der Schneerose ein günstiger Mo„ment zum Durchgang abgewartet wurde; denn kaum „war sie passiert, als mit fürchterlichem Geprassel eine „Ladung von Eis- und Felsstücken herabstürzte, und die „Wanderer mit solchem Schrecken erfüllte, dass sie, die „aus der Tiefe drohenden Gefahren vergessend, eiligst „über Schutt und Schnee dahinflogen. Um halb 7 Uhr „kamen sie wohlbehalten im Oberstaffel an, und „erreichten den folgenden Morgen das Linththal. „Die Freude und der Jubel des guten Völkleins, bei „dem Muth und physische Kraft im höchsten Ansehen „stehen, war bei der Erscheinung der Reisenden unge„mein gross. Von der hintern Linthbrücke weg, „wo eine Gesellschaft Kurgäste sie erwartete, und durch „die Freigebigkeit des Herrn Hauptmann Paravi„cini von Glarus ein kleines Fest bereitet war, bis „zum Badegebäude ertönten an allen Fenstern Begrüs„sungen und feierliche Glückwünsche; ja der Pfarrer des „Dorfes selbst ermangelte nicht, als der Zug sich bei „seinem Hause vorbeibewegte, in einer passenden Anrede „die Kühnheit und das Selbstvertrauen der Wanderer zu „loben."

Seit dieser Zeit wurde nur noch Ein Versuch gemacht, der aber misslang. Am 31. Juli 1846 gelangte nämlich H. Georg Hoffmann von Basel mit den beiden Führern Thomas Thut und Gabriel Vögeli auf demselben Wege, den Dürler eingeschlagen, bis auf den Firnwall, der den Tödi vom Rusein trennt, wurde aber circa eine Stunde unterhalb des Grates durch einen etwa 60 Fuss breiten Schrund, der sich von den

Felswänden des einen Gipfels bis zu denjenigen des andern hinzog, und den er nicht zu überschreiten vermochte, aufgehalten, und musste nahe am Ziele seiner Wünsche wieder den Rückweg antreten. Ich füge die Schilderung dieses Versuches bei.

Herr Hoffmann hatte sich auf die obere Sandalp begeben, wollte aber, um einen Vorsprung zu haben, nicht dort die Nacht zubringen, sondern irgendwo im Freien. Er schreibt:

„Während des Haltes auf der Röthe spähte ich mit Thut und Vögeli nach einem thunlichen Nachtlager im Freien für uns Drei. Bald entdeckten wir eine geeignete Stelle in einer dunkeln Bergschlucht, einige Minuten vom Rande des Bifertengletschers entfernt, wo ein grosser Felsblock Schutz gegen den Wind zu gewähren versprach. Alsobald stiegen wir in jenen Bergkessel über eine magere Schafweide hinab, und erreichten unser Ziel nach einem von der Sandalp an gerechneten Marsche von 2 Stunden. Es war 7 Uhr Abends 30. Juli 1846. Nachdem meine Führer die mitgenommenen Effekten abgelegt hatten, schickten sie sich an, mir das Bette zurecht zu machen. Zu diesem Behufe legten sie drei Steinplatten nebeneinander auf den Erdboden, über welche ich dann einen weiten Tuchmantel breitete, mit dem mich der Wirth im Linththal versehen hatte. Für sich selbst richteten sie eine Art Bank zurecht, indem sie die Enden ihrer starken Bergstöcke über aufgeschichtete Steine legten, und den Rücken an die vor dem Winde schützende Felswand lehnend, ihre Nachtruhe sitzend hielten. Ehe wir uns zum Schlafe anschickten, nahmen wir ein stärkendes Mahl zu uns, das freilich nur aus kalter Küche bestand, denn bei mehr als 6500 Fuss Höhe war natürlich keine Rede mehr von Baumwuchs, und das nöthige Brennmaterial aus der Sandalp hieher zu schleppen, liess sich aus anderweitigen Rücksichten nicht thun. Die Würze unsers

frugalen Mahles erhöhte eine ächt alpinische Tafelmusik. In geringer Entfernung von uns erschallte nämlich zu öftern Malen der durchdringende Pfiff der Murmelthiere, und so wenig diese Töne musikalischen Genuss gewährten, so brachten sie doch Leben und Kurzweil in diese öde Wildniss. Nach dem Essen wandelte ich noch geraume Zeit in der Nähe unserer Lagerstätte auf und ab, um mir erwärmende Bewegung zu verschaffen, denn obgleich dieser Abend nicht geradezu kalt zu nennen war, so bewirkte doch die beissende Nachtluft bei einer Temperatur von nur $8^0 + 0$, und in einer Höhe, welche diejenige des Rigikulm noch um 1000′ überstieg, eine nichts weniger als angenehme Empfindung. Meine an die rauhere Luft mehr gewöhnten Begleiter drückten sich bei Anbruch der Nacht, Ruhe suchend, gegen die schützende Felswand, und bald erwiederten sie meine Fragen nur noch mit halben Antworten aus schläfrigem Munde. Erst gegen 11 Uhr legte ich mich ebenfalls auf das steinigte Lager nieder. In der Natur herrschte jetzt rings die feierlichste Stille. Der untergehende Mond übergoss eben noch den obersten Saum der Felswände des Bifertenstockes und Selbsanftes mit einem langen Silberstreif; aus dem Zenith blinkten freundlich die Sterne in die stille Abgeschiedenheit hernieder, und an dem Felsen, an dessen Fuss ich mich niedergestreckt hatte, zuckte von Zeit zu Zeit der röthlich-gelbe Wiederschein fernen Wetterleuchtens vorüber. Ganz finster wurde es in dieser Nacht nie, ungeachtet unser Lagerplatz von den höchsten Bergen eingeschlossen war; ich konnte selbst um die Mitternachtszeit auf meiner Taschenuhr ohne Mühe die Ziffern erkennen.

„Durch ein Paar Stunden Ruhe zum neuen Tagewerke gestärkt, erhoben wir uns Freitags den 31. Juli, des Morgens um 3 Uhr, von unserer Lagerstätte. Noch flimmerten die Sterne, und zum Zusammenlesen der für die heutige Wanderung erforderlichen Geräthschaften tapp-

ten wir theilweise im Dunkeln. Neuer Muth und neue Wärme gab uns der Genuss eines Frühmahles. Nach diesem wurden sämmtliche Gegenstände, deren wir nicht durchaus zur heutigen Gletscherreise bedurften, zusammengerafft, und an einer schicklichen Stelle zurückgelassen; wegen der Sicherheit durften wir beruhigt sein, denn bis in diese Einöde treibt den Menschen sein Tagewerk nicht.

„Die Geräthschaften, die wir mitnahmen, bestanden aus einem Beile, drei Seilen, Fusseisen, einem Flösshaken, und an Mundvorrath nur das Allernothwendigste, damit wir uns so leicht und ungehindert als möglich bewegen könnten.

„Gegen 4 Uhr setzten wir uns in Bewegung, und nachdem wir eine Zeitlang eben im Thalgrunde fortgeschritten waren, gelangten wir am hintern Bifertengrätli an eine von eisenhaltigen Bestandtheilen röthlich gefärbte Steinrisi, die desshalb auch die rothe Risi heisst. Nachdem diese überschritten war, erkletterten wir einen Felsvorsprung des hintern Bifertengrätli, bis auf dessen Höhe wir seit der Abreise von unserer Schlafstätte eine Stunde Zeit gebraucht hatten. Eine Viertelstunde wurde hier gerastet, dann am jenseitigen Abhange heruntergestiegen, worauf wir bald den Saum des Gletschers erreichten. Hier wurden die Fusseisen angeschnallt, und die Seile hervorgezogen, an die wir uns der Sicherheit wegen befestigten, denn etwa 10 Minuten weit ist an dieser Stelle das Eis von keinem Firnschnee bedeckt, sondern glatt, hart, und dergestalt mit Schründen durchfurcht, dass man keine paar Schritte weit gehen konnte, ohne zu beiden Seiten in die schwarze bodenlose Tiefe der Eisklüfte hinabschauen zu müssen. Oft waren die Eisbänder, über die wir zwischen den schauerlichsten Abgründen balancierend hinschritten, so schmal, dass sie beinahe die Schärfe eines schneidenden Instrumentes erreichten, wobei dann das mitgebrachte

Beil zum Aushauen kleiner Fusstritte gute Dienste leistete.

„Auf solche Weise steuerten wir gegen die Mitte des etwa eine starke Viertelstunde breiten Gletschers, woselbst wir dann weichen Firnschnee antrafen. Als vor 9 Jahren meine Führer diesen Uebergang mit H. Dürler bewerkstelligten, weigerte sich derselbe aus übelverstandenem Ehrgefühl, der Hülfe des Seiles sich zu bedienen. Da erklärte ihm aber Thut auf das nachdrücklichste, wieder umkehren zu wollen, wenn er sich nicht anbinden lasse, und wirklich ereignete sich nicht lange nachher ein Fall, der H. Dürler Veranlassung gab, seinem Führer für die bewiesene Sorgfalt dankbar zu sein, denn er stürzte in eine der wenigen Gletscherspalten, die sich damals vorfanden, und konnte nur mit Mühe aus derselben herausgezogen werden, wobei er — gleichsam zur Strafe für seinen Uebermuth — eine goldene Uhrkette einbüsste. Als wir die Mitte des Gletschers erreicht hatten, wurde das Fortschreiten einiger Massen erleichtert, durch den etwas aufgeweichten Firnschnee; allein es zeigte sich jetzt ein anderer, sehr misslicher Uebelstand, welcher bei der Wanderung des H. Dürler nicht Statt hatte. Der überaus warme Sommer dieses Jahres hatte eine grosse Menge Spalten geöffnet, und dieselben zum Theil ihrer Schneebrücken beraubt, so dass wir nur in beständigem Zickzack vorwärts dringen konnten, weil wir eine bedeutende Anzahl Spalten umgehen, und viele andere vorsichtig und nicht ohne Gefahr überschreiten mussten. Von der ersten Spalte bis zu der Stelle, die unserer heutigen Reise ein unwillkommenes Ziel setzte, zählte ich nicht weniger als 45 offene Schründe. Diese Anzahl ergab im Vergleich mit der Zeit, die das Bewandern des Gletschers erforderte, auf je vier Minuten eine Spalte. Zwei Gemsen, eine Geiss mit ihrem Jungen, erschienen an den Wänden des Tödi herumkletternd, und brachten einige Abwechslung

in unsere mühsame Wanderung. Nach Verlauf einer Stunde wandten wir uns dem felsigen Fusse des Tödi zu, und betraten wieder den festen Boden, um die sogenannte Schneerose zu passieren. Eine Beschreibung dieses jederzeit misslichen Durchganges mag hier ihre Stelle finden.

„Die Schneerose oder Schneerunse ist ein kleines Felsenthal von beiläufig einer halben Stunde Länge. An seiner untern Ausmündung, die man betritt, sobald man den Gletscher verlässt, mag es eine Breite von 10 Minuten haben. Von hier steigt es in nicht zu steiler Erhebung westwärts gegen die schroffen Wände des Tödi hinan, während seine beiden, das Thal bildenden, Seiten aus grösstentheils unzugänglichen Felsgräten bestehen. Gegen das obere Ende verengt sich das Thalbecken bis zu der geringen Breite von etwa 150 bis 200 Fuss, und wird hier von einer senkrechten Felswand geschlossen. Da die beiden Felsgräte in ziemlich geradlinigter Richtung gegen die Schlusswand auslaufen, so stellt sich die Schneerose als ein langschenklichtes Dreieck mit kleiner Basis dar, wobei der oberste oder spitzeste Winkel von der senkrechten Wand abgestumpft wird. Ueber der, das obere Ende des Thales schliessenden, Felswand erhebt sich ebenfalls senkrecht abgerissen eine gewaltige Eismauer von der Höhe eines gewöhnlichen Kirchthurms, von deren Zinne von Zeit zu Zeit grosse Eisblöcke herabstürzen, die in furchtbaren Sprüngen bis an das untere Ende des Thales rollen, und da man nie im Voraus wissen kann, wann ein solcher Gletschersturz erfolgt, so ist jedesmal die Wanderung durch die Schneerose mit einiger Gefahr verbunden. Aus diesem Grunde empfehlen die Führer grösstmögliche Eile, wobei man zu mehrerer Vorsicht die Mitte des Thales vermeidet, und sich am linken Felsgrate seitlängs hinzieht. Bei unserem Durchgange lagen mehrere grössere und kleinere Eisblöcke am Wege, doch hatten wir das Glück, von keinem Glet-

scherstürze aus der Höhe beunruhigt zu werden. Als die halbe Länge des Thales erreicht war, erkletterten wir den uns zur Linken stehenden Felsgrat an derjenigen Stelle, die allein einen Uebergang zulässt, und welche bis jetzt Niemandem als Thut und Vögeli bekannt ist. Sobald die ersten Paar Schritte aufwärts gethan waren, sahen wir uns vor etwaigen Schneestürzen vollkommen gesichert, und lagerten uns um so behaglicher um eine hier vorübersprudelnde Quelle klaren Wassers, der letzten, die man bis auf den Gipfel des Tödi antrifft. Die Temperatur hatte seit gestern Abend nur um einen halben Grad zugenommen; sie stand hier, um $6^1/_2$ Uhr Morgens, auf $8{,}5^0 + 0$. Der Felskamm, auf dem wir uns befanden, wird seiner gelblichen Farbe wegen die gelbe Wand genannt; die Höhe derselben mag kaum 100′ betragen. (?) An diesem Felsen hatten meine Führer zweimal die Nacht zugebracht, als sie vor 9 und 10 Jahren auf Kundschaft des Weges nach der Tödi-Kuppe ausgingen; sie erklärten heute den Uebergang für leichter als er damals gewesen sei; die Natur scheint durch Einstürzen einiger Felsstücke nachgeholfen zu haben. In der That bot sich durchaus keine Schwierigkeit für den Uebergang dar, so wie überhaupt auf dem ganzen Wege kein derartiges Hinderniss das rasche Fortkommen störte, und in dieser Beziehung möchte ich die Ersteigung des Tödi für sehr leicht erklären, wenn nicht andern Theils der beträchtlich weite Weg und das ermüdende Hinaufsteigen auf dem stark geneigten Gletscher einen entgegengesetzten Massstab bestimmte. Ein fernerer Uebelstand für solche, welche den Gipfel des Tödi zum Ziele ihrer Wanderung zu machen gedächten, liegt in dem Föhnwind, welcher oft bei der schönsten Witterung mit unglaublicher Heftigkeit über die oberste Fläche des Tödi hinbraust, wenn man weiter unten noch keine Spur davon merkt. Als meinen Begleitern zum ersten Male die Ersteigung der Kuppe gelang, wehte der Föhn mit sol-

cher Heftigkeit, dass sich die beiden Männer kaum aufrecht zu halten vermochten, und obgleich die Temperatur im übrigen milde war, empfanden sie eine so Mark und Bein durchdringende Kälte, dass es ihnen schien, als trügen sie gar keine Kleider am Leibe. — Um 7 Uhr verliessen wir die **gelbe Wand**, und betraten jenseits derselben abermals den Gletscher, um von hier an unausgesetzt darauf zu wandern, bis das Ziel erreicht wäre. Eine Menge Schründe mussten neuerdings theils umgangen, theils übersprungen werden. Der kühne **Vögeli**, welcher der Erste ging, setzte ohne Zaudern mit Verwegenheit über die dünnsten Schneebrücken hinweg, wobei uns beiden Andern keine Wahl blieb, als ihm rasch zu folgen, indem wir alle drei am Seile befestigt waren. **Thut** vereinigte mit der gleichen Unerschrockenheit mehr Vorsicht und Sorgfalt für das Wohl des seiner Leitung Anvertrauten. Beide Führer erstaunten über die bedeutenden Veränderungen, welche sie seit ihrer letzten Reise mit H. **Dürler** an dem Gletscher wahrnahmen. Grosse Eisblöcke von fantastischer Form, welchen sie damals die Namen **Petersrücken** und **Krähenbühl** beilegten, waren verschwunden, und an deren Stelle neue Gestaltungen getreten, die dem Gletscher im Allgemeinen das Ansehen grösserer Zerklüftung gaben. Auf dem ziemlich erweichten Firnschnee trafen wir häufig weisse Schmetterlinge, welche sämmtlich ohne Ausnahme mit zusammengefalteten Flügeln und anscheinend todt auf der Seite lagen. Als ich einen derselben aufnahm, bemerkte ich in ihm noch einiges, wiewohl mattes, Leben. Die Mehrzahl fand sich etwa eine halbe Linie tief in den Schnee eingeschmolzen, wobei die Konturen der Flügel so scharf in den eisigen Schnee eingeschnitten erschienen, wie etwa der Rand eines mässig erwärmten Stückes Geld, das man im Winter an eine gefrorne Fensterscheibe drückt.

„Ungefähr drei Stunden lang waren wir — von der

gelben Wand an gerechnet — auf dem Gletscher vorwärts geschritten, als wir uns plötzlich, in einer Höhe von beiläufig 10800′, an dem Rande eines ungeheuren Gletscherschrundes sahen, dessen Breite mindestens 60 Fuss betrug, und dessen bodenlose und in schwarze Finsterniss gehüllte Tiefe das Auge nicht zu ergründen vermochte. Traurig betrachteten wir das Hinderniss, das sich so unerwartet der nicht mehr fernen Erreichung unsers Zieles entgegenstellte, denn von hier aus wäre es möglich gewesen, in Zeit einer halben Stunde (?) auf die Tödikuppe ganz gefahrlos zu gelangen. Unsere Missstimmung steigerte noch der Umstand, dass sich ganz in unserer Nähe zwar eine schmale Schneebrücke vorfand, die von dem diesseitigen Rande bis an den jenseitigen reichte, dass wir aber keinen Gebrauch von derselben machen durften, ohne uns der augenscheinlichsten Lebensgefahr auszusetzen, weil sie durchweg unterhöhlt war, und nur ganz lose mit den beiden Ufern zusammenhing, so dass das grösste Gewicht der Schnee- und Eismassen in der hohl liegenden Mitte schwebte, und bei der geringsten Vermehrung der Last zusammenzubrechen drohte. Umgehen konnten wir die Spalte ebensowenig, sie mündete an beiden Enden an unersteiglichen Felswänden aus. Hier erwiesen sich nun meine beiden Führer als Männer, die sich keinem Vorwurfe von Feigheit oder Furcht blossstellen wollten, denn sie erklärten sich bereit, mit mir den Uebergang zu wagen, wenn ich durchaus darauf bestehe; doch gaben sie mir unverholen zu verstehen, dass die Erzwingung dieses Ueberganges mit sichtlicher Lebensgefahr verbunden sei, und so viel als Gott versuchen heisse. Nach dieser kategorischen Erklärung fand ich es nicht für angemessen, um eines unbedeutenden Zweckes willen drei Menschenleben auf das Gewissen zu nehmen, ich stand desshalb, zur Freude meiner Gefährten, von jedem weitern Vordringen ab. Uebrigens fiel mir dieser Entschluss aus der Ursache etwas leichter, dass wir in

einer Entfernung von etwa 10 Minuten einen zweiten eben so breiten Schrund bemerkten, dessen Beschaffenheit die Möglichkeit eines Ueberganges in noch höherm Grade in Frage stellte. Allerdings wäre dann jene zweite Spalte, wie wir wohl sahen, bis auf die Spitze des Tödi die letzte gewesen.

„Es war 10 Uhr Vormittags, als wir uns am Rande des eisigen Abgrundes auf unsere Bergstöcke, die wir neben einander auf den Schnee legten, ziemlich kleinlaut niedersetzten. Die hellen Sonnenstrahlen bewirkten eine behagliche Wärme, so dass wir uns ohne Unbequemlichkeit 2 Stunden lang auf die glänzende Schneedecke lagern, und die prachtvolle Wildniss, die uns rings umgab, mit Musse in Augenschein nehmen konnten. Gegen 12 Uhr Mittags entschlossen wir uns zum Rückweg. Mit einem wehmüthigen Blicke nahm ich Abschied von der Eisgruft, und versenkte in sie eine Jahre lang gehegte, nun so gänzlich zerschlagene, Hoffnung. Beim Hinabsteigen über den Gletscher erzählten mir die Führer, dass sie von dieser Stelle an bis zum sogenannten Krähenbühl hinunter mit H. Dürler auf ihren Bergstöcken mit grosser Schnelligkeit über das Schneefeld hinabgeglitten seien; diessmal sahen wir uns genöthigt, bis zu jenem Punkt nicht weniger als 12 beträchtliche Spalten zu überschreiten. Die gefürchtete Schneerose wurde abermals eiligst und ohne Unfall passiert, und um 6 Uhr Abends, nach einem unfreiwilligen Umwege, zu dem uns das Wegschwemmen des über den Oberstaffelbach gelegten Bretes nöthigte, betraten wir die Schwelle der gastlichen Sandalp.

„Nach Zusammenstellung der gemachten Erfahrungen ergiebt sich für allfällige künftige Besteiger des Tödi, dass zu einer solchen Expedition gar vielerlei Umstände günstig zusammenwirken müssen, wenn sie einen günstigen Erfolg haben soll. Namentlich ist es erforderlich, den geeignetesten Zeitpunkt zur Bereisung der Gletscher

wählen. Der sogenannte Winterschnee muss völlig von ihm gewichen sein, aber die Sommerwärme darf auch noch nicht so sehr überhand genommen haben, dass dadurch allzuviele Spalten geöffnet, und die Schneebrücken von denselben abgeschmolzen werden. Würde ich meine Wanderung drei Wochen früher ausgeführt haben, so hätte ich — nach dem einstimmigen Urtheile nicht nur meiner Führer, sondern auch anderer Sachverständiger — eines günstigern Ausganges gewiss sein dürfen. Ein zweiter Uebelstand liegt für solche, welche entweder unterwegs oder auf dem Gipfel wissenschaftliche Beobachtungen anzustellen gedenken, in der Kürze der Zeit, indem auf der langen Wanderung kaum die zu solchen Zwecken erforderliche Musse erübrigt werden kann. Von der Sandalp aus wird nämlich auch der gewandte Bergsteiger den Gipfel des Berges schwerlich in weniger als 8—9 Stunden Zeit erreichen. Bei Uebernachtung an der gelben Wand, welche ungefähr in der Hälfte des Weges liegt, fände sich allerdings jenes Hinderniss beseitigt, allein abgesehen davon, dass sie ein sehr unbequemes Nachtlager bietet, würden sich bis dorthin die nöthigen wärmeren Kleidungsstücke wegen der Schwierigkeit des Weges nicht transportieren lassen. Im Uebrigen aber dürfte bei einem günstigen Zustande des Gletschers die Ersteigung auch von solchen Personen unternommen werden, denen noch nicht Gelegenheit geworden, das Mass ihrer diessfallsigen Befähigung durch vielseitige Erfahrungen zu kennen und zu bestimmen, denn ausser der Schneerose giebt es, — wenn der Gletscher die gehörige Sicherheit bietet, — auf dem ganzen Wege keine wirklich gefährliche Stelle, und ich erinnere mich, etwa den Titlis ausgenommen, keiner Bergbesteigung, die so wenig Schwierigkeiten bot, als diejenige auf den Tödi."

Seither ist kein Versuch mehr gemacht worden, bis es H. Statthalter Studer von Bern, H. Antiquar Siegfried von Zürich und mir im Begleit von Thomas

Thut, Gabriel Vögeli (der Vater Bernhard Vögeli ist 1848 gestorben) und Johannes Madutz gelang, Samstags den 13. August 1853 zum dritten Male den Gipfel des Tödi zu erreichen, oder vielmehr zum ersten Male, denn die beiden ersten Ersteigungen beschränkten sich auf das Firnplateau, das die drei Gipfel mit einander verbindet. Es war das erste Mal, dass die beiden Führer den eigentlichen Gipfel des Tödi betraten.

Freitag den 12. August brachen wir Fünf ohne Thomas Thut, der noch im Birg, d. h. auf der Gemsjagd, war, bei prachtvollem Wetter, mit hinlänglichem Proviant und den nöthigen Ausrüstungen versehen, gegen Mittag aus dem Bade Stachelberg auf, verfügten uns über die Pantenbrücke in den Kessel der untern Sandalp, und von da die Ochsenblanke hinauf über den schönen Fall des Staffelbaches auf die obere Sandalp (6000'), wo wir in einer der Hütten unser Nachtlager bezogen. Ich habe den Weg dahin oben geschildert.

Samstag den 13. August wurden wir früh um 2 Uhr nach Abrede von dem Sennen geweckt, der uns zugleich die freudige Botschaft überbrachte, dass Thomas Thut nach Mitternacht eingerückt sei. Dieser war gestern erst Abends 8 Uhr aus der Limmern mit einem Gemsbock zurückgekehrt, hatte durch seine Frau unsern Bericht vernommen, die Kleider gewechselt, und brach nun, mit einer Laterne versehen, sogleich auf. An der Ochsenblanke verlor er den Weg, und musste sich durch das Gestein emporarbeiten, so dass er erst nach 12 Uhr Nachts in der Sennhütte eintraf, und sich nicht einmal niederlegte, sondern am Feuer unser Aufstehen abwartete. Es wurde nun sogleich der Kaffee bereitet, der Proviant in zwei Säcke verpackt, die Vögeli und Thut auf den Rücken banden, die Fusseisen von den beiden Führern um den Leib geschnallt, Madutz trug den Barometer

und die Zeichnungsmappe, und punkt 3 Uhr brachen wir bei prachtvollem Himmel in dunkler Nacht auf, der Senn mit einer Laterne voran. Beim Heraustreten aus der Sennhütte senkten sich zwei Sternschuppen in der Richtung des Bifertengletschers hinunter, und deuteten uns den Weg an, den wir einzuschlagen hatten. Die Brücke über den Staffelbach, aus zwei schmalen Balken bestehend, wurde überschritten, und an den Felsgehängen der Röthe hinaufgeklettert, von dem Schimmer der Laterne etwas beleuchtet. Weiter oben kehrte der Senn mit der Laterne zurück, und versprach, uns am Spätabend mit derselben entgegenzukommen. Dann gings in die dunkle Nacht hinein, über die Röthe hin. Das Auge gewöhnte sich leicht an die Finsterniss, die indess bald in Dämmerung überging. Um 4 Uhr waren wir auf dem obersten Gipfel der Röthe, und gegen $4^1/_2$ Uhr hatten wir die Spitze des Ochsenstockes erreicht. Gegen Osten röthete sich der Himmel, in den Thälern war noch das Dunkel der Nacht. Gegen die obere Sandalp hin ragte über den Firn des Spitzalpeligletschers das Scheerhorn empor, und etwas mehr nördlich eine Spitze des Glaridengrates. Ohne dass das Auge einen Ruhepunkt fand, blickten wir auf die untere Sandalp gegen Norden hinunter, die in tiefem, von Felsen umschlossenen, Kessel vor uns ausgebreitet lag. Gegen Süden blickten wir auf einen Theil unseres Tagwerkes hin. Der Bifertengletscher senkte sich nordwestlich von den Wänden des Bifertenstockes und des Selbsanft gegen die untere Sandalp hinunter, und bildete drei Plateaux, zwei Gletscher- und ein Firnplateau, alle drei durch steile Gletscherabstürze von einander getrennt. Auf dem ersten Plateau war der Gletscher so zerborsten, dass es keine Möglichkeit gewesen wäre, denselben zu überschreiten, auch zwischen dem ersten Plateau und dem zweiten war der Gletscher so zerschrundet, dass er nicht

leicht betreten werden konnte. Wir wandten uns um demselben zu, und mussten versuchen, das zweite Gletscherplateau zu erreichen; das dritte, das Firnplateau, war uns noch durch einen Grat, der vom Tödi sich gegen den Gletscher absenkt, das Bifertengrätli oder Grünhorn, verborgen. Ueber dieses mussten wir auf das zweite Gletscherplateau zu gelangen suchen. Wir stiegen vom Ochsenstock in den Kessel hinunter, der zwischen den Wänden des Bifertenstockes und Selbsanfts auf der Ostseite, und den Felsen des Tödi auf der Westseite eingeschlossen, und theilweise von dem Bifertengletscher ausgefüllt ist, zuerst über Rasenwände, dann über Geröllwände, und kamen in der Tiefe zu einigen Felsblöcken, bei welchen H. Hoffmann bei seinem Versuche, den Tödi zu ersteigen, in der Nacht vom 30.—31. Juli 1846 im Freien ohne Feuer, ohne Wolldecken und irgend einen Schutz die kalte Nacht zugebracht hatte. Endlich langten wir an der Moraine des Bifertengletschers an, nachdem wir einige Schneefelder mit hartem Schnee quer überschritten, und unter dem Röthegletscher, der sich von der Kuppe des Tödi herabsenkt, vorbei gegangen waren. Nun galt es zu steigen. Eine Geröllwand von circa 40° Steigung, die rothe Risi, führt zu dem Bifertengrätli hinauf, das Geschiebe bestand mehrentheils aus schwarzem, theilweise aber auch aus gelbem Kalkstein. Unten war das Geröll über Eis hingelagert, so dass man stets festen Tritt zu finden suchen musste, weiter oben entwichen die Steine unter unsern Füssen, so dass sorgfältig Acht gegeben werden musste, dass dieselben nicht den Hintermann verletzen. Nach einer Stunde mühevollen Ansteigens hatten wir den Grat des Bifertengrätlis gegen 6 Uhr erreicht, und scheuchten daselbst zwei Schneehühner auf, die über den Gletscher hinflogen. Thalauswärts blickten wir auf den Glärnisch, Speer, Frohnalpstock,

Schilt und andere bekannte Gipfel hin. Wir waren nun hart am Rande des Gletschers beim zweiten Plateau, und sahen gegen das dritte, das Firnplatèau, hinauf, das sich zwischen den Felswänden des Bifertenstockes, des Urlauns und des Tödi ausbreitet. Der Gletscher mochte eine gute Viertelstunde breit sein. Das Bifertengrätli ist, wie schon bemerkt, nichts anderes, als ein Ausläufer des Tödi, der sich in verschiedenen Absenkungen dem Bifertengletscher nach hinzieht, und sich unter demselben verliert. Auf dem Wege dahin rötheten sich bereits die Felswände des Tödi von den Strahlen der Sonne. Wir nahmen hier etwas Proviant zu uns, und banden uns dann alle an Seile, zuerst Jeder ein Seil um den Leib herum, dann mit seinem Vorder- und Hintermann durch circa 12 bis 15 Schuh lange Seile verbunden, Thomas Thut voran mit den Steigeisen an den Füssen und dem Beile in der Hand, dann ich, H. Siegfried, Madutz, H. Studer und zuletzt Vögeli, ebenfalls mit Steigeisen. Die Südseite des Bifertengrätli wurde $6^1/_4$ Uhr hinuntergeklettert, vor uns erhob sich nun der Gletscher mit einer circa 50 Fuss hohen Eiswand von 30—40° Steigung von hartem Eis. Schneebrücken von der Felswand auf die Höhe des Gletschers, wie sie Hegetschweiler getroffen, sahen wir keine, weder hier, noch weiter oben. Es wurde daher der Angriff auf den Eiswall gewagt. Thut hieb mit dem Beile Tritte ein, die Eisscherben flogen um uns her, und da sie scharf wie Glasscherben waren, wurden mehrere von uns an den Händen verletzt, so dass wir bluteten. Endlich war die Eiswand bezwungen, und wir auf der Höhe des zweiten Gletscherplateau. Wir wanderten nun auf dem Gletscher dahin. Derselbe zeigte bedeutende Schründe, die aber leicht zu umgehen, oder auf Schneebrücken zu überschreiten waren, und stieg nicht bedeutend an.

Es handelte sich nun darum, auf das dritte Pla-

teau des Gletschers, das Firnplateau, zu gelangen. So wie es von weitem schien, wäre es vielleicht möglich gewesen, an dem Südrande des Gletschers, an den Wänden des Bifertenstockes, durch eine steile Schneekehle auf dasselbe zu gelangen. Da aber die Führer diesen Weg nicht kannten, und wir nicht mit Versuchen die Zeit verlieren wollten, so anvertrauten wir uns unbedingt ihrer Leitung, zumal uns Thomas Thut durch sein ganzes Benehmen, die Zuversicht, mit der er auftrat, die Vorsicht, die er zeigte, vollständig für sich eingenommen hatte. Wir mochten circa eine Stunde auf dem Gletscher gewandert sein, von himmelhohen Felswänden auf beiden Seiten eingeschlossen, nur anfangs noch einen Blick ins Linththal hinunterwerfend, so gelangten wir zu dem Absturz des Gletschers, der zum dritten Plateau führte. Ueber diesen selbst hinaufzukommen, war durchaus keine Möglichkeit. Daher wandten wir uns nordwestlich dem Tödi zu, und kamen so zu der berüchtigten Schneerose (Schneerunse), wo auch Hegetschweiler mehrere Male sich vergebens abgemüht hatte. Ich will versuchen, eine möglichst anschauliche Beschreibung derselben zu geben. *)

Man denke sich eine circa 2000 Fuss hohe Felswand, die beinahe senkrecht plötzlich abstürzt, eine Geröllhalde führt zu derselben hin, die Steinart ist gelber Kalkstein. Es ist dieses der östliche Absturz des

*) Anmerkung. Man wird in Vergleich mit der Schilderung des H. Hoffmann einen bedeutenden Unterschied finden. Er schätzt die Länge des Runses ½ Stunde, die Höhe der Wand 100 Fuss. Ich weiss nicht, von wo an er den Beginn des Runses rechnet, und was die Höhe betrifft, so erhebt sich der Tödi noch 3000 Fuss über den Gletscher, der circa 8000 Fuss hoch ist, und von diesen 3000 gehen höchstens 1000 auf das Firnfeld oberhalb der Felswand. Er muss sich also wohl geirrt, oder die Zahlen verschrieben haben.

Tödi gleich unterhalb dem Tödigipfel. Von dieser Wand zieht sich gegen Osten in verschiedenen Abstürzen ein Grat dahin von schwarzem Kalkstein, der sich weiter ostwärts unter dem Namen Bifertengrätli in den Gletscher versenkt. Diese gelbe Wand und der schwarze Grat bilden da, wo sie zusammentreffen, einen Winkel. Oberhalb dieser Felswand ragen die Zacken eines Gletschers hervor, der sich von der Kuppe des Tödi herabzieht. An die Südostecke dieser Wand lehnt sich gegen Süden in gleicher Linie das Firnplateau des Bifertengletschers an, das in circa 600 Fuss hohem Absturz auf das zweite Gletscherplateau abstürzt. Da, wo der Firn die Felswand berührt, wird derselbe durch die Einwirkung der Sonne auf die Wand vielfach zerrissen, es bilden sich Firnzacken von den bizarrsten Formen, die drohend oberhalb des Absturzes stehen, und den Eingang in die Schlucht verwehren zu wollen scheinen. Es ist dieses der sogenannte Peterrücken, von den Führern bei ihrer ersten Ersteigung so genannt, weil eine dieser Firnpyramiden die Form eines ihnen bekannten Mannes mit gekrümmtem Rücken hatte, der Peter hiess. Eben hier ist auch Thuts Zottelmütze zu suchen, welchen Namen Hegetschweiler einem ihm durch seine Form auffallenden Eisthurm gab. An dessen Stelle ist nun der Petersrücken getreten. Dagegen thront Thuts Mütze auf einem Absatze des oben geschilderten Grates, denn merkwürdiger Weise hat sich hier dieselbe Form in Stein wiederholt, und ist sowohl auf dem Firn als auch, wie wir nachher sahen, auf dem Ochsenstock deutlich zu erkennen. Es ist also dem wackern Thut und seiner Mütze ein bleibendes Denkmal gestellt, das übrigens Hegetschweiler von seinem Standpunkte aus nicht sehen konnte.

Wir standen nun hier am Eingang dieser Schlucht, der Schneerose, wie sie von den Führern genannt

wird. Es ist ein Anblick, so wild und erhaben, wie ich mich keines ähnlichen in den Alpen erinnere. Es würde sich der Mühe lohnen, diese Stelle, die ohne bedeutende Schwierigkeiten erreicht werden kann, zu besuchen, wenn man auch nicht den Tödi ersteigen wollte. Es galt nun diese Festung zu erstürmen. Drohend blickten die Eiszacken von der Höhe der Felswand herunter, und gleichsam als Vorwerk musste zuerst der Petersrücken bezwungen, d. h. ohne Gefährde unter demselben hin in die Schlucht hinein gestiegen werden. In dieser frühen Tagszeit war aber alles ruhig, der Gletscher arbeitet erst von 3 Uhr Nachmittags an, d. h. erst von da an wirken die Sonnenstrahlen auf die Firnmassen ein, und bringen sie zum Sturz. Das hatte Hegetschweiler bei seinem dritten Versuche von Seite des obern Gletschers erfahren, Dürler bei seinem Rückwege von Seite des Petersrückens. Wir mussten gleich Anfangs über Firnblöcke, grössere und kleinere, die Tage vorher hinuntergestürzt waren, hinanklettern. Alles war ruhig, und wir konnten ganz gemächlich die überdrohenden Firnblöcke betrachten. Als diese Firntrümmer überschritten waren, galt es nun den Runs hinanzusteigen, und zwar zuerst in der Tiefe des Winkels über die Geröllhalden, dann mehr an der gelben Wand hinauf. Hier ragten nun drohend mehrere Eiszacken über die himmelhohe Wand hinaus; indessen waren keine Trümmer von ihnen auf dem Wege vorhanden, ein Beweis, dass wir hier sicher waren. Wir waren nun circa 600 Fuss hoch über Geröll und Felsbänder an der Wand hinaufgeklettert, und lagerten uns ein wenig auf einem solchen vorspringenden Felsband in der Höhe des Petersrücken und des Firnes, den wir südlich zur Seite hatten. Hier wurde etwas Gletscherwasser getrunken, das letzte, das man auf dem Wege antrifft, und das von dem höher liegenden Gletscher in einem kleinen Bache über die Felsen herabträufelt, und dann Anstalt

gemacht, quer über die Wand hin über Felsbänder auf das dritte, das Firnplateau, zu gelangen. Wir waren hier in der Region, in welcher Hegetschweiler seine wiederholten Versuche unternommen hatte. Zwar mag er etwas weiter an den Felsen hinauf gestiegen sein, da er über die Felswand hinauf zu dem Gletscher, dessen Zacken drohend hinunterblicken, sich Bahn brechen wollte. Wenigstens fanden wir keine Spur von der Flasche, die er in dieser Gegend zurückgelassen. Von seinem Standpunkte, besonders wenn derselbe mehr südlich gegen den Firn vorgedrungen, mag er dann die Zacken des kleinen Gletschers bemerkt haben, der südlich von der Kuppe des Tödi sich gegen den Bifertenfirn über die Wände herabsenkt. Darin aber täuschte er sich, wenn er glaubte, es sei über diesen Gletscher hinauf die Ersteigung des Tödi möglich, der Firnwall zwischen den beiden Gipfeln liegt bedeutend mehr westlich, und wird durch diesen kleinen Gletscher, der nicht betreten werden kann, verdeckt. Auch von einem Wasserfalle mit Regenbogenfarben sahen wir keine Spur; es kann sein, dass sich zuweilen ein solcher auf der Südseite der gelben Wand bildet. Dass Hegetschweiler geglaubt hat, hier auf der Wasserscheide zwischen Glarus und Graubünden zu stehen, kann ich mir nur daraus erklären, dass ihm bei seinem zweiten Versuche der Grenzgrat des Urlaun durch Nebel verhüllt sein musste.

Wir wandten uns nun südlich, und suchten an der Felswand hin, der gelben Wand, wie sie wegen ihrer Farbe heisst, den Firn zu erreichen. Es war dieses nicht ganz ohne Schwierigkeit. Vorerst war das Geröll auf den Felsbändern mit Eis durchzogen, so dass wir einige Tritte einhauen mussten, dann führte ein schmaler Firngrat zwischen zwei bodenlosen Schründen von den Felsen auf den Firn selbst. Der grössern Sicherheit wegen wurden in diesen Grat ebenfalls einige Tritte gehauen, von den Führern uns die Hand geboten, und

dann endlich der Firn betreten. Es war 8 Uhr Vormittags. Wir waren nun auf dem dritten Plateau des Bifertengletschers, dem Firnplateau. Rechts nördlich erhob sich die Kuppe des Tödi, die wir übrigens nicht sahen, sondern nur die gelben Felswände, die sich zu derselben erheben, und über welche sich ein kleiner Gletscher herabsenkt; links südlich zog sich vom Bifertenstock der Grenzgrat dahin, zuerst eine mit Schnee bedeckte Kuppe, die man auch vom Stachelberg aus sieht, der Bündnertödi von den Führern genannt, der Lage nach ohne anders der Frisalstock, dann weiter hinauf der Piz Urlaun und der Stockgron, beides Kuppen, die sich nicht bedeutend über den Grat erheben, (wo der Porphit von Hegetschweiler liegt, weiss ich nicht), dagegen behauptete der Bifertenstock noch immer seine Rechte, der Rücken des Selbsanft aber begann schon sich unter uns zu neigen. Der Firn selbst mochte eine gute Viertelstunde breit sein, vielleicht auch mehr, da man keinen sichern Massstab hat. Es galt nun, über diesen Firn die Spitze des Tödi zu erreichen. Derselbe steigt ununterbrochen an, die Steigung mag nie unter 20°, meistentheils gegen die 30° sein. Es ist sich daher nicht zu verwundern, dass kein eigentliches Firnfeld hier zu finden ist, sondern dass man gleich von Anfang an mit den Schründen zu schaffen hat, von denen die meisten über 20 Fuss breit, ja einige zwischen 30 und 40 Fuss breit sein mögen. So stiegen wir zwischen den Schründen durch den Firn hinan, alle, mit Ausnahme von Vögeli, durch Brillen geschützt, Thut hatte eine als Flor dienende Mousseline-Haube seiner Frau um die Stirne gebunden, und vor die Augen hingezogen. In einer halben Stunde waren wir in gleicher Höhe mit der auf dem Felsgrat rechts nördlich sich erhebenden Thuts Mütze, um $8^1/_2$ Uhr. Von da stiegen wir auf dem Firn zu dem sogenannten Krähenbühl hinauf, es mag

derselbe ungefähr in gleicher Linie mit dem Piz Urlaun sein. Indessen war keine Spur mehr davon seit 16 Jahren zu sehen, der heruntergestürzte Eisblock, um den sich wahrscheinlich Schnee angehäuft hatte, war weggeschmolzen, und der Firn hatte sich wieder ausgeflächt. Die Führer konnten nur ungefähr die Stelle bezeichnen. Es war 9 Uhr, wir also bereits eine Stunde auf dem Firn. Wir näherten uns nun bald der Stelle, wo der Firn sich gegen Norden umbiegt, und zwischen den beiden Spitzen, dem Piz Rusein westlich, dem Tödi östlich, zum Grate hinansteigt, ungefähr in der Linie des Stockgron. Hier war es, wo die Führer beim ersten Versuche, den Tödi zu ersteigen, statt über den Firn über die Felswände des Tödi hinauf den Gipfel erreichen wollten, aber durch einen Gletschersturz, der den Vater Vögeli beinahe getroffen hätte, davon abgeschreckt wurden. Nordwestlich vom Stockgron befindet sich im Grate ein Einschnitt, durch welchen vielleicht von Bünden her auf den Bifertenfirn zu gelangen wäre, insoferne der Zugang zu demselben von der Südseite zugänglich wäre. Sonst haben wir vom Bifertenstock bis zum Rusein auf dem ganzen Grate keine einzige Stelle bemerkt, über welche man auf den Gletscher hinuntersteigen könnte, die Felswände sind zu schroff und hoch, wenigstens 1000 Fuss, und meistens mit Eis und Firn überzogen. Nachdem wir bereits eine tüchtige Anzahl Schründe theils umgangen, theils auf Schneebrücken überschritten hatten, der Schnee war ganz vortrefflich (gediegen, wie man es in der Bergsprache nennt), nicht zu weich und nicht zu hart, ging es nun an den letzten Theil des Tagewerkes, der Firn zwischen den beiden Gipfeln musste bezwungen werden. Es war dieses kein geringes Stück Arbeit, da dieser Theil des Firnes nicht unter 30°, an einigen Stellen bis zu 45° Steigung sich erhebt, und, was das Schlimmste ist, von gewaltigen Schründen durchzogen ist, die die

ganze Breite von den Felswänden des einen Gipfels bis zu denjenigen des andern einnehmen, und beinahe alle ohne Ausnahme 30—40 Fuss breit sein mögen. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, dass wir gegen die zwanzig solcher Schründe zu passieren hatten. Es ist dieses um so auffallender, da die Führer bei ihrer ersten Ersteigung an dieser Stelle keinen einzigen Schrund vorfanden, sondern bei ihrer Rückkehr vom Gipfel ganz gemächlich hinunter reiten konnten. Auch H. Dürler war auf gleiche Art begünstigt, nur sollen sich bei seiner Ersteigung schon einzelne Löcher gezeigt haben. Dagegen traf es H. Georg Hoffmann von Basel, wie er selbst oben geschildert, noch schlimmer als wir. Als wir diese Schründe vor uns sahen, mussten wir unwillkürlich an denselben denken, und befürchten, es stehe uns dasselbe Schicksal bevor. Doch hatte der schneereiche Winter hier uns etwas geholfen. Alle diese Schründe waren zwar weit geöffnet, und klafften uns mit ihren schrecklichen Abgründen entgegen, aber doch fanden wir immer noch Stellen, wo wir dieselben umgehen, oder über sichere Schneebrücken überschreiten konnten. Etwas unheimlich war es uns aber immer, wenn zwei mit einander mit ausgespanntem Seile über dem Schrunde schwebten. Thut benahm sich aber hier sehr sorgfältig. Zuerst untersuchte er am Rande des Schrundes mit dem Auge die Dicke der Schneebrücke, dann, wenn sie tragfähig schien, d. h. circa 3—4 Fuss Dicke hatte, wurde mit dem Bergstocke sondiert, bis er festen Fuss fasste, und dann erst die Brücke überschritten. Es ist begreiflich, dass dieses ziemlich viel Zeit wegnahm, und der Grat, den wir immer über uns sahen, und über ihm den dunkelblauen, ja schwarzen, Himmel, nicht näher rücken wollte. Der Firn hatte sich seit 1846 so verändert, dass die Führer nicht zu bestimmen vermochten, an welcher Stelle der Schrund gewesen, durch welchen H. Hoffmann gezwungen worden, den Rückzug

Kaum hatten wir uns von einem Schrunde
stiegen den Firn hinan, so lag nach einiger
'n anderer vor uns, von dem wir vorher
Man kann sich leicht denken, dass uns
bedenklich vorkam, und dass wir fast
den Grat erreichen könnten, da wir
welcher Beschaffenheit der nächstfol-
sein werde. Da zugleich Mehrere von
.ch das stete Hinansteigen auf dem steilen
.e, von welchem die Sonnenstrahlen mit Macht
prallten, etwas ermattet fühlten, so beschlossen
ir, uns etwas zu lagern, und eine Flasche Veltliner vorzunehmen. Diess geschah am Fusse des Rusein, dessen steile Felswände, mit spärlichem Firn überzogen, sich uns zur Seite erhoben. Der Tödi lag etwas entfernter gegen Osten. Nach eingenommener Erfrischung bewegte sich der Zug wieder vorwärts, und nachdem noch mehrere Schründe überschritten werden mussten, die bis gegen die Höhe hin nicht aufhörten, war endlich der Grat erreicht, circa um 11 Uhr Vormittags. Wir befanden uns nun auf einem weiten etwas gegen Norden gesenkten Firnplateau. Gegen Westen hatten wir die Firnspitze des Piz Rusein, gegen Osten diejenige des Tödi, gegen Norden am äussersten Rande des Firnplateau, das etwa eine halbe Stunde breit sein mochte, die Schneekuppe des Sandgipfels. Wir wandten uns nun gegen Osten der Tödispitze zu, und gingen über das Firnfeld, das mit neuem Schnee bedeckt war, hin bis zu der Stelle, wo die Führer und H. Dürler 1837 ihre Fahne aufgepflanzt. Es war, wie natürlich, in dem Firn keine Spur mehr von dem Stocke zu finden. Nachdem wir einige Augenblicke hier gerastet, und im Allgemeinen die Aussicht betrachtet, beschlossen wir, trotz des Einredens der Führer, die behaupteten, es sei noch eine gute halbe Stunde, den Tödigipfel selbst zu ersteigen, der sich hinter uns

als Schneekuppe etwa 100 Fuss hoch erhob. Es war dieses eine Sache von einigen Minuten, ein Beweis, wie wenig selbst Leute, die in den Bergen zu Hause sind, in diesen Regionen einen sichern Massstab haben. Um $11^1/_2$ Uhr standen wir auf der Spitze des Tödi, die südlich gegen den Bifertenfirn schroff abstürzt, und von der Spitze das Piz Rusein wohl eine gute halbe Stunde entfernt sein mag, der sich in gleicher Linie etwas höher als der Tödi erhebt, der Sandgipfel dagegen liegt ziemlich tiefer. Wir hatten auf dem Gipfel hinlänglich Raum, da er ganz sanft sich gegen Norden gegen das Firnplateau, das die drei Gipfel mit einander vereinigt, absenkt. Anfänglich wehte der Wind ziemlich stark, bald aber legte er sich, und später hatten wir eine ganz angenehme Temperatur. Ueber uns wölbte sich der dunkelblaue, ja schwarze, Himmel.

Wenn ich nun die unermessliche Aussicht schildern soll, die wir von diesem erhabenen Standpunkte genossen, so bin ich in der grössten Verlegenheit, Worte dazu zu finden. Wir blickten wie vom Himmel auf die Erde hinunter.

Ein Theil der Aussicht ist bald beschrieben, diejenige gegen Norden. Es lag ein Horizont vor uns, der ins Unermessliche sich ausdehnte, aber in die Ebene hinaus konnten wir nichts mehr unterscheiden, selbst der Zürichsee blieb unsern Augen verborgen, so sorgfältig wir darnach forschten, es verlor sich alles in's Schwarzgraue, und über demselben schwebten einige kleine Nebelchen in weiter Ferne. Freundlicher war der Blick in die Nähe. Da lag das ganze Linththal vor uns geöffnet. Wir konnten ganz deutlich die Kunzische Fabrike und das Stachelbergerbad unterscheiden, weiter hinaus die Kirche von Luchsingen, und zahllose Häuser, alles in freundlichem Sonnenlicht. Westlich davon erhob sich der Glärnisch mit seinen Felswänden, der uns aber nicht im Geringsten imponierte,

ebenso wenig Eindruck machte der Reiselstock und sein Nachbar, die Silbern, die in weissen Karrenfeldern glänzte, ja etwas näher die Scheienstöcke und selbst die Firnkuppen der Glariden, sie schrumpften zu Zwergen zusammen. Gegen Nordwesten zog sich der Pilatus in langer Reihe dahin, und gegen Nordosten, wo der Selbsanft so demüthig aussah, dass wir ihn kaum bemerkten, und über denselben hin auf die Eisfläche des Muttensees blickten, waren es hauptsächlich die Gipfel des Ruchi, des Hausstockes, des Kärpfstockes, und weiter östlich des Sardona, die unsere Blicke auf sich zogen. Weiter hinaus lagerten sich die Kurfirsten und der Mürtschenstock, und jenseits derselben die Gruppe des Säntis und des Altmann. Alle diese Berge traten ganz bescheiden auf, ja, was mich einigermassen frappierte, selbst das Scheerhorn, das sich gegen Westen neben uns erhob, und vor ihm der Kamlistock, zeigte sich tief unter unserm Standpunkt. Ich habe mit der leichtern Aufgabe, der Schilderung der Nordseite der Aussicht, begonnen. Ich mache nun ganze Wendung, und blicke gegen Süden.

Womit soll ich diese Aussicht vergleichen? Da steht der Tödi, wie ein General, der ein ganzes Regiment kommandiert; es sind aber nicht Grenadiere, es sind Berge, die in Reih und Glied vor ihm aufgestellt sind, in langen Reihen, und nicht bloss in zwei, drei Colonnen, sondern in sechs, sieben. Es will kein Ende nehmen. Wohin das Auge blickt, nichts als Berge und Berge, und auf alle diese blickt man hinunter. Der Bifertenstock ist der störrischste, der will seinen Gipfel nicht recht neigen, doch muss er, wenn auch ungern, die Herrschaft des Tödi anerkennen, um ihm aber dieselbe so lange als möglich streitig zu machen, streckt er auf seinem Rücken aus dem Firnplateau noch ein spitzes Horn in die Höhe. Dagegen tritt der Düssi-

stock ganz bescheiden auf, und selbst der Bristenstock hat mit den beiden Windgellen und den Wichlerhörnern des Crispalt viel von dem Imposanten, das er im Reussthal entfaltet, eingebüsst. Das sind die Vorposten. Hinter diesen blickt man in die Seitenthäler des Vorderrheinthales hinein. Da liegt das ganze Medels ausgebreitet, mit dem Scopi in der Mitte, dann folgt gegen Osten das Sumvix mit den Gletschern der Greina, dann Lugnetz, Savien, Domleschg, ja wir glaubten, Häuser in der Nähe von Chur zu erkennen. Soll ich nun aber das Regiment selbst mustern, so dehnt das seine Reihen aus vom Montblanc bis weit in die Tyrolerberge hinein; der Orteler ist bei weitem nicht der letzte. Neben dem Montblanc im fernen Westen sind in Einer Reihe das Weisshorn, die Mischabeln und der Monte Rosa gelagert, die man über die Kuppen der Mutthörner erblickt. Nördlich von diesen ziehen in Einer Reihe das Finsteraarhorn, das Schreckhorn, der Berglistock, die Wetterhörner den Blick auf sich, die beiden Eiger und die Jungfrau sind durch die letztern verdeckt, dagegen erhebt sich südlich vom Finsteraarhorn das Aletschhorn, und den Wetterhörnern gegenüber gegen Norden die Gruppe des Wildgerst. Vor diesen Bernerbergen ist der Dammafirn in weitem Becken ausgebreitet, von dem Galenstock und Sustenhorn begrenzt. Titlis und Urirothstock sind durch den Piz Rusein verdeckt. Doch ich könnte noch ganze Seiten voll schreiben, wenn ich alle die Berge nennen wollte, die wir auf Einen Blick überschauten. Ich bemerke nur, dass der Tödi so günstig gelegen ist, dass von den zahllosen Bündnerbergen gewiss kein einziger seinem Kommando entgeht. Da strahlen die Eiskuppen des Hinterrheinthales empor, dort zieht in langer Reihe die Kette des Bernina

dahin, das Tambohorn, der Piz Beverin, die Gruppe des Piz Err, der Piz Linard, die Scesa plana, kurz alles, bedeutend und unbedeutend, sie entfalten sich vor dem erstaunten Blicke. Von den Tyrolerbergen, die uns nur zum Theil bekannt waren, bemerke ich nur, dass sie in derselben Masse, wie die Bündnerberge, sich unserm Auge darboten. Mit Einem Worte, es ist ein unermessliches Panorama, wohl werth der Mühe, die man anwenden muss, um es geniessen zu können. H. Studer suchte dasselbe einiger Massen zu skizzieren, er stand aber bald von der Arbeit ab, da die Aufgabe zu gross war.

Doch auch der Leib bedurfte der Stärkung. Zwar spürte ich für mich nicht die geringste Müdigkeit, als ich den Gipfel des Tödi erreichte, es wurde auch der Mundvorrath von uns allen ganz unberührt gelassen, dagegen hatten wir mit einer Flasche Veltliner, die uns noch übrig geblieben, für sechs Mann wohl wenig, für jeden ein Glas, und wir wurden von einem tüchtigen Durste geplagt. Aber was machen? Wir mussten uns in das Unvermeidliche schicken. Ich rauchte zum Ersatz eine Cigarre, die mir trefflich schmeckte. Genau um 12 Uhr Mittags machte ich eine Barometerbeobachtung. Derselbe zeigte: 498,00 Millim. Thermom. fix + 5⁰ frei; + 4⁰ C. heiter. Nach gütiger Vergleichung und Berechnung von Herrn Professor Hoffmeister in Zürich = 3607,02 Meter = 11104,50 Pariserfuss über Meer. Wir konnten uns beinahe nicht von diesem erhabenen Standpunkte trennen, doch zeigten einige kleine Nebel, die sich hinter dem Bifertenstock bald erhoben, bald wieder verschwanden, und die auch theilweise in den Bergen gelagert waren, dass es Zeit für uns sei, an den Rückweg zu denken. Derselbe wurde denn auch um $12^1/_2$ Uhr, nachdem wir uns eine Stunde auf dem Gipfel aufgehalten, angetreten, in derselben Ordnung. Wir hatten bald die Einsattelung zwischen den beiden Gipfeln er-

reicht, dann ging es den Firn hinunter in denselben Fusstapfen, die wir beim Hinaufsteigen eingetreten. Von einem Schrunde bis zum andern wurde der Weg rittlings zurückgelegt, dann aber sorgfältig die Schneebrücken überschritten. Der Schnee war inzwischen etwas weicher geworden, so dass einige Male unter den Hintern der Firn wich, doch nur theilweise, und, am Seile befestigt war dabei keine Gefahr. Die Sache ging so schnell von Statten, dass wir in $1^1/_2$ Stunden um 2 Uhr bereits wieder den Firn verlassen hatten, also denselben Weg, zu welchen wir beim Hinaufsteigen circa $3^1/_2$ Stunden brauchten, in $1^1/_2$ Stunden zurücklegten, welche Schnelligkeit hauptsächlich daher rührte, dass wir beim Hinuntersteigen nicht mehr den Weg über die Schründe zu suchen brauchten, sondern einfach unsern Fusstapfen folgen konnten. Bei der gelben Wand angelangt löschten wir an dem Gletscherwasser den Durst, den wir auf dem Gipfel des Tödi nicht hinlänglich hatten befriedigen können, und banden uns von dem Seil los, da es gerathener schien, beim Hinabsteigen über die Felswand und durch den Runs, und unter der Schneerose hin Jeden seiner eignen Kraft zu überlassen. Wir machten an der gelben Wand einen Aufenthalt von einer guten Viertelstunde, und dann gings den Runs hinunter unter den Firnzacken hin. Bei den Gletschertrümmern angelangt, liess sich in der Höhe der Firnzacken ein schrillernder Ton vernehmen, eine Warnungsstimme, die wir sorgfältig beachteten, und, ohne lange zu säumen, über die Firnblöcke hinabkletterten. Wir waren nun geborgen auf dem zweiten Plateau des abern Gletschers, auf festem Eis. Uebrigens scheint die Gefahr der Schneerose grösser, als sie wirklich ist. Ich habe schon bemerkt, dass die Sonne erst am spätern Nachmittag auf die Firnzacken einzuwirken vermag, und wir hatten dieselben schon $2^1/_2$ Uhr hinter uns. Das Herabsteigen vom Gletscher zum Bifertengrätli verursachte

uns noch einigen Aufenthalt. Wir mussten die steile circa 50 Fuss hohe Eiswand nun hinuntersteigen. Wir banden uns der grössern Sicherheit wegen wieder ans Seil, Thut voran, der beim Hinabsteigen die Stufen, die wir am Vormittag eingehauen, wieder etwas ausbesserte, und so stiegen wir, ich der grössern Sicherheit wegen rückwärts, diese Eistreppe hinunter, und lagerten uns $^1/_4$ nach 3 Uhr auf dem Grate des Bifertengrätli. Wir hörten oben im Gletscher mehrere Gletscherstürze. Höchst wahrscheinlich waren die Firnzacken in der Schneerose ihrem Schicksal erlegen, und hatten ihr Haupt gesenkt, was wir aus der Ferne mit Befriedigung vernahmen.

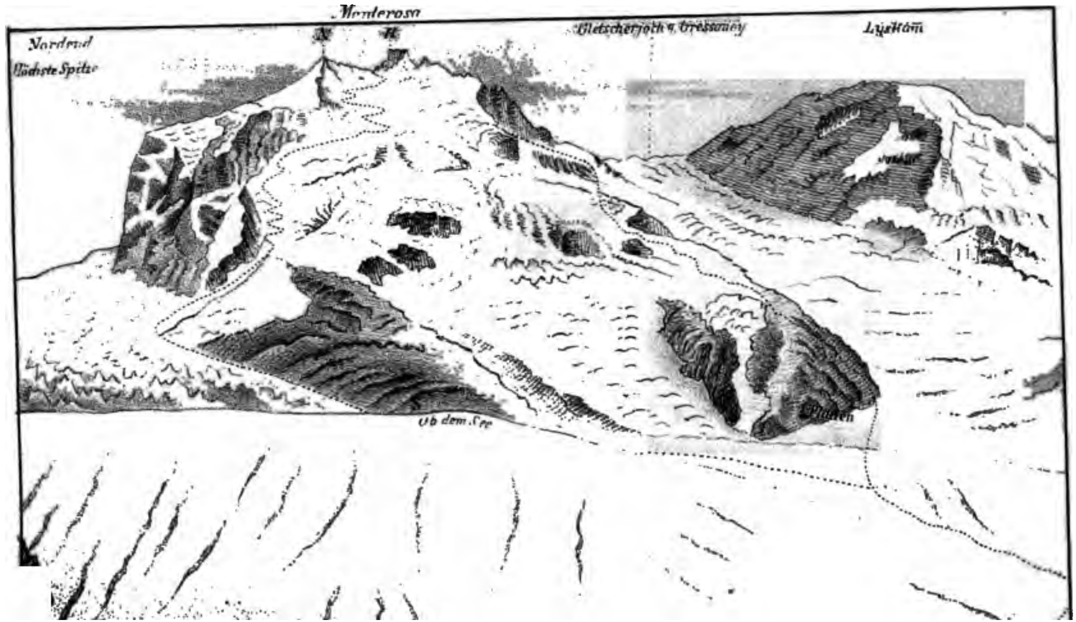
Wir hätten vom Bifertengrätli dem Gletscher nach hinuntersteigen und, ohne die obere Sandalp zu berühren, uns der untern Sandalp zuwenden, und von da in circa drei Stunden, also schon um 8 Uhr Abends, das Stachelbergerbad erreichen können. Da wir aber in der obern Sandalp einen Theil unserer Effecten zurückgelassen, auch mit den Sennen noch nicht abgerechnet hatten, und zudem heute noch nicht im Thale erwartet wurden, zogen wir es vor, den Rückweg über die obere Sandalp zu nehmen, ungeachtet es eigentlich ein Umweg für uns war. Wir brachen $^1/_4$ vor 4 Uhr auf. Das Hinuntersteigen über die steile Geröllwand gehörte gerade nicht zu den angenehmsten Partieen des Tages, die ganze Wand mit dem losen Gestein bewegte sich mit uns, es war ein Rasseln und Rollen des Gesteins, dass Alles mit uns den Berg hinunterkommen zu wollen schien. Man konnte sich einiger Massen diese Arbeit ersparen, wenn man über die steilen Schneewände mit hartem Schnee, die zuweilen unsern Weg durchschnitten, hinunterritt; ich zog es jedoch mit H. Siegfried vor, auf dem Gestein zu bleiben, um nicht zu guter Letze noch eine unfreiwillige Rutschpartie zu machen.

In der Tiefe angelangt, mussten wir wieder über die Geschieb- und Rasenwände aus dem Kessel zu der Höhe

reicht, dann ging es den Firn hinu… …hr
Fusstapfen, die wir beim Hinaufsteigen … …ine
einem Schrunde bis zum andern wurd… …ag's
zurückgelegt, dann aber sorgfälti… …pen
überschritten. Der Schnee war in… …eder
geworden, so dass einige Mal… zwar
Firn wich, doch nur theilweise … von
war dabei keine Gefahr. Die … Stär-
Statten, dass wir in $1^1/_2$ S… …ichere
der den Firn verlassen h… …h der
welchen wir beim Hinauf… …uptsächlich
ten, in $1^1/_2$ Stunden … sich inzwischen
hauptsächlich daher r… …wurden wir durch
gen nicht mehr den … etwas Regen begleitet,
brauchten, sonder… …liefen wir im Ganzen sehr
konnten. Bei der … des Tages.
wir an dem Glet… …gust brachen wir um 7 Uhr von
Gipfel des T… auf und rückten um 11 Uhr glück-
können, und … …nelberg ein, von den Glückwünschen
rathener sch… …pfangen, die nicht genug erzählen konn-
und durch … …pannt Alles uns auf der Höhe des Tödi
Jeden se… Seit dieser Zeit wurden bis Sommer 1858
an der … …suche zur Ersteigung des Tödi gemacht. Um zu
guten … zu ermuntern, mögen noch folgende Notizen dienen.
unter … Ganzen hatten wir $15^1/_4$ Stunden auf diese Ex-
ang… verwendet, wovon $2^1/_2$ Stunden auf die Rasten
sc… Nämlich eine halbe Stunde auf dem Biferten-
v… …tli beim Hinaufsteigen, eine Stunde auf dem Gipfel
des Tödi, eine halbe Stunde bei der Rückkehr auf
dem Bifertengrätli, und eine halbe Stunde auf dem
Ochsenstock. Was die Kosten betrifft, so mussten
50 Frkn. jedem der Führer gegeben werden, die Lebens-
mittel kosteten circa 30 Frkn., die Sennen auf der obern
Sandalp forderten 20 Frkn., also im Ganzen 200 Frkn.
Thut und Vögeli und nun auch Madutz sind die ein-
zigen, die den Weg auf den Tödi kennen, die Sennen

n Sandalp müssen ihr Holz drei Stunden
n, sie werden auch in ihren Geschäften
lager durch solche Gäste vielfach be-
ber nicht sagen, dass die Preise zu
kann man auch mit den Führern
tzen, je nachdem man entweder
dalp gelangt, oder auf dem
in Hinderniss von der Erstei-
d. Wenn man sein Nacht-
ätli nehmen könnte, so
ur Vormittags aufbrechen, und
dem Gipfel des Tödi sein, man
n Zeit, den Piz Rusein zu ersteigen,
wäre die Beleuchtung günstiger. Um aber
bequem zuzubringen, müsste man sich mit
elte und Wolldecken versehen, auch einen Koch-
rat und Holz haben, was alles etwas weitläufig wäre.
Auch lieben es die Führer nicht, die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, sie ziehen vor, ein Paar Stunden weiter zu gehen. Man könnte daher auch, besonders in einer Mondscheinnacht, um 1 Uhr in der Nacht von der obern Sandalp aufbrechen, man wäre dann um 4 Uhr ebenfalls auf dem Bifertengrätli, eine Laterne, wie wir sie auch hatten, könnte etwas nachhelfen. Bei der Rückkehr würde ich es vorziehen, nicht mehr auf die obere Sandalp zu gehen, sondern gleich vom Bifertengrätli auf die untere Sandalp hinabzusteigen, und so in Einem Tage die ganze Tour zu vollenden. Den Proviant muss man dann freilich von der obern Sandalp mitnehmen, und ihn unten am Geröllhang des Bifertengrätli, das Nothwendigste ausgenommen, liegen lassen. Besonders schwierig ist der Tödi nicht zu besteigen, es sind nur zwei Punkte, die Vorsichtsmassregeln erfordern. Vorerst die Schneerose. Am Vormittag ist dieselbe aber nicht gefährlich, und wenn man vor 3 Uhr Nachmittags über dieselbe zurück ist, so ist man in der Regel so ziemlich sicher,

dieselbe ungefährdet passiren zu können. Weit bedeutendere Schwierigkeiten bietet der Firnwall zwischen den beiden Gipfeln dar, ja diese können so bedeutend sein, dass sie die Ersteigung des Tödi unmöglich machen, da diess der einzig mögliche Weg ist, um auf die beiden Gipfel zu gelangen. Wenn nämlich den Winter oder das Frühjahr vorher nicht viel Schnee in den Bergen gefallen ist, und der Föhn vorherrscht, so dass der Firn in der Nacht nicht gefriert, so werden die Schründe, die die ganze Breite des Firnes zwischen den schroffen Felswänden der beiden Gipfel einnehmen, so weit geöffnet sein, dass dieselben, selbst nicht mit Leitern, nicht überschritten werden können, und wenn auch Schneebrücken vorhanden sein sollten, so haben diese, wenn es nicht die Nacht vorher gefriert, nicht genug Kraft, um die Last eines oder mehrerer Männer zu tragen, denn die Schründe sind 30 bis 40 Fuss breit, und so unendlich tief, dass man nicht in dieselben hinunter zu blicken wagt. Wenn man schon auf dem untern Firn bis an die Knie einsinkt, so ist das ein sicheres Zeichen, dass die Schründe nicht gangbar sind, es müsste denn so viel Schnee gefallen sein, dass alle Schründe, wie bei der ersten und zweiten Ersteigung, vollständig gedeckt sind. Acht Tage später hätten wir nach dem Urtheile von Thut den Tödi nicht mehr ersteigen können, da die Schneebrücken alle verschwunden gewesen wären. Uebrigens lohnte es sich wohl der Mühe, nur bis an den Fuss der Schneerose anzusteigen, und den überaus wilden und erhabenen Anblick dieser Gebirgspartei zu geniessen, es ist, wie wenn man in das Eingeweide des Berges hineinblicken würde, und man ist von einer Gletscherwelt umgeben, wie man sie selten so in dieser Erhabenheit sieht. Es wäre dieses eine Reise von circa 7 Stunden vom Stachelbergerbad aus, der Rückweg könnte in 5—6 Stunden gemacht werden.


Monterosa
Nordend
Höchste Spitze
Gletscherjoch v. Gressoney
Lyskamm
Ob dem See
Plattjen

9. Der Monte Rosa.

Von Melchior Ulrich und J. Jakob Weilenmann.

Höhe: 4640 Met. = 14284 Par. F.

Der Monte Rosa, der zweit-höchste Punkt der penninischen Alpen, bildet den südlichen Schluss des Nicolaithales und den westlichen des Anzascathales, und trennt so die Schweiz von Piemont. Er erhebt sich in neun Gipfeln, die nach den Messungen der Gebrüder Schlagintweit folgende Höhe haben: Das Nordend, 14153 Par. F., die höchste Spitze 14284 Par. F., die Zumsteinspitze 14064 Par. F., die Signalkuppe 14044 Par. F., die Parrotspitze 13668 Par. F., die Ludwigshöhe 13350 Par. F., das Schwarzhorn 13222 Par. F., das Balmenhorn 13068 Par. F., die Vincentpyramide 13003 Par. F., der Sattel zwischen dem Nordend und der höchsten Spitze 13938 Par. F. Die vier ersten Gipfel sind die nördlichsten, und bilden einen Halbkreis, der den Hintergrund des Anzascathales umschliesst, an dieselben reihen sich die fünf andern in gerader südlicher Richtung an, und bilden gleichsam den Stengel zu der Rose. Ob von dieser Form her der Berg seinen Namen erhalten, oder weil er von den Strahlen der Abendsonne am längsten geröthet ist, oder ob das keltische Wort ros (Vorgebirge) ihm den Namen gegeben, bleibe unentschieden. Die Namen der verschiedenen Gipfel rühren von Welden her in seiner Schrift: Der Monte rosa, eine topographische und naturhistorische Skizze. Wien 1824. 8., nur hat er in derselben die zweitsüdliche Spitze bloss mit B bezeichnet, und die Gebrüder Schlagintweit diesem Gipfel wegen seiner Form den Namen Balmenhorn gegeben. Von diesen neun Gipfeln liegen bloss zwei auf Schweizerboden, die beiden nördlichsten und

höchsten, das Nordend und die höchste Spitze, und tragen im Nicolaithale den Namen Gornerhorn, weil der Gornergletscher sich nördlich an ihrem Fusse hinzieht.

Versuche zur Ersteigung des Monte Rosa wurden zuerst im Piemont gemacht. Den 5. August 1819 wurde zum ersten Male die Vincentpyramide von Herrn Nic. Vincent, am 10. August von H. Canonicus Bernfaller, und den 12. August 1819 von den Herren Vincent und Zumstein erstiegen (siehe obige Schrift), den 1. August 1820 von eben denselben mit H. Molinatti die Zumsteinspitze, am 3. August 1821 von H. Zumstein mit zwei Führern zum zweiten Male die Zumsteinspitze, und endlich am 1. August 1822 dieselbe Spitze zum dritten Male, nachdem ein Versuch am 12. Juli 1822 wegen eingetretener schlimmer Witterung missglückt war. Freiherr Ludwig v. Welden endlich erstieg am 25. August 1822 die nach ihm genannte Ludwigshöhe. Diese südlichen Gipfel sollen, besonders die Zumsteinspitze, noch mehrere Male erstiegen worden sein, es ist jedoch nichts darüber veröffentlicht worden. Von der Südseite der höchsten Spitze beizukommen, ist unmöglich, weil eine tiefe Schlucht dieselbe von der zunächst liegenden Zumsteinspitze trennt. Das Gornerhorn, oder die beiden höchsten Monte Rosaspitzen, Nordend und höchste Spitze, kann nur von Norden, der Schweizerseite her, bezwungen werden.

Den ersten Versuch machten den 13. August 1847 die Herren Ordinaire, professeur à l'école de médecine, und Puiseux, professeur à la faculté des sciences à Besançon, mit den vier Führern, Johannes Brantschen, Joseph Taugwalder, Matthias Taugwalder und Joseph Moser. Sie gingen am 12. August, mit Proviant und Wolldecken versehen, auch mit einem Barometer ausgerüstet, für welchen correspondierende

Beobachtungen in Turin gemacht wurden, über den Riffelberg bei dem Riffelhorn vorbei, eine Strecke weit dem Gornergletscher entlang bis Gadmen, überschritten dann den Gletscher, und lagerten sich am Fusse des Gornerhornes auf den Felsen ob dem See, in der Nähe des Gornersees, der aber ausgelaufen war. Um die in Wolldecken eingehüllte Gruppe wurden die ganze Nacht durch drei Feuer unterhalten, zu welchen das Holz über den Gletscher hergeschafft werden musste. Bei dem schönsten Wetter brachen sie den 13. August Vormittags $4^1/_4$ Uhr auf. Es galt, den steilen, mit vielen Schründen durchzogenen, Gletscher, der zwischen den zwei Kuppen des Monte Rosa, dem Nordend und der höchsten Spitze, sich gegen den Gornergletscher herabsenkt, den Gornerhorngletscher, zu ersteigen. Die Sache ging gut von Statten, $10^1/_2$ Uhr waren sie auf der Höhe des Grates, also in $6^1/_4$ Stunden. Neben ihnen rechts westlich thürmten sich die Felswände der höchsten Spitze auf, nach ihrer Schätzung circa 400 Fuss (genau 346 Fuss), sie hatten also eine Höhe von 13938 Pariserfuss erreicht. Ein Schneefeld führte gegen die Felsmassen der höchsten Spitze hinan, die Felsen ragten aber über dasselbe hinaus, so dass es unmöglich schien, dieselben zu erklimmen. Sie blieben auf dem Sattel, mit der Aeusserung: cela nous suffit. Auf dem Grate waren sie ganz à leur aise, wie sie sagten, sie hatten südlich die Aussicht auf den Lago maggiore, den Lago d'Orta, und die ganze Lombardei, gegen Macugnaga hinunter senkte sich ein steiler Gletscher, zu welchem ein Firnfeld führte, das denselben überragte, so dass man sich nur mit Vorsicht dem äussersten Rande nähern konnte. Am Spätabend rückten sie wieder in Zermatt ein, wo ich mit denselben zusammentraf, und die obigen Details von ihnen vernahm. Diese machten den Wunsch in mir rege, diesen Versuch ebenfalls zu wagen, und wirklich gelang es mir, denselben

höchsten, das Nordend und die höch
und tragen im Nicolaithale den Namen G
weil der Gornergletscher sich nördlich
hinzieht.

Versuche zur Ersteigung des M
zuerst im Piemont gemacht.
wurde zum ersten Male die Vi
Herrn Nic. Vincent, am 10
nicus Bernfaller, und den
Herren Vincent und Zum ... Zu-
Schrift), den 1. August 18
H. Molinatti die Zum ... mit meinem
1821 von H. Zumstei ... von Matt, Canton
ten Male die Zums ... ust von Saas aus das
August 1822 dieselbe ... gen, und von da nach
dem ein Versuch ar ... war, auf den Mittag in Zer-
schlimmer Witteru ... em Mittagessen wurden die Zu-
v. Welden end ... edition gemacht, Schinken, Käse,
nach ihm genar ... alver zusammengepackt, eine Woll-
Gipfel sollen, ... agt, und so brachen wir drei, Madutz,
mehrere Mal ... angwald und ich, gegen 4 Uhr Abends
darüber ver ... versprach uns zu begünstigen. Wir
höchste ... hinan zu den Riffelhütten, wo wir
eine tief ... trafen. Hier musste noch Milch gefasst,
Zums ... ässe zum Kochen mitgenommen werden,
die be ... gegen 6 Uhr, bis alles aus den verschie-
höc ... zusammengebracht war. Dann gings auf
zer ... hinauf. Auf der Höhe des Riffel er-
... im Glanze der Abendsonne das Breithorn,
... ragten über den Schneegrat die beiden
... vom Berchtold Castor und Pollux genannt,
... sie schloss sich der Lyskamm an, Berchtold
... Silberbast. Als wir das Riffelhorn um-
... lag auf der rothen Kumme der Monte Rosa
... durch einen Schneegrat mit dem Lyskamm
... Es war 7½ Uhr, als wir hier eintrafen, und

-treten. Wir hatten nun noch eine Stunde
her entlang zu wandern, und hielten
er Höhe über demselben. Der Weg
-brechender Nacht, nicht zu den
-öpfe hin. Um $8^1/_2$ Uhr war
-s Nachtquartier bestimmt,
-ch einige Schritte ober-
-wand. Von Schäfern
a vier Schuh hohen
-aten dieses zur Küche.
Bach Wasser, und Holz
-sucht. Es waren ausgedörrte
-zen, und dürres Wachholderge-
-n und wieder vorfand. Eigentliche
-ar hier nicht mehr zu finden bei 8474
-ohe, es waren nur noch die Ueberreste
-r vorhandenen. Bald loderte das Feuer unter
-essel, es dauerte aber lange, bis das kalte
-ser zum Sieden kam. Dann bereitete ich mir
-nen Thee, und genoss auch noch von dem Kaffee, den die Führer für sich gekocht. Der Thermometer zeigte + 7° C. Es war eine prachtvolle Mondnacht, kein Wölkchen am Himmel. Die Bäche im Gletscher flossen die ganze Nacht durch, erst gegen Morgen standen sie still. Die kleinen Seen auf dem Gletscher glänzten wie Silber, vom Mondschein beleuchtet. Nachdem wir uns hinlänglich mit warmem Getränk versehen, suchten wir das Nachtlager. Es lag dieses etwas höher als die Küche, in einer Höhlung des Felsens, so dass die kalte Luft nicht leicht eindringen konnte. Die Wolldecke wurde auf den Boden ausgebreitet, und ich hüllte mich in dieselbe, einen Theil davon Madutz überlassend. Wir hatten nicht mehr Zeit gehabt, eine weiche Unterlage von Gras zu machen, so dass ich ziemlich hart lag. Madutz hatte an dem Rest der Decke nicht genug, und fing bald an zu frieren, so dass er

aufstand, und zu der Küche hinabstieg, um Feuer zu machen, und sich dort zu wärmen. Taugwalder folgte ihm bald nach. So lag ich allein in der Höhle. Der Schlaf war gerade nicht der festeste, ich hörte immer die Wasser rauschen, auch war ich in zu grosser Erwartung, als dass ich mich einem ruhigen Schlafe hätte überlassen können, und die Unterlage zu hart. Doch war ich immer in einer bessern Lage als die beiden Führer, die die ganze Nacht beim Feuer wachten.

12. August. Taugwalder weckte mich um $3^1/_2$ Uhr; der Mond war hinter den Bergen verschwunden. Die Führer hatten mit einem Stücke rohen Fleisches, das Taugwalder mitgenommen, eine Fleischsuppe bereitet, die mir trefflich mundete, nachher wurde auch ein Kaffee gekocht, und dann nur das Nöthigste mitgenommen, alles Ueberflüssige zurückgelassen, da wir Stunden weit von Menschen entfernt waren. Madutz liess sogar seinen Hut zurück, aus Furcht vor allfälligem Winde, und band sich nur ein Nastuch um den Kopf. Das Wetter war prachtvoll, kein Wölkchen am Himmel. Wir konnten erst $4^1/_2$ Uhr aufbrechen, da es nicht früher heiter war, und wir sogleich den Gletscher betreten mussten. Dieser war gefroren, wo Wasser gewesen, nun klares Eis. Wir überschritten denselben mit Leichtigkeit, und gelangten in kurzer Zeit zu dem Guffer, der am Fusse des Gornerhorngletschers liegt, und wo gewöhnlich ein See, der Gornersee, sich vorfindet, ähnlich dem Aletschsee mit schwimmenden Eisblöcken. Wir sahen keine Spur von diesem See, er musste ausgelaufen sein. Durch diesen Guffer, und ein Felsriff, das sich über denselben erhebt, wird der Gornerhorngletscher in zwei ungleiche Theile getheilt. Derselbe steigt steil in mehrern Absätzen gegen die Höhe hinan, an dem östlichen Ende mit der Nordendspitze gekrönt, an dem westlichen mit der höchsten Spitze, die durch einen Firnkamm mit einander verbunden sind. Nachdem wir

den Guffer hinangestiegen, befanden wir uns auf einem Firnfeld am Fusse des Gletschers. Wir stiegen ein steiles Schneefeld hinan. Hier handelte es sich nun darum, ob wir uns rechts einen steilen Abhang hinauf wenden, und die grössere Hälfte des Gornerhorngletschers jenseits des Riffes hinansteigen wollten, welchen Weg die beiden Franzosen das vorige Jahr mit ihren Führern eingeschlagen. Wir zogen vor, auf dem östlichen Theil des Gletschers zu bleiben, und hier einen Weg gegen die Höhe zu suchen. Der Weissthorpass lag östlich neben uns, der Ausläufer des Nordendes gegen diesen hin hielt die Strahlen der Sonne von uns ab, wir wanderten im Schatten. Bald kamen wir an eine Stelle, wo der Gletscher zwischen dem Nordend und dem Felsriffe sich durchdrängte. Hier war alles bunt durch einander. Firnwürfel von immenser Grösse, die von dem Gletscher, der sich nördlich vom Nordend gegen das Weissthor herabsenkt, herabgestürzt, lagen auf einander geschichtet. Es war ein Gletscher in Trümmern. Hier musste ein Weg durch diesen Wirrwarr gefunden werden. Schründe von bedeutender Grösse hemmten allenthalben das Fortschreiten. Madutz mit seiner Gletscherkenntniss wusste mit unglaublicher Leichtigkeit sich zurechtzufinden. Freilich musste öfters das Beil zu Hülfe genommen werden, um die Höhe eines Firnwürfels zu erreichen, da der Schnee noch hart war. Umwege mussten wir nur sehr unbedeutende machen, zurück nur ein einziges Mal wegen eines gewaltigen Schrundes. Endlich hatten wir die Höhe dieser Trümmermasse erreicht. Zugleich erhob sich die Sonne über die Felsriffe der Nordendspitze. Ich rüsteste mich nun gegen dieselbe. Neben einer grünen Brille hatte ich noch einen blauen durchsichtigen Schleier, der mir treffliche Dienste leistete, und wegen seiner Leichtigkeit mich durchaus nicht belästigte. Hände und Ohren wurden ebenfalls geschützt. So stand ich vollständig gerüstet. Die Führer trafen gar keine Vorkehrungen, und

mussten es nachher schwer büssen. Wir waren nun schon auf einer bedeutenden Höhe des Gletschers angelangt. Eine Staublauine stürzte neben uns vom Nordend her auf den Gletscher. Verschiedene Firnwürfel, die zerstreut umher lagen, deuteten an, dass es hier nicht ganz geheuer sei. Wir eilten vorwärts. Wer schon den Titlis erstiegen, und auf dem Rotheck den Nollen vor sich erblickt hat, der kann sich eine Vorstellung machen, wenn ich bemerke, dass wir drei solcher Nollen übereinander vor uns hatten, drei Gletscherterrassen, die sich Bergen gleich übereinander aufthürmten. Diese mussten bezwungen werden. Es war ein tüchtiges Stück Arbeit. Der Firn stieg so steil an, dass das Beil öfters nachhelfen musste. Doch rückten wir immer vorwärts. Angehalten wurde beinahe nie. Wie wir die Höhe des dritten Nollens erreicht, lag das durch prachtvolle Felsmassen ausgezeichnete Breithorn, in seiner Tiefe ebenso breit als von vorne, neben uns, und beugte demüthig sein Haupt, der Lyskamm hatte schon früher sich für überwunden gegeben. Ein Blick gegen die Höhe zeigte uns, dass wir noch ferne vom Ziele seien, doch waren die steilsten Parthien des Gletschers hinter uns. Da wir aber nun ungefähr in einer Höhe von 12000 Fuss waren, so begann eine andere Schwierigkeit. Das Athmen wurde schwerer. Madutz war der erste, der sich beklagte. Natürlich hatte ihn das Nachtwachen nicht gestärkt, auch war er ohne Kopfbedeckung dem Rückprallen der Sonnenstrahlen ganz ausgesetzt. Er klagte über Erschöpfung. Ich gab ihm ein Stück Zucker mit Kirschenwasser gesättigt. Bald verspürten wir beiden andern auch die Wirkung der reinen Luft. Wir konnten nicht mehr als circa dreissig Schritte nacheinander machen, so ging der Athem aus. Wenn man sich auf den Bergstock stützte, und tief Athem schöpfte, so war in einigen Sekunden dem Uebel abgeholfen. So ging es ziemlich langsam den letzten Theil des Gletschers hinauf, da auch dieser noch

eine bedeutende Steigung hatte. Auch ich machte einige Male von Zucker und Kirschenwasser Gebrauch. Wir kamen nicht weit unter der Höhe bei einer ähnlichen Firnschlucht vorbei, wie sie Zumstein bei einer seiner Besteigungen der nach ihm benannten Spitze als sein Nachtquartier schildert. Um $11^1/_4$ Uhr waren wir auf der Höhe des Grates angelangt. Wir hatten also von unserm Nachtquartier aus $6^3/_4$ Stunden gebraucht, so zu sagen ohne irgend einen Aufenthalt, und ohne etwas zu uns zu nehmen. Wir schritten sogleich gegen Süden vorwärts, um die Aussicht dahin zu gewinnen. Der Firn hörte aber mit einem Male auf; wie wenn er abgerissen wäre, ragten die Schneeränder in die Luft hinaus. Dabei tobte ein Sturmwind, der uns umzuwerfen drohte. So wagten wir es nicht, bis an den Rand des Abgrundes hinauszugehen, sondern kehrten eiligst um. Vom vorigen Jahre her wusste ich, vom Montemoro aus, dass hier der Gletscher plötzlich abstürzt, und in einem beinahe senkrechten Absturze sich 7—8000 Fuss gegen Macugnaga heruntersenkt. So sahen wir nur die Andeutung des Abgrundes, den Abgrund selbst nicht. Denn vor uns war eine Nebelmasse, die die übrigen Spitzen des Monte Rosa, die Zumsteinspitze und die Signalkuppe, verschleierte. Die Aussicht gegen Italien war so für uns gänzlich verloren. Der Biswind stritt mit dem Föhn. Dieser jagte immer Nebelmassen gegen die Höhe hinan, die jener zurückdrängte, so dass sie an dem Rande des Abgrundes sich aufthürmten. Bei unserm eilfertigen Rückzuge wandten wir uns sogleich gegen das Horn der höchsten Spitze, das südlich vor uns lag, und stiegen dasselbe hinan. Es möchte ungefähr die Höhe von 400 Fuss haben (genau 346 Par. Fuss). Ich hatte bereits ein Firnfeld von circa 50 Fuss Höhe zurückgelegt, und hätte nun die Felsen, die circa 60° Steigung hatten, hinansteigen müssen. Da aber auch hier der Wind so grässlich tobte, dass Gefahr beim Hinaufklettern zu

fürchten war, so erklärte ich den Führern, ich wolle nichts riskieren, und werde wieder auf den Sattel hinabsteigen, um dort eine Stelle zu suchen, wo ich einiger Massen gegen den Wind geschützt wäre. Der Sattel gegen das Nordend hin ist nämlich durchaus nicht flach, wie er es, von unten gesehen, scheint, sondern erhebt sich bald zu Firnhügeln, bald senkt er sich in Schluchten. Schnell war eine Stelle hinter einem Firnhügel gefunden, die ich mir als Zufluchtsort wählte. Ich erklärte den Führern, wenn sie Lust hätten, die höchste Spitze zu erklimmen, so sollen sie es versuchen, ich werde ihnen warten. Sie gingen mit Hammer und Seilen bewaffnet. Ich pflanzte sogleich meinen Barometer auf, hatte aber bei dem beissenden Winde, vor welchem mich der Firnhügel nur einiger Massen schützte, viele Mühe, ehe ich die Beobachtung zu Stande brachte, auch mag sie nicht gerade zu den genauesten gehören, da ich den schwankenden Barometer immer festhalten musste. Er zeigte 12. August $11^1/_2$ Uhr Vormittags: 442,60 Millim. Thermometer fix, 0 frei — 2^0 C. mit Zürich verglichen: 14,004 Par. Fuss. Man kann sich meine Lage denken, auf dieser Höhe bei einem durchdringenden Nordwinde bei zwei Grad Kälte. Ich wurde mehrere Male ganz durchschüttert, ungeachtet ich warm angekleidet war. Auch der Schleier wurde mir fortgerissen, ich konnte ihn aber wieder erhaschen, aber nicht mehr festbinden wegen der Kälte. Nach einer guten halben Stunde jauchzten mir die Führer von der Höhe herab zu. Ich antwortete, ungeachtet ich eigentlich nicht zum Jauchzen aufgelegt war. Da ich die Aussicht gegen Italien Preis geben musste, so wandte ich mich gegen Norden. Hier lag ein ganzes Gewirre von Bergen vor mir, in ehrerbietiger Entfernung. Nur drei ragten noch einiger Massen empor. Der Montblanc, das Matterhorn und das Weisshorn. Der Montblanc mit seiner Kuppe erhob sich noch etwas über meinen Standpunkt, er zeigte sich süd-

westlich hinter dem Matterhorn, dieses mit dem Weisshorn schien, als ich sie mit dem Bergstocke visierte, etwas unter meinem Standpunkte zu sein, so dass ich ungefähr auf einer Höhe von circa 13900 Fuss sein mochte, worauf auch die Barometerbeobachtung hinwies. Von Unbehaglichkeit spürte ich gar nichts, die Einwirkung des Windes abgerechnet, ich probierte meinen Puls, er that 100 Schläge in der Minute. Da der Wind in Stössen sich bemerkbar machte, und die oberste Schneeschichte immer aufregte, so war ich zuweilen ganz in Schneegestöber gehüllt, Schnee und Eistheile wurden mir in das Gesicht getrieben, so dass ich wie mit Nadeln gestochen wurde. Ich versuchte es einige Male hinter dem Firnhügel hervorzugehen, aber der gewaltige Wind jagte mich gleich wieder zurück. So blieb ich auf meinen Zufluchtsort gebannt. Hunger und Durst spürte ich nicht, auch kam mir kein Gedanke an's Rauchen. Der Wind nahm alle meine Gedanken in Anspruch. Die Aussicht gegen die östlich liegenden Berge war durch Firnhügel etwas beengt, so dass ich nur die westlichen unter mir hatte. Ich könnte nicht sagen, dass es ein imposanter Anblick war. Es war, wie wenn man von einer Tribüne auf eine Volksversammlung heruntersehen würde, wie hier Kopf an Kopf, so Berg an Berg, sie verschoben sich ganz in einander, nur die drei schon genannten ragten hervor, das Matterhorn aber in einer ganz andern Form, es hatte gegen Süden ein breites Fussgestelle. Da die Führer noch immer nicht erscheinen wollten, so jauchzte ich ihnen zu, sie antworteten mir noch in ziemlicher Höhe; sehen konnte ich sie nicht. Endlich nach 1 Uhr kamen sie das Firnfeld hinunter auf mich zu. Sie hatten eine gute Stunde zum Herabsteigen gebraucht.

Madutz sagte mir, es sei sehr schwierig gewesen, die Felsen seien mit Eis überzogen, und die Zwischenräume ebenfalls mit Eis ausgefüllt. Sie hätten einige Male

den Hammer zu Hülfe nehmen müssen. Auf der Höhe hätten sie kaum Raum zum Sitzen gehabt, zu stehen hätten sie nicht gewagt wegen des starken Windes. Taugwalder habe auf der Spitze erklärt, er wolle lieber sterben, als wieder den gleichen Weg hinuntersteigen. Er habe ihn beruhigt, ihn an ein Seil gebunden, und so vor sich hinuntersteigen lassen bis zu einem sichern Standpunkt, dann sei er nachgefolgt. Indessen habe er das Seil nie zu Hülfe nehmen müssen, Taugwalder habe sich so sicherer gefühlt. Mit einem Herrn möchte er bei diesem Winde und bei dieser Kälte den Versuch nicht wagen. Die höchste Spitze des Monte Rosa ist nicht eine Spitze, wie sie, von unten gesehen, erscheint, sondern ein kammartiges Horn, das sich von Osten gegen Westen in ziemlicher Ausdehnung hinzieht, und von dem Sattel, der sich von Norden gegen Süden zieht, in beinahe rechtem Winkel absteht. Es sind zwei ziemlich gleich hohe Kuppen (nach den genauern Messungen der Gebrüder Schlagintweit ist die westliche Kuppe 22 Fuss höher), durch einen Eisgrat mit einander verbunden. Der Kamm ist oben kaum einen Schuh breit, gegen Ost ist der Absturz gegen Macugnaga gegen die 8000 Fuss, gegen West senkt sich derselbe in mehrern Abstufungen gegen den Gornerhorngletscher hinab, gegen Süden stürzt er beinahe senkrecht mehrere 1000 Fuss gegen den Monterosagletscher herab, der die höchste Spitze mit dem Lyskamm verbindet, gegen Nord in einer Senkung von 60—70° circa 400 Fuss gegen den Sattel, auf dem wir uns befanden. Die Felsen bieten hier wenig Haltpunkte dar, und keine Ruhepunkte für das Auge, so dass dasselbe immer ins Lautere blickt. Auf der Höhe sass Madutz auf einem Steine, der kaum mehr als einen Fuss breit war, Taugwalder rittlings. Sie waren auf der östlichen Erhöhung, und durften es nicht wagen, die westliche über den Eiskamm ebenfalls zu ersteigen, auch darum

nicht zu lange warten lassen wollten. inige Stücke von der höchsten Spitze sie mir. Es war Glimmerschiefer mit . Ich brachte sie glücklich nach Hause. ht konnten sie mir wenig sagen, sie waren ich selbst beschäftigt. Sie sagten, sie hätten nagna und Gressoney hinunter gesehen; lern Gipfeln des Monte Rosa hatte Madutz erkt, Taugwald behauptete, die Zumstein-unter sich gesehen zu haben, es führe ein Firn-gegen sie hin. Ein Andenken an die Ersteigung n sie nicht errichten Das Gestein war alles fest, lose, wie auf dem Mischabelhorn, auch wäre Raum dazu gewesen. So war, wahrscheinlich zum ten Male, die höchste Spitze des Monte Rosa klommen worden, freilich nicht unter den günstigsten Umständen.

Ich hörte diese Berichte von den beiden Führern an, dann mahnte ich zum Aufbruche. Die zwei Stunden waren mir wohl lange vorgekommen und nicht gerade die angenehmsten, auch schon darum, weil mein Vorhaben theilweise wenigstens nicht geglückt war. Es war ein schöner Tag, aber auf dieser Höhe, die Nord und Süd von einander trennt, mag der Wind stets mehr oder weniger seine Macht zeigen. Es war, wie wenn er sagen wollte: Fort mit euch! ich dulde niemanden hier oben. Während meines zweistündigen Wartens hatte ich auch einen kurzen Besuch von einem Vogel gehabt, es schien ein Rabe oder eine Steinkrähe zu sein. Er kam in mattem Fluge gegen mich hingeflogen, entfernte sich aber sogleich mühsam, als er mich wahrnahm.

Wir brachen um 1 Uhr 10 Minuten auf, und beschlossen, denselben Weg zurückzukehren, und unsern Fusstapfen zu folgen. In Zeit einer halben Stunde hatten wir schon eine bedeutende Tiefe erreicht, es ging prächtig vorwärts, der Schnee war etwas weicher geworden, und

gewährte einen festen Tritt. Madutz wünschte nun, sich etwas zu stärken. Wir machten halt, und packten unsere Vorräthe aus, es war das erste Mahl an diesem Tage. Der Wein wollte mir nicht recht munden, er war zu kalt, auch der Schinken verursachte mir Reiz zum Erbrechen. So ass und trank ich sehr wenig. Am meisten hätte ich Lust zum Schlafen gehabt, auch Madutz sagte dieses, er klagte überdiess über Schmerz in den Augen. Nach einer halben Stunde Rastens brachen wir wieder auf. Wir gelangten bald zu den Gletschertrümmern, die noch sichtbaren Fusstapfen leisteten uns gute Dienste. Wir kamen glücklich aus diesem Wirrwarr heraus. Weiter unten wurde der Schnee tiefer, wir sanken zuweilen bis an die Kniee in denselben, was das Fortschreiten sehr mühsam machte. Einmal gerieth ich sogar in eine Spalte, ich sank mit beiden Füssen zugleich ein, und spürte nichts mehr unter mir, ich schwang mich aber sogleich wieder heraus, so dass ich nicht einmal auf den Schneesattel, der stehen blieb, zu sitzen kam, und auch das Seil nicht anzog. Hingegen verletzte ich mich etwas an dem Schienbein durch den scharfen Eisrand, was ich aber erst nachher bemerkte. Als wir bei dem Guffer oben am Gornersee anlangten, erklärte Madutz, der sich schon bei meinem Einsinken in die Spalte gegen seine Art ganz gleichgültig gezeigt hatte, er müsse durchaus etwas niederliegen, wir sollten nur vorwärts gehen, er werde bald nachkommen. So ging ich mit Taugwald allein über den Gornergletscher. Ich merkte gleich, dass Madutz nicht dabei war. Taugwald führte mich in einen Wirrwarr von Schründen, wo wir mit Noth einen Ausweg fanden. Wir mussten einer tiefern Stelle des Gletschers uns zuwenden, und dann denselben überschreiten. Es war 4 Uhr 45 Minuten, als wir bei dem Nachtquartier in den Gadmen anlangten. So hatten wir zum Herabsteigen bloss ungefähr 3½ Stunden gebraucht. Noch waren wir aber nicht zu Hause. Ich änderte die ganz nass gewordenen Wollstrümpfe, und

zog meine Gletscherrüstung aus. Dann schritten wir um 5 Uhr auf die rothe Kumme zu, ich warf noch einen Abschiedsblick auf den Monte Rosa, und dann gings den Berg hinunter in die Riffelhütten. Wir waren in sieben Viertelstunden dort. Hier grosser Jammer, dass nur zwei kommen. Wir beruhigten sie. Ich trank einen Schluck Wasser, und dann wieder vorwärts den Wald hinunter. Gegen 8 Uhr waren wir in Zermatt. In den Riffelhütten hatten wir unser Kochgeräthe wieder abgeliefert. Im Wirthshaus empfing mich der Maler Bernhard Fries. Er war heute auf dem Riffel gewesen, und hatte dort tüchtig gearbeitet. Er hatte uns vom Riffel aus gegen die Höhe hinansteigen gesehen, drei schwarze bewegliche Punkte. Da ich im Laufe des Tages noch nichts Warmes genossen, so speiste ich mit Fries zu Nacht, ungeachtet ich eigentlich keinen Appetit hatte, und schlief dann köstlich. Madutz langte erst 10 Uhr Nachts an, und war den folgenden Tag ganz schneeblind, auch zum Taugwald musste das Bett hüten, zur Strafe, dass sie nicht besser gegen die Sonnenstrahlen sich geschützt. Ich für mich spürte nichts Nachtheiliges, als dass Mund und Nase geschwollen waren, und die Haut im Gesicht sich abschälte. Nachträglich bemerke ich noch, dass beim Hinaufsteigen einmal eine Schneedecke plötzlich sich unter uns senkte, als wir dieselbe passiert. Die oberste Schneeschichte hatte sich noch nicht ganz auf die untere niedergelassen, und wurde durch unser Ueberschreiten dazu gebracht. Es war ein eigenthümlicher Anblick, als der Boden hinter uns zu weichen schien, mit einem ganz ungewöhnlichen Geräusche, das uns auf diese Erscheinung aufmerksam machte.

Im August 1849 wurde der zweite Versuch zur Besteigung des Monte Rosa gemacht, und zwar war dieses Mal das Nordend der Zielpunkt. Herr Gottlieb Studer, und H. Doctor Lauterburg, beide von Bern, waren meine Begleiter. Als Führer hatten wir neben Johannes

Madutz den Johannes zum Taugwald, Bruder des Matthias, und den Joseph Cronig, der aus Liebhaberei die Tour mitmachen wollte. Samstag den 11. August wurde in Zermatt alles zur Abreise gerüstet, genug Wein, Fleisch, Käse, Brot mitgenommen, Thee, Kaffeepulver, Salz, Zucker nicht vergessen, und für vier Mann Wolldecken aufgepackt, da die beiden Walliser nichts davon wissen wollten. Es wurde die Anordnung getroffen, dass Johannes zum Taugwald mit dem Proviant für heute uns begleite, dass dagegen Madutz und Cronig erst Nachmittags mit dem Proviant für morgen und den Wolldecken aufbrechen sollten. So zogen wir vier bei dem herrlichsten Wetter um $8^1/_2$ Uhr Vormittags von Zermatt aus. Es ging den gewohnten Weg durch die Lerchen- und Arvenwaldung hinauf zu den Riffelhütten in der Augstkumme, wo wir 9 Uhr 50 Minuten anlangten. Die Hütte des Mädchens, das uns voriges Jahr die Kochgeräthschaften geliefert, war geschlossen, doch fand H. Lauterburg bald den Schlüssel, und wir nahmen das Kesselchen, das uns voriges Jahr gute Dienste geleistet, wieder mit, und stiegen 10 Uhr 20 Minuten gegen die Guglen hinauf. Um 11 Uhr waren wir dort, und genossen die prächtige Aussicht. Es strahlte alles im Glanze der Sonne. Um 1 Uhr 45 Minuten wurde wieder aufgebrochen, um 2 Uhr 10 Minuten die rothe Kumme erreicht, und um 3 Uhr 15 Minuten dem Gornergrat entlang das Nachtquartier in den Gadmen. Ich zeigte meinen beiden Reisegefährten unser Nachtquartier in der Höhle, und beauftragte den zum Taugwald, Holz zu sammeln und Gras auszurupfen, um das Lager in der Höhle desto weicher zu machen. Meine beiden Gefährten begaben sich dann auf den Gornergletscher, um Ansichten des Monte Rosa aufzunehmen, und ich entschloss mich, noch einen Abendspaziergang zu machen, und zwar einen solchen, wie ich ihn noch nie gemacht, nämlich mit der Cigarre

über den Gornergletscher hin an Monte Rosa zum Gornersee, um
, ob er existiere. Ich brach um 4 Uhr 20
uf, mit dem Bergstock bewaffnet. Da der Glet-
er war, und die Schründe allenthalben passiert
. konnten, so war eigentlich bei der ganzen Sache
s zu riskiren. Ich kam bei dem Gerippe einer Gemse
bei, hörte hie und da die Gletschermühlen rauschen,
musste besonders gegen den Gornersee hin über breite Spalten setzen, traf auf der Seitenmoräne eine ganze Gruppe Gletschertische, alle von schönem Gneiss, und und war um 5 Uhr 5 Minuten schon jenseits des Gletschers am Fuss der Gufferwand, wo sich der Gornersee befinden soll. Ich sah aber keine Spur davon, konnte mir aber wohl vorstellen, wie in diesem Winkel, wenn das Wasser keinen Abfluss unter dem Eis findet, sich ein See bilden kann, der, sowie das Eis einen Durchgang gestattet, wieder abläuft. Ich war unten am Gornerhorngletscher, und zwar der westlichen grössern Hälfte desselben, und kehrte ungefähr denselben Weg über die Schründe nach dem Nachtquartier zurück, und zwar um 5 Uhr 35 Minuten, in 30 Minuten. Bald nach meiner Zurückkunft rückten auch die Andern ein, und zugleich hörten wir Madutz und Cronig uns zujauchzen. Sowie sie eingetroffen waren, wurde ein Feuer angemacht, dann ein schmackhafter Thee bereitet, hierauf Fleisch gesotten und eine Suppe zugerüstet, kurz wir liessen es uns in allen Beziehungen wohl sein. Von der Kälte hatten wir wenig zu leiden, es war + 7° C., ungeachtet wir hart am Rande des Gletschers waren. Es war ein prachtvoller Abend, kein Wölkchen am Himmel, und die Berge ganz golden von den Strahlen der Abendsonne, bis auch die höchste Spitze des Monte Rosa erbleichte, und alle Berge wie Gespenster vor uns standen. Der Mond mangelte uns dieses Jahr, da er erst nach Mitternacht sichtbar war, und so wurde zu rechter Zeit das Nachtlager

bezogen, um morgen so frühe als möglich aufzubrechen. Wir vier lagen in der Höhle neben einander, in unsere Wolldecken gehüllt, die beiden Walliser bereiteten sich ein Nachtlager neben dem Feuer in der Küche, das sie die ganze Nacht unterhielten, und waren, wie wir, auf weiches Gras gebettet. Ich spürte, da ich den Schlaf nicht recht finden konnte, etwas Hartes unter meinem Lager, und wie ich nachforschte, war es ein tüchtiger Stein, den ich sogleich hervorzog, und so meine Gefährten in ein schallendes Gelächter über die Bettfeder, die ich gefunden, versetzte. Die Gletscher waren auch nicht ruhig über Nacht, und tosten zuweilen gewaltig, so dass nicht viel an Schlaf zu denken war.

12. August, Sonntag. Schon früh am Morgen, als es noch dunkel war, rief uns M a d u t z zum Kaffee, wir krochen aus der Höhle zur Küche hinunter, und nachdem alles gesättigt und gerüstet war, brachen wir um 3 Uhr 45 Minuten auf. Alles Wasser auf dem Gletscher war gefroren. Wir hatten beim Mondschein bald den G o r n e r g l e t s c h e r überschritten. Statt auf den Guffer o b d e m S e e zu steigen, zogen wir es vor, ein Gletscherfeld links davon emporzuklimmen, und waren nun unten am G o r n e r h o r n g l e t s c h e r. Das Gletscherchaos, von dem ich voriges Jahr gesprochen, zwischen dem N o r d e n d und einem Felsriffe mitten im Gletscher, war wieder vorhanden, und schien dieses Jahr nicht geringer zu sein. Wir wanderten im Schatten, da die Felsmassen des N o r d e n d e s die Strahlen der Sonne, die bereits am Horizont war, von uns abhielten. Der ganze Gletscher war von blendendem Weiss, da das Ungewitter am letzten Donnerstag bis tief hinab Schnee gelegt. Der Himmel war etwas zweifelhaft, d. h. nicht für den Vormittag, sondern für den Abend, da sich einige rothe Wölkchen zeigten, doch schritten wir getrost vorwärts. Es war für mich interessant, beim Vorwärtsschreiten Vergleichungen mit dem vorigen Jahre wegen der Beschaffenheit des Gletschers

anzustellen. Der Gletscher war in den Hauptformen ganz derselbe, im Einzelnen hatte er sich natürlich ziemlich verändert, doch nicht sehr auffallend; die Hauptveränderung war die, dass es dieses Jahr bedeutend mehr neuen Schnee hatte. Wir stiegen zuerst ein steiles Schneefeld hinan, wie voriges Jahr. Nun kam das Gletscherchaos. Statt wie wir aber voriges Jahr von einem Firnwürfel auf den andern hinaufsteigen und zuweilen Tritte einhauen mussten, konnten wir wegen des vielen Schnees dieses Jahr zwischen den Firnwürfeln in einem schmalen Thälchen, d. h. einem mit Schnee bedeckten Schrunde, dahin wandern. Madutz hatte mit seinem scharfen Blicke, als er auf der Spitze eines Firnwürfels die Gegend recognoscirte, sogleich diesen practicabeln Weg aufgefunden. Etwas bedenklich sah es freilich zwischen den Firnwürfeln aus, weniger für jetzt, da der Schnee noch hart war, und die Strahlen der Sonne noch nicht einwirken konnten, als vielmehr für die Rückkehr. Indessen liessen wir uns dadurch nicht abhalten, vorwärts zu schreiten, und so kamen wir glücklich über diesen Gletscherwirrwarr hinaus. Es lagen nun drei Bergabsätze oder Firnterrassen vor uns, drei Titlisnollen über einander. Gegen die Felswände des Nordendes sah es etwas bedenklich aus. Es war eine Masse Firntrümmer von dem obern Gletscher über die Felswand herabgestürzt, und die ganz frische Beschaffenheit derselben liess auf Nachfolger schliessen. Auch dieses war für den Augenblick nicht gefährlich, da der Schnee noch hart war, wohl aber konnten wir bei der Rückkehr hier einem Bombardement ausgesetzt sein. Wir wanderten, ohne an das Seil angebunden zu sein, vorwärts, da die Schründe alle offen waren, und der Schnee so hart, dass auch bei den bedeckten Spalten keine Gefahr zu befürchten war. So stiegen wir die Firnwände hinan, immer im Schatten, sie waren zuweilen so steil, dass es schwierig schien, die Höhe zu erklimmen, und doch, sowie wir

näher kamen, nahm die Schwierigkeit immer mehr ab. Wir kamen zuweilen bei Schründen vorbei, die wohl 60 bis 70 Fuss breit sein mochten; einer derselben war mit einer Schneebrücke überwölbt, die Sonne sandte einige Strahlen unter dieselbe hin, so dass die Firnmassen in hellgrüner Farbe prangten, es war ein wundervoller Anblick, für das Auge so ungewohnt, dass man sich wirklich erst orientieren musste, was man eigentlich sehe.

So gelangten wir nach ununterbrochenem Steigen glücklich auf die Höhe der drei Firnberge, ungefähr 12000 Pariserfuss; die Felswände des Breithornes und die Firnkegel des Lyskammes waren unsere Nachbaren, wir schauten stolz auf sie hin, die Felswände der höchsten Spitze rückten immer näher, der Kegel des Nordendes war unmittelbar über uns. Nun galt es, die dritte Formation des Gletschers zu beswingen, das Gletscherchaos und die drei Firnberge hatten wir glücklich unter uns, nun ging es an die Firnhügel. Diese strahlten im hellsten Sonnenglanze. Wir waren alle aufs beste gegen die Einwirkungen der Sonne geschützt, H. Studer hatte eine blaue Brille mit Seitengläsern, H. Lauterburg hatte sich gar sinnreich einen Tuchlappen zugeschnitten, der in dem Gestelle der Brille hing, so dass er wie eine Dominomaske aussah, ich war mit grüner Brille und blauem Schleier versehen, Madutz hatte von H. Pfarrer Ruden in Zermatt eine blaue Brille entlehnt, die Walliserführer hatten Papierfetzen über das Gesicht mit ausgeschnittenen Augen. Alle diese Vorsichtsmassregeln waren durchaus nothwendig, denn die Sonne brannte gewaltig, und wir waren ganz den Strahlen derselben ausgesetzt. Wir merkten sogleich den Einfluss derselben auf den frisch gefallenen Schnee. Wir sanken bis gegen die Knie hinein. Daher wurde nun das Seil zur Hand genommen, und alle sechs an dasselbe befestigt. Das Schneebahnen in dem tiefen Schnee war so beschwerlich und ermüdend, dass die Führer mit einander abwechseln mussten, und

so einer nach dem andern an der Spitze des Zuges war. Wie wir einen Firnhügel hinter uns hatten, lag wieder ein anderer vor uns, alle mussten bezwungen werden, doch wollte die Höhe immer noch nicht erscheinen. Endlich lag sie vor uns. Beim Hinaufsteigen warfen wir zuweilen einen Blick rückwärts. Der Montblanc lag in seiner ganzen Masse westlich hinter dem Matterhorn vor uns. Ich hatte das vorige Jahr nur den Gipfel gesehen, jetzt war das ganze Gebirge vor uns ausgebreitet, neben diesem ragte das Matterhorn, die Dent blanche und das Weisshorn über die andern Berge hinaus, die Berge gegen Osten wurden durch die Felswände des Nordendes verdeckt. Um 10 Uhr 35 Minuten, in 6 Stunden 50 Minuten, waren wir auf der Höhe des Firnkammes zwischen der höchsten Spitze und dem Nordend, hart am Fuss der höchsten Spitze, die nur noch 346 Fuss über uns emporragte, aber mit circa 60—70° steilen, von Schnee entblössten, Felswänden. Der Firnhügel, hinter dem ich voriges Jahr Schutz gegen den Wind gesucht, lag uns zur Seite. Wir wollten nun die Ersteigung des Nordendes versuchen. Vorerst aber wurde die Aussicht betrachtet und der Proviant vorgenommen. Von der Beschwerde des Athmens hatten wir dieses Mal beim Hinaufsteigen nichts bemerkt, was daher rührte, dass wir wegen der Tiefe des Schnees nur Schritt für Schritt vorwärts kommen konnten, so dass die Lungen nicht in Anspruch genommen wurden. Auch auf der Höhe spürten wir durchaus nichts. Herr Lauterburg hatte 110 Pulsschläge in der Minute, ich 82. Die Aussicht gegen die Lombardei war dieses Mal viel lohnender, aber doch auch jetzt nicht ganz befriedigend. Die Schlucht gegen Macugnaga hinab war ganz nebelfrei, dennoch konnten wir nicht ganz bis in die Tiefe blicken. Der Gletscher stürzt plötzlich ab, und man durfte sich nicht an den Rand des Firnes wagen, weil man nicht wusste, ob derselbe unterhöhlt sei. Doch konnte man in eine

beträchtliche Tiefe blicken, die Felswände stürzten in gewaltigen Formen gegen Macugnaga ab, es war, wie wenn man in den Schlund der Hölle hinunterblicken würde. Die Zumsteinspitze und die Signalkuppe lagen unmittelbar neben uns, ungefähr von derselben Höhe wie der Firnkamm, auf dem wir uns befanden. Auf der Zumsteinspitze konnten wir aber nichts von einem Kreuze unterscheiden, ungeachtet sie ganz nahe war, wäre dasselbe noch aufgerichtet gewesen, es hätte uns nicht entgehen können. Ueber den Lago maggiore und den Lago d'Orta war ein mächtiges Wolkenmeer ausgebreitet. Ueber dieses hinaus sahen wir wieder Land, das aber nicht mehr deutlich zu unterscheiden war, alles verlor sich ins Bläuliche. Doch glaubte ich gegen Osten viele weisse Punkte unterscheiden zu können, der Richtung nach Mailand. In weiter Ferne gegen Osten erhoben sich Schneegebirge zu bedeutender Höhe, der Lage nach entweder die Berninakette oder dann der Orteler mit Umgebung. So war die Aussicht gegen Süden um vieles befriedigender als voriges Jahr, als eine dichte Nebelschicht sich hinter dem Firnkamm erhob, und alles in ein düsteres Licht versetzte. Diessmal glänzte die Sonne hellauf, und gab auch der höchsten Spitze einen hellern Ton. Nachdem wir etwas Proviant zu uns genommen, das Fleisch aber, weil das Salz im Nachtquartier zurückgelassen worden, wegen faden Geschmackes nicht geniessen konnten, sondern uns mit Käse und Brot begnügen mussten, brachen meine beiden Reisegefährten mit Madutz und Cronig auf, um das Nordend zu ersteigen. Ich zog es vor, mit zum Taugwald für einmal zurückzubleiben, mit der Absicht, wenn der Versuch gelingen sollte, dann nachzurücken. Sie wandten sich also gegen Norden auf das Nordend zu, über den Firnkamm hin, die Entfernung schien ungefähr eine halbe Stunde zu betragen. Sie waren kaum eine halbe Viertelstunde entfernt, so gab es schon einen Halt. Der Kamm,

der massenhaft gegen das Nordend sich erhob, wurde plötzlich zu einem schmalen Grate, über welchen man nur durch Tritteinhauen in das Eis gelangen konnte. Ich sah von ferne, wie Madutz das Eis mit dem Beil bearbeitete, und der Schnee in die Luft stob. Natürlich waren alle vier am Seile befestigt. Wie sie sagten, blies der Wind dort so stark und kalt, dass Madutz erklärte, er könne das Beil nicht mehr halten, und so sahen sie sich wieder zur Rückkehr gezwungen. Ich hatte inzwischen den Barometer aufgepflanzt, er zeigte um 11 Uhr Vormittags: 445,30 Millim. Thermometer fix + 9°, frei + 1,5° C. mit Zürich verglichen: 14081 Pariserfuss. Auch auf diesem Standpunkte regte sich zuweilen der Wind, aber nur stossweise und in bedeutenden Zwischenräumen, so dass man mit aller Musse eine Cigarre rauchen, und die oben geschilderte Aussicht geniessen konnte. Auch dieses Mal brachte ich einige Steine von den Felsen der höchsten Spitze, mit Quarz durchzogener granathaltiger gelber Glimmerschiefer, nach Hause. Diese selbst in ihrer Form und Lage habe ich schon bei meiner ersten Ersteigung beschrieben.

Wir blieben bis 12 Uhr auf dem Firnkamme, und wollten uns nicht länger aufhalten wegen der Besorgniss, der Schnee möchte über den Nachmittag zu weich werden, und wir zu tief einsinken, auch dachte ich nicht ohne einiges Bedenken an das Ueberschreiten des Gletscherchaos, und die Firnblöcke, die vom Nordend herabgestürzt. Ehe wir hinunterstiegen, nahm H. Studer in der Eile noch eine Skizze der Bergansicht gegen Westen auf, aber leider war der Montblanc schon etwas in Wolken verhüllt, und der Schnee blendete so gewaltig, dass er wegen der Augen bald aufhören musste. So ging es nun wieder die Firnhügel hinunter, alle sechs ans Seil gebunden. Wir sanken alle Schritte bis zum Knie ein, doch ging es rasch abwärts. Auch in den niedern Regionen war der Schnee inzwischen weich geworden, so dass

alle ohne Ausnahme in verdeckte Spalten sanken, doch nur mit Einem Fuss, Madutz ging so sorgfältig voraus, dass, wie er Unrath merkte, wir dann über die gefährlichen Stellen uns hinüberschwingen konnten, es kamen uns nie Schründe in den Weg, die wir nicht auf diese Art hatten überschreiten können, und der weiche Schnee bewirkte, dass wir auch die steilsten Firnwände glücklich hinunterkamen. Bei den zerstreuten Firnblöcken angelangt, nahmen wir uns doppelt in Acht, einmal stürzte eine Firnmasse von den Felswänden des Nordendes hinunter, ohne uns jedoch zu erreichen. Auch in dem Gletscherchaos ging es besser, als ich vermuthet, der Schnee war doch noch nicht so erweicht, dass einige Gefahr zu befürchten war, wir mussten einmal sogar unter einem gewaltigen Firnwürfel gebückt hinschreiten, aber die Masse regte sich nicht. So gelangten wir glücklich auf die unterste Region, und schritten das steile Schneefeld hinunter auf den untern Theil des Gletschers. Da das Seil zwar sehr nützlich, aber auch ziemlich beschwerlich war, indem man immer Acht geben musste, dass es nicht zwischen den Füssen sich verwickele, so banden wir uns, ehe wir ganz auf dem abern Gletscher, dem Gornergletscher, angelangt waren, vom Seile los, aber, wie wir sogleich bemerkten, etwas zu früh. Wir hatten noch einen Gletscherarm zu überschreiten, der mit von der Sonne durchfurchtem Schnee bedeckt war. Madutz, voran, stürzte in eine Spalte, jedoch nur mit Einem Fusse, es dauerte nicht lange, so traf dieses Schicksal auch die übrigen der Reihe nach, der Gletscher war ganz von Querschründen durchschnitten. Daher hielten wir es für gerathener, das Seil wieder zur Hand zu nehmen, jedoch ohne uns daran anzubinden, sondern nur dasselbe in der Hand haltend. So kamen wir zuletzt glücklich auf den abern Gletscher, und überschritten denselben so richtig, dass wir gleich bei unserm Nachtquartier wieder ans Land kamen. Es war 3 Uhr 40 Minuten, als wir daselbst ein-

hatten wir gut $8^1/_2$ Stunden, trotz des tiefen
Herabsteigen gebraucht, und beim Hinauf-
7 Stunden die Höhe erreicht. Es wurde
gezündet und ein Thee bereitet, der
ht trefflich mundete. Die Gletscher-
ren, und die nassen Kleider ge-
Minuten brachen wir drei auf,
uhrern, die Decken und das übrige
zupacken und uns nachzufolgen. Wir
nellem Marsche vorwärts beim Riffel-
den vier Seen vorbei, und stiegen dann um
elberg herum zu den Hütten in der Augst-
e hinunter, wo wir 6 Uhr 10 Minuten eintrafen.
s Mädchen hatte uns von weitem kommen gesehen, und wie wir in die Hütte traten, standen schon die Tassen bereit, um uns mit warmer Milch zu erquicken. Wir verschmähten diese Gabe nicht, und während dieser Zeit trafen auch die Führer ein, und folgten unserm Beispiel. Das Mädchen erzählte uns, seine Hütte sei diesen Frühling von einer Schneelauine bis gegen den Wald hinunter gerissen worden, man habe aber dieselben Balken wieder gebrauchen können, sie nur an den Enden etwas abnehmen müssen, so dass die Hütte, die wieder an die gleiche Stelle gesetzt wurde, etwas kleiner geworden. Ich hätte nichts davon gemerkt, so ähnlich war alles wie voriges Jahr, nur beim Feuerherd fiel mir jetzt auf, dass er neu aufgerichtet war. Wir rechneten mit dem Mädchen ab, und stiegen dann noch vollends durch den Wald nach Zermatt hinunter. Es war 7 Uhr 15 Minuten, als wir ins Wirthshaus einrückten. Wir hatten heute einen Marsch von circa 13 Stunden gemacht, und zwar den grössten Theil über Gletscher, und doch waren wir nicht besonders ermüdet, im Gegentheil assen wir noch mit gutem Appetit zu Nacht, und begaben uns dann, zufrieden mit den Ergebnissen des Tages, zur Ruhe.

Der zweite Versuch zur Ersteigung der höchsten Spitze des Monte Rosa wurde im Jahre 1851 von den Gebrüdern Adolph und Hermann Schlagintweit gemacht. Es wurden damit vielerlei wissenschaftliche Untersuchungen verbunden, welche in dem interessanten Werke: Neuere Untersuchungen über die physikalische Geographie und die Geologie der Alpen. Leipzig 1854. 4., niedergelegt sind.

Ihre Besteigung der höchsten Spitze, die sie glücklich erreichten, schildern sie folgender Massen:

Sie verliessen Zermatt mit den Führern Peter Taugwald auf dem Platz, Peter Inderbinnen, und Hans Joseph zum Taugwald den 21. August 1851, und nahmen ihr Nachtlager in den Gadmen, 8475 Par. Fuss. Am 22. August zeigte der Thermometer 3 Uhr Vormittags — 3,8° C. Sie brachen vor 4 Uhr auf, um den rechten Zufluss des Gornergletschers zu überschreiten, welcher zwischen dem Weissthor und dem Nordend herabkömmt. Erst oberhalb der Felsen ob dem See begann das stärkere Ansteigen. Der Weg zieht sich zwischen den Abhängen des Nordendes und einem kleinen sekundären Kamme hindurch, welcher mehr durch zerstreute hervorstehende Felsen, als durch eine ununterbrochene Felsenlinie gebildet wird. Die erste Abstufung wird durch Schneeabhänge von einer ziemlich gleichmässigen Neigung gebildet. Im zweiten Theile begegnet man einer grossen Zahl von Eisfragmenten von cubischer und pyramidaler Gestalt, Reste von Firnbrüchen, die von den steilen Abhängen des Nordendes herabstürzen. Man gelangt dann in das Firnmeer, das zwischen dem Nordend und der höchsten Spitze entspringt. Es war 9 Uhr Morgens. Nun mussten sie den Uebergang über einen breiten Firnschrund suchen. Peter Inderbinnen war durchgebrochen, aber am Seile festgebunden. Sie überschritten die Spalte gegen Westen, und waren um 10 Uhr auf der kleinen Einsattlung, 13938

Par. Fuss über Meer. Die Abhänge der **höchsten Spitze** sind so steil, in dem untern Theile 61—63°, in dem obern Drittel 67—70°, dass der Schnee sich nur an einzelnen Punkten festhalten kann; sie sind von einem sehr quarzreichen und harten Glimmerschiefer gebildet, der nur wenige Unebenheiten und hervorspringende Punkte darbietet. Der obere Theil dieses schmalen Kammes zeigt zwei Erhöhungen, oder kleine Spitzen. Jene über dem Sattel ist auf allen Seiten von ungemein steilen Wänden umgeben, die zweite findet sich ein wenig weiter gegen Osten, es ist die, die sie mit zwei Führern (**Hans Joseph zum Taugwald** blieb zurück) erreichten, dieselbe, die auch meine Führer **Madutz** und **Taugwald** 1848 zum ersten Male betraten.

Sie brauchten fast zwei Stunden, um diese Höhe von etwas mehr als 300 Fuss (346 Fuss) hinaufzusteigen. Sie waren öfter gezwungen, die dünne Eiskruste mit den Hämmern von den Felsen zu entfernen, um einen festen Standpunkt zu gewinnen, auch schlugen sie einige Male Meissel, die sie bei sich hatten, in kleine Felsenspalten ein, um sich an denselben festzuhalten. Die Spitze, die sie um 12 Uhr 10 Minuten erreichten, ist ein sehr schmaler Kamm, dessen Wände in den obern Theilen etwas weniger steil auf der südwestlichen Seite als auf der Abdachung gegen den Sattel sind. Die zweite kleine Erhöhung befand sich in ganz geringer Entfernung von ihnen gegen Westen, Messungen zeigten, dass sie 22 Fuss höher war. Ein paar Einzahnungen des Kammes und die allgemeine Steilheit der Felsen verhinderten sie, bis dorthin vorzugehen. Die Grösse der Oberfläche der Spitze, auf der sie standen, beschränkt sich auf wenige Quadratmeter wegen des steilen Abfalles der Felswände nach allen Seiten. Der Barometer zeigte 12 Uhr 20 Minuten 438,18 Mill., der Thermometer — 5,1°, der befeuchtete Thermom. — 5,5° C.; 1 Uhr der Barometer 437,99 Mill., der Thermometer — 4,8°, der befeuchtete

Thermom. — 5,2° C. Sie konnten, da die Luft sehr ruhig war, länger als eine halbe Stunde auf dem Gipfel verweilen. Das ausgedehnte Panorama reicht von den Apenninen bis zu den Alpen des Berner-Oberlandes und Graubündens. Die Thäler, deren Sohle man überblickt, sind nicht zahlreich, man kann nur das des Gornergletschers und jenes von Macugnaga auf grössere Erstreckung verfolgen, die übrigen sind fast durchgängig verdeckt. Das Thal von Macugnaga, unmittelbar am Fusse des steilen Abfalles des Monte Rosa, gewährt einen überraschenden Anblick. Man erkennt dort sehr hübsch die Häuser, Bäume und Culturen. Die Ebenen von Piemont und der Lombardei überblickt man in grosser Ausdehnung, aber obgleich der Tag sehr rein war, konnten sie doch kaum einige der hervortretendsten Punkte unterscheiden. Zum Herabgehen bedurften sie weniger Zeit als zum Hinansteigen, weil sie, auf ihren frühern Schritte zurückkehrend, nicht nöthig hatten, den einzuschlagenden Weg aufs neue aufzusuchen. Sie gelangten auf den Sattel um 1 Uhr 45 Minuten, wo sie noch $2^1/_2$ Stunden zubrachten. Die Führer schlugen ihnen vor, einen andern Weg zur Rückkehr zu wählen. Sie nahmen ihre Richtung gegen den Gornersee, indem sie in der Mitte herabgingen. Auf einer kleinen Felseninsel ob der Platte fanden sie einige phanerogamische Pflanzen bei einer Höhe von 11462 Par. Fuss. Unterhalb dieses Platzes begegneten sie dem ersten Hinderniss, einer Terrasse, welche den Zufluss seiner ganzen Breite nach durchzog, sie zeigte einen so steilen und zerspaltenen Abfall, dass sie während $1^1/_2$ Stunden sich vergeblich bemühten, einen Weg über diese Senkung hinab zu finden. Da die Zeit schon sehr vorgerückt war, so entschlossen sie sich endlich, durch eine Schlucht von gefrornem und theilweise in Eis verwandelten Schnee hinabzusteigen, welche eine Neigung von 60—62° hatte. Sie stiessen zum Glück auf keine sehr bedeutenden Spal-

ten, und kamen, mit Stricken alle fest verbunden, ohne Unglück und Unfall über diese schwierige Stelle hinab. Es war schon merklich dunkel, als sie nach 7 Uhr Abends bei ihrem frühern Nachtlager angelangt waren. Der Mangel an Lebensmitteln und an Holz veranlasste sie, nach kurzer Ruhe den Weg noch bis zu den Alpenhütten am Riffelberge fortzusetzen, die sie erst um 11 Uhr des Nachts erreichten. Mit den Führern waren sie in jeder Beziehung vollständig zufrieden. Von Uebelbefinden hatten sie nichts empfunden.

1. September 1854 erreichten drei Herren Smith aus Great Jarmouth vom Sattel zwischen dem Nordend und der höchsten Spitze ebenfalls jene östliche Erhöhung des Kammes (ihr Gefährte H. Bird blieb 100′ unter dem Gipfel zurück), es war der fünfte Versuch, und das dritte Mal, dass dieser Punkt der höchsten Spitze betreten wurde.

Sie errichteten dort einen Steinhaufen, und pflanzten darin einen Stock auf, an welchen sie ein Hemde banden. Am 2. September 1854 unternahm H. Kennedy, Professor an der Universität zu Cambridge, die Besteigung. Ihm fehlten noch 60 Fuss, um den Gipfel zu erreichen, während seine Führer denselben erstiegen. Den 11. September wiederholte H. Kennedy seinen Versuch, und gelangte auf den Gipfel, wo er sein rothes Nastuch neben H. Smiths Hemde pflanzte.

Von 1855 an begann man, die höchste Spitze von einer andern Seite her zu bewältigen, und der westlichen Kuppe einen Besuch abzustatten. Es fand dieses über die Abstufungen hinauf Statt, welche von dem Kamme der höchsten Spitze gegen den Gornerhorngletscher sich absenken, und diesen von dem Monte Rosagletscher trennen. Es geschah dieses zum ersten Male von denselben H. Smith aus Great Jarmouth, die 1854 schon vom Sattel aus den östlichen Gipfel erreicht. Sie überschritten den Gornergletscher in

seiner ganzen Breite, stiegen zu den Felsplatten „auf der Platte“, und schlugen in südöstlicher Richtung über Schneefelder den bisher noch nicht versuchten Weg nach dem Felsenkamme ein, welcher von Westen auf den obersten Theil der höchsten Spitze führt; den Kamm überkletternd erreichten sie diesen, vorher nie betretenen, obersten Theil derselben. Jene im Jahr vorher erklommene, nach den Herren Schlagintweit 22 Fuss niedrigere, Erhöhung hatten sie nun im Osten unter sich. Von dem Stock mit darangebundenem Hemde war nichts mehr zu sehen, nur der Steinhaufe war geblieben. Einige Wochen nachher machte H. J. J. Weilenmann von St. Gallen, und H. Nationalrath Bucher von Regensberg, C. Zürich, denselben Versuch. Sie hatten als Führer den Johannes zum Taugwald, der auch die H. Smith auf die höchste Spitze begleitet, und den Peter zum Taugwald. An sie schloss sich noch ein H. Archivrath an, ein Mann von 50 Jahren, mit langen Beinen, aber einem kurzen Gesicht, das ihn schon in manche üble Verlegenheit geführt. Er wurde desshalb veranlasst, für sich noch einen jungen Burschen mitzunehmen, damit er mit diesem zurückkehren könnte, wenn ihm die Sache zu schwierig werden sollte. Ferner schlossen sich noch zwei junge Engländer mit ihren beiden Führern an, von denen keiner auf dem Monte Rosa gewesen, es waren Führer, wie man sie überall findet, der eine schien ein ganz ordentlicher Bursche zu sein, der andere, der sich schon in Städten herumgetrieben haben mochte, und etwas französisch parlierte, wollte, schreibt H. Weilenmann, mir nicht gefallen. Sie schlossen sich nur an, weil sie ohne unsere Führer nicht hinaufgekommen wären. Die Engländer selbst hatten mit uns kein Wort desswegen gesprochen, es war lediglich Arrangement der Führer unter sich; möglich, dass die unsern ihren Vortheil dabei hatten. Es waren also zusammen 10 Personen, und von diesen war Johannes zum Taugwald allein auf

dem obersten Theile des Kammes der höchsten Spitze gewesen. Am 14. August 1855 um $5^1/_2$ Uhr Vormittags brachen sie vom Riffelhôtel auf. Ich lasse nun den H. Weilenmann selbst reden, dessen Notizen ich bis dahin benutzt, und der seine Schilderung auch in die Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. Neue Folge, Bd. 1. Berlin 1856, niedergelegt hat.

Uns führte der Weg zuerst bei den kleinen Seen am Fusse des Riffelhornes vorbei nach der rothen Kumme. Dort wandten wir uns links dem Abhange des Gornergrates zu, wo ein betretener Pfad uns fast eben fort an den Rand des Gornergletschers brachte, den wir bisher zur Rechten unter uns gehabt. Er wurde etwas weiter unten als der von den H. Schlagintweit auf ihrer Karte bezeichnete Rückweg überschritten, und der kleine Gornersee, den wir in keinem Falle sehen konnten, weil er zu tief lag, etwas links gelassen. Der Gornergletscher war, wie wir ihn überschritten, ganz eben und leicht zu begehen. Es kamen keine weiten Spalten vor, dagegen einige breite Bäche, welche übersetzt werden mussten. Von seiner Grossartigkeit kann man sich erst einen Begriff machen, wenn man mitten darauf ist. Obschon wir schnell darüber hin gingen, brauchten wir $1^1/_4$ Stunden, um an das jenseitige Ufer zum Fusse der Felsplatten „auf der Platte" zu gelangen, die von den H. Schlagintweit irrthümlich „in der Schwärze" benannt werden, und einige hundert Fuss über dem Gletscherniveau liegen mögen. Letztere Benennung, oder wie Studer's Karte sie hat: „Schwärzeberg", kömmt einer nördlich von den Zwillingen sich befindlichen Stelle zu, die dagegen von den H. Schlagintweit „auf der Platte" benannt wird. Man ist hier im Herzen einer unendlich wilden und erhabenen Gebirgswelt. Das Wetter gestaltete sich immer besser. Alles Ueberflüssige wurde hier zurückgelassen. Nachdem wir etwas gerastet und uns zu der jetzt ernster werdenden Reise gestärkt hatten,

betraten wir das Anfangs nur sehr allmälig ansteigende Schneefeld.

Wir schlugen nun, wie die H. Smith, eine südöstliche Richtung nach dem westlichen Ende des Kammes ein, welcher auf die höchste Spitze führt. Je mehr wir stiegen, desto weiter dehnten sich die Schneehänge vor uns aus, und obschon wenig steil, waren sie des neugefallenen ganz staubigen Schnees wegen mühsam zu begehen. Johannes und Peter zum Taugwald hatten den ermüdendsten Posten; sie gingen abwechselnd voran, und geriethen zuweilen mit dem einen Fuss in eine verdeckte Spalte. Wir anderen, die ihnen einer hinter dem andern folgten, hatten schon etwas bessern Pfad. Die einen trugen blaue oder grüne Schleier, die andern grüne Brillen, ich beides zusammen. Um die Augen möglichst zu schonen, liess man sie auf dem dunkeln Rücken seines Vormannes ruhen, wozu man übrigens ohnediess fast genöthigt war. Nach und nach ging es steiler hinan. Links hatten wir den Gornerhorngletscher, welcher zwischen dem Nordend und der höchsten Spitze entspringt, mit seinem Chaos von Eiswürfeln und geborstenen Abhängen; in der Tiefe zur Rechten den Monte Rosagletscher, der dem weiten Firnmeere entströmt, das zwischen der höchsten Spitze, Zumsteinspitze, Signalkuppe, Parrotspitze und dem Lyskamm sich ausdehnt. Der Weg über den Gornerhorngletscher nach dem Sattel muss schwieriger und mühsamer sein, als derjenige bis zum Grate, den wir gingen; es bedarf dort gewiss viel Umsicht, um in dem Wirrwarr von Eiswürfeln und Schründen sich zurechtzufinden. Die Schneefelder, welche wir überschritten, boten keine Schwierigkeiten, nur musste man die Richtung des Grates, dessen Anfang man, ausgedehnter Erhöhungen und Vertiefungen wegen, meist nicht sehen konnte, wohl im Auge behalten. Die Engländer und der H. Archivrath waren schlecht beschuht (letzterer trug dünnsohlige, kaum ein wenig mit

kleinen Stiftchen benagelte, Stiefel), und glitten zuweilen einen Schritt zurück, was für die dicht auf ihren Fersen Folgenden sehr unangenehm war. Gesprochen wurde fast gar nicht; man hatte genug zu thun, um bei Athem zu bleiben, obschon alle 10 bis 20 Schritte Halt gemacht wurde. Je mehr man dem Anfange des Grates sich näherte, desto steiler wurden die Schneehänge. Der letzte Schneerücken, den man zu erklimmen hat, war so abschüssig und hart, dass eine halbe Stunde weit Tritte mit dem Beile eingehauen werden mussten, eine mühsame Arbeit, die aber dennoch schneller von Statten ging, als ich erwartete. — Hier verlor einer der Engländer seinen Schleier, der leicht über den steilen Hang hinunterglitt; da ich einer der hintersten war, vermochte ich denselben mit meinem langen Stocke aufzufangen, und glaubte, es wäre ein Anlass, mit dem Engländer anzubinden, denn bisher hatten wir mit beiden kein Wort gewechselt. Sie blieben aber nach wie vor, und während der ganzen Tour stumm wie die Fische!

Oben am Schneerücken angelangt, befanden wir uns zum ersten Male seit dem Halt auf den Felsplatten wieder auf Gestein, und nachdem noch ein kurzes Schneefeld überschritten worden, war der höchste felsige Grat erreicht. Wir mochten jetzt schon kaum weniger als 14000 Fuss hoch sein. Wir hatten von „auf der Platte“ bis hieher 3 Stunden gebraucht, und obschon die letzte Hälfte dieser Strecke äusserst ermüdend war, so war doch keiner zurückgeblieben, alle hatten die gleiche Ausdauer gezeigt. Dass die Engländer, welche am wenigsten an solche Parthien gewöhnt sein mussten, sich so wacker halten würden, hatte ich nicht erwartet. Bisher hatten wir selten Sonne gehabt; ich hatte von dem feinstaubigen Schnee eiskalte Füsse bekommen. Unvorsichtiger Weise hatte ich mich nicht mit wollenen Strümpfen versehen, wovon ein Paar mich wärmer gehalten hätte, als die 3 Paare baumwollene und leinene, die ich über-

einander angezogen. Ich war daher froh, endlich voll von der Sonne beschienen zu werden. — Nachdem wir etwas geruht, athmeten wir vollkommen so leicht wie in der Ebene, nur das anhaltende Steigen hatte uns erschöpft, nicht die dünne Luft. Diese Ermüdung verspürt man an bedeutend niedrigeren Bergen, wo lange, etwas erweichte Schneefelder zu erklimmen sind, in ganz gleichem Grade. Wer sich hiervon recht schlagend zu überzeugen wünscht, braucht nur in einem schneereichen Frühling, wenn die Abhänge bis zur Thalsohle hinunter mit Schnee bedeckt sind, einen Berg von 7 bis 8000 Fuss Höhe zu ersteigen. Hier, am Anfange des Grates, war es einem der Engländer, die mit den H. Smith im Juli diesen Weg gemacht, vor Mattigkeit unwohl geworden. Er lag bewusstlos da, und war dem Erstarren nahe; da brachten sie ihn an eine vom Winde geschützte Stelle, zogen ihm Schuhe und Strümpfe aus, und rieben ihm Hände und Füsse mit Schnee, bis er wieder zu sich kam. Ich glaube nicht, dass einer von uns eine Anwandlung von Unwohlsein verspürte. An derselben Stelle wurde eine letzte Rast gemacht und der Proviant noch einmal vorgenommen, obschon wenig Esslust vorhanden zu sein schien. Nun schickte man sich zum letzten, gefährlichsten, Theile der Reise an. Es fand sich, dass man noch verschiedenes nicht durchaus Nothwendiges zurücklassen konnte. Schleier und Brillen wurden beseitigt, denn es handelte sich jeden Tritt, den man auf dem verwitterten Grate that, vorher zu prüfen und ein offenes Auge zu haben. Zu beiden Seiten, gegen Nord und Süd, gähnten fast senkrecht abfallende Schneewände, aus welchen hie und da spitze Felsen hervorragten. Das Ueberklimmen des Grates ist ohnedem schwierig, und war es jetzt, des neugefallenen Schnees wegen und weil, wo die Sonne hinschien, das verwitterte Gestein aufthaute, und unter Händen und Füssen wich, noch viel mehr. Man wusste kaum wohin man, ohne auszugleiten, den Fuss stellen durfte. Einer

der Engländer von H. Smith's Gesellschaft, H. Birbeck von Leeds, der im Jahre 1854 auf dem Montblanc war, versichert, dass bei dessen Besteigung nirgends Schwierigkeiten vorkommen, welche mit denen auf diesem Grate zu vergleichen wären. Auf dessen Südseite war es warm und sonnig, auf der Nordseite aber, wo die Felsen, wenn kein Schnee haftete, zuweilen mit einer dünnen Eiskruste überzogen waren, empfindlich kalt. Klammerte man sich hier mit der vom Schnee nassen Hand an, so blieb sie augenblicklich kleben. H. Bucher, dem Anfangs etwas vor Schwindel gebangt, gewöhnte sich bald an den Blick in die Tiefe. Die Engländer waren äusserst unvorsichtig; sie schienen unsere precäre Lage nicht einzusehen. Die Führer durften sie nie aus den Augen lassen, und hatten ihre liebe Noth mit ihnen. Mir war eine vor wenig Wochen bestandene Rutschparthie, von der ich noch verschiedene Spuren trug, und die weit schlechter hätte enden können, in zu lebhafter Erinnerung, als dass ich mich nicht grösster Vorsicht beflissen hätte. Steigungen gab es nur noch unbedeutende; die Lungen wurden wenig mehr in Anspruch genommen, dennoch fühlten wir uns, als wir nach beinahe dreistündigem ununterbrochenem Klettern am Fusse der Spitze uns befanden, welche den höchsten Theil des Kammes bildet, vom beständigen Kriechen, Anklammern, Ducken und Aufpassen so abgemattet, dass wir beinahe am Hinaufkommen verzweifelt wären, als wir die Schwierigkeiten ermassen, die uns noch bevorstanden, um den nur etwa 20 Fuss hohen, schroff uns überragenden Gipfel zu erreichen. Hier ging dem H. Archivrath, der mit seinem kurzen Gesicht keine solchen Touren unternehmen sollte, bei einer ungeschickten Bewegung die Schulter auseinander. Nach langem vergeblichem Stossen und Ziehen gelang es unserm zweiten Führer Peter (einem starken bäumigen Burschen), sie ihm wieder einzurichten, zu unserer allgemeinen Befriedigung, denn wir

wären mit dem hülflosen Archivrath, der übrigens schon, seitdem das Klettern begonnen, eine recht klägliche Rolle spielte, auf dem schmalen Grate in nicht geringer Verlegenheit gewesen. Zum Danke für die gelungene Operation wurde dem Peter von uns das Doctordiplom ertheilt, und er von nun an mit dem errungenen Ehrentitel benannt. Der H. Archivrath bewies ihm ausserdem seine Erkenntlichkeit auf eine ihn vielleicht noch mehr ansprechende Weise. Bis zum Fusse des höchsten Gipfels waren es jetzt vielleicht noch 10 Fuss. Der Grat wurde plötzlich ganz schmal, und war höchstens noch einen Fuss breit; der darauf haftende Schnee bildete eine scharfe Kante, die aber nicht hart war. Johannes ging zuerst aufrecht hinüber, die Schneekante niedertretend. Es bangte uns für ihn, als er sich dann auf schmalem Felsband um die südliche Wand der höchsten Kuppe herumwand, um zu versuchen, ob von dieser Seite hinauf zu kommen sei. So viel ich mich erinnere, sagte er, er sei mit den H. Smith dort hinaufgekommen. Er hielt es jetzt des Schnees wegen nicht für thunlich, und wandte sich auf die Nordseite, wo er uns für einige Augenblicke verschwand, kam jedoch mit der Nachricht zurück, es sei dort hinaufzukommen. Ich passierte die kurze Strecke des schmalen Grates mit angehaltenem Athem und nicht ohne Schauern ebenfalls aufrecht, und Johannes kam mir auf der andern Seite mit ausgestreckter Hand entgegen. Rittlings hinüber zu rutschen, wäre, glaube ich, noch weniger angegangen. Peter kam nun auch herüber; die Uebrigen warteten auf der andern Seite, weil hier zu wenig Raum war. Es galt nun, über eine glatte, beeiste, Felsplatte, welche auf die Schneewand ausgeht, die jäh nach dem Gornerhorngletscher abfällt, eine fast senkrechte Runse zu erreichen, welche direkt auf die Spitze führt. Sie ist von Nord, Süd und Ost eingeschlossen; nicht weit von ihrer Ausmündung auf die Spitze stand eine Felsplatte vor, welche das Hinauf-

kommen erschwerte. Peter half zuerst Johannes hinauf, dann mir über den glatten Felsen zur Runse. Man befand sich hier ganz im Schatten; es war grimmig kalt und unheimlich. Nun warf mir Johannes einen langen Strick zu, den ich um's rechte Handgelenk wand, und zog mich, zum Theil schwebend, hinauf. Ich erreichte mit den Knieen den vorstehenden Stein, Johannes bot mir die Hand, zog mich an sich, und mit wenigen Schritten hatte ich die oberste Kuppe der höchsten Spitze erreicht, was ich, hoch erfreut, der nachfolgenden Gesellschaft, so gut es nämlich nach den ausgestandenen Mühen ging, durch Jauchzen kund that. Die Andern kamen alle nach und nach auch hinauf, selbst der Herr Archivrath, den man, den Strick um den Leib gebunden, hinaufgehisst hatte. Es war $1^1/_2$ Uhr; wir hatten demnach vom Riffelhôtel, das etwa 7000 Fuss hoch liegt, 8 Stunden gebraucht. Der Himmel über uns war ganz rein und sonnig, die Temperatur angenehm. Die nächste Umgebung lag in prachtvoller Reinheit, im strahlendsten Glanze vor uns. Der Blick auf das im Süden, einige Tausend Fuss unter uns ausgebreitete, flimmernde Firnmeer und auf den Gornerhorngletscher, der im Norden von dem etwa 350 Fuss unmittelbar unter uns liegenden Sattel zu Thale geht, um mit dem Weisshorn- und Monte Rosagletscher den Anfang zum Gornergletscher zu bilden, war wundervoll. Von unserem Standpunkte aus erschienen die Zumsteinspitze, Signalkuppe, Parrotspitze und Vincentpyramide, welche am östlichen Rande des uns zu Füssen liegenden Firnplateau's sich erheben, als ganz unbedeutende Höhen, obgleich sie noch einige Tausend Fuss über dem letztern emporragen mögen. Im Nordosten, 9000 Fuss unter uns, sahen wir Macugnaga auf grünen Matten liegen, und dazwischen die Anza wie ein Silberfaden zu uns emporschimmern. Der untere Theil dieses reizenden

Thales, das wir zwei Tage später mit einem Beigeschmack tropischer Hitze seiner ganzen Länge nach durchpilgerten, war uns durch Nebel verborgen. Die Gebirgskette im Westen, vom Lyskamm bis zum kleinen Mont Cervin, lag auffallend tiefer als wir. Das Matterhorn kam uns fast gleich an Höhe, und ragte immer noch gebietend über seine Umgebung empor. Noch weiter im Westen, etwa 18 Stunden von uns entfernt, thronte in einsamer Majestät der Montblanc. Er erhob sich ganz isoliert und unbeeinträchtigt von den ihn umgebenden, hier nicht oder kaum bemerkbaren Höhen als mächtiger Dom weit über den Horizont empor, und zeichnete sich durch seine stärkere gelbröthliche Färbung vor den näheren Gipfeln aus. Die Dent blanche, das Weisshorn, die zackigen Mischabelhörner und andere Spitzen des Saasgrates, sowie das nähere scharfkantige Nordende, lagen in vollkommener Klarheit vor uns. Am nördlichen Horizonte ragten einige der höchsten Gipfel der Berner Kette, die Jungfrau, das Finsteraarhorn und die Schreckhörner, aus dem compacten Nebel hervor, der Thäler und Schluchten rings um uns her bis zur Höhe von bis 10000 Fuss erfüllte. Das Becken des Gornergletschers und der Thalgrund von Macugnaga waren die einzigen sichtbaren Thäler; letzteres war die tiefste von Nebel freie Stelle und der einzige grüne Fleck im ganzen weiten Panorama. Ueber den Ebenen Piemonts und der Lombardei wogte ein endloses, in seiner Einförmigkeit grossartiges Nebelmeer. Mit demselben fast wie schwimmend schien im entferntesten Osten etwas Weisses hervorzutreten, wahrscheinlich der Orteler und die Bernina. Die Aussicht war demnach nicht vollkommen befriedigend. Der grosse Knäuel von Kämmen und Spitzen mittlerer Höhe, der sich hier oben bei ganz hellem Wetter vor dem Schauenden entwirren muss, lag im Nebel verborgen, nur die höchsten Gipfel ragten gleich Inseln

weiten Entfernungen von einander darüber empor. Eine grössere Einsicht in die umliegenden piemontesischen und Walliser Thäler wird man selbst ohne Nebel kaum haben, der hohe weite Vordergrund, der einen überall, nur gegen Macugnaga nicht, umgibt, muss dieselbe benehmen.

Auf der Spitze, wo wir waren, lag mehr als fusstiefer, staubiger Schnee, der sich nicht treten liess und sehr kalt machte. Sie dacht sich etwas gegen Süden ab, ist aber nur so breit, dass höchstens drei Personen gedrängt hinter einander Platz haben. Wir durften nur sehr behutsam uns bewegen. Ausser anderem losem Gestein fanden wir dicht am Rande der Wand, welche senkrecht gegen Norden abstürzt, ein ganz kleines Steinmannli, das nur wenig über den Schnee hervorragte. Darin entdeckten wir zu unserer nicht geringen Freude ein Couvert mit den Namen der Herren Smith, und in demselben breite rothe und schwarze Seidenbänder, wovon wir einige Stücke abschnitten. Ich nahm auch etwas vom Gestein mit, das Glimmerschiefer ist. Wir liessen unsere Namen ebenfalls auf Papier zurück. Solche Papierstreifen, gut unter einem Steine geborgen, wo Nässe nicht zukömmt, können sich Jahre lang erhalten. Meine Finger waren vom langen Halte am Fusse der höchsten Kuppe und in der schattigen Runse so kalt, dass ich kaum schreiben konnte. Die Sonne schien warm, dennoch war es bei totalem Mangel an Bewegung kaum möglich, sich zu erwärmen. Würde man hier von Nebel überrascht, oder träte nur für einige Zeit eine Wolke vor die Sonne, so müsste es vor Kälte geradezu nicht auszuhalten sein. Die Luft war ganz still, und es war uns vergönnt, während einer vollen halben Stunde die entferntere und nächste Umgebung mit aller Musse zu betrachten.

Wir befanden uns beinahe am östlichen Ende des Grates, und dominierten vollkommen die ganz kurze Fortsetzung desselben nach Osten hin, sowie auch den höch-

sten Theil des Kammes, den wir so eben überklettert. Ob von unserem Standpunkte auf den unter uns liegenden östlichen Kamm zu gelangen sei, wo die Herren Schlagintweit bei ihrem ersten Versuch, die Herren Smith und auch Madutz und Matthias zum Taugwald gewesen waren, untersuchten wir nicht. Wir waren zufrieden, den obersten Theil der höchsten Spitze erreicht zu haben, auch hätte es uns die karg zugemessene Zeit nicht gestattet. Aus diesen misslungenen Versuchen geübter Kletterer lässt sich jedoch fast abnehmen, dass von dem östlichen Grate nicht auf die westliche, höhere Spitze zu kommen sei.

Da wir noch vor Einbruch der Nacht den Gornergletscher zu passieren hatten, war es hohe Zeit, aufzubrechen. Ich trennte mich nur ungern von der erhabenen Scene, und stand allein noch oben, als die Uebrigen, mit Ausnahme von Johannes zum Taugwald, schon alle die Runse hinuntergestiegen und zum Theile wieder auf dem Grate angelangt waren. Ich liess mich am Seile hinunter, das Johannes hielt; meine rechte Hand, zu der ich den Handschuh verloren, war so erstarrt und gefühllos, dass sie das Gewicht des Körpers kaum mehr zu tragen vermochte. Der Rückweg über den Grat ging glücklich, aber fast eben so langsam von Statten, wie Morgens. Der Herr Archivrath hatte zur Vorsicht immer noch das Seil um den Leib gebunden, und wurde von Peter daran geführt. Die obersten steilen Schneehänge, obschon nun seit Stunden der Sonne ausgesetzt, waren noch gefroren. Wir hatten wieder, und zwar nun mit den Absätzen, in die eingehauenen Tritte zu treten, und mussten sehr behutsam gehen, um nicht auszugleiten. Als wir die weniger abschüssigen Schneefelder erreicht, fing es an wärmer und behaglicher zu werden; man durfte ohne Gefahr sich wieder etwas vergessen und um sich schauen. Die Strahlung war so intensiv, dass wir Brille und Schleier wieder hervornehmen mussten. Da ich mit

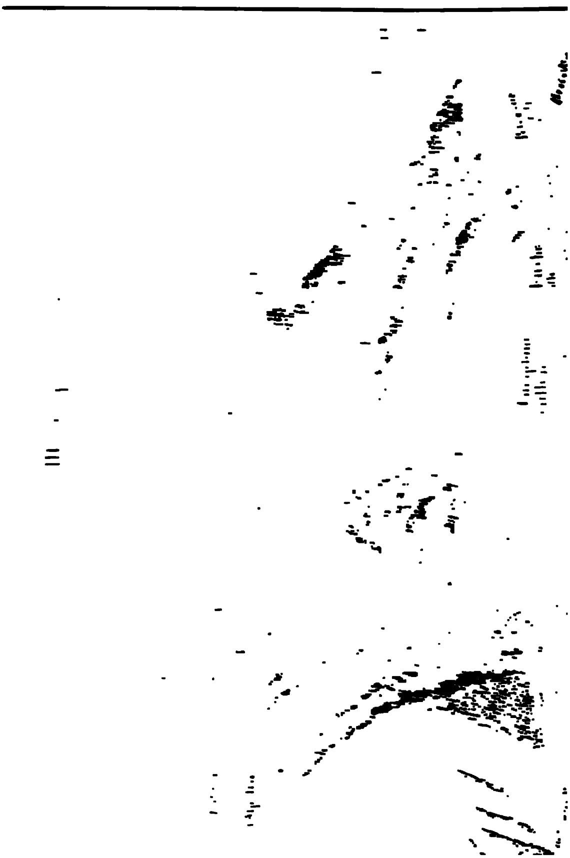
Johannes den Vortrab bildete, band er mir, der hie und da vorkommenden Schründe wegen, das Seil um den Leib. Der aufthauende Schnee machte das Gehen äusserst beschwerlich. Ich hatte mich gefreut, über einige lange Schneefelder hinuntergleiten zu können, es wollte aber nicht recht gehen, selbst sitzend kam ich kaum vorwärts. Je mehr man sich dem ersten Haltpunkte „auf der Platte" und dem Fusse des Lyskammes, der Zwillinge und des Breithornes näherte, um so riesiger wuchsen die Gebirgskolosse vor uns, um so üppiger prangten sie in der Abendbeleuchtung. Ihre Zinnen und Abhänge strahlten in nie geahnter Pracht und Glanzesfülle auf dem Azur des klaren Himmels. Es war ein herrlicher, über die Massen grossartiger Anblick; nur Schade, dass man sich der Augen wegen nicht ganz dem Genusse desselben hinzugeben wagen durfte. Trotz aller Vorsicht spürte ich bereits die Wirkung der starken Strahlung. Die dunkeln Felsplatten boten uns, seit Stunden nur von blendenden Schneefeldern umgeben, sehr wohlthuende Abwechselung. Man sah jetzt den kleinen weissgrün gefärbten Gornersee etwas nördlich, in einer Vertiefung und an der Stelle, die ihm auf den Karten angewiesen ist. Leider mussten wir, indem wir den Gornergletscher überschritten, der prächtigen Gruppe vom Monte Rosa bis zum Breithorn, die in den Strahlenfluthen der sich neigenden Sonne von Minute zu Minute schöner wurde, für einige Zeit den Rücken wenden. Auf dem Gletscher hatte sich seit dem Morgen, wo noch Alles gefroren war, ein reges Leben entwickelt. Ueberall murmelten, von der Sonne ihrer Fesseln entledigt, kleine und grössere Bäche, die hie und da in ihrem beeilten Laufe Cascaden bildeten oder sich mit lautem Getöse plötzlich durch eine Spalte ins Innere der Gletscher stürzten. Etwa in der Mitte desselben fanden wir ein Häufchen gebleichter Knochen, welche Kopf und Hörnern nach, von welchen letztern nur der innere knochige Theil übrig war,

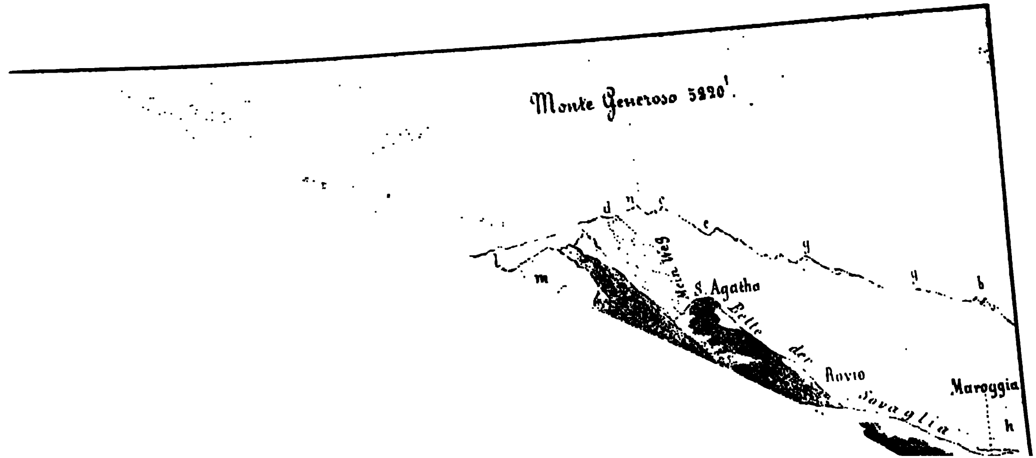
einer Gemse gehört hatten. Wir waren dem rechten Ufer nicht mehr fern, als plötzlich der eine Engländer vor unseren Augen verschwand. Jesus Maria! schrie Peter entsetzt, und stürzte ihm mit Johannes nach. In einem Nu hatten sie den Graben, in welchen er gefallen, knieend überspreizt: er war eben im Begriff, von dem schnell dahineilenden Wasser weggetragen zu werden, als sie ihn an Armen und Kleidern erwischten und aufs Trockene brachten. Wir hatten ihn im ersten Augenblick des Schreckens in grösserer Gefahr geglaubt; zwar hätte es ihm übel genug ergehen können, wenn unsere beiden wackeren Führer nicht so schnell bei der Hand gewesen wären. Der Bach, in welchen er gefallen, ergoss sich in geringer Entfernung in einen der 30 bis 40 Fuss weiten, ziemlich tiefen, mit Wasser gefüllten Trichter, deren es hie und da auf dem Gletscher gibt. Er war etwa 4 Fuss tief, der Boden und die Seiten, von eigenthümlichem Grün, begreiflich sehr glatt, so dass das Wasser, obschon kaum mehr als einen Fuss tief, mit Schnelligkeit dahinschoss. Der Engländer, sowie er hinunterglitt, lag auch sogleich der Länge nach im Bache, fand am glatten Eise nirgends Halt, und wäre wahrscheinlich dem Wassertrichter zugeführt worden, wo es vielleicht nicht leicht gewesen wäre, ihn herauszufischen. Dass ihm, der in Gummischuhen den Gletscher überschritt, so etwas begegnen konnte, darf nicht wundern. Diese Leute kennen eben die Gefahren solcher Gebirgsparthien nicht, an den Führern aber, die hierzu da sind, wäre es, sie darauf aufmerksam zu machen, und z. B. eine solche Fussbekleidung nicht zuzulassen. Wie wir über die Felsplatten hinuntergingen, war derselbe Engländer im Begriff, kopfüber auf die Nase zu fallen, wurde aber von einem der Führer am Rockschosse erwischt. Ob er die ganze Tour in Gummischuhen machte, weiss ich nicht. Ich fand nachher einen der fatalen Schuhe am Abhange des Gornergrates, wo die Engländer uns vorangeeilt waren.

Einmal wieder an diesem Abhange auf Terra firma angekommen, waren wir geborgen, und brauchten nicht mehr zu eilen. Wir genossen mit aller Musse das wundervolle Schauspiel, das uns jetzt zu Theil wurde, und zum Schlusse wohl den erhabensten Genuss des an Genüssen so reichen Tages bot. Die Sonne überfluthete mit ihren letzten Gluthen die stolzen Häupter und eisigen Gehänge des Breithornes, der Zwillinge und des Lyskammes. Den Monte Rosa, der vermöge seiner Stellung der untergehenden Sonne ein viel weiteres und fast schattenloses Schneegewand weist, muss man bei dieser Beleuchtung gesehen haben, wo er an Glorie seine bescheideneren Nachbaren überstrahlt. Ein erhabnerer Anblick als diese Reihenfolge tiefgerötheter Schneemassen lässt sich kaum denken, und dazu die feierliche Ruhe, die lautlose, geheimnissvolle Stille, die ringsum herrschte! Ich vermochte kaum, mich von dem herrlichen Bilde loszumachen, und musste mich immer und immer wieder danach umwenden; ich suchte es mir tief einzuprägen, und werde es wohl nimmer vergessen.

Den Weg, welchen wir an den Abhängen des Monte Rosa gemacht, konnten wir mit blossem Auge selbst in dieser Entfernung noch bis weit hinauf, wo die gefrornen Schneehänge begannen, verfolgen. Als wir von der rothen Kumme einen letzten Blick zurückwarfen, hatte sich das Bild, wenige Augenblicke zuvor noch von Leben und Wärme erglühend, in dasjenige des Todes und der Erstarrung umgewandelt. Die riesigen Formen schimmerten nur noch wie verklärte Geistergestalten in bleichem Lichte uns entgegen. Höchst befriedigt über das schöne Ende des Tages, beeilten wir uns, das Riffelhôtel zu erreichen. Wir schätzten uns glücklich, uns ganz wohlbehalten wieder im warmen traulichen Stübchen geborgen zu finden, das, indem wir es mit dem eisigen Grate der höchsten Spitze verglichen, an Behaglichkeit nur gewinnen konnte.

Seit dieser Besteigung der höchsten Spitze, die H. Weilenmann so anziehend schildert, wird der Monte Rosa auf demselben Wege jährlich mehrere Male erstiegen. Ich hätte gerne ein vollständiges Verzeichniss aller Ersteigungen beigefügt, und wandte mich desshalb an H. Pfarrer Ruden in Zermatt. Derselbe schrieb mir aber unterm 9. November 1858, er könne meinem Wunsche nicht entsprechen, weil die Gasthöfe geschlossen, und die Fremdenbücher, besonders dasjenige in dem Gasthofe auf dem Riffel, das über die Monte Rosa-Besteigungen nähern Aufschluss geben könnte, nicht zur Hand seien. So viel könne er mir sagen, dass der Monte Rosa seit vier, fünf Jahren häufig bestiegen werde, jährlich wohl acht Male, und zwar immer über den Absturz der höchsten Spitze.





Monte Generoso 5220'.
S. Agatha
Mein Weg
Belle der Rovio
Sovaglia
Maroggia

Monte Generoso bei Lugano.

Jakob Weilenmann.

Met. = 5218 Par. F.

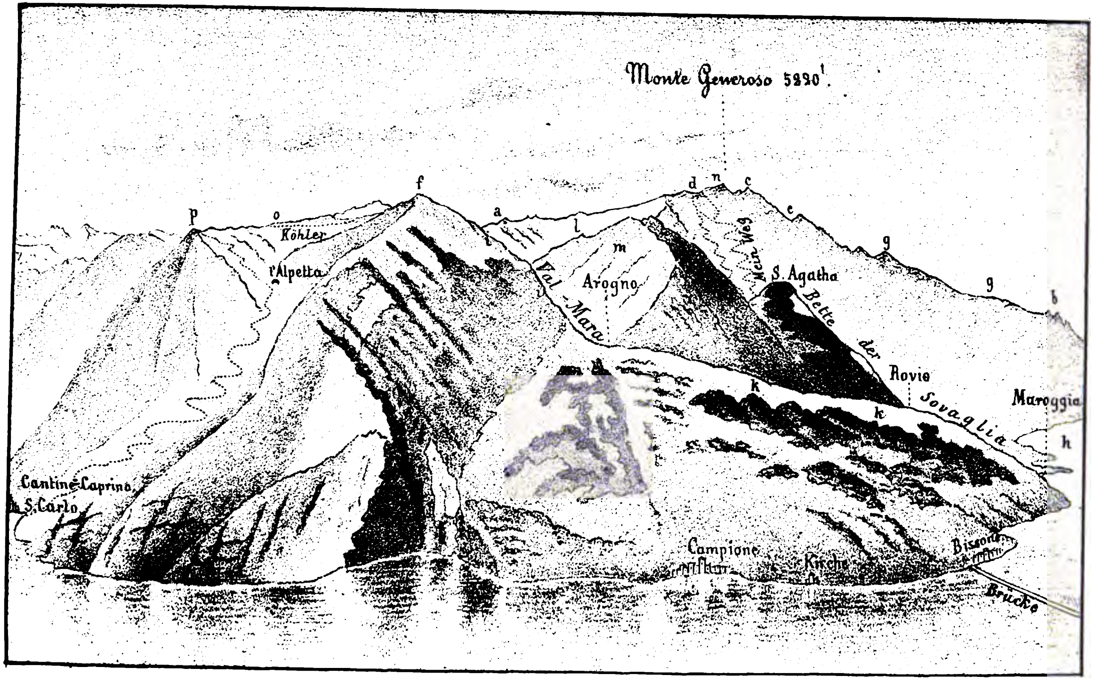
zwischen der Bucht, die der
Südost, und jenem langen
no nach Südwest sendet,
t sich in Form eines
treicht (a-b), beinahe
el, der Bergstock,
bildet. Von den
oder Galvag-
bedeutendste Erhe-
, direkte ostwärts über
o, oder wenn man will,
des Vorgebirges des Monte
Süden her keilartig in den Lago
senkt. Von jenem höchsten Gipfel zieht
ohne starken Fall, im Ganzen nicht mehr
ertelstunde weit (d-e) gen Nord und Süd, und
dann mehrere Ausläufer nach verschiedenen Rich-
gen. Nordwärts erstrecken sie sich nach dem Intelvi-
hal und bis zum Fuss des langrückigen Colmo di
Creccio (f), dessen steiler westlicher Abfall jenes kleine
Stück lombardischen Gebietes überragt, das ganz von
Schweizerboden umschlossen, eine halbe Stunde weit dem
östlichen Seeufer entlang sich zieht. Südwärts verzweigt
sich der Hauptkamm in zwei hohe, kurze, Ausläufer,
von denen der eine, ostwärts sich wendend (von e an),
und an seinem Südabhang das Dörfchen Scudelatte und
die Häusergruppe von Roncapiano tragend, mit einem
Absenker des mehr östlich sich erhebenden Piz Gor-
dona das Muggiothal gen Norden beinahe schliesst,
... der Breggia, die dasselbe durchfliesst, nur in

10. Der Monte Generoso bei Lugano.

Von J. Jakob Weilenmann.

Höhe: 1695 Met. = 5218 Par. F.

Im bergreichen Gebiet zwischen der Bucht, die der Lago di Lugano nach Südost, und jenem langen Arm, den der Lago di Como nach Südwest sendet, dem erstgenannten näher, erhebt sich in Form eines Kammes, der von Nord nach Süd streicht (a-b), beinahe mit dem Lago di Lugano parallel, der Bergstock, der den Gegenstand dieses Berichtes bildet. Von den Anwohnern wird er auch Gionnero oder Galvaggiom genannt. Er erreicht seine bedeutendste Erhebung (c), 5218 Pariserfuss ü. M., direkte ostwärts über dem tessinischen Dorfe Rovio, oder wenn man will, von der nördlichsten Spitze des Vorgebirges des Monte S. Giorgio, der von Süden her keilartig in den Lago di Lugano sich senkt. Von jenem höchsten Gipfel zieht sich der Kamm ohne starken Fall, im Ganzen nicht mehr als eine Viertelstunde weit (d-e) gen Nord und Süd, und sendet dann mehrere Ausläufer nach verschiedenen Richtungen. Nordwärts erstrecken sie sich nach dem Intelvithal und bis zum Fuss des langrückigen Colmo di Creccio (f), dessen steiler westlicher Abfall jenes kleine Stück lombardischen Gebietes überragt, das ganz von Schweizerboden umschlossen, eine halbe Stunde weit dem östlichen Seeufer entlang sich zieht. Südwärts verzweigt sich der Hauptkamm in zwei hohe, kurze, Ausläufer, von denen der eine, ostwärts sich wendend (von e an) und an seinem Südabhang das Dörfchen Scudelatte und die Häusergruppe von Roncapiano tragend, mit einem Absenker des mehr östlich sich erhebenden Piz Gordona das Muggiothal gen Norden beinahe schliesst, so dass der Breggia, die dasselbe durchfliesst, nur in


Monte Generoso 5280'.
p
o
f
a
l
d
n
c
e
g
g
b
h
m
k
k
Köhler
l'Alpetta
Val Mara
Arogno
Mein Weg
S. Agatha
Bette der Rovio
Sovaglia
Maroggia
Cantine Caprino
S. Carlo
Campione
Kirche
Bissone
Brücke

der Natur erweckt ist, auf seine Culturstufe sich folgern lasse.

In den Ortschaften, die zunächst den Monte Generoso umgeben, wurde freilich bis jetzt für Aufnahme und Bequemlichkeit der Besteiger nicht das Geringste gethan. Näher dem Gipfel als Lugano, Mendrisio oder Balerna ist kein nur leidliches Unterkommen zu finden, und wer auf demselben das grossartige Schauspiel des Sonnenaufganges zu geniessen wünscht, muss sich über Alles hinweg zu setzen wissen, und allen Muth zusammen nehmen, wenn er in einer der schmutzigen, stinkenden, Dorf-Osterien, oder in den höher gelegenen, noch unfläthigeren, Sennhütten übernachten will. Wer sich aber in diese Unannehmlichkeiten und Entbehrungen zu fügen weiss, von dem Reisehandbuch für einige Tage sich zu emancipieren, und den breit getretenen Weg zu verlassen wagt, wem das Treiben der die Touristen ausbeutenden Bevölkerung des Berner-Oberlandes und anderer Gegenden der innern Schweiz, die Art und Weise, wie mit den Naturschönheiten Industrie getrieben wird, das Reisen dort zum Ueberdruss gemacht, wen nach stilleren Genüssen, nach einem weniger durchstöberten Erdenwinkel verlangt, wo er ungebunden herumstreifen mag, oder wer der durch die Launen der Witterung so leicht getrübten Hochgebirgspartien satt, nach freundlicheren, von einem milderen Himmel überwölbten, Landstrichen sich sehnt, der lenke seinen Wanderstab über einen der Alpenpässe nach den in stiller Abgeschiedenheit sich bergenden Waldbuchten, deren Schweigen nur vom Wellenschlag unterbrochen wird, auf die hohen Gestade des Luganersees oder auf den Rücken des Generoso. Die treffliche, den Boden reliefartig treu wiedergebende, Dufour'sche Karte wird ihn, wenn er sie zu benutzen weiss, überall hingeleiten, und auf die lohnendsten Punkte aufmerksam machen. Er wird finden, dass die Genüsse, die ihm die paradiesische Natur bietet, und in deren Erinnerung er

zu Hause oft schwelgen wird, mit einigen Entbehrungen nicht zu theuer erkauft sind. Die Gewissenhaftigkeit der Wirthe in den Dorf-Osterien wird ihn um so angenehmer überraschen, je weniger er sie unter Italiänern sucht. Sehnt er sich nach dem Comfort der Gasthöfe zurück, so mag er sich in wenigen Stunden denselben wieder verschaffen. Er wird ihn um so mehr zu schätzen wissen, und auch dort nicht über Prellerei zu klagen haben. Wurde er jenseits der Alpen hie und da in diesen Etablissements übernommen, so wird er um so eher sich mit ihnen aussöhnen, und zugeben, dass sie, zumal auf unwirthlichen Höhen und in abgelegenen Thälern, sehr willkommene Zufluchtsstätten bieten.

Eine der genannten würdigen Dorfspelunken oder der höher gelegenen Sennhütten zum Tagesziel zu machen, galt es, als Herr Bucher und ich, kaum mit Herrn Regierungsstatthalter Studer zusammengetroffen, um uns wieder zu trennen, am 18. August 1857 Morgens 6 Uhr in Colico, am nördlichen Ende des Comersees, das Dampfboot betraten, das nach Como fuhr. Wir waren froh, dem schmutzigen, wohl etwas zu arg als ungesund verrufenen, Ort den Rücken zu kehren. Während wir Herrn Studer mit seinem treuen Begleiter Madutz, Kleiderkünstler und Führer aus Matt, im Kahn über den See nach Gravedona gleiten liessen, und sie unseren Blicken bald entschwanden, um auf dem Jöripass einer unangenehmen Rencontre mit österreichischen Finanzwächtern entgegen zu gehen, die dort, ehemaligen Raubrittern gleich, den harm- und schutzlosen Wanderer überfallen, und, vorgebend seine Papiere seien nicht in Ordnung, auf unverschämte Weise ihn sich tributpflichtig machen, steuerten wir in beeiltem Laufe durch die blaue Fluth.

Das Wetter war ganz geeignet, uns den See und seine Gestade in ihrer ganzen Schönheit zu zeigen, obschon dieselben in der Beleuchtung der Abendsonne, in

den zarten Tönen und im Farbenschmelz, die nur sie hervorzuzaubern weiss, eine noch magischere Wirkung hervorbringen müssen. Es war 9 Uhr als wir Como erreichten. Seine hohen Paläste und Umgebung strahlten in aller Ueppigkeit und Wärme der italiänischen Sonne. Wir fanden uns ganz in den Süden versetzt. Natur und Industrie haben dort reichlich für denjenigen gesorgt, der ihre Gaben zu würdigen weiss. Kaum hat man, vom Zauber seiner reizenden Ufer erfüllt, den See verlassen, so werden Auge und Geruchsorgane durch Attraktionen anderer Art angezogen, die sich ihnen in Gestalt colossaler, würziger Würste, feiner aromatischer Käse und Delikatessen jeder Art, die in und ausser den Magazinen der Strasse entlang angehäuft sind, aufdrängen, und den Mund wässern machen. Da wir uns nicht beladen mochten, beschränkten sich unsere Empletten einzig auf Pfirsiche, die unsere Taschen nicht lange beschwerten, einige Limonen und Zucker, die auf unserer Wanderung ein willkommenes Labsal uns bereiten sollten. Es war hohes Kirchenfest in Como mit Parade. Eine dichte Menge wogte durch die Strassen, bei jedem Schritt trat italiänisches Leben uns entgegen. Vor der Kathedrale war Militär aufgestellt, und wir kamen eben dazu, wie unter betäubendem Geläute der Glocken, zu grösserer Verherrlichung des Tages, einige Salven direkte vor der Kathedrale, und nach deren Façade gerichtet, losgefeuert wurden.

Nachdem wir einige Zeit das bunte Treiben angesehen, und in einem Café uns erfrischt, begaben wir uns, satt des Aufsehens, das unsere langen Stöcke und genagelten Schuhe erregten, zur Stadt hinaus auf die Strasse, die nach Chiasso führt. Es war gerade Mittagsstunde; kaum dass auf der Strasse ausser der Stadt Jemand zu sehen war. Die Sonne brannte heiss, und schien ihre ganze Kraft auf die zwischen hellen Mauern und Häusern hinanführende Strasse zu concentrieren. In einem kühlen

schattigen Hof, wo wir eintraten, um einen Trunk Wasser zu bekommen, den mitleidige Frauen bereitwilligst uns reichten, sahen wir mit Früchten behangene Granatbäume. Ich wusste, dass sie ausser den Wendekreisen besser gedeihen, war aber doch erstaunt, hier statt des strauchartigen Gewächses, wie es in den Tropen vorkömmt, einen Baum von der Höhe und Stammesdicke eines jungen Kirschbaumes zu finden. — Bald waren wir hoch genug, um einen letzten, bezaubernden, Rückblick auf den azurnen Spiegel des Sees und sein reich mit Villen besäumtes Gelände zu gewinnen. Eine Biegung, welche die Strasse nicht weit vom höchsten Punkte der Anhöhe macht, welche zwischen Como und Chiasso sich erhebt, wurde auf kurzem Pfade abgeschnitten, der durch eine kleine felsige Schlucht führte. Diese Schlucht bot ein Bild tropischer Natur im Kleinen. Nicht dass die Vegetation durch Grossartigkeit daran gemahnt hätte. Es waren nur Akazien, von denen keine eine ausserordentliche Grösse erreichte. Die Sonne wusste jedoch in dem gefiederten Blätterwerk, das an wärmere Zonen mahnte, und auf dem dunkeln klippigen Boden herrliche Lichteffekte hervorzubringen, und dann regte sich kein Lufthauch, es war als ob Bäume, Pflanzen, selbst der dunkle felsige Boden Wärme ausathmeten. Wir waren daher beinahe froh, als wir auf der Höhe angelangt, die Schlucht verlassen konnten, und wieder die Strasse betraten, wo freier Luftzug herrschte. Bald hatten wir etwas absteigend Chiasso erreicht, wo uns beim österreichischen Zollhaus die Grenzpassierscheine visiert wurden, die wir an der tyrolischen Grenze im Münsterthal uns hatten verschaffen müssen, weil wir keine Pässe, nur Ausweise hatten. Sie lauteten nur für 3 Tage, und gestatteten uns nicht, weiter als 5 Stunden von der Grenze uns zu entfernen, was wir gewissenhaft eingehalten hatten. Wie wir die schweizerische Zollstätte passierten, nahm Niemand Notiz von uns. Glücklich, wieder auf heimischem

Boden zu sein, feierten wir die Stunde bei einem Glase Wein und Mittagessen. Herr Bucher telegraphirte seiner Frau seine nahe Rückkehr, ich sandte überflüssige Gegenstände nach Hause. Hierüber waren die heissesten Stunden verstrichen, und es war 3 Uhr als wir nach Balerna aufbrachen, Willens von dort ins Muggiothal einzulenken, um aus dessen Hintergrund den Monte Generoso zu ersteigen.

Die Strasse steigt allmälig an. Es öffnet sich gen West und Süd eine Aussicht auf die fruchtbare, anmuthige, Landschaft, welche zwischen dem bewaldeten Rücken des Monte Olimpino und den südlichen Ausläufern des Generoso, sanft gegen letztern ansteigend, sich ausdehnt. Nach dem Comersee ist der Blick verschlossen. Hier möchte man sich wieder nach einem entfernteren Südlande versetzt glauben. Maisfelder, Weingehänge, Kastanien-, Feigen-, Maulbeer- und Wallnussbäume bekleiden in wohlthuender Abwechslung das Gelände, und die Illusion wäre vollkommen, wenn der Baumwuchs etwas stärker vertreten wäre, und darüber hin die Kronen schlanker Cocospalmen sich wiegten. Jenseits dem tiefen Bette der Breggia, die bald darauf bei Cernobbio in den Comersee sich ergiesst, am südlichen Abhang der begrasten Höhen, welche dieses Thal ostwärts umschliessen, blinken freundlich die weissen Häuser von Morbio, Sagno und Vacallo aus dichten Laubmassen hervor, und über die ganze Landschaft hat die warme Nachmittagssonne ihren goldenen Schimmer ausgegossen. Es ist ein anziehendes Bild des Friedens und der Fülle. Ein junger Mann mit einem Ochsengespann, den wir bei den ersten Häusern Balerna's einholten, und um den Weg nach Campora fragten, dem ersten Dorfe am westlichen Abhang des Muggiothales, war erfreut zu hören, dass wir aus der östlichen Schweiz kamen. Er war während der Neuenburger Affaire mit dem Bataillon aus Mendrisio in St. Gallen und Thurgau

gewesen, und konnte nicht genug den Empfang rühmen, der ihnen dort geworden.

Durch ein Wirrsal sich kreuzender Wege und Gässchen gelangten wir, steiler ansteigend, nach dem aussichtsreichen Dorfe Castello S. Pietro, wo wir endlich eine gute Fahrstrasse betraten, die plötzlich um den südlichsten Vorsprung der Generosokette herum ins Muggiothal einbog. Wir wanderten nun im Schatten des Berges; nur auf den ins Thal hinausreichenden Vorsprüngen vermochte die Sonne uns wieder zu erreichen. Im Laubwerk der Kastanienbäume wiegte sich spielend der unter dem Namen des „grossen Schillers“ bekannte Staubfalter. Langsam dahin schlendernd genossen wir mit aller Musse die lieblichen Blicke, welche die sanft ansteigende Strasse auf ihren mannigfachen Windungen in bewaldete Einbuchtungen des jähen Berghanges hinein, oder um freie Vorsprünge herum — in die tiefe grüne Thalspalte, wo die Breggia kaum hörbar und verborgen dahin murmelte, auf die jenseitigen Abhänge, wo aus buschigem Kastanienwaldesdickicht die blanken Dörfchen Caneggio und Bruzella traulich uns winkten, oder auf den bei jedem Tritte mehr sich öffnenden, mit üppiger Vegetation erfüllten, Hintergrund des Thales bot. Die erwähnten Einbuchtungen, durch deren kühle, von Wallnuss- und Kastanienbäumen beschatteten, Gründe im Frühsommer Bäche nach der Breggia hinunterplätschern, deren Rinnsal jetzt trocken lag, bieten dem erhitzten Wanderer reizende Ruhepunkte. Einige derselben bergen in ihrem schattigen Schooss gemauerte oder in den Felsen gegrabene Grotten, welche einige Schritte weit in den Berg hinein gehen, zum Schutze einer schwachen Quelle oder als Wassersammler dienen, und zu einem Trunke einladen. Als wir die an steilem Abhang gelegenen, von üppigem Wachsthum umgebenen, Dörfer Campora und Monte passiert, und auch die letzten Häuser von Casima hinter uns hatten, wurden wir durch das angenehm

ans Ohr tönende Gemurmel eines reichsprudelnden Brunnens überrascht, der im Halbdunkel hochgewölbter Wallnuss- und weitastiger Kastanienbäume ein grosses steinernes Becken füllte und erfrischende Kühlung verbreitete. Der Ort war zu einladend, um nicht einige Augenblicke zu rasten, zumal die hohe Strassenterrasse, von der eine kleine Kapelle ins Thal hinausschaute, einen lieblichen Ausblick bot. Herr Bucher fand die Limonade, die uns bereitet wurde, sehr probat, und sie war es auch. Ein Zuschauerkreis von Alt und Jung hatte sich bald um uns gebildet, uns und unser Thun befremdet anstaunend. Auch einige zierliche Mädchengestalten, die uns eine gute Meinung vom Menschenschlag des Thales gaben, näherten sich verschämt, um Wasser zu holen.

Je mehr wir in den Hintergrund des Thales uns vertieften, wo die mit frischem Grasteppich und herrlichen Baumgruppen geschmückten Hänge steiler werden und sich näher treten, um so traulicher, heimlicher wurde es. Tiefe Schatten lagen längst auf der jähen Westseite, über dem engen Bette der Breggia und den tieferen Partien der Ostseite des Thales, nur die hohen Häuser von Cabbio und Muggio glänzten noch in der Abendsonne Gold aus sattgrünem Baumdickicht hervor. Zu hinterst, weit oben, und noch etwa 1000 Fuss höher, am südlichen Abhang des Bergrückens, den der Generoso nach Osten sendet, thronten stattlich auf hoher Mauerterrasse die vielstöckigen weissen Häuser von Scudellatte, und auf einem etwas südwestlich davon ins Thal hinausragenden Vorsprung enthoben sich jene von Roncapiano dem Grün der Alpenwiesen. Dicht unter Cabbio führt die Strasse über eine steinerne Brücke an den jenseitigen Thalhang, und nachher in langen Windungen über Cabbio nach Muggio hinauf, wo sie ihr Ende erreicht. Wir verliessen sie, und betraten einen Fussteig, der uns über den wasserarmen Bach führte, der dem kleinen Val Lucasca entrieselt, und vor seiner Vereinigung mit der

Breggia einige schöne Wasserbecken bildet, die zum Bade einladen. Da indess der Abend sich neigte, und wir noch nicht wussten, wo das Ziel unserer heutigen Wanderung sein würde, und gerne hierüber vorerst einige Gewissheit erlangt hätten, verzichteten wir einstweilen auf diesen Genuss, und stiegen rüstig auf steilem, über fette Matten und unter schlanken Nussbäumen sich emporwindendem, Pfade nach Muggio hinauf, dessen aus der Entfernung so stattlich aussehende Häuser nun freilich in der Nähe einen weniger günstigen Eindruck machten. Durch einige enge Gässchen und über holperiges Pflaster gelangten wir auf der Nordseite des Ortes bald wieder ins Freie, wo eine Allee gigantischer Wallnuss- und Kastanienbäume uns aufnahm, deren weitarmige Aeste ihr kühlendes Blätterdach über den Weg und eine in ein grosses steinernes Bassin sprudelnde Quelle breiteten. Hier war es, als ob das anmuthige Thal, bevor es in seinen höheren Abhängen in die monotonen Alpweiden überging, noch einmal alle seine Lieblichkeit vor unsern Blicken entfalten wollte. Die Abendkühle schien den jähen Grashängen noch reicheres Grün zu verleihen. Tiefer Friede ruhte über der stillen, abgeschiedenen Landschaft. Diese Schlussscene geruhte die nimmer müde Mutter Natur mit einer Gruppe zu beleben, die dem Bilde erst seine volle Würze gab. Es waren drei Mädchen, die am Brunnen wuschen, und die unser plötzliches Erscheinen in diesem selten von Fremden besuchten Erdenwinkel aufgeschreckt, und in ihrem Geplauder gestört hatte. Wir waren kaum weniger überrascht, denn die drei Grazien von Muggio entwickelten in ihren Formen, in jeder Bewegung, eine Anmuth, die man bei ostschweizerischen Bauernschönen vergebens suchen würde. Mit grossen Augen sahen sie mich an, schalkhaftes Mienenspiel umzuckte schöne Augen und Mund, als ich in portugiesisch-italiänischem Kauderwälsch sie ansprach, um nach dem Weg zu fragen. Eitles Bemühen! denn sie waren verstummt

und sprachen — aber nicht wie bevorzugte Menschenkinder vor ihnen gethan — sondern, verstohlene Blicke sich zuwerfend, schienen sie nur bemüht, ihre auszubrechen drohende Heiterkeit zu unterdrücken. Wie wir jedoch in einiger Entfernung waren, musste sie sich Luft machen, und lustiges Gekicher tönte uns durch die hohen Laubgewölbe nach. Ich sandte ihnen einen weit ausgeholten Jauchzer zurück, der aus allen Tiefen des stillen Thales wiederhallte, und dem von einem gegenüberliegenden Vorsprung aus jugendlicher Kehle Antwort wurde. Ein breiter Weg, an dessen Borde duftende Cyclamen sprossten, führte uns etwas abwärts, bei einer malerisch aus grünem Laubdach hervorblickenden Kapelle vorbei, in die Tiefe hinunter, zur Stelle, wo das Thal sich zu schliessen scheint, und der Bach, der die Quellen an den südöstlichen Abhängen des Generoso sammelt, hervorquillt, um mit der Breggia sich zu vereinigen, die von Norden her, etwas östlich von Scudelatte, der engen Thalschlucht sich entwindet. Ihre sehr steilen Seiten sind auch hier noch mit sammtartigem Grasteppich bekleidet, der kaum irgendwo als in unmittelbarer Nähe der Breggia Felsen zu Tage treten lässt.

Den breiten Weg verlassend, der über eine kleine Brücke nach Musasca hinauf, einer westwärts in der Höhe liegenden Häusergruppe, zu führen schien, verfolgten wir ein kleines Stück weit, zuweilen auf der linken, dann wieder auf der rechten Seite, die geschwätzige, lustig von einem Becken ins andere tanzende, Breggia, als plötzlich ein junger, schmucker, intelligent aussehender Geistlicher vor uns stand, der behende von einer Klippe zur andern sprang. Er hatte ein dickes Buch unter'm Arm, trug einen schwarzen Wamms und schwarzsammtne Kniehosen, und kam von Scudelatte herunter, wohin seine Functionen ihn gerufen. Da er correct sprach, hatte ich keine Mühe, ihn zu verstehen. Wir vernahmen von ihm, dass wir auf dem rechten Weg nach Scudelatte seien,

noch eine Viertelstunde zu steigen hätten, und dort Unterkommen finden würden. Hierüber beruhigt, konnte ich der Versuchung, in eines der Wasserbecken zu tauchen, nicht länger widerstehen. Einige derselben, in welchen das Wasser weniger bewegt war, wimmelten von Kaulquappen, jenen netten, nur mit Kopf und Schwanz versehenen, schwarzen Thierchen, die, nachdem sie verschiedene Vervollkommungsstadien durchgemacht, als vierbeinige Frösche figuriren. Es fanden sich aber Becken, wo das Wasser schneller durchfloss, und keine dieser angehenden Frösche vorkamen. Während Herr B. nach Scudelatte hinaufstieg, nahm ich die mir am Schlusse des Tages unentbehrlichen Ablutionen vor. Das Wasser war kühler, als sich erwarten liess. Es dämmerte schon bedeutend, als ich meine Toilette beendigt, und ich musste mich beeilen, wenn ich vor der schnell einbrechenden Nacht Scudelatte erreichen wollte. Der Pfad ist rauh, und versieht hie und da den doppelten Zweck eines Baches und Communicationsmittels, führt aber, unter riesigen Wallnussund Kastanienbäumen steil ansteigend, schnell an's Ziel. Herrn B. fand ich auf der Mauer der Terrasse ausruhend, welche vor den Häusern des Ortes sich ausdehnt, und einen lieblichen Rückblick ins Thal gewähren muss, den wir leider, der Dunkelheit wegen, nicht geniessen konnten. Eine Frau, die uns in den Weg kam, und der ich unser Anliegen, das Wirthshaus zu finden, vortrug, wies uns nach einem Haus, das auf der Terrasse stand und einen Theil jener Häuserreihe bildete, die so stolz ins Thal hinunterschaute. Hier verursachte unser unerwartetes Erscheinen in einem dunkeln Zimmer des Erdgeschosses etwelche Verwirrung. Heftiges Kindergeschrei ertönte. Als endlich Licht gebracht wurde, und wir über unsere Umgebung ins Klare kamen, die aus einem Greise, einer Frau, die ihr Zeter schreiendes Kind zu beschwichtigen suchte, einigen grösseren beschmutzten Kindern und einem hübschen jungen Manne bestand, denen Allen wir nicht

gelegen zu kommen schienen — und als wir unsere Blicke über den unflätigen Boden, die beschmutzten Mauerwände, das schwarze, schmierige, dem Ruin entgegengehende Ameublement schweifen liessen, kostete es uns Mühe, unsere Enttäuschung über das innere Aussehen der Häuser von Sendelatte nicht in Mienen und Worten kund zu geben. Wir machten jedoch bonne mine au mauvais jeu, und liessen uns in ein Nebenzimmer führen, das, ebenso unreinlich, das Rendez-vous der Habitués des Hauses zu sein schien, wo wir indess allein waren, und unserm Missbehagen in Worten Luft machten. — Dieser Art sind die Bequemlichkeiten, die den Wanderer erwarten, der sich einfallen lässt, den Monte Generoso, den Rigi der italiänischen Schweiz, von dieser dem Berge zugänglichsten Seite zu ersteigen.

Um die Leute nicht ausser Fassung zu bringen, schickten wir uns geduldig ins Unvermeidliche, und hatten die Genugthuung wahrzunehmen, dass unsere Genügsamkeit Anerkennung fand, denn man gab sich alle Mühe, uns zufrieden zu stellen. Bald deckte eine blanke, makellose Nappe den Tisch. Ein gutes Glas Wein und eine schmackhafte Minestra folgten, es erschienen Brod, Salami, Käse, im Orte gewachsene Birnen, und zur Krönung des Ganzen eine Schüssel gesottener, ausgehülster Kastanien, die uns vortrefflich mundeten, und einer zweiten Flasche riefen. In der glücklichsten Stimmung der Welt baten wir endlich den zuvorkommenden Wirth, die Ruhestätte uns anzuweisen, worauf er uns durch die beiden Zimmer hinaus auf den Hausgang, dann aber, statt, wie wir erwarteten, die Stiege hinauf, zum Hause hinaus und über die Terrasse leuchtete. In banger Erwartung folgten wir ihm, und betraten am östlichen Ende der Terrasse ein niederes Haus, und nachher ein geräumiges Gemach mit grün und schwarz angelaufenen Mauerwänden, in dessen Mitte ein colossales Bette, auf dem die ganze sendelatte'sche Jugend sich hätte herumtummeln können, zur Ruhe einlud. Bittere

Erfahrungen hatten uns jedoch gelehrt, ein Bette nicht zu loben, bevor wir darin gelegen oder es wenigstens genau inspicirt hatten. Unser Erstes war daher, nachdem der freundliche Wirth sich empfohlen, unsere prüfenden Blicke über die ganz tadellose Linnenfläche gleiten zu lassen. Ausser einem altmodischen Lehnstuhl, der schon manche Generation als Sorgenlinder in seine Arme aufgenommen haben mochte, bestand das Ameublement aus einigen Nägeln in der Mauer, woran wir unsere Sachen aufhängen konnten. Für Wasch- und anderes unentbehrliches Geschirr, sogar für Waschtücher war auch gesorgt. Als wir aber zuletzt eine grosse schwarze Fläche an der Mauer einer genaueren Prüfung unterwarfen, und in ihr eine Schultafel erkannten, begann in uns die Idee zu dämmern, dass wir in jenem Sanctum uns befanden, wo der scudelatte'schen Jugend die Rudimente des Wissens eingetrichtert werden, was auch der Wirth am Morgen auf meine Anfrage bestätigte. Uns zu Liebe hatte man Tische und Bänke hinausgeschafft, oder sie waren bei unserer Ankunft schon entfernt, weil vielleicht im Sommer keine Schule gehalten, und der Raum anderswie benützt wird, oder, dritte Supposition, das Bette stand an seinem normalen Platze, und musste je nach Umständen Bänke und Tische ersetzen. Meine Sprachmittel reichten nicht aus, um mir über irgend eine dieser Vermuthungen Gewissheit zu verschaffen. Thatsache ist, dass das Bette ausgezeichnet war, besser als man es in abgelegenen Bergdörfern des Wallis, der Ostschweiz und selbst in Innerrhoden findet, und dass wir unter den Erinnerungen an die Leiden und Freuden der Schuljahre, welche die schwarze Tafel in uns wach gerufen, dem Schlaf verfielen, und einige Stunden ungestörter Ruhe genossen.

Die Sterne blinkten noch, das Muggiothal lag noch in tiefem Schlummer, als wir schon wieder reisefertig an der Hausthüre unseres Wirthes klopften. Es dauerte eine geraume Zeit, bis wir eingelassen wurden,

und während wir eine Flasche Wein getrunken und die Zeche berichtigt, die äusserst mässig war (der gewissenhafte Wirth hatte sogar den Speck, den er in die Minestra gethan, eigens aufgeführt), war es Tag geworden. Der Wirth gab uns eine kleine Strecke weit das Geleite, und entliess uns dann mit den besten Glückswünschen. Der Weg führte dicht hinter den Häusern des Dorfes in nördlicher Richtung, im Zickzack, und sehr steil über Wiesen hinan, wo plötzlich die üppige Kastanien- und Wallnussbaumvegetation aufhörte, und nur noch vereinzelte Eschen zu sehen waren. Bald war der begraste Rücken erreicht, der sich vom Generoso ostwärts abzweigt. Tief uns zu Füssen öffnete sich das Breggiathal, wo, enge zusammengruppirt, die schiefergrauen Hütten von Erbone lagen. Etwas weiter oben, mehr nordwestlich, von kahlen baumlosen Alpenweiden und, wie uns aus der Entfernung vorkam, zunächst von kleinen Gemüsefeldern umgeben, waren jene der Alpe Squadrina sichtbar. Immer auf dem an seinem südlichen Abhang mit wohlgepflegten Alpenwiesen bekleideten Bergrücken ansteigend, gelangten wir zu einer Sennhütte mit Ställen, die von einem Lindenbaume überschattet waren. Ein Mann und seine Frau, diese mit einem Kind im Arme, erschienen, uns freundlich bewillkommend. Sie boten uns Milch, und zeigten uns den Ort, wo sie aufbewahrt wird. Es war eine cisternartige, rund ummauerte, Grube mit einem Dache. Der Mauer entlang führte eine steinerne Stiege hinunter, und der Grund war mit altem Schnee gefüllt, worauf die Milchnäpfe ruhten. Die Milch war sehr kalt, und muss auf diese Weise sich gut erhalten. Jede Erkenntlichkeit für die gebotene Milch wurde ausgeschlagen, und nur, indem wir das Kind damit beschenkten, konnten wir unserer Schuldigkeit uns entledigen. Etwas oberhalb der Hütten verschmälert sich der Bergrücken. Wir passierten in gewissen Entfernungen winzige Steinhüttchen, die den Hirten im Unwetter zum Schutze dienen, und befanden uns nun

im Bereiche der obersten, sich selbst überlassenen, Alpenweiden, wo der Rücken bald wieder weit und platt wurde. Marksteine deuteten an, dass wir dicht auf der Grenze gingen. Der Nordabhang des Rückens gehört zur Lombardei. Etwas weiter unten, an dem jetzt ganz allmälig sich neigenden südlichen Abhang, waren etliche Sennhütten und viel weidendes Vieh. Der Horizont hatte nun gen Süden, wo die lombardische Ebene in unabsehbare Weiten sich verlor, gen Nord und Ost, wo hinter den näheren grünen Gipfeln des Tessin und der Lombardei entfernte Schneekuppen und Felsspitzen hervortauchten, bereits eine bedeutende Ausdehnung gewonnen. Als der Hauptkamm des Generoso erreicht war (e), wo wir zum ersten Male über die jähabstürzenden Rasenhänge und Felsterrassen der Westseite des Berges hinunter auf die in duftigem Bergesdunkel ruhenden Buchten des Lago di Lugano blickten, öffnete sich auch darüber hin, im entfernten Westen, ein überaus grossartiger Blick auf die gigantische Eismauer des Monte Rosa, die eben im Frühroth erglühte. Wir waren indess noch nicht oben, und es drängte uns, den höchsten Gipfel (c) und eine Rundsicht über die schöne Welt, die bei jedem Schritte weiter vor uns sich erschloss, zu gewinnen. Von hier aus muss der Weg über den in südwestlicher Richtung auslaufenden Rücken des Generoso nach Mendrisio (ggb) und Melano hinunterführen. Die eigentlichen Gipfel lagen noch mehr nördlich. Wir hatten, mehr oder weniger immer dem steil abfallenden westlichen Abhang des Berges entlang, aber auf weichem Grasteppich, noch etwa 500 Fuss zu steigen, um den südlichern höhern (c) zu erreichen. Als wir endlich nach etwa $1^1/_2$ Stunden von unserm Nachtlager aus oben ankamen, und mitten in dem grossen, wundervollen Gottesgarten uns befanden, der in weiter Runde uns zu Füssen ausgebreitet lag, da lachte das Herz uns vor Wonne, und war unsers Staunens lange kein Ende. Mein Reisegefährte, den sich mancher Ehemann zum Vorbild

nehmen dürfte, konnte nur wiederholen, was er auf unserm Gang ins Muggiothal schon geäussert: „Wäre nur meine Frau hier, wie gerne möchte ich ihr gönnen, mit uns Zeuge dieses Schauspieles zu sein!“

Ostwärts, tief unter uns, lag das einsame Breggiathal, dessen öde, gelbgrüne Weidhänge mit einigen Sennhütten und weidendem Vieh, selten mit einem Baum belebt sind. Kein Laut, kein von Lebenslust zeugender Jauchzer tönt aber von dort an des Schauenden Ohr. Darüber hin ragt aus grasigem Bergesrücken der schroffe Felsenkegel des Piz Gordona, und noch weiter östlich, das hohe westliche Ufer des Comersees bildend und ihn verdeckend, ziehen lange begraste Bergrücken, die, sanft ansteigend, zuweilen in einer stumpfen Spitze culminiren. Etwas südlicher öffnet sich als Fortsetzung des Breggiathales der obere Theil des Muggiothales. Von seinem östlichen Abhang blicken freundlich aus den vollen Laubmassen der Kastanien- und Wallnussbäume die enggedrängten Häuser von Cabbio zu uns hinauf. Noch weiter südöstlich, das untere Muggiothal gen Osten schliessend, erhebt der Monte Bisbino seinen schöngeformten weidenreichen Rücken. Von seiner Spitze ragt einsam eine Kirche in die Lüfte. Ein Senne, der sich zu uns gesellte, sagte, man sehe ob jener Kirche bei hellem Wetter Mailand und seinen Dom, was aber kaum möglich, nicht der Entfernung wegen, sondern weil Mailand mehr rechts liegen muss. Hätte ich in dieser Richtung gesucht, so würde ich vielleicht etwas gesehen haben; ich besass jedoch keine Karte, die mich eines Bessern belehrt hätte. Den östlichen Horizont begrenzen die Spitzen, Bergzüge und Hügel der Brianza, jenes paradiesischen Erdstriches, der von den beiden Armen des Comersees umfluthet wird, und die Berge, die nordwärts von Lecco und Bergamo aufsteigen. Zur Rechten des Bisbino würde man Como sehen, wenn es nicht so tief läge; dagegen zeigt sich deutlich auf

dem spitzen Hügel im Süden der Stadt das alte Castell Baradello. Gen Südost schweift der Blick in die unendlichen Fernen der lombardischen Ebene. Uns näher zeigt sich dieses reich gesegnete Land wie ein unermesslicher, zuweilen mit Feldern und Wiesen untermischter, in warmes Grün gekleideter Laubwald, aus dessen wellenartig schwellendem Dickicht hundert und hundert blanke Dörfer, Städte, Kirchen, Kapellen und Landhäuser im Strahle der Morgensonne erglänzen — während es weiterhin als dunkle Fläche erscheint, aus welcher, in Duft verschwimmend, hie und da noch ein heller Punkt oder Streif unklar hervortritt, bis sie zuletzt in unbestimmten Umrissen im dunstigen Horizonte sich verliert. Den nach Oben sich lichtenden Dunstmassen sieht man jedoch einen bläulichen Gebirgsrücken enttauchen, der schwach, aber dennoch in klaren Contouren am fernen südlichen Himmel sich zeichnet. Es ist der Apennin, der jenseits der vom Po bewässerten Niederungen sich erhebt und, seinen Lauf nach Südost wendend, in lichten Fernen verschwindet. Vermag der Schauende nicht, selbst die Gewässer der Adria zu erspähen, so muss er sich mit dem Gedanken zufrieden geben, dass die von jenem entferntesten Ende des Höhenzuges sich absenkenden Hänge vielleicht davon gebadet werden.

Aus dem Schoosse niedriger, mit reichem Wachsthum bekleideter Hügel schimmern im Südwesten die azurne Spiegelfläche des Lago di Varese und die kleinen Becken des Lago di Monate und Lago di Comabbio. Dazwischen und um deren Gestade blinken zahllose, von dichter Bevölkerung zeugende Ortschaften und Villen. Stattlich zeigt Varese seine weitgezogenen Häuserreihen und stolzen Paläste. Gen Norden enthebt sich dieser in lachendster Ueppigkeit prangenden Landschaft sanft ansteigend der Monte Campo dé Fiori. An seinem östlichen Abhang erglänzen, weithin das Land überschauend, die weissen Mauern des Wallfahrtsortes Madonna del

Monte — ohne Zweifel ein herrlicher Standpunkt. Ueber den Lago di Monate wird der Lago Maggiore, von Arona bis dort, wo der Ticino ihm entfliesst, sichtbar. Die hellen Häuser von Arona umsäumen in dichter Reihe das blaue Gestade; von dem dahinter sich erhebenden Gelände schimmern zahlreiche Villen. Am diesseitigen Ufer glänzt Angera mit seiner alten Bergveste. Rothe Steinbrüche diesseits und jenseits des Sees erhöhen die südliche Wärme dieser Partie. — Der liebliche Ortasee wird durch den Motterone und seine südwärts streichenden Ausläufer verdeckt; so auch der Lago Maggiore, von Arona bis fast nach Stresa, durch den weit sich ausbreitenden Monte Campo dé Fiori. An den obersten Hängen des rundkuppigen, weidenreichen Motterone erspäht man mit Hülfe des Tubus einige jener aus dem Dunkel prächtiger Baumgruppen hervorguckenden, weissgemauerten Sennhütten, die den durstigen, nach Milch lechzenden Wanderer, der sie aus einiger Entfernung in Mitte der kahlen Weiden erblickt, durch ihre malerische Erscheinung überraschen und einladen, näher zu treten, ihn aber durch den Schmutz und Unrath, die aus ihrer nächsten Umgebung und ihrem Innern ihn anstrotzen, selbst wenn reizende dunkeläugige Sennerinnen sich darin bewegen, eben so schnell wieder zu entfernen vermögen. Am Fusse des Berges, nordwärts von den bewaldeten Kuppen des Sasso del Ferro überragt, schimmert wieder ein Stück Lago Maggiore; man sieht die Häuser von Stresa und etwas zur Rechten die hellen Terrassen der Isola bella dem blauen Wasserspiegel enttauchen. Die andern Inseln und Baveno sind verdeckt. Zur Rechten des Sasso del Ferro, am steilen Hang des Ausläufers, den der Motterone nach Fariolo hinuntersendet, blinken die weissen Granitbrüche, aus denen die grossen Säulen am Haupteingang des Doms von Mailand hervorgegangen. Die Marmorbrüche, welche das Material zum ganzen Bau lieferten,

sind etwas mehr nördlich, auf dem linken Ufer der Toccia, und nicht sichtbar. Weit öffnet sich, nach dem Monte Rosa hin ins pittoreske Anzascathal sich verzweigend, das Thal von Domo d'Ossola. Eine dichte weisse Dunstschichte lagert auf der Thalsohle und lässt Nichts erkennen; die Bergzüge, welche das Thal ost- und westwärts umschliessen, lassen aber dessen Lauf bis weit hinauf verfolgen. Das Becken des Lago Maggiore bleibt nun dem Auge ein grosses Stück weit durch hohes Hügelland verborgen. Erst in der Gegend von Sasso oder Oggebbio blickt wieder aus dunklem Grün ein winziges Stück der blauen Fluth hervor. Ueber dem Monte Caslano und durch die Thalniederung der Tresa erscheint jedoch ein grösseres Fragment aus der Gegend von Luino. Am jenseitigen Gestade winkt das Dorf Cannero, und etwas zur Rechten entsteigen der von sonnigem Bergesgrün umbetteten Ultramarinfläche die zwei kleinen klippigen Fischerinseln, mit den grell von der Sonne beleuchteten Mauern eines Castells, das einst gefürchteten Seeräubern zum Aufenthalt diente. Dahinter öffnet sich das noch zu Piemont gehörende Val Canobbina. Weiter nordwärts benehmen die hohen Absenker des Monte Tamaro und des Monte Cenere jede Möglichkeit vom Lago Maggiore und dem Thal des Ticino etwas zu sehen.

Geradezu entzückend, so frisch und jugendlich als ob heute erst aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, ruht uns zu Füssen, im Schooosse malerisch gruppierter, reich bewaldeter, Berge und jäher Felswände, da und dort von lachenden Ortschaften erblinkend, das vielarmige prächtige Becken des Lago di Lugano. Es liegt noch in kühlem Morgendüster, denn es ist noch frühe, und wir spüren auch, dass es kalt macht. Bald nachher aber kam jene gewandte Künstlerin, die Sonne, seiner zuerst dunkelblau gefärbten, hie und da in weissen Nüancen spielenden, Fläche, jenes das Auge des Schauenden be-

zaubernde Blaugrün zu verleihen. Mit Ausnahme weniger Partien ist beinahe der ganze See sichtbar. Dicht unter uns zeigt sich, von den üppig belaubten Hängen des Monte S. Giorgio und dem steilen westlichen Abfall des südwärts streichenden Ausläufers des Generoso umschlossen (ggb), die enge Bucht, welche der See nach Südost sendet (h). Die jähen, kahlen Felswände, die der kurze grasige, in furchtbar steilem Absturz nach Melano und Rovio abfallende Kamm gen Norden dem Auge weist, verdecken Melano und Capo Lago, lassen aber das jenseitige Ufer bis fast nach Riva verfolgen. Ein Pfad führt von diesem Ort dem einsamen Gestade entlang, dessen Einförmigkeit zuweilen durch ein rothes Ziegeldach unterbrochen wird, das eher einen Schuppen als eine Wohnung zu decken scheint, nach Brusin Arsizio, am westlichen Fuss des Monte S. Giorgio. Die Spitze dieses Berges ist mit einer Kirche gekrönt. Das Grün seiner weiten Flanken wird nur durch einige Felsbänder unterbrochen, die sich unter dem nach Süden abfallenden Kamme hinziehen, und durch ausgetrocknete gelbe Bachfurchen, welche direkte zum See hinabsteigen. Uns noch dichter zu Füssen, am Eingang zum romantischen Bergkessel, den die kurzen westwärts abfallenden Ausläufer des Generoso unter seinen Gipfeln bilden, gucken gar traulich aus dem Grün buschiger Kastanien- und Wallnussbäume, Maisfelder und frischer Matten dicht zusammengedrängt die Dächer von Rovio hervor. Auf einem mit Buschwerk bekleideten isolierten Hügel zur Rechten steht der Thurm von S. Agata. Unter Rovio, zwischen Melano und Maroggia — letzteres der einzige sichtbare Ort am östlichen Gestade — dehnen sich dem See nach, von der Sovaglia und Mara bewässert, Maisfelder und mit Maulbeerbäumen bepflanzte Wiesen aus. Nordöstlich von Maroggia liegt in tiefer Abgeschiedenheit, gen Nord von dem hohen mit horizontalen Felsbändern durchzogenen Abhang des Colmo di Crec-

cio (ii), westwärts von der tiefen Hügelkette, die dieser längs dem See nach Maroggia sendet (kk), ost- und südwärts von den Ausläufern des Generoso (l-m) umschlossen, das liebliche heimliche Val Mara. In tropischer Laubesfülle prangen der Grund, die unteren Hänge und der dem See entlang sich ziehende Hügelrücken. Dicht von Kastanienwald umhüllt, blicken am Fuss des Colmo di Creccio die Häuser von Arogno hervor. Ueber Rovio und Arogno, gen Süden zwischen den Waldhängen des Monte S. Giorgio und Arbostora bald dem Auge sich entziehend, nordwärts aber bis Lugano sichtbar, breitet sich der reizendste Theil des Sees aus. Dem jähen Abfall des Colmo di Creccio gegenüber, ihn an Steilheit übertreffend, aber an Höhe nicht erreichend, entsteigt dem in zauberischer Farbenpracht schimmernden Wasserspiegel, in kahlen von der Sonne schauerlich gerötheten Felswänden der S. Salvatore. Wild und schroff thürmt er sich zu adlerhorstartiger Spitze auf, von der eine Wallfahrtskirche in die Lüfte ragt. Gen Süden entsendet er den Monte Arbostora, dessen langer Rücken und steil zum See hinab stürzende Hänge dicht mit Kastanienwald überwachsen sind. Seine südlichste, keilartig in den See tauchende, Spitze, auf der Morcote liegt, und die darum herum nach Norden sich windende Bucht werden vom Monte S. Giorgio ganz verdeckt. Vico Morcote, das weit oben am östlichen Abhang in herrlicher Lage steht, vermag man kaum noch zu sehen. Mehr nördlich, vom Rande des Rückens, blicken heiter aus sattem Grün die Dörfer Carona und Ciona zu uns empor. Unter Carona, auf der weit in den See hinausreichenden, von blendend weissem Gestade umsäumten Landzunge liegt Melide. Helle Strassenbänder, die nach Morcote und Lugano führen, schlängeln sich zwischen dem grünen Fuss des Arbostora und der ihn bespülenden Fluth. Eine Brücke, die von der Spitze der Landzunge an's diesseitige Ufer

führt, durchschneidet wie ein zierliches weisses Band das in Smaragd und Azur spielende Seebecken.

Ueber den bewaldeten Höhen des Arbostora, vom Rücken des nicht weniger reich belaubten Hügelzuges der von Figino an das östliche Gestade des Agnosees bildet, erglänzen die Häuser von Agra, Montagnola und Certenago, und weiter hin sieht man die niedere, glänzendgrüne, Kuppe des Monte Caslano, zu seiner Linken, am Eingang zum kleinen Tresasee, das lombardische Dorf Lavena, und zur Rechten die Häuser von Caslano dem tiefblauen Seespiegel sich entheben. Mehr nördlich erfreut das Auge ein Blick auf den westlichen Theil des Busens von Agno, auf Agno und das dahinter ansteigende, dicht mit Ortschaften und Landhäusern belebte, Gelände. Auch in die verborgenen, grasigen Schluchten des Brenothales, das im Schoosse der hohen Ausläufer des Monte Tamaro sich birgt, ist dem Blicke vergönnt zu dringen. Von den nackten Wänden des S. Salvatore und dem bebuschten Abhang des Colmo di Creccio eingefasst, rundet sich nordwärts, wo der See zu enden scheint, das herrliche, von weissen Häuserreihen und Villen erglänzende, Gestade von Lugano aus. Dahinter erhebt sich ein welliges, reich cultivirtes Hügelland bis zum Fuss des Monte Tamaro, Monte Bigorio, Monte Caval Drossa und Monte Garzirola, deren düstere Kuppen und mit Sennhütten bestreute Abhänge dem lachenden Vordergrunde einen ernsten Rahmen geben. Etwas links vom nördlichen Gipfel des Generoso, über dem weidenreichen Rücken des Monte Garzirola, der dem Hintergrunde des Valle di Colla entsteigt, erscheint der graugrüne Kamm des Camoghé. Man sieht die oberen Hänge der Alpe Traorne maggiore davon sich absenken, und könnte fast auch die Hütten sehen. Nicht dass deren Anblick eben geeignet wäre, beim Wanderer, der sich dieselben bei Besteigung des Camoghé schon zum Nachtquartier

gemacht, angenehme Erinnerungen zu erwecken — denn sie bieten wohl das harteste, kalteste Lager, das er irgendwo finden mag. Ihre einzigen Vorzüge sind, dass die den Wind überall durchlassenden Mauern beständigen Luftwechsel gestatten, dass bei Abwesenheit von Unterbetten, Decken, Kissen, selbst Heu (die Sennen decken sich mit ihren Mänteln) ungebetene Bettgäste nicht prosperieren können, und dass man dort keine Indigestion sich erholen wird, denn Milch und andere Alpenspeisen, die dem Wanderer zusagen, werden ihm äusserst karg zugemessen, an Polenta dagegen, womit der Senne überaus freigebig ist, die aber dem nicht daran gewöhnten Gaumen kaum behagt, mag er sich satt essen. — Da Herr Studer die Absicht geäussert, heute vom Jöripass aus den Camoghé zu besteigen, war mein Fernrohr oft darnach gerichtet; ich konnte aber nichts entdecken, und es zeigte sich nachher, dass er nicht oben war. — Von Lugano bis zum Dörfchen Cima, das westlich von Porlezza am nördlichen Ufer liegt, verschwindet der See hinter den waldigen Höhen des Colmo di Creccio, Monte Caprino und Monte Pinzernona, die seinem südlichen Gestade entsteigen. Auch die tieferen Hänge des Monte Bré sind dem Blicke entzogen, nur das schön gelegene, einen grossen Theil des Luganersees beherrschende, Dorf dieses Namens ist noch sichtbar. Frei und stolz ragt dagegen, weit hinauf mit Nadelholz bekleidet, die Rasenpyramide des Monte Boglia über die südlichen Uferberge und das auf seinem Vorsprung ruhende Dorf empor. Gen Nordost erschliesst sich dem Auge, mit schwellendem Laubesdickicht erfüllt, und von blanken Dörfern strahlend, der Hintergrund des Intelvithales, und darüber hin, diesseits von grünen Hügeln, nordwärts von blassgrauen, wild sich zackenden, Felsen umrahmt, die sich grell dem grünen buschigen Berghang entheben, und von deren Fuss durch leichten Dunstschleier die Häuser von Por-

lezza funkeln, der in tiefes Ultramarin gefärbte Busen dieses Namens. Ueber dem grasigen Rücken des Monte Rada, der das Breggiathal ostwärts schliesst und den unteren Theil des Intelvithales deckt, im Schoosse dunkelgrüner, steil sich hebender, mit leichtem Duft behauchter Berge, dehnt sich die pittoreskeste Partie des Comersees aus, jene wo er sich gabelt. Von den Bergen der Brianza taucht in raschem Fall das felsige Vorgebirge von Bellaggio weit in die herrliche Fluth hinein. Die Dörfer Bellaggio und S. Giovanni schimmern an seinem westlichen Uferrand, reiche Villen zieren seine Hänge. Drüben sieht man Varenna auf dunklem Bergesgrund dem See entsteigen, und weiter südlich verfolgt das Auge eine kleine Strecke weit das von Häusern erglänzende Gestade des Lago di Lecco. Von S. Giovanni an südwärts, entzieht sich auch jener von Como schnell dem Blicke. Ueber der hübsch geformten dachgiebelartigen Rasenkuppe, die zur Rechten von Porlezza sich erhebt, und in zwei durch einen fast eben so hohen Kamm verbundene Spitzen sich gipfelt, deren westliche Monte Galbiga, die östliche Monte Crocione heisst, erscheint die dunkle Pyramide des Monte Legnone, der den Ausgang des Veltlins beherrscht, und das Auge des Reisenden, der vom Splügen herabsteigt, längst bevor er den Comersee erreicht, durch seine imposante hehre Gestalt fesselt. Zu dessen Linken öffnet sich weit das dunsterfüllte Thal von Chiavenna; man verfolgt den Lauf des ostwärts sich abzweigenden Bergell, bis zu den Höhen, die den Maloggia umstehen, und erkennt den zur Rechten vom Pizzo della Duana überragten Pass, über welchen man von Soglio aus ins Bregalgathal hinüber und nach dem stillen Alpengelände von Avers gelangen kann.

Die Einfassung zu diesem in reichem Farben- und Scenerieweohsel sich entfaltenden nähern und entfernteren Vordergrund bildet ein dicht verschlungenes Gewirre grüner

Alpenzüge, scharfer Felskämme, zackiger Spitzen und dunstiger Thäler, die bis zum Fuss der zahllos sich gipfelnden, von Eis und Schnee starrenden, Alpenkette reichen, während diese, von den Grajischen Alpen bis zum Ortler sichtbar, also wenigstens die Hälfte des unermesslichen Horizontes einnehmend, dem Rundbilde den Hauptrahmen giebt.

Erinnert den Schauenden die zunehmende Wärme daran, dass er unter einem südlichen Himmel sich befindet, und für den Moment an die grüne Scholle gebunden ist, so mögen wenigstens Phantasie und Auge nach Herzenslust auf jenen kühlen Bergeszinnen sich ergehen. Im fernen Südwesten, dort wo unter weisser Dunstschichte Turin seine belebten Strassen ausdehnt, sieht man der piemontesischen Ebene die in goldenem Sonnenglanz sich spiegelnden Firngefilde und Eiszacken der Grajischen Alpen enttauchen. Die grosse Entfernung (etwa 30 Stunden) und unser Standpunkt bewirken, dass dieses ausgedehnte Hochgebirgsrevier, das von den nordwärts davon sich erhebenden Höhen gesehen, eine so prachtvolle Façade bietet, nur in gedrängtem Massiv und im Profil erscheint. Von diesem Massiv getrennt, aber der Kette entsteigend, die von demselben, indem sie das Val de Cogne vom Val Savaranche scheidet, ins Aostathal abstürzt, springt etwas zur Rechten, als ob ganz isoliert, die schlanke spitze Firnpyramide des noch nie erklommenen Pic de Cogne ins Auge. Von ihr beherrscht, erschliesst sich nordwärts die von der Dora baltea durchbrauste Gebirgsspalte. An sich selber enge, bildet sie mit ihren nord- und südwärts sich abzweigenden Seitenschluchten dennoch eine bedeutende Lücke zwischen den Grajischen und Penninischen Alpen, deren Rundung durch die Kämme und Spitzen, die zwischen jenen Seitenschluchten aufsteigen, in der Entfernung aber beinahe verschwinden, kaum gestört wird. In den Hintergrund des Aosta-

lezza funkeln, der in tiefes Ultra o vielleicht die
dieses Namens. Ueber dem grasi ... lanc zu sehen
Rada, der das Breggiathal ... gen. Dem Gebirgs-
unteren Theil des Intelvit ... Val di Challant
dunkelgrüner, steil sich heb ... lskuppe entragen, die
hauchter Berge, dehnt si ... sson ey nach dem Col
Comersees aus, jene v ... n südwestlicher Richtung
gen der Brianza tar ... en dieser Felskuppe, in der
Vorgebirge von Bel' Val di Valeise vom Valle
hinein. Die Dörfer ... gewahrt man den vom Karrhorn
mern an seinem ... des Col di Val Dobbia. Das
seine Hänge. D... Hospiz, das auf diesem Uebergang
Bergesgrund ... einem edlen Priester, Namens Sottile,
folgt das A... Zweck wie jenes auf dem grossen St.
erglänzend ... gestiftet wurde, und wo der leutselige An-
vanni ... Pierre, in seinem menschenfreundlichen Berufe
schnell ... einem Knecht und einem grossen Hundepaar
giebt ... seit 24 Jahren dem von Unwetter oder der
sich ... weilten Wanderer sorgsame Pflege angedeihen lässt,
K ... nicht sichtbar. An der nördlichen Grenze des Strom-
... der Dora baltea thürmt sich urplötzlich in
ausgeschweiftem Firnhang stolz und majestätisch der
Monte Rosa auf. Im Ornate eines mächtigen Gebirgs-
fürsten, weitem in reichem Faltenwurf bis tief ins grüne
Berggewimmel reichenden Firngewand, seine ins blaue
Firmament tauchende Stirne mit fein ciselierter Krone
geschmückt, beherrscht er die vom Widerschein seines
Glanzes strahlende Landschaft. Ihm zur Rechten erscheint
ein stattliches Gefolge riesiger, eisbepanzerter Kämpen,
deren leuchtende Gestalten in scharf markirten Umrissen
dem blauen Himmel sich entheben. Es sind die Strahl-
hörner, der Alphubel, die Mischabelhörner, der
Weissmies, die Fletschhörner und andere Höhen.
Zur Rechten des Monte Rosa kömmt als einziger Re-
präsentant des mächtigen Gebirgswalles, der westwärts
vom Monte Rosa das Aostathal vom Wallis trennt,

...te graue Spitze des **Matterhornes** zum Vor-...e **Monte Rosakette** erscheint um so impo-...re gewaltige Eismauer, unverkümmert durch ... über einander sich anstufende Bergzüge ...e z. B. die **Berneralpen** vom **Rigi** ...ittelbar und in scharfem Contrast aus ...1, Bergesgewirre emporstarrt. Mehr öst-...u etwas isoliert die beeiste Pyramide des ...one, der den **Simplonpass** und das Thal ...mo d'**Ossola** so schön beherrscht. Zur Linken ...Monte **Tamor**, in Mitte zwischen **Monte Leone** ...d den Spitzen des **Gotthards**, und anscheinend dieser Kette entsteigend, sieht man eine pfeilscharfe Felsenspitze in die Lüfte ragen. Ihre mattere Färbung und ausserordentliche Erhebung, die dem Charakter jenes Theiles der südlichen Walliserkette nicht entspricht, lassen jedoch annehmen, dass sie einer entfernteren und mächtigeren Gebirgswelt angehöre, und nichts anderes als das **Finsteraarhorn** sein könne. Es guckt hervor, als ob es, ungehalten über das Gepränge seiner südlichen Rivalen, zeigen wollte, dass es auch noch existire. Etwas westwärts erschaut man eine bedeutende, abgerundete Felsenkuppe, die ebenfalls den **Berneralpen** anzugehören scheint. Vom Dom zu Mailand aus gesehen, erscheinen beide in derselben Stellung. Ganz wenig zur Rechten des Gipfels des **Monte Tamaro**, und fast über **Lugano**, tritt eine glänzende Firnkuppe hervor, die gen Süd in schroffer Felswand abstürzt und kaum etwas anderes als der **Galenstock** sein wird. Dann folgen die Spitzen des **Gotthard**, die **Medelserhörner**, die **Rheinwald-Gruppe**, das **Tambohorn**, der Gebirgszug, welcher das Thal von **Avers** vom **Bergell** trennt, und endlich die bei **Chiavenna** beginnende, zu nackten Felsnadeln und scharfen zerrissenen Gräten sich aufwerfende, mehr östlich aber in weite blinkende Eisfelder sich ausbreitende und zu zahlreichen

Firnkuppen sich gipfelnde Berninakette. Davon getrennt erscheint ihr zur Rechten der Monte della Disgrazia, und im fernen Osten glaubt man aus dichter Dunsthülle die Eismassen des Ortler funkeln zu sehen. Denke man sich nun das weite Rund vom blauen wolkenlosen Himmel überwölbt, und den Rasengipfel, auf dem man gelagert, von reinen würzigen Lüften umweht, welche die fast lästig werdende Wärme mildern, die Brust heben und die Seele erquicken, so ist das Bild so complet als eine ungeübte Feder es zu geben vermag.

Die Sonne stand schon hoch. Die Seen prangten in brillantester Farbenpracht. Kühe, die auf der Spitze Kühlung und vielleicht auch leckere Kräuter suchten, kamen neugierig uns zu beschnuppern, und liess man sich etwa vom Schlaf übermannen, so war man sicher, bald darauf durch das Schnaufen einer dieser traulichen Bestien aufgeweckt zu werden, und dicht vor seiner Nase ihre feuchten Nüstern zu sehen. Auch zwei Küherjungen, die neugierig alles betasteten, was wir bei uns hatten, mit denen wir aber kein Wort wechseln konnten, kamen uns Gesellschaft zu leisten. Von den schroffen, thurmartig gerundeten, Felsen, welche in der Nähe des nördlichen Gipfels des Generoso gen West abstürzen, wurde die Stille durch das Hämmern eines Mannes unterbrochen, der Schieferplatten ablöste, die zur Dachbedeckung bestimmt sind, und nachher einem Maulthier aufgeladen wurden, das unterdess am weniger steilen östlichen Abhang weidete.

Es war nun für uns der Augenblick der Trennung gekommen. Herrn Bucher riefen Obliegenheiten nach Hause. Er beabsichtigte früh Nachmittags in Argegno am Comersee zu sein, um das nach Colico fahrende Dampfboot benutzen zu können, und schnell möglichst über Chiavenna und den Splügen zurück zu gelangen. Nachdem wir 14 Tage Freud' und Leid miteinander getheilt, sah ich ihn sehr ungerne scheiden. Er war, indem

er über den östlichen Abhang des Berges hinunterstieg, meinen Blicken bald entschwunden. Erst nach geraumer Zeit kam er bei den Hütten von Erbone, die in direkter Linie vielleicht eine halbe Stunde entfernt sind, als kleiner heller Punkt wieder zum Vorschein. Auf mein Zujauchzen stand er stille, schritt dann auf einem kleinen Strässchen, dem Abhang des Monte Rada entlang, rüstig weiter, und war bald verschwunden.

Auch ich musste endlich daran denken dem Generoso Lebewohl zu sagen. Zuerst gedachte ich den Sonnenuntergang abzuwarten, und dann in den obersten Hütten am Südabhang des Berges zu übernachten. Es bangte mir aber vor dem schlechten Lager und Schmutz, die mich dort wahrscheinlich erwartet hätten. Zuletzt entschloss ich mich, nach den Hütten von Orimento aufzubrechen, die in der vom Monte d'Orimento und Monte Rada gebildeten Einsattlung, durch welche ein Weg ins Intelvithal hinunter führt, gar freundlich beisammen stehen, und sauber und wohnlich aussahen. Dort muss gut wohnen sein, dachte ich. Da öffnet sich dir ein Blick ins Intelvithal, und südwärts nach den lombardischen Fernen; und ich freute mich auf den genussreichen Abend, den ich dort verbringen würde. Auf dem Wege nach dem nördlichen Gipfel (n) ging ich auf einen Felskopf hinaus, der den westlichen Abhang überragte, und mit hohem Gras und seltenen Kräutern bedeckt war. Mit Erstaunen fand ich darunter, zwar verblüht, die in Gärten gepflegte Peonie. Es soll diess ihr einziger Fundort in der Schweiz sein. Noch eine andere unerwartete Ueberraschung wurde mir hier. Von einer Grashalde, die vom Fuss der etwas mehr nördlich abstürzenden Felswände nach der Tiefe sich senkte, erklang, mit den metallenen Stimmen der Geissenglocken vermischt, eine zweistimmige, mit viel Andacht und Innigkeit gesungene Weise, die durch den akustisch einwirkenden Bau der zerklüfteten Felswände vielleicht gehoben, wundersam vibrierend zu meinem Ohr

drang. Ich lauschte wie hingebannt, bis die ergreifenden Töne sanft ausklingend in den Flühen verhauchten. Die Sänger schienen ein Knabe und ein Mädchen gewesen zu sein.

Am östlichen steilen Abhang der Bergkuppe stieg ich nun, Grasbändern entlang und durch felsige Furchen, die mit saftigen Kräutern gefüllt waren, auf den Weg hinunter, der sich um den östlichen Fuss des obersten Generoso-Gipfel herumzieht, und gelangte, mich nordwärts wendend, auf einen schönen glatten Rücken, wo mir ein letzter Blick auf den Luganersee vergönnt war. Kurz darauf verzweigte sich der Rücken — einen Zweig in nordwestlicher Richtung nach dem Val Mara hinabsendend, den andern nordostwärts nach dem Breggiathal. Letzteren verfolgend und allmälig absteigend, gelangte ich bald in den Bereich monotoner Weidberge, wo jede Fernsicht mir verschlossen war. Weiter unten, am südlichen Abhang, lagen die Hütten der Alpe Squadrina. Eine Art Strauch, den ich nie im Freien wachsend, aber, wie mir schien, in Gartenanlagen gesehen, bedeckte streckenweise den Rücken, und erhöhte durch seine Einförmigkeit, indem er nichts Anderes zwischen sich aufkommen liess, den traurigen Charakter der Gegend. Bald hatte ich das grasige unbedeutende Rinnsal der Breggia überschritten, wo ich umsonst nach Wasser suchte, und stieg am jenseitigen sonnverbrannten Abhang zu den nahen Hütten von Orimento hinan. Es waren alle geschlossen. Die Leute, die ich weiter oben mit Heumachen beschäftigt gesehen, schienen ihre Bewohner zu sein. Nur zwei Hunde empfingen mich mit heftigem Gebelle. Seitdem ich die Gipfel des Generoso verlassen, war ich wieder auf lombardischem Gebiet, ohne dass diessmal eine Seele sich darum bekümmerte. Von Aussicht ins Intelvithal war keine Rede, so wenig als nach der lombardischen Ebene. Dort benahm sie das ungleiche Terrain der weit und langsam sich absenkenden südlichen Thalseite, hier

die Windungen des Breggiathales, und ich gewahrte zu spät, dass ich in eine recht trostlose Gegend gerathen war. Die steinernen Hütten mit ihren hohen Mauern und hochgiebligen Schieferdächern, die nicht über die Mauer hinausragen, hatten, in der Nähe gesehen, ein recht unheimliches und zugleich unmalerisches Aussehen. Endlich erschien ein älterer, noch robuster Mann, und öffnete eine der Hütten, deren Inneres von Unflath strotzte. Bald kam auch ein Bube mit den ausgehungerten, mageren, kleinen Kühen angerückt, die in ein Gehäge getrieben, und dort unter Fluchen und Zanken der beiden Hirten gemolken wurden, aber nur wenig Milch gaben. Die kleine Schaale, die mir auf mein Ansuchen gereicht wurde, stillte meinen Hunger nicht, und sonst wurde mir Nichts geboten. Nachher langten noch einige mit Heubürden beladene Männer und Weiber an, und kochten sich ihr unappetitliches Abendessen, an dem ich, selbst wenn man mich dazu geladen, nicht hätte Theil nehmen mögen. Mit leerem Magen und übelgelaunt, verlangte ich, als die Nacht anbrach, nach meinem Lager geführt zu werden. Man wies mir eine nahe Hütte, wo in hohen Haufen das lockere, so eben eingebrachte Heu lag, und überliess es mir, im Dunkeln mich darin zurecht zu finden — was nicht eben leicht war. Denn kaum glaubte ich in dem mit Disteln und stechenden Stengeln angefüllten Heu mir leidentlich gebettet zu haben, so sank ich mit dem Schwerpunkt des Körpers, Kopf und Beine in die Höhe gestreckt, keilartig in das luftige Lager hinein. — Bald kam auch die saubere Rotte der andern, Männer und Weiber, sich im Heu ihr Lager zu suchen. Sie vertieften sich mehr in den Hintergrund, wo das Heu wahrscheinlich schon längere Zeit lag, und sich gesetzt hatte.

Unter vergeblichen Versuchen, mir ein erträgliches Bette zu bereiten, und zum Uebermass des Unbehagens von kleinen Peinigern geplagt, die sich mir in der Sennhütte angehängt, erwartete ich sehnlichst den Tag, und

wie er durch die Ritzen der hohen Hüttenthüre zu grauen begann, war ich auf den Beinen, bemüht, meine in desolatem Zustand sich befindende Toilette zu ordnen. Vor Kälte schlotternd, suchte ich vergebens nach Wasser zum Waschen und Trinken. Die Zeche war, im Einklang mit dem Genossenen, sehr gering. — Missmuthig und unausgeruht, zerstochen und zerkratzt, mit einem Wort, in bedauernswerthem Gemüths- und Körperzustand, und nur bedacht, so schnell als möglich aus diesem Schmutzpfuhl herauszukommen, zog ich ohne Frühstück von hinnen, das mir übrigens auch nicht geboten wurde. Leichten Fusses und eben so leichten Magens, froh, wieder in Gottes freier Natur zu sein, schlug ich einen Pfad ein, der mich westwärts, längs dem Abhang des Rückens, der den Hintergrund des Breggiathals gen Norden schliesst, nach einem kleinen Plateau brachte, wo verschiedene Wege sich kreuzten. Ich war wieder im Canton Tessin. Der schon erwähnte Strauch kam in Menge vor. Ich wählte den Weg, der über einen mit jungem Laubwald bedeckten Bergesrücken hinunterführte, welcher der Grenze entlang nordwärts ins Val Mara sich absenkt. Der Abhang zu beiden Seiten, wenig tiefer als der Rücken, war weithin mit undurchdringlichem, hohem Gebüsche bewachsen, was der Gegend einen einförmigen, traurigen Charakter gab. Aussicht war keine. Man sah nur nach dem langgezogenen Rücken des Colmo di Creccio hinüber, und zur Linken auf die buschumsäumte Alpe von Arogno hinab. Mein Unmuth über die schlaflos verbrachte Nacht war durch die frische Luft, Bewegung und den Blick ins Grüne schon gemildert worden, und fand hier willkommenen Anlass, sich vollends auszulassen. Sowie ich nämlich das Buschwerk betrat, gewahrte ich zu beiden Seiten des Pfades, in kleinen Distanzen, an in den Boden gesteckten Stäbchen oder an den Zweigen Vogelschlingen, die aber meist unversehrt waren, und die ich mir kein Gewissen machte, im Vor-

beigehen mit dem Stocke springen zu lassen. Die Beute war diesen Morgen sehr gering. Einmal traf ich ein kleines Vögelchen, das ängstlich zappelnd, mit zerknickten, blutenden Füssen in einer Schlinge hing; ein andermal einen grösseren Vogel, der noch unversehrt war, und losgemacht wurde. Diese Schlingen sah ich auf eine Strecke von $1^1/_2$ Stunden — denn so lange brauchte ich, um über den bewaldeten Abhang, an dem man sich zuweilen gar nicht orientiren konnte, hinunterzukommen.

Seitdem ich mein Nachtlager verlassen, war mir nur ein Köhler mit seinem kohlenbeladenen Maulthier begegnet. Wie ich aber dem Fuss des Abhanges mich näherte, wo auf einem kleinen Hügel, der demselben entragt, ein Vogelheerd steht, begegneten mir zwei Vogelfänger, der eine Schlingen, der andere Stäbchen tragend. Es waren recht verkommene Gaunergesichter, die, hätten sie gewusst, wie es um einen grossen Theil ihrer Schlingen stand, mich kaum so ungeschoren hätten ziehen lassen. Hier kamen Brombeeren in grosser Menge vor, die ich mir schmecken liess. Ich war froh, bald darauf aus dem Dickicht heraus und auf das Fahrsträsschen zu kommen, das von Lanzo nach Arogno führt. Daneben floss die kleine Mara, an der ich endlich den Durst löschen konnte. — Hat man den Bach und das Strässchen überschritten, so ist man schon am südlichen Abhang des Colmo di Creccio, dessen westwärts streichender Rücken hier sich zu heben beginnt. Einen Pfad verfolgend, der horizontal dem Abhang des Berges entlang ging, schien es mir bald, als ob er nicht auf den Rücken, sondern nach einem einsamen Hause (auf Dufour's Karte Casa del Ferraro genannt) führte. Ich verliess ihn daher, und arbeitete mich, steil ansteigend, mühevoll durch dichtes, fast undurchdringliches Gestrüppe hindurch, wo hie und da die Spur von Ziegen sich zeigte. Es war eine heisse Arbeit, denn die Sonne brannte schon tüchtig, und das dichte Gebüsche liess kein Lüftchen zu. Zuletzt

gerunt, zerstochen und zerkratzt,
bedauernswerthem Gemüths- und F
bedacht, so schnell als möglich
herauszukommen, zog ich ohne
das mir übrigens auch nicht
Fusses und eben so leichter
Gottes freier Natur zu sein
der mich westwärts, längs
der den Hintergrund des
schliesst, nach einem kl
schiedene Wege sich kre
ton Tessin. Der schon
vor. Ich wählte den
Laubwald bedeckten F
der Grenze entlang ... er
senkt. Der Abhang ... n zu
der Rücken, war v ... ore, zu
Gebüsche bewach ... oglia, u
traurigen Charak ... ge des Mon
nur nach dem ... gen Brücke, die
Creccio hinü ... die grünblaue E
Alpe von Ar ... Schoosse dunkler
los verbracht ... apo Lago und M
gung und ... ird durch den Monte
und fand ... entzogen. Zur Linken
zulassen. ... gno freundlich aus den bu
wahrte i ... nienbäume hervor. Ein G
Distanze ... begrasten Kamm (ii) zum
den Z ... jedoch die Weinkeller
waren ... Berges gleichen Namens.

gelangte ich aber doch auf lichteres Terrain und auf den aussichtsreichen freien Rücken des Colmo di Creccio, dessen weit sich ausbreitende östliche Abdachung mit Weiden und Gestrüppe, zuweilen auch mit verkümmerten Buchengruppen bedeckt ist. Der Morgen war prachtvoll. Geröthete Schneekuppen und Felsspitzen tauchten am Horizonte hervor, der mehr und mehr sich erweiterte. Vor mir her ging ein Vogelfänger nach dem westlichen Abfall des Rückens, wohin auch ich, noch immer etwas ansteigend, mich wendete. Als ich endlich dessen Ende (f) erreicht, und noch einige Schritte über den Abhang hinuntergegangen, wo noch Alles im Schatten lag, und das Gestrüppe und daswischen wuchernde Gras von Thau trieften, da entfaltete sich plötzlich ein wahrhaft bezauberndes, auf die öde Gegend, die ich so eben durchwandert, doppelt wohlthuendes Bild. In der schönsten Färbung lag der Spiegel des Lago di Lugano und seine herrliche Umgebung weit ausgebreitet unter mir. Drüben tauchte das heitere lachende Lugano aus der blauen Fluth, und umkränzte mit seinen blinkenden Häuserreihen und Villen einen grossen Theil des weit sich rundenden, reizenden Busens, den zur Linken die drohenden Wände des S. Salvatore, zur Rechten die grüne Pyramide des Monte Boglia, und im Hintergrunde die leuchtenden Eishänge des Monte Rosa beherrschten. Jenseits der langen Brücke, die hellblinkend und in zierlichem Contraste die grünblaue Fluth durchschneidet, spiegeln sich im Schoosse dunkler Hänge die stillen Buchten von Capo Lago und Morcote; jene von Porlezza wird durch den Monte Caprino beharrlich dem Auge entzogen. Zur Linken in der Tiefe guckt wieder Arogno freundlich aus den buschigen Laubmassen der Kastanienbäume hervor. Ein Geissweg führt über einen jähen begrasten Kamm (ii) zum Dorfe hinab. Mein Ziel waren jedoch die Weinkeller von Caprino, am Fusse des Berges gleichen Namens.

Nachdem ich mich, in Ermanglung eines Bessern, mit Heidelbeeren erfrischt, ging ich in östlicher Richtung eine kleine Strecke zurück, um auf dem Rücken eines nordwärts sich abzweigenden Ausläufers (o) des Colmo di Creccio eine Erhöhung des Monte Caprino (p) zu gewinnen, welche diesen Ausläufer etwas überragt und sein Ende bildet. Ich kam bei einer aus Aesten gebauten Hütte eines Köhlers vorbei, der hier, Angesichts einer der schönsten Landschaften, mit Weib und Kind, einigen Hühnern und Ziegen haust. Er hatte den Abhang weithin seines grünen Schmuckes beraubt. Das dürre Buschwerk lag wie abgemäht in regelmässigen Linien auf dem ausgedörrten Boden, dem kein Blatt mehr entsprosste, und der so aufgelockert aussah, als ob ein einziger tüchtiger Platzregen die ganze Pastete nach dem See hinab hätte schwemmen können. Der erwähnte Gipfel des Monte Caprino bot wieder ein höchst reizendes Bild; die Bucht von Porlezza öffnete sich zusehends. Man mag sich auf diesen, den See hoch überragenden, Höhen wenden wohin man will, überall werden sich die entzückendsten Ausblicke erschliessen. — Am westlichen Abhang des Vorsprungs hinuntersteigend, gelangte ich über Grashänge und durch Buschwerk, wo das Cyclamen seine Wohlgerüche spendete, zu der Sennhütte l'Alpetta. Sie liegt in einer Vertiefung, und ist von einem Nussbaum überschattet — dem ersten, den ich seit Scudelatte gesehen. Ein kleines Mädchen stand vor der Wohnhütte, und einige Schweine wälzten sich behaglich im warmen Koth. Das Mädchen hatte sich in einer Schaale Milch Brombeeren gequetscht, und war bemüht, sich den röthlichen Brei mit den Fingern zu Gemüthe zu führen. Nicht in den zarten, wie hingehauchten Tönen, worin Eva's Töchter reiferen Alters mit sachkundiger Hand die verblichenen Rosen ihrer Wangen neu erblühen lassen, sondern mit kecken Zügen hatte sich die junge Italiänerin das Gesicht bis hinter die Ohren bemalt. Sie unterliess nicht, die Ankunft

eines Fremden zu melden, was einige dunkle bärtige Gesichter unter die niedere Hüttenthüre brachte, die mich scharf musterten. All' meine Beredsamkeit zusammennehmend, sprach ich ohne Zweifel etwas unklar mein Verlangen nach Milch aus; denn die Leute sahen sich bedenklich an, und schüttelten die Köpfe. Da nahm ich meine Zuflucht zur Zeichensprache. Emsig in der Luft melkend und wieder aufs Porte-monnaie deutend, sah ich ihre Physiognomien alsobald aufleuchten, und mein lacta in latte berichtigend, schritt einer der Männer nach der gegenüberstehenden Hütte, wo ein Vorrath von Käsen im Durchmesser von 1—2 Schuhen bis auf die Grösse einer Tabacksdose hinunter aufgespeichert war. Er reichte mir eine Schaale Milch, die schnell geleert, und bereitwilligst wieder gefüllt wurde. Von einem Jungen geleitet, bis ich nicht mehr fehl gehen konnte, stieg ich dann auf rauhem, steilem Pfade durch niederes Gestrüppe, das freie Aussicht liess, in nordwestlicher Richtung lange abwärts, erreichte endlich den mit frischen Matten, Reben, Maulbeer-, Nuss- und Kastanienbäumen umhüllten Fuss des Berges, und beim Weiler S. Carlo das Gestade. Ich befand mich in einer kleinen, ostwärts von malerischen Felsen umschlossenen Bucht, die schroff dem grünblauen Wasserspiegel entstiegen, und oben mit Bäumen und Gesträuch überhangen waren. Drüben schimmerte in weitem Rund, scharf vom Ultramarin des Sees umgränzt, und von pittoresken Gebirgsformen umlagert, das häuserreiche Gestade von Lugano. Kein Laut drang zu mir herüber aus der geräuschvollen Stadt, nur das Plätschern der leicht sich kräuselnden Wellen, und das leise Rauschen der über mir wogenden Baumwipfel störte die heimliche Stille des Ortes. In dieser klaren, kühlen Fluth sich zu baden, sie zu zertheilen, war wahre Götterlust. Ein Mann anerbot sich, mich im Kahn nach Lugano hinüber zu führen. Mein Plan war aber, zuerst die Grotten von Caprino zu besuchen, und dann dem Gestade entlang

zu Fuss nach Campione zu gehen. Gestärkt und wie neugeboren stieg ich den Pfad hinan, der ostwärts auf das hohe felsige Ufer führte, das oben mit sammtartigen Matten bekleidet ist, über welche schlanke Wallnuss- und knorrige Kastanienbäume ihr schattiges Gewölbe ausbreiten. Bald lichten sich die hohen Laubhallen wieder, und das überraschte Auge taucht in die von dunkelbewaldeten Bergen umthürmte und von einsamen Ortschaften erblinkende Bucht von Porlezza. Unter sich am Gestade erblickt man die Mauern und rothen Dächer der Felsenkeller. Dort regte sich indess keine Seele, kein Laut liess sich auf mein wiederholtes Rufen hören. Um nicht vergebens hinunterzusteigen, nahm ich an, sie seien geschlossen, und verzichtete auf den Genuss des edlen Saftes. Da ich wieder in der Tiefe war, durfte ich hoffen, bald anderswo mich erfrischen zu können.

Nach S. Carlo zurückkehrend, verfolgte ich den Weg, der nach Campione führt. Er erhebt sich gleich hinter dem Weiler zu einer Höhe von 5—600 Fuss, und schlängelt sich auf- und abwärts dem Abhang entlang, aber nie so tief als das Gestade, das schroff und hoch ist. Bald wandelt man auf blumigen, sonnigen Matten, wo die bunte Schaar der Schmetterlinge sich tummelt, Käfer schwirren, emsige Bienchen summen, bald über feuchtbegraste Vorsprünge, im Halbdunkel der Kastanien- und Wallnussbäume, zwischen deren von sonnigem Glanz erfüllten, über die Berghalde sich neigenden Blätterwerk die blaue Fluth winkt, bald unter Rebgewinden, Feigen- und Maulbeerbäumen; wieder vertieft man sich in eine bewaldete Schlucht, wo ein zum See hinab perlender Bach Kühlung verbreitet, und einen erfrischenden Trunk spendet, oder man geht an tiefem Abhang entlang, während über des Wanderers Haupt nackte Felsen ragen. Bei jedem Schritt wird das Auge durch neue Erscheinungen gefesselt. — Ich traf hier mit einem Polizeidiener zusammen, der mich eine Strecke weit begleitete.

Eine Art Crispinus en miniature, stahl er Nüsse von den Bäumen, reinigte und öffnete sie, und bot mir auch davon an. — Hat man eine Kapelle erreicht, von der ein Weg links nach Arogno hinüberführt, so geht es schnell nach Campione hinunter, das dicht am Gestade liegt, und mit üppigem Wachsthum umgeben ist. Es war Mittag wie ich, in der Absicht, mir hier gütlich zu thun und die heissesten Stunden vorübergehen zu lassen, den Ort erreichte. Ich hatte nun seit etwa 30 Stunden nichts Solides genossen, und verlangte sehr nach Stärkung. Wie ich jedoch die Osteria betrat, das über und über besudelte Tischtuch und die darauf und am Boden zerstreuten Fischgräte sah, fand ich nicht den Muth, mich der Küche anzuvertrauen. Es kostete mich die grösste Ueberwindung, nur in der säuischen, stinkenden Wirthsstube zu bleiben, und auf einen der mit schwarzem, klebrigen Schmutz belegten Stühle mich zu setzen. Dennoch musste ich Etwas geniessen, beschränkte mich aber auf die in solchen Fällen einzige und beste Ressource, Käse, Wein und Brod, die ganz geniessbar waren. Campione soll, wie Rovio, Bissone und Melide, trotz allem Unrath, die Wiege bedeutender Künstler gewesen sein. Es ist der einzige Ort der kleinen lombardischen Enclave.

Es war 1 Uhr, als ich auf gutem Fahrsträsschen, wo kein Laubdach mehr den Wanderer schützt, und er ohne Gnade den sengenden Sonnenstrahlen ausgesetzt ist, dem See entlang weiter zog. Man passiert eine dicht am Ufer sich erhebende Kirche, zu der vom Wasser eine pompös angelegte Stiege führt. Sie ist mit Gras bewachsen, und auch die Kirche scheint der Vernachlässigung Preis gegeben zu sein. Von hier thut sich ein prachtvoller Blick in die verschiedenen Buchten des Sees auf. Bis zur Brücke, die nach Melide hinüberführt, übrigens nur eine kleine Strecke, ist das Ufer sehr monoton. Am diesseitigen Ende der Brücke ladet eine kleine Wirthschaft zu

Erfrischungen ein. Die Brücke ist ein grossartiges Werk. Der See'sgrund, der wohl hier nicht tief ist, scheint durch grosse Massen hineingeworfener Steine erhöht worden zu sein, und auf dieser breiten Basis ruht die steinerne Brücke. Sie schweift sich nach unten aus, und hat zum Durchpass des Dampfbootes und anderer Fahrzeuge auf dieser Seite vier, bei Melide einen Bogen. Man überschreitet sie in etwa 10 Minuten. Der eidgenössische Postwagen rasselte eben darüber hin. Keiner seiner Insassen schien der Gegend die geringste Aufmerksamkeit zu schenken, und doch ist sie reich an entzückender Scenerie.

Der Weg von Melide nach Morcote ist einer der angenehmsten Spaziergänge, und bot zu den Stunden, wo ich ihn machte, zwischen 2 und 4 Uhr, behagliche Kühle. Die Strasse ist gut, aber nicht belebt; ich traf weder Fussgänger, noch Fuhrwerke. Gegen den See ist sie fast beständig mit Kastanien- und Wallnussbäumen oder Rebgehängen besäumt, die reizende Durchblicke auf den blauen Wasserspiegel und die ihn umkränzenden Berge gewähren. An der jähen Bergseite sieht man Felsenkeller, welche, einige wenige bei Melide ausgenommen, alle geschlossen waren. Hat man Melide hinter sich, so vertieft sich der Blick zuerst in die von hohen waldigen Berghängen umschlossene Bucht von Capo Lago, an deren östlichem Gestade die hellschimmernden Häuser von Maroggia und Melano der blauen Fluth sich entheben. Ob Maroggia entsteigen den in reichen Laubesschmuck gekleideten Vorbergen die grünen Halden und kahlen, drohenden Wände des Generoso, während mehr südlich, dicht über Melano und Capo Lago, die von Felsbändern durchzogenen bewaldeten Hänge des vom Generoso nach Mendrisio sich absenkenden Bergrückens steil emporragen. Betritt man das Gestade jenes engen, einsamen Seearmes, der um den Monte Arbostora herum sich windet, so nimmt die Land-

schaft einen anderen Charakter an. Die wilden Felsparthien des Generoso und seines Ausläufers werden dem Blicke allmälig durch den Monte S. Giorgio entzogen, der dafür seine eigenen, von oben bis unten in prächtiger Laubesfülle strotzenden Flanken weist. Weder Matten, Felsen noch Wohnungen beleben diese einsamen Hänge. Um so lebhafter erblinken am Waldessaum, von dem tiefazurnen See gebadet, die enggedrängten blanken Häuser von Brusin Arsizio und noch weiter südlich einige vereinzelte Wohnungen. Kaum ein Laut störte das Schweigen dieser einsamen Bucht. Nur hie und da, wo das Ufer felsig war, hörte man das Plätschern der in den Zerklüftungen spielenden Wellen. Zuweilen rauschte eine Eidechse im Laube, oder schoss mit Pfeilesschnelle über die Strasse, oder eine vereinzelte Cicade liess ihr monotones Schwirren hören. Ein einziges Segel glitt über die harmlose Wasserfläche, dem am südlichen Ende der Bucht liegenden Porto zueilend. — Diese Parthie mahnt etwas an die Highlands am Hudson, so wie sie wenigstens vor 15 Jahren aussahen, nur dass dort das Wasserbette enger ist, und sich in vielfacheren Windungen zwischen den dichtbewaldeten, aber nicht so hohen Hügeln dahinzieht, deren Fuss in langen Zwischenräumen mit einem Haus oder einer Ortschaft belebt war. Nähert man sich Morcote, so wird das Gestade schroffer und felsiger. An manchen Stellen musste der Felsen weggesprengt werden, um Raum für die Strasse zu gewinnen. — Einige Männer und Weiber des Ortes begegneten mir. In ihren Mienen und zerlumptem Aeussern waren Elend und Verkommenheit recht deutlich zu lesen. Welche stürzten sich auf mich, um mich nach dem jenseitigen Porto hinüberzuführen, und etwas Weniges zu verdienen. Nach einem Wirthshaus fragend, vernahm ich mit Befremden, dass eigentlich kein solches existiere, dass aber ein Bäcker zuweilen Fremde aufnehme, und als Ereigniss wurde erwähnt, dass jüngst ein Engländer bei ihm logirt, der

hieher kam, um zu fischen. Mein Staunen über die Abwesenheit eines derartigen Institutes mehrte sich, als ich eine weit und stattlich dem Gestade entlang sich dehnende Ortschaft fand. Die Häuser waren städtisch gebaut. Einige trugen an ihren Façaden reiche architektonische Verzierungen, die von ehemaliger Pracht zeugten; aber alle sahen unwohnlich aus, und befanden sich im Zustand der Verwahrlosung und des Verfalles.

Ein Mann, der es übernommen mich zum Bäcker zu führen, wies mich durch ein enges dunkles Gässchen, dessen Pflaster — wie mir schien Granit — so glatt war, dass ich Mühe hatte mit meinen genagelten Schuhen mich darauf zu halten, nach einer hinteren Häuserreihe, die an den steilen Bergeshang sich anlehnt. Kaum hatte der würdige Bäcker, der auf seinem Balkon stand, von Weitem uns kommen sehen, und mein Geleitsmann ihm zugerufen, dass ich bei ihm Quartier zu nehmen wünsche, als er sich feierlich gegen eine derartige Bescheerung verwahrte. Er nehme Niemand auf, ich möge gehen wohin ich wolle, war sein Bescheid. Nur die wie eine Zauberformel wirkende Bemerkung meines Führers, ich komme von St. Gallen, er werde mich doch nicht abweisen wollen, vermochte seine Entrüstung über mein Zumuthen etwas zu legen, und ihn gastfreundlicher zu stimmen. Als ich ihn versicherte, dass ich mit Wenigem vorlieb nehme, und ihn durchaus nicht incommodieren wolle, war er bald nur Lächeln und Freundlichkeit, was ich indess nicht zu hoch anschlug. Er versprach, mir bis 7 Uhr Etwas zum Abendessen bereit zu halten, und ich suchte dann möglichst schnell der engen Gasse zu entrinnen, um den vielversprechenden Abend im Freien zuzubringen. Ich stieg die Treppe hinan, welche steil zur Hauptkirche des Ortes hinaufführt, die auf einer Felsenterrasse erbaut ist, wo man die Dächer von Morcote und den See so dicht unter sich hat, dass man darüber zu schweben meint. Auf diese Kirche und die

dazu gehörenden Gebäulichkeiten, auf die massive 313 Stufen zählende Stiege — der Stolz der Bewohner von Morcote —, die jetzt Alle dem vollkommensten Verfall Preis gegeben sind, und den pitteresken Effekt abgerechnet, einen recht traurigen Anblick gewähren, mögen vor nicht gar langer Zeit Hunderttausende vergeudet worden sein. Sieht man neben dieser, zur Ehre des Allerhöchsten so weit getriebenen, Verschwendung die Armuth und Verdienstlosigkeit der Bewohner, so drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, ob diese Summen nicht gedeihlicher und ihm mehr zu Gefallen hätten verwendet werden können. Morcote hat nämlich noch eine Kirche im Orte selbst, die ohne Zweifel vollkommen genügt hätte. — Von der hofartigen Terrasse der Kirche offenbart sich dem Auge ein herrliches Landschaftsbild, das mich reichlich für den Abstecher nach Morcote lohnte. Weit nach Süden hin und nach Norden zur Linken und zur Rechten, um die steilen Hänge des Arbostora herum, breitet sich das tief-azurne Seebecken aus. Ostwärts wird es von den reichbewaldeten Hängen des Monte S. Giorgio und Poncione d'Arzo, westwärts von niedrigen, ebenfalls dicht belaubten Hügelreihen, die in schroffen Wänden nach dem See abfallen, umschlossen, während sich gen Süd eine Lücke öffnet, durch welche der Blick nach den duftigen Ebenen der Lombardei schweift. Vom südlichen Ende der Bucht funkeln im Strahl der Abendsonne aus dichtem Dunstschleier die weissen Häuser von Porto, und erheitern etwas das sonst monotone düstere Gestade. Neben mir weidete eine Heerde Schafe unter der Hut von zwei Mädchen, die ganz charmant sangen. Dieselbe Andacht und Innigkeit, die den Gesang der Sänger auf dem Generoso so rührend machte, dieselbe ungekünstelte, kindliche Naivetät wehte durch das einfache Lied. Hört man bei uns Kinder singen, so ist es fast als ob man den Schulmeister mit singen hörte — hier scheint jeder Ton

der Ausdruck der innersten Regungen des jugendlichen Gemüthes zu sein.

Der im Rücken der Kirche steil sich hebende Abhang lud mich ein, noch höher zu steigen. Den breiten Weg bei Seite lassend, der hinter der Kirche zur Rechten in weiten Windungen hinanführt, verfolgte ich einen kleinen Pfad, welcher durch ausgedörrtes Gestrüppe und über Gestein nach dem klippigen Grate führte, der das scharfe südlichste Ende des Monte Arbostora bildet. Die Kirche steht auf diesem Grate; dicht dahinter ist er aber unnahbar, weil abgeschlossene, mit Reblauben und Fruchtbäumen bepflanzte, Terrassen darum herum angelegt sind. In dem von der Sonne ausgebrannten Erdreich, zwischen den Klippen des Grates, fielen mir verschiedene nie gesehene Pflanzen auf. Wenn irgendwo, müssten hier Vipern vorkommen, von denen es, nach Aussage der Reisehandbücher, an diesen Gestaden wimmeln soll. Ich sah aber während meines ganzen Aufenthaltes am Luganersee auch nicht eine. Der Grat führte mich bald zur Mauer des Castelles, das einst auf diesem Vorsprung stand, und etwa 700 Fuss über den See sich erheben mag. Vorragende Steine boten eine sichere Stiege zur Erklimmung der Mauer, die sich um einen weiten freien Rasenplan herumzieht, der reichlich mit Kirschlorbeer- und andern Bäumen beschattet ist. Wäre dieser Platz in der Nähe eines civilisierten Ortes, er würde häufig zu Picknicks und andern Anlässen benutzt werden, oder es stände eine gute Wirthschaft oben. Denn der Ausblick ist einer der reizendsten, und ausgedehnter als von der soeben verlassenen Plateform, obschon dort das Gemäuer der Kirche, die von Rebenguirlanden und anderen Schlingpflanzen überwucherte Terrasse und Felsen, und die rothen Dächer von Morcote dem Bilde eine viel reichere Staffage geben, als hier die ausgedörrten, gelben Abhänge. Am nördlichen Rande des Rasenplans sind einige Häuser; dahinter hebt sich sanft ansteigend der weite waldige

Rücken des Monte Arbostora. Ich hatte halb und halb im Sinne, nächsten Morgen über diesen Rücken den S. Salvatore zu gewinnen, gab aber den Plan auf, als ich sah, wie dicht er bewaldet ist, dass ich vielleicht Mühe hätte durchzukommen, und möglicher Weise keine Aussicht hätte.

Als die Sonne von der lieblichen Landschaft Abschied genommen, stieg ich, den Grat rechts lassend, über den weiter unten mit Kastanienbäumen bekleideten Abhang hinunter, und war bald auf dem breiten Weg, der zur Kirche hinabführt und auch mit halsbrechend glatten Steinen belegt ist. Nachdem ich einen letzten Blick von der Terrasse auf das schon in die Schatten der Dämmerung sich hüllende Seebecken geworfen, stieg ich vorsichtig die glatte Stiege hinunter. Auch die Schafe traten den Rückweg an, hie und da in einer Kapelle am Wege verweilend und sie verunreinigend. — Der Abend war so schön, dass ich nur ungerne, aber dennoch ganz aufgelegt, einem copiösen Abendessen scharf zuzusetzen, das dunkle Gässchen aufsuchte, wo mein Wirth wohnte. Dieser war ein merkwürdiger Patron. Er hatte sich irgendwo einige Worte französisch angeeignet, und wenn ich glaubte, ihm etwas klar vordemonstriert zu haben, worin sein unaufhörlich wiederholtes und immer mit Lächeln begleitetes si, si, si, oder oui, oui, oui mich bestätigte, so stellte sich nachher heraus, dass er von Allem kein Jota verstanden. Sein Haus war das reinlichste, das ich in diesen Gegenden gefunden. Im Abendessen dagegen sah ich mich bitter getäuscht. Es war armselig und mager. Die Minestra, nur Reis, Wasser und Petersilie, kaum gekocht, machte ein Sehnen nach den Specktöpfen von Scudelatte in mir rege. Das Lager wurde mir zu oberst in dem alten Hause angewiesen. In den unteren Etagen lagen Haufen von Seidenwürmer-Cocons. Nachdem ich mich an den Bildern ergötzt, die an der weissen Mauerwand hingen, und nach dem schmalen sternbesä-

ten Himmelsstreifen geschaut, den die dunkeln Dächer mir zu sehen vergönnten, und der einen schönen Tag zu verkünden schien, legte ich mich ohne Arg auf das weite Bette. Ruhe sollte mir jedoch keine werden. Während ich doch gar nicht erhitzt war, schien mir bald als läge ich im Feuer drinn. Nachdem ich mich einige Stunden herumgewälzt, immer hoffend der Schlaf werde zuletzt Alles überwinden, machte ich Licht, und fand nun zwar ein reines Bette, das aber schon Jemand, wohl die Gebeine des Engländers in seine Falten aufgenommen hatte. Ein munteres Völkchen, ungehalten dass seine Beute ihm entronnen, tummelte sich in diabolischen Sprüngen darauf herum. Nachdem ich einer dicken, verdächtig-dunkeln Decke ihren Platz für den Rest der Nacht auf dem Boden angewiesen, und die lästigen Gäste vertilgt, fand ich wohl Ruhe, nicht aber den mir so bedürftigen Schlaf. Dass ich unter solchen Umständen früh wieder reisefertig war, und mich sehnte, ins Freie zu kommen, ist begreiflich. Die Zubereitung des Kaffees, den ich Abends bestellt, lag noch in weiter Ferne, denn die Wirthin hatte schon das Weite gesucht. Da es allem Anschein nach einen heissen Tag geben sollte, und ich die kühlen Morgenstunden benützen wollte, verzichtete ich darauf, und verliess Morcote um 5 Uhr, indem ich die Strasse einschlug, die um den westlichen Fuss des Monte Arbostora herum nach Figino führt. In einem der kleinen Gemüsegärten, welche ausser dem Orte zwischen der Strasse und dem See angelegt sind, sah ich die Bäckerin, barfuss und sonst sehr en Negligé, beschäftigt, Kraut zu schneiden. Jetzt noch eine schöne Frau, mag sie früher eine auffallende Schönheit gewesen sein. Statt eines Kaffees, musste ich mit einem „buon viaggio“ und einem Blick ihrer grossen schwarzen Augen mich begnügen. — Die Strasse führt dicht dem Gestade entlang, und ist zu beiden Seiten fast beständig mit Kastanien- und Wallnussbäumen überhangen. Auch die steilen felsigen Hänge

des Arbostora sind ganz mit Kastanienwald bedeckt. Der Berg erhebt sich so hart an der Strasse, dass den Bewohnern von Morcote fast kein Boden zum Pflanzen von Feldfrüchten bleibt. Man passiert viele Felsenkeller, die mit starken Thüren und guten Schlössern versehen sind, was wohl nothwendig, denn die Gegend ist einsam und bis Figino kaum bewohnt. Die Strasse ist gut, scheint aber wegen Mangel an Verkehr selten gebraucht zu werden, und ist mit Gras bewachsen. Diese Partie des Luganersees ist wohl die wenigst anziehende. Der See ist breiter, das jenseitige Ufer entsteigt in senkrechten niedrigen Felsenmauern der blauen Fläche. Ueber ihrem bewaldeten Rücken ragen in einiger Entfernung, nur allmälig sich erhebend und eben so dicht umlaubt, abgerundete, unmalerische Berge empor. Nachdem man den westlichen Vorsprung des Monte Arbostora umgangen, ändert sich plötzlich die Scenerie. Vom Fuss, den Hängen und Höhen des bewaldeten Rückens, der hinter Figino sich erhebt, ostwärts das Scairolothal, westwärts den Busen von Agno beherrscht, erglänzen im Morgenstrahl aus Kastanienwalddunkel heitere Dörfer, Kirchen und Landhäuser. Drüben erhebt sich, vom lieblichen See fast ringsum bespült, der dichtbelaubte Monte Caslano, und mehr nördlich die mit weissen Häusern besäeten Abhänge des Monte Tamaro. Bei Figino verliess ich das Gestade und verfolgte die Strasse, welche durch's Scairolothal nach Lugano führt. Sie zieht sich dicht dem Fusse des Arbostora entlang, durch kühle schattige Gründe, reichbewässerte Wiesen und Fruchtfelder, an denen die grosse Tröckne dieses Sommers spurlos vorübergegangen. Etwas vor Grancia schlug ich einen Pfad ein, der steil ansteigend, malerische Partien und aussichtsreiche Punkte bietet, und mich nach Carabbia brachte, ein reizend gelegenes Dorf, durch welches die Strasse von Carona nach Lugano führt. Bisher war ich immer im Schatten gegangen, und

selbst hier vermochte die Sonne noch nicht mich zu erreichen. Von Carabbia stieg ich in nordöstlicher Richtung den mit schöner Vegetation bekleideten Abhang hinan. Bald erreichte ich Weideland, das mit jungem Buchenwald abwechselte, und eine freie Terrasse, wo der Weg sich theilt. Nordwärts führt er horizontal dem Abhang entlang durch Buchenwald, ostwärts nach dem freien Grat des Berges, den die Felsenkuppe des S. Salvatore hoch überragt. Ich wählte den erstern, verlor aber bald jede Spur, und stieg aufs Gerathewohl, in nordöstlicher Richtung, jähe mit lichtem Wald bedeckte Grashalden hinan. Nachdem eine dichtbegraste Bergkante erreicht und umgangen war, befand ich mich auf einer von der Westseite der höchsten Kuppe nordwärts sich absenkenden, spärlich bewaldeten Grashalde, die ich überschritt. Hier vernahm ich Stimmen, und bald darauf gerieth ich auf den Weg, der von Lugano auf den Berg führt, erreichte die umwaldete Kuppe, das Haus, welches unter der Kirche steht, und endlich das Plateau, auf welchem diese sich erhebt. Es war etwa 8 Uhr.

Während der etwa 2500 Fuss höhere Monte Generoso eine fast ins Unendliche sich ausdehnende Fernsicht bietet, ist der Blick hier beinahe ringsum gehemmt durch die Berge des transcenerischen Tessins, die in grösserer oder kleinerer Entfernung das Becken des Luganersees umgeben. Mit Ausnahme der Walliserkette, vom Monte Rosa bis zum Monte Leone, ist nichts vom weiten Alpenrund zu sehen, dessen Anblick und Entzifferung immer so grosses Interesse gewähren, und auch nach den Fernen Oberitaliens sind nur spärliche Einblicke gestattet. Für die Abwesenheit jenes weiten Horizontes wird indess dem Schauenden Ersatz in der zunächst ihn umgebenden Landschaft, die an Farbenpracht, Glanzesfülle und Lebendigkeit, an Reichthum und Abwechslung der Scenerie wohl Alles übertrifft, was ich bisher gesehen. Man befindet sich in Mitte der

paradiesischen Gegend, nach der das Auge vom Generoso aus sich sehnte, und überblickt somit wenigstens das Schönste von dem, was jener bietet, nur dass hier diese Partien, weil näher gerückt, noch glanzvoller, lebendiger sich präsentieren. Fast überall umspielen blaugrüne Fluthen den S. Salvatore, und umfächeln mit Kühlung seine von der Sonne durchglühten Wände. Kaum weiss der Wanderer wohin er zuerst den trunkenen Blick wenden soll; es ist in diesem bezaubernden Bilde nichts, das ihn abstösst, wohin er sieht wird er gefesselt. Dort lacht ihm heiter und lustig, mit hundert und hundert Wohnungen besäet, das sonnige Gelände von Ponte Tresa und Agno entgegen, lebhaft von der azurnen Spiegelfläche der Buchten gleichen Namens sich abhebend, während darüber hin ein Stück des Lago Maggiore winkt. Nordwärts, dicht zu Füssen, breitet sich, von der Natur mit jeglichem Reize ausgestattet, der Busen von Lugano, die ihn umkränzende Stadt, das dahinter sich erhebende reichgesegnete Fruchtgelände, der kleine Muzzanosee aus, und stolz thront über dem entzückenden Erdenwinkel die Pyramide des Monte Boglia. Welchen Contrast bietet, wenn das Auge mehr rechts sich wendet, die bis an sein Ende sich enthüllende, hier von steilen in Waldesdüster gekleideten Hängen, dort von kühnen Felsnadeln umragte Bucht von Porlezza, deren einsame Gestade nur selten von einer kleinen Ortschaft erglänzen! — Wie unvergleichlich schön ruht in der Tiefe, am Fuss der grausenerregenden, ostwärts abstürzenden, Felswände des S. Salvatore, von hohen Bergen umkränzt, der magisch gefärbte Seespiegel! Wie jugendlich frisch schimmern aus dem sonnigen Grün bewaldeter Hänge die Arme, welche er nach Capo Lago und Morcote sendet, und welche Weihe verleiht nicht dem Ganzen die majestätische Riesengestalt des Monte Rosa, der mit dem Purpurglanze seines Eispanzers das grüne Bergesgewimmel überschüttet! Es ist als ob Mutter

Natur nur das Schönste, was die Südseite der Alpen zu bieten vermag, würdig erachtet hätte dem glanzvollen Bilde als Hintergrund zu dienen.

Wo jene so Ueberschwengliches gethan, um Auge und Herz zu erfreuen, sollte man denken, wäre der Mensch nicht zurückgeblieben, und hätte sich bemüht, durch Annehmlichkeiten, die kein Wanderer gerne vermisst, den Aufenthalt auf dieser Höhe noch genussreicher oder wenigstens erträglicher zu machen. Eine Kirche steht nun zwar oben; ihre kahlen Mauern stechen recht traurig gegen den schönen Gottesgarten ab. Wenige Tage ausgenommen ist sie wahrscheinlich das ganze Jahr geschlossen, und ihr einziger Nutzen scheint darin zu bestehen, dass ihre Mauern dem Besucher das Fremdenbuch ersetzen, denn sie sind über und über beschrieben; oder dass sie vor den sengenden Sonnenstrahlen schützen, wenn man sich auf der nicht von der Sonne beschienenen Seite dicht daran hinlegt — denn kein Baum beschattet diesen heissen Felsenplan —, Vortheile, die jedoch dadurch, dass sie einen freien Umblick verhindert, wieder aufgehoben werden. Will der Wanderer ausruhen, so legt er sich auf den kümmerlich begrasten Boden, oder er setzt sich an den Rand der Felswand, die furchtbar steil zum See abstürzt — keine Bank ladet dazu ein. Und wie steht es mit Erfrischungen auf dieser Höhe, die jener des Freudenberges bei St. Gallen oder Uetliberges bei Zürich gleichkömmt, wo so reichlich für die Bedürfnisse des Besteigers gesorgt ist? Nicht ein Trunk Wasser ist zu haben, geschweige denn etwas Solideres. Aber der Weg, der nach Lugano hinabführt, ist doch gewiss gut? Man erröthet beinahe zu bekennen, dass er eine grosse Strecke weit jenen bachrinnenartigen Charakter hat, wo der spitzen Steine wegen grobe Bergschuhe ebenso sehr am Platze sind, wie bei einer rauhen Gebirgspartie. Dennoch entblöden sich die Bewohner Lugano's nicht, darüber zu klagen, dass ihre Gegend nicht nach Verdienen gewürdigt wird, und

paradiesischen Gegend, nach der d… …rten Gegenden roso aus sich sehnte, und überb… das Schönste von dem, was jen… diese Partien, weil näher g… lebendiger sich präsentieren. … ust 1858, fuhr ich mit grüne Fluthen den S. Sa… nach Bissone. Es war Kühlung seine von der Se… e Partie machte, und ich weiss der Wanderer wo… stehen, dass eine Fahrt auf wenden soll; es ist ir… ein Gang an seinem Ufer, zu das ihn abstösst, w… reiche Vegetation, hübsche Fels- lacht ihm heiter …ichteffekte so Vieles thun, noch grös- Wohnungen be…ten, als wenn man den See aus beden- Tresa und …erblickt, wo jene Einzelheiten dem Auge Spiegelfläche… Knüpfen sich an seine Gestade auch bend, wä… …rinnerungen, welche dem Schweizer die Buch- giore w… durch seinen ganzen Charakter nahe ver- von d… Vierwaldstättersees so theuer machen, ent- Buse… des Rahmens der hohen Eis- und Schneehäupter, dab… dauernde Zeugen dessen, was dort ein schlichtes kl… …volk zur Wahrung seiner Freiheit gethan, auf die e… Gewässer hernieder schauen, so gewähren sie durch …erhabenen malerischen Reize, durch die herrlichen, beständig wechselnden, Einblicke in die mannigfach gewundenen Buchten, die hier in bezaubernden Lichtreflexen, dort in dunkeln Schatten spielen, durch die erstaunlichen Contraste zwischen reichbebauten lachenden Ufern, schauerlichen Felswänden und bewaldeten Berghalden, immer wieder neue unaussprechliche Genüsse.

Das Dampfboot war gedrängt voll von Landleuten, die den Markt in Lugano besucht. Auf meine Erkundigung, ob in Rovio, dem Dorfe am westlichen Abhang des Generoso, wohin die Reise ging, ein Unterkommen zu finden, vernahm ich, dass dort kein Mangel an Wirthshäusern sei. Am lieblichen Gestade von Bissone, das mit mächtigen alten Linden beschattet ist, stieg ich aus, um zu Fuss nach Maroggia zu gehen,

nicht angehalten wird. Die Strasse führt dicht
ɴd dem darüber sich hebenden Bergeshang
gewährt reizende Ausblicke. Hat man Ma-
ɴich, so tritt der Abhang zurück; es dehnt
Gestade von Feldern und Wiesen aus,
lie langweilig gewordene Strasse führt.
er der wilden Schlucht, der die kleine
ıströmt, sieht man die jähen Grashalden des
o und seine nackten Felsterrassen sich thürmen.
erg hat hier seine plötzlichste Erhebung, innert
r halben Stunde beträgt sie beinahe 4400 Fuss. Bald nachdem man die Sovaglia überschritten, gelangt man zu einer kleinen Kapelle, von welcher ein gutes Fahrsträsschen nach Rovio hinauf geht. Eine malerische umwaldete Brücke führt wieder über die Sovaglia, die man weiter oben in hohem ungebrochenem Falle als silberschäumenden Faden einem dunkeln Felsentrichter entstürzen sieht. Im Zickzack steigt nun die Strasse den dichtbewaldeten Abhang hinan, der keine grossen Bäume, aber viele Arten aufzuweisen hat. Akazien, Linden, Eichen, Ahorne, Pappeln, Kirsch-, Nuss-, Kastanien- und Pfirsichbäume, mit Reben und anderen Schlingpflanzen umrankt, vermengen sich zum Dickicht, und verbreiten erquickende Kühlung und Schatten. Je höher man steigt, um so entzückender wird der Blick auf die Bucht von Capo Lago und die sie umsäumenden Ortschaften. Hie und da laden umschattete Bänke zur Rast ein. Wohlgerüche umwehen den Wanderer, und sucht er nach deren Ursprung, so blickt ihn aus dunklem, feuchtem Grund freundlich das Cyclamen an. Da wo die Strasse den weitesten Rank gen West macht, enthüllt sich eine herrliche Ansicht des See's von Capo Lago bis Melide. Vom Rücken des Arbostora schimmert das Dorf Carona, zu Füssen Maroggia und Melano. Hoch oben, am Hang der dicht hinter letzterem Orte sich erhebt, und von Felswänden überragt, erglänzt eine Kirche. Südwärts von

Capo Lago dehnt eine üppig begrünte, mit Bäumen bepflanzte, Wiesenfläche sich aus, die hier von den bewaldeten Abhängen des Monte Generoso, dort von denen des Monte S. Giorgio umschlossen, und von dem hellen Band der Strasse, die nach Mendrisio führt, durchzogen wird. Nachdem die Strasse jene westlichste, letzte Biegung gemacht, zieht sie sich sanft ansteigend ostwärts um den Abhang herum, und lenkt plötzlich nach dem Thalkessel ein, an dessen rechtseitigem Gelände Rovio liegt. Es war etwas nach 4 Uhr; die Fahrt nach Bissone hatte kaum 1/2 Stunde, der Gang zu Fuss 1 1/2—2 Stunden gedauert. Wie ein kleines Eden erschloss sich vor mir das abgeschiedene Bergthal. Sein Vordergrund ist mit frischgrünenden Wiesen, Weinranken und massigen Baumgruppen erfüllt; der schnell sich schliessende Hintergrund wirft sich zu steilen, da und dort bewaldeten, Grashängen auf, denen weiter oben schroffe Felsterrassen entsteigen. Die üppige Natur des Südens und die Alpenwelt des Nordens haben sich hier vereinigt, ein überaus anziehendes, romantisches Landschaftsbild zu Tage zu fördern. Ich freute mich, den in reiche Farbenpracht sich schmückenden Abend im Freien zuzubringen; der Zufall wollte jedoch, dass ich, kaum im Angesicht des Dorfes, dessen Curate begegnete, der in der Nähe seines Hauses, dem ersten des Ortes, lustwandelte, und mich zu sich hereinzog. Das Haus steht neben der Kirche; sein Eingang ist mit einer schönen Trauerweide überschattet. Der leutselige Alte äusserte grosse Freude, einen Fremden zu sehen. Er kramte seine Raritäten vor mir aus. Auf seiner Keller'schen Karte musste ich ihn bis Basel auf der Reise begleiten, die er einst nach Strassburg und Cöln gemacht. Eine italiänisch-deutsche Grammatik sollte unserer sehr lückenhaften Conversation nachhelfen. Ein gleichfalls zu Rathe gezogenes, altes Lexicon in verschiedenen Sprachen, womit ein Basler Antiquar ihn beglückt, schien der Stolz des würdigen

Pastors zu sein. Es enthielt als werthvolle Zugabe eine Abhandlung über die edle Waidmannskunst. — In Abwesenheit anderer dienstbarer Geister wurde ein 11jähriger Junge beauftragt, mir eine Tasse Kaffee zu bereiten, die ganz befriedigend ausfiel. Wie mich der Herr Curate versicherte, war es sein erster Versuch, und als solcher schon geeignet, das Herz seines Protektors mit der Hoffnung zu erfüllen, dereinst den Namen seines Schützlings neben Véry und Soyer am culinarischen Himmel glänzen zu sehen. Da es mich drängte, ins Freie zu kommen und eines Unterkommens mich zu versichern, empfahl ich mich dem Herrn Curate, der mich bis zum Wirthshaus begleitete, das ganz nahe war — zur Linken des Weges, der nach Arogno führt. Es ist, wenn vielleicht nicht das einzige, doch das beste des Ortes. Ein grosses gedecktes Brunnenbassin, wie man es hier zu Lande oft sieht, steht davor. Der Wirth schien das Glück, mich beherbergen zu sollen, nicht würdigen zu können, und obschon mein Begleiter anempfehlende Worte für mich einlegte, erklärte er rundweg, mir kein Bette geben zu können, weil seine beiden Betten von zwei Maurergesellen eingenommen würden, und dass ich mit einem Strohlager vorlieb nehmen müsse. Zu dieser Eröffnung machte ich ein etwas saures Gesicht — in einem Dorfe von nahezu 500 Einwohnern, kaum eine Stunde von der grossen Strasse entfernt, nicht einmal ein Bette zu finden, war ich nicht gefasst — bereute aber in der Folge, mich nicht sogleich damit zufrieden gegeben zu haben. Der Herr Curate dachte nicht daran, mir ein Bette anzubieten. Seine Neugierde, die mich um den schönen Abend und um die Gelegenheit, mich allenfalls nach einem bessern Lager umzusehen, gebracht, war befriedigt, und er überliess mich fürderhin meinem Schicksal. Freilich machte gegenseitige Sprachunkenntniss, die keine erquickliche Unterhaltung zuliess, ein längeres Beisammensein auch nicht wünschbar.

Ueber den auf den Monte Generoso einzuschlagenden Weg hatte er mir nichts sagen können, obschon der Berg dicht vor seiner Nase aufsteigt. Ich benutzte daher die wenigen hellen Augenblicke, die mir blieben, um mich zu orientieren. Durch eine lange dunkle, aber gut gepflasterte, in der Mitte mit Steinplatten belegte, Gasse gelangte ich an's östliche Ende des Ortes, wo ein rauher steiniger Weg sogleich ziemlich steil hinanführt, und der von den Hängen des Generoso gebildete Bergkessel fast ganz übersehen werden kann. Etwas weiter hinten zweigt sich ein Pfad in südöstlicher Richtung ab. Er führt über die Sovaglia an's linke Thalgelände, und den sehr steilen, mit Grashalden und Tannenwald bekleideten, nördlichen Abhang des nach Melano abstürzenden Ausläufers des Generoso hinan, auf den Kamm dieses Ausläufers und zu den nordostwärts sich erhebenden Gipfeln. Der andere Weg geht ostwärts nach dem Hintergrund des Bergtrichters, über den von Norden kommenden Zufluss der Sovaglia, an den Fuss der directe zu den Gipfeln des Generoso ansteigenden Hänge, dann eine Strecke weit jenem Zufluss entlang, und zuletzt wieder in östlicher Richtung über jähe Grashalden auf den höchsten, vom nördlichen Gipfel des Berges nordwärts sich absenkenden Kamm. Der Letztere schien mir der bequemere zu sein, und ich wurde in meiner Meinung durch einen hinzugekommenen Mann, der französisch sprach, und nachher auch durch meinen Wirth bestärkt.

Ein ganzer Trupp Wildheuerinnen, ihr Anrücken durch das laute Klappern ihrer Holzsohlen verkündigend, mit enormen heugefüllten Krenzen auf dem Rücken, kam eben von den höchsten Hängen des Berges herunter. Munter und aufgewerkt, einige derselben von auffallender Schönheit, bildeten sie eine originelle Gruppe. Ihr einziger männliche Begleiter war auch im Feldzuge gegen die Preussen gewesen. Stolz, so viel zu wissen, glaubte er mir das wenige Deutsch zum Besten geben zu müssen,

das er im Thurgau im Umgang mit seinen Lagerkameraden, den Milchzuaven *), erlernt, aber ein etwas schiefes Licht auf seine Instruktoren warf. Als ich durch die lange Gasse des einem Städtchen ähnlichen Dorfe nach der Osteria zurückkehrte, war es Nacht. Mein Wirth war sonst ein zuvorkommender Mann. Auf seinen Reisen als Bilderhändler durch Italien, Frankreich und Belgien hatte er die Welt kennen gelernt, und wusste wohl, wie es in einem Wirthshause aussehen sollte. Es schien ihn gewurmt zu haben, dass er mich aufs Stroh beschieden — denn wie ich kam, kündete er mir an, dass er mir nun ein Bette bereitet — eine Nachricht, die mich weniger freute, als man glauben möchte, weil hier zu Lande ein Strohlager manchem Bette vorzuziehen ist. Da es der Mann jedoch gut meinte, wollte ich ihm nicht die Beleidigung anthun, dennoch auf dem Strohlager zu bestehen. Seinem andern Ich schien ich auch nicht gelegen gekommen zu sein — sie würdigte mich keines Wortes, nicht eines Blickes. Im Ganzen genommen war mir daher gar nicht behaglich zu Muthe, und ich wünschte mich sehnlichst wieder aus der dunkeln, trostlosen Kneipe heraus. Zum Nachtessen wurden mir einige weichgesottene Eier, Käse, Wein und Brod aufgetischt — eine Minestra nicht zu vergessen, wie die Familie des Wirthes sie jeden Abend isst. Sie sah nicht unappetitlich aus, war aber zu wenig gekocht, und entbehrte einer schmalzenden Ingredienz. Sonst schwamm mancherlei darin herum — Fidele und Maccaroni, Reis und Bohnen, auch kleine lauchgrüne Stückchen, die ich für Gurken hielt, auf meine Anfrage aber sich als Kürbisse herausstellten. Was ich nie geglaubt hätte, als man mir die Schüssel auftrug, ist, dass ich sie leerte, und sogar in einiger Versuchung war, eine zweite zu

*) Ehrentitel, den sich die Mannschaft aus Innerrhoden durch ihre unerwarteten Leistungen in besagtem Feldzug erworben.

verlangen. Das Lager wurde mir zu oberst im Haus in einem weiten Gemach angewiesen, das zum Theil mit altem Gerümpel und Ackergeräthen angefüllt war, und zwei Betten enthielt. Aus dem einen guckten zwei Köpfe hervor. Es waren die beiden Maurer, die für diese Nacht beisammenschliefen, damit ich ein Bette bekomme. Eine Besichtigung meines Lagers liess nichts Arges ahnen, die Leintücher waren reinlich, und ich legte mich sorglos zu Bette, nachdem ich Uhr und Geld unter's Kopfkissen gelegt. Da waren es aber zuerst die Maurer, die mich nicht zu Schlafe kommen liessen, indem sie laut plauderten, als ob sie allein wären, bis ich ihnen auf portugiesisch ein energisches „assim não posso dormir!“ zurief, worauf sie augenblicklich schwiegen, und sich nicht mehr mucksten — was mich sehr überraschte, weil ich nicht erwarten durfte, von ihnen verstanden zu werden, obschon sich, wie ich nachher fand, nicht darüber zu wundern war, indem die einzige Abweichung vom Italiänischen in dem Wörtchen assim besteht, und selbst dieses, richtig ausgesprochen, dem così des Italiäners sehr ähnlich lautet.

An Schlaf war nach wie vor nicht zu denken. Ich spürte bald, dass ich die ganze, Abwechslung liebende, Bevölkerung der Matraze in Aufruhr gebracht. Nachdem ich verschiedene Male Licht gemacht, und die Frevler erwischt zu haben glaubte, aber immer von Neuem beunruhigt wurde, ward mir endlich klar, dass ich nur Nachzügler ertappt — Gattinnen, die ihre Männer auf dem blutdürstigen Zuge begleitet, und deren zu süssen Hoffnungen berechtigender Embonpoint ihnen nicht gestattete, so schnell zu entrinnen — dass aber das Gros der leichtfüssigen Armee, sowie es Unrath merkte, durch das lockere Gewebe des Leintuches verschwunden, und in die Falten der schmutzigen Matratze sich verkrochen. Gegen solche Uebermacht war nicht anzukommen, ich musste mich ergeben, wünschte aber sehnlichst den Morgen herbei. — Wie ich so meine Betrachtungen über die An-

nehmlichkeiten des Fussreisens in diesen Gegenden machte, sah ich einen der Maurer sachte aus dem Bette steigen. Jetzt gilt's meinen Taschen einen Besuch abzustatten, dachte ich — darf aber leider keine Räubergeschichte ausspinnen, und muss als gewissenhafter Historiker und zur Ehre der Maurer berichten, dass die Wanderung zur Thüre hinausging, und der Mann, um mich nicht im Schlafe zu stören, eben so sachte zurückkam, und unter die Decke kroch.

Es war 3 Uhr, als ich durch die stille Morgenluft das Klappern von Holzschuhen und geläufige Weiberzungen vernahm. Es waren Wildheuerinnen, welche die Kühle zur Ersteigung der steilen Hänge benutzen wollten. Kaum vom Schweigen erlöst, das der Schlaf ihnen auferlegt, schien es, als ob sie bemüht wären, darzuthun, dass es eigentlich sündhafte Vermessenheit ist, anderswo als zwischen ihren Lippen das Perpetuum mobile suchen zu wollen. In der Absicht, sie einzuholen, hatte ich mich schnell reisefertig gemacht. Bis ich aber den Wirth wach gerufen, etwas genossen und die Zeche berichtigt (die so billig war, dass man sich wirklich nicht wundern darf, wenn die Leute um solcher Kleinigkeit wegen sich nicht gerne incommodieren lassen), verging einige Zeit, und als ich in den dunkeln Morgen hinaustrat, war weit und breit nichts zu hören, als das Sprudeln des Brunnens und der Lärm meiner eigenen Schuhe. Der Himmel glänzte noch voller Sterne. Erst als ich in den Hintergrund des kleinen Thales kam, fing es an, über den dunkeln Kämmen des Generoso zu lichten. Der Weg, den ich gewählt, verzweigte sich bald. Ich hätte vielleicht besser gethan, noch etwas nordwärts, zu hinterst in die Schlucht zu gehen, die von den Hängen von S. Agata und des Generoso gebildet wird, und dann erst ostwärts emporzusteigen — schlug aber den eben so begangenen Weg ein, der directe im Zickzack hinaufführte. Auf beiden kömmt man hinauf; nur darf man sich nicht

etwa durch kaum betretene Seitenpfade verleiten lassen, abseits zu gehen. Uebrigens ist nicht rathsam, von Rovio aus ohne Führer den Berg zu besteigen; von den andern Seiten mag es ohne Gefahr geschehen.

Es ging lange steil hinan, über würzig duftende Grashalden und durch dichten Buchenwald. Bald entfaltete sich hinter mir, links und rechts von den hohen Ausläufern des Generoso eingefasst, eine sehr romantische, contrastreiche Landschaft. In der Tiefe erschloss sich das dunkelumgrünte Seebecken. Durch den scharfen Einschnitt zwischen S. Agata und den ostwärts sich erhebenden Hängen des Generoso erschien die abenteuerliche Felszacke des S. Salvatore. Im Westen tauchte, des ersten wärmenden Grusses des Tagesgestirnes harrend, die edle Gestalt des Monte Rosa empor. — Es lag viel Heu an den Hängen, aber nirgends regte sich ein Mensch, so dass ich hie und da, wo der Weg sich verzweigte, in Verlegenheit war. Ich hatte einen hübschen, mit sammetartigem Grasteppich bekleideten, Vorsprung erreicht, und war nicht mehr weit vom Fuss der obersten Flühe. Zerfallene Mauern bekundeten, dass einst eine Hütte hier gestanden. Ein schwacher Pfad führte südwärts unter den Felsen hin, und vielleicht nachher zwischen denselben hinan auf den höchsten Kamm. Ich schlug den betretenern ein, der mich in nordöstlicher Richtung nach den obersten südlichen Hängen der Schlucht brachte, welche bei S. Agata sich öffnet; sah dann, wie der Pfad durch die tiefste Rinne der Schlucht nach deren nördlichen Hängen führte, dort mit dem Wege, der von unten durch die Schlucht hinaufgeht, zusammentraf, und nachher den höchsten Kamm erreichte, — betrat aber bald einen schwächern Steig, der über einen reichbegrasten Rücken mehr direkte nach dem nördlichen Gipfel hinauf zu geleiten schien Anfangs ging es sachte hinan, nach und nach aber wurde es steiler, und jede Spur von Tritten verschwand. Ich merkte,

lass ich auf Irrwegen war. Wie es aber einem reuigen Sünder etwa geht, der gerne auf den Pfad der Tugend zurückkehrte, wenn er sich nicht allzuweit davon entfernt sähe, ging es mir jetzt. Obschon der Grashang, in welchen der Rücken auslief, bei näherer Bekanntschaft sich weit steiler zeigte, als es von Unten geschienen, und zu bangenerregender Jähe nach den weiter oben darüber sich thürmenden Felsen hinanstieg, war ich doch schon so hoch, dass ich nicht zurückgehen mochte. Ich hatte auch schon einige Schritte gethan, die ich abwärts kaum hätte wagen dürfen. Der üppige Graswuchs bot indess den Händen einen sichern Halt, und wenn ich etwa einen plötzlich vor mir sich erhebenden, mit Gras überhangenen, Absatz nicht zu erklimmen vermochte, und vor Furcht, das Gleichgewicht zu verlieren, auf dem schmalen Rasengesimse mich kaum zu regen wagte, half ein überhangender Weidenstrauch mir aus der Noth. Mit der einen Hand fest angeklammert, vermochte ich mit der andern seine äussersten Zweige zu erreichen, und allmälig seine tieferen stärkern Partien zu erfassen und mich daran hinaufzuschwingen. Eine felsige Rinne, die sich nach der mehrerwähnten Schlucht hinunterzog, unterbrach nachher den Abhang. Jeder Versuch, sicher hinüber zu gelangen, war vergebens, und ich sah mich genöthigt, ein Stück weit über die glatten Felsabsätze der Rinne hinunterzusteigen, und weiter unten den Uebergang zu versuchen, der endlich gelang. Der Abhang war immer noch sehr jähe, aber nicht mehr von Absätzen umzogen. Sträucher und äusserst üppiges Gras, das über die Kniee reichte, erleichterten dessen Erklimmung. Himbeeren kamen in Menge vor; ich liess sie jedoch unbeachtet — es drängte mich die Gipfel zu erreichen, denn mir im Rücken strahlte die W a l l i s e r k e t t e bereits in aller Glorie. Bald gerieth ich zwischen Felsköpfe und auf kurzen Alpenrasen. Auf dem nordwärts sich absenkenden Hauptkamme, ungefähr dort wo der gute Weg aus-

mündet, stand ein Jäger, der mir erstaunt zusah; sein Hund jagte mit heftigem Gebelle am Abhang herum. Die letzten jähen Grashalden, die ich hinankletterte, waren tief aufgewühlt, was ich mir anfangs nicht erklären konnte, bis liegengebliebene Bruchstücke von Schieferplatten mich darauf brachten, dass ich in der Spur mich befand, welche in ihrem raschen Flug zur Tiefe die als unbrauchbar weggeworfenen Schieferstücke machen, und dicht unter den Felsen, wo die Schieferplatten abgelöst werden. Zum Glück war Niemand an der Arbeit.

Es war etwas nach 6 Uhr, als ich die Gipfel erreichte. Obschon durch meine schlecht ausgefallene Spekulation ziemlich aufgehalten, hatte ich nicht mehr als etwa $2^1/_2$ Stunden zur Ersteigung gebraucht. Der Tag war einer der schönsten, die je am Horizonte erschienen. Der Generoso macht seinem Namen Ehre, auch heute war er in seiner freigebigsten Laune. Schneeberge, Felskämme, grüne Alpenzüge, Ebenen, Seen lagen in wundervoller Klarheit vor mir ausgebreitet, und ich hatte alle Gelegenheit mich noch vertrauter mit dem Rundbilde zu machen. Mailand konnte ich auch diessmal nicht entdecken. Bevor die Sonne sich neigt und die Westseite der Stadt beschienen ist, mag es der Lage des Standpunktes wegen nicht leicht sein, sie zu finden, und selbst dann wird man jene Seite nur im Profil oder sehr verkürzt sehen, während z. B. auf dem mehrere Stunden von Mailand entfernteren Col di Culmo, dem Uebergang von Gimasco nach Pella am Ortasee, der beinahe 20 Stunden entfernte Dom dem dunkeln Rande des Horizontes wie eine von der niedergehenden Sonne mit Purpur übergossene Schneekuppe entragt, und mit der schimmernden Häuserfläche, die ihn umgiebt, einen magischen, unvergesslichen Eindruck hervorbringt. Nimmt man das Fernrohr zur Hand, so gewahrt man sogar die Marmornadeln, die seinen Zinnen entsteigen, und mit

ihrem Glanze die duftige Atmosphäre wie mit einer Art Heiligenschein erfüllen.

Ich war diessmal ganz allein. Später kamen einige Jäger, darunter ein Curate, von Scudelatte her. Sie gingen an mir vorbei nach den nördlichen bebuschten Abhängen, um dort Geflügel zu schiessen. Auch einige Wildheuerinnen in Begleitung eines älteren Mannes rückten von Roncapiano an, um auf dem der Ostseite der Gipfel entlang führenden Weg nach derselben Gegend sich zu verfügen. Sie liessen den Mann ziehen, stiegen zu mir hinauf, setzten sich neben mich, und bemächtigten sich als neugierige Evastöchter meines Tubus, mit dessen Gebrauch sie bekannt gemacht sein wollten. Es waren Fräulein von dunkelbraunem Teint, denen man ansah, dass das Wasser an diesen Hängen nicht abondant ist.

Um 11 Uhr — der Horizont fing an sich zu umwölken — stieg ich den schon beschriebenen Weg nach Scudelatte hinunter. In der schön gelegenen, von einem Lindenbaum überschatteten, Sennhütte kehrte ich zu, um meine Freunde zu begrüssen. Vater und Mutter waren jedoch abwesend, wahrscheinlich heuen gegangen, aber eine rosige Kinderschaar war in bester Eintracht mit einigen Schweinen um's Feuer gelagert, welch' letztere bei meinem Erscheinen Reissaus nahmen. Das älteste Mädchen, ein hübsches Kind, brachte mir Milch bis ich satt war. Ausser dem schon erwähnten Milchkeller nahm ich diessmal unter einer der Hütten einen gewölbten Behälter wahr, der zum Sammeln des Regenwassers bestimmt ist. Ein Brunnen war wirklich weit und breit nicht zu sehen. Bald darauf erreichte ich Scudelatte, wo Alles mit dem Einthun des Heues beschäftigt war. Auf der Terrasse traf ich unseren gefälligen Wirth, der erstaunt und erfreut war, mich wieder in diesen Landen zu sehen. Ein Mann, der neben ihm stand, gab sich als den Jäger zu erkennen, der sich heute früh an meiner Verlegenheit

geweidet. Auf dem holperigen Wege, der über den steilen Abhang hinunter führt, hatte ich bald die schönen Wasserbecken der Breggia erreicht, wo ich mich voriges Jahr gebadet. Die Hitze war so arg, das Wasser sprudelte so klar von einem Becken in's andere, der Felsengrund schimmerte in so lockendem Farbenspiel, dass es grosse Ueberwindung kostete, heute nicht ein Gleiches zu thun. Ich hatte jedoch vor, noch über den Monte Bisbino nach dem Comersee hinabzusteigen, eine Partie von 4—5 Stunden; es war schon 1 Uhr, die grosse Hitze benahm mir die Lust, mich sonderlich zu beeilen, und es blieb mir daher keine vorige Zeit. Das Bad auf den Abend verschiebend, schlenderte ich langsam nach Muggio hinauf. Der von hohem Laubgewölbe überschattete Brunnen war verwaist, sein einschläferndes Plätschern tönte allein durch die Mittagsstille. In Muggio regte sich keine Seele, man war entweder am Heuen oder des dolce far niente pflegend. Auf guter Strasse kam ich nach Cabbio, das ebenfalls wie ausgestorben schien. Nachher senkt sich die Strasse ziemlich schnell zur Schlucht des Valle della Grotta hinab. Seinen mit frischen Matten geschmückten, reichbelaubten Seiten, die sich tiefer unten zu felsiger Schlucht verengen, deren geröthete Wände malerisch vom üppigen Grün abstechen, entwindet sich, in lebhaftes Blau gefärbt, der steinige Grund in bunten Farben schimmernd, ein kleiner wasserreicher Fluss, der sich bald darauf mit der Breggia vereinigt. Nachdem ich die Brücke passiert, verliess ich die Strasse, und schlug einen schmalen Fusssteig ein, der sehr steil ansteigend, über feuchte Matten und unter Nuss- und Kastanienbäumen zu einer von Bäumen umhüllten, schön gelegenen, Kapelle hinaufführte. Sie steht auf dem Vorsprung eines kleinen Ausläufers des Monte Bisbino, und dicht am Wege, der vom Dorfe Bruzella her, das südwestlich liegt, ins Valle della Grotta hineinführt.

Hier geniesst man einen entzückenden Rückblick in den Hintergrund des Muggiothales, an dessen Hängen wie Schwalbennester die kleinen Ortschaften Roncapiano und Scudelatte kleben, auf die aus buschigen Laubmassen hervorguckenden Dörfer Muggio und Cabbio, und die am jenseitigen Abhang winkenden Ortschaften Monte und Casima. Die Gipfel des Generoso staken tief im Nebel drinn. — In südöstlicher Richtung ging es nun lange und steil hinan, zuerst unter knorrigen Kastanienbäumen, dann über Weiden und durch Gestrüppe. Ein Kreuz, das auf einem höheren Vorsprung steht und scharf am Himmel sich zeichnete, diente mir als Richtschnur. Die Luft war so schwül, dass bald Alles an mir triefte, und ich genöthigt war, eines Kleidungsstückes nach dem anderen mich zu entledigen. Ich bereute fast, den mühsamen Marsch bei dieser Tageszeit unternommen zu haben, war aber dazu gezwungen, wenn ich nicht wieder mit einem schlechten Quartier vorlieb nehmen wollte. Als ich endlich den busch- und weidenreichen Bergesrücken erreicht, welcher den unteren Theil des Muggiothales ostwärts, und sein Seitenthal, das Valle della Grotta, südwärts schliesst, war das Mühsamste überwunden. Ich sah vor mir die langersehnte, mit einer Kirche gekrönte, Spitze des Monte Bisbino, eben im Begriff, sich in Nebel zu hüllen.

Den südlichen Abhang des Rückens entlang, der in einem Bogen, zuerst in östlicher, dann in südlicher Richtung nach der Spitze hinauf sich zieht, und das kleine alpenreiche Valle Greggio schliesst, das oberhalb Cernobbio sich öffnet, ging es sanft hinan. Angenehme Kühle herrschte hier oben. Zahlreiche Viehheerden weideten an den Abhängen des kleinen Thales. Da und dort schimmerten Sennhütten in der dunstigen Nachmittagssonne. In der Nähe einer zerfallenen Hütte quillte, von einem Busche beschützt, aus einer nur wenige Fuss weit von Rasen entblössten Felsplatte, an einer

Stelle, wo man es am wenigsten erwartete, eine schwache Quelle, an der ich den brennenden Durst löschte. Ein Hirte machte mich darauf aufmerksam, dass ich jetzt auf der Grenze sei, was ich auch aus der Karte ersehen konnte. Es schien indess gerade, als ob mein Aussehen ihn veranlasste, mir die Bemerkung als wohlwollende Warnung zugehen zu lassen. Man muss sich nämlich vorstellen, dass meine Garderobe auf einer dreiwöchentlichen, oft mit Regen untermischten, Tour ihre Frische complet eingebüsst hatte. Ein wolkiger Himmel hatte so lange auf den Rücken meines Drillchrockes heruntergeschaut, dass sein getreues Conterfei sich darauf abgeprägt zu haben schien. Mein Panama hätte im Regen und Sonnenschein bleichen können, wenn nicht mächtige Reagentien, der Rauch der Sennhütten und Staub der Heulager ins Spiel getreten wären. Die Anfangs rundumnagelten Schuhe sahen aus wie das lückenhafte Gebiss eines alten Hausdrachen. — Bald darauf hatte ich die beharrlich in Nebel sich hüllende Spitze des Monte Bisbino erreicht. Es machte so frisch, dass ich mich beinahe mit dem ganzen Inhalt meiner Reisetasche affubliren musste, um nicht zu frieren. Nach Besichtigung der innen und aussen schauerlich öden, unheimlichen Kirchenmauern, die über und über beschmiert sind, erging ich mich auf der um die Kirche herum sich ziehenden Terrasse, die mit einer hölzernen Ballustrade versehen ist, sehnlichst des Augenblickes harrend, wo der Nebel sich lüften würde. Er hob sich auch wirklich bald, ganz wie der Vorhang eines Theaters, und vor mir erschloss sich urplötzlich eine in sonniges, glänzendes Grün gekleidete Landschaft, in deren Schooss das südlichste, reich mit Villen besetzte, Ende des Comersee's und die lachende Stadt prangten, während darüber hin die duftigen Ebenen der Lombardei sich ausbreiteten. So überraschend dieser Akt war, so fand ich mich dennoch in den Erwartungen getäuscht, die ich mir vom Monte

Bisbino gemacht. Statt, wie ich hoffte, einen grossen Theil des Seearmes zu übersehen, der von Bellaggio nach Como sich zieht, fand ich bis über Cernobbio hinaus den ganzen See durch die hohen Uferberge verdeckt. Die Alpenkette war der tiefen Wolken wegen keinen Falls zu sehen, wird aber auch bei hellem Wetter kaum sichtbar sein, und durch den Monte Generoso und seine hohen Ausläufer verdeckt werden. Der Monte Bisbino erhebt sich zu wenig über 4000 Fuss Höhe. Ausser dem Rücken, der das Valle della Grotta vom Valle Greggio scheidet, und nachher den unteren Theil des Muggiothales gen Osten schliesst, sendet er einen kürzeren Ausläufer direkte gen Süden, der das Valle Greggio im Osten umzieht. An diesem Ausläufer liegen die Alpen di Buco, di Gambé, di Piazzola. Durch einen hohen, nordostwärts mit dem See parallel streichenden, Rücken ist er mit den mehr nordwärts sich erhebenden Uferbergen verbunden. Von diesem Rücken zweigt sich vielleicht 5 oder 10 Minuten unter der Spitze des Bisbino ein kurzer Absenker ab, der mit dem vorgedachten gleich läuft, und ein kleines Thal bildet, dessen Bach sich mit jenem des Valle Greggio ob Cernobbio vereinigt. Den letztgenannten Ausläufer zu gewinnen, wo sich mir ein grösserer Theil des Sees dicht zu Füssen erschliessen musste, und dann über dessen Rücken nach Rovenna hinunter zu steigen, war mein Plan.

Kaum hierüber im Reinen, erblickte ich dicht unter mir, am sehr steilen südlichen Abhang der Spitze, eine bis jetzt nicht beachtete kleine Hütte. Vor deren Eingang sah ich etwas sich regen, und, wie mir schien, Waffen blinken. Schnell mich zurückziehend und das Fernrohr zur Hand nehmend, krieche ich sachte wieder an den Rand der Terrasse und gucke hinunter. Mit Erstaunen gewahre ich nun zwei Grenzwächter eiligst sich aufraffen, und rasch den Abhang des Rückens hinanstei-

gen, der von der Spitze gen Süd abfällt, und die beiden kleinen, ob Cernobbio sich öffnenden, Thäler scheidet. Ich wusste nicht, wem sie nachsetzten. Vielleicht hatten sie mich gesehen, bevor ich eine Ahnung von ihrer Nähe hatte. Möglicher Weise hielten sie mich für einen Schmuggler, der von der Spitze des Berges sehen wollte, ob auf der andern Seite Alles geheuer sei. Ohne andern Grund sie auszuweichen, als dass ich nicht in meiner Reiseroute gestört, oder um ein halbes Dutzend Zwanziger erleichtert werden mochte — eine Alternative, welche die Grenzjäger auf dem Jöripass letztes Jahr Herrn Regierungsstatthalter Studer gestellt —, war diess genug, ein Zusammentreffen mit ihnen zu vermeiden zu suchen. Hätte ich nach der Schweiz zurückgewollt, ich wäre längst, bevor sie mich erreichen konnten, wieder auf ihrem Gebiet gewesen. Mein Plan ging aber nach wie vor nach dem Comersee. Ich jagte daher den nordostwärts sich absenkenden Kamm hinunter, wo die Grenzjäger, wenn ihr Lauf zur Kirche hinaufging, mich kaum sehen konnten, bevor sie diese erreichten. Um ihnen die Möglichkeit zu nehmen, mich im Laufe zu sehen, hielt ich mich an den nördlichen Rand des Kammes. Dass diess nöthig war, bemerkte ich, wie ich zurückblickte, und die beiden Männer während eines Momentes noch im raschen Hinansteigen des Rückens begriffen sah, den ich hier erklommen. Als ich wieder einen Blick zurückthat, sah ich, dass die Hetze wirklich mir galt. Der eine der Grenzwächter erschien eben auf der Ostseite der Terrasse, und rannte in vollem Laufe den Kamm hinunter, mir nach. Weiteres Rennen hätte mich nur verdächtig machen können. Ich setzte mich auf einen Stein, zog die Karte heraus, richtete das Fernrohr, und betrachtete aufmerksamst den eigenthümlichen Bergkessel, den unter mir, von weidenreichen Bergesrücken umschlossen, einige kleine, mit Waldesgrün erfüllte, fächerartig ins Valle della Grotta ausmündende Thäler

bildeten. In wenig Augenblicken stand der Jäger neben mir — ein bildschöner, bäumiger junger Mann. Er hatte Alles weggeworfen, was ihn im Laufe hindern konnte. Ein Fernrohr guckte ihm zur Tasche heraus. Ich sah bald, dass ich mit keinem jener Raubritter zu thun hatte. Zuerst stellte er mich auf anständige Weise zur Rede, warum ich diesen ausserordentlichen Weg und nicht die breite Strasse zum Eintritt in die Lombardei gewählt; worauf ich ihm begreiflich zu machen suchte, dass ich mich an keinen Weg gebunden halte. Dann verlangte er meinen Pass zu sehen. Nachdem ich ihn auch in diesem Punkt befriedigt, und er sich einen Augenblick an den Geheimnissen meiner Reisetasche geweidet, und wir einige aussergeschäftliche Worte gewechselt, schieden wir als gute Freunde, er wieder zur Kirche hinansteigend, ich den Kamm verfolgend, bis dort wo der schon erwähnte Ausläufer nach Rovenna hinunter sich abzweigt. Der Gang über dessen sanft abfallenden Rücken war überaus lohnend. Bei einer, in vollem Angesicht des See's liegenden, von Bäumen umschatteten Sennhütte, die zugleich Wohnhaus ist, bekam ich einen Trunk guter Milch. Nähert man sich dem tieferen Ende des Rückens, so sieht man dort drei hohe hölzerne Kreuze stehen, deren wettergebleichte, in den letzten Sonnenstrahlen schimmernde, Arme sich scharf vom Azur des Seespiegels abhoben. Es ist diess wohl einer der schönsten Punkte am Comersee. Ich dankte dem Zufall, der mich hieher geführt. Das prachtvolle, von hohen dunkelgrünen Bergen umbettete, dicht mit blinkenden Ortschaften und Villen besäumte Wasserbecken war von Como bis wohl fast nach Careno sichtbar, und prangte im reichsten Farbenschmelz eines italiänischen Abends. Mir zu Füssen fiel der Abhang, oben mit Kastanienbäumen, weiter unten mit Weinbergen bekleidet, steil nach Rovenna ab, dessen hellrothe Dächer gar freundlich und einladend in Mitte des üppigen Rebengeländes

sich ausbreiteten. Gerne hätte ich länger verweilt; der Abend begann aber schon seine Schatten über die Berge und den See zu lagern, und bis Rovenna hatte ich noch eine Stunde zu gehen.

So wie man den äussersten Vorsprung des Rückens verlassen, kömmt man zu einer Gruppe Hütten, die pittoresk zwischen Kastanienbäumen sich bergen. Am Fusse eines epheuumrankten Felsens quillt eine Quelle, deren Wasser an dem trockenen Abhang von grossem Werthe sein muss, und sorgfältig in ein weites steinernes Becken aufgefasst wird. — Eine breite, mit eisglatten kleinen Steinen gepflasterte Strasse, auf der man nur sehr behutsam vorrücken darf, führt von hier in weiten Windungen hinunter, und bietet beständig zauberische Ausblicke auf den See. Eben hatte ich eine weite Biegung auf jähem, grasigem Pfade abgeschnitten, und war im Begriff, wieder auf die Strasse zu springen, als ich — plumps! — in Mitte eines Détachements von Gensdarmen mich befand, die ebenfalls nach Rovenna hinabstiegen; die Bäume waren Schuld, dass ich sie nicht vorher gesehen. — Heute hat's der Kuckuck gesehen! — dachte ich. Kaum von meinem Staunen erholt, wieder gleiches Verhör von Seite des Chefs wie auf dem Berge. Ich sprach ihn französisch an, er aber sprach zufällig deutsch. Das Resultat war, dass wir als die besten Freunde zusammen bergab gingen. Er war ein ganz charmanter junger Mann. Sein Deutsch hatte er während eines Aufenthaltes in Steiermark erlernt. Der Streifzug, den er heute in die Berge unternommen, galt einem Spitzbuben, der aber nicht gefunden werden konnte. Die Mannschaft bestand aus auserlesenen kräftigen, schmucken Burschen, deren Behendigkeit und Grazie ich nur bewundern konnte.

Obschon die Sonne längst untergegangen, war es so schwül, als ob der Bergeshang Wärme ausathmete. Je tiefer wir kamen, desto unerträglicher wurde die Hitze. Wie die jungen Leute, von Oben bis Unten zugeknöpft

und bewaffnet, es aushielten, begreife ich nicht. Als wir Rovenna erreichten, war es dunkel. Mein Begleiter, der mit seiner Bande hier blieb, bemühte sich umsonst, mir ein gutes Quartier zu verschaffen. Der Besitzer des Wirthshauses selbst rieth mir an, noch nach Cernobbio hinunter zu gehen, was ich auch am gerathensten fand, so ungerne ich einen Schritt weiter ging. Es lag mir jedoch daran, wieder einmal eine ruhige Nacht zu verbringen, und so tappte ich im Finstern die heillos glitscherige Strasse hinunter.

In Cernobbio fand ich eine ziemlich anständige Osteria, ein gutes Abendessen und reinliches Bette. Auch noch ein anderer höchst unerwarteter Genuss ward mir. Ein gut eingeübter Männerchor, wie ich ihn in einem italiänischen Dorfe nicht gesucht hätte, und man ihn bei uns auf dem Lande vergebens suchen würde, liess in der Nähe seine Lieder durch die laue Nachtluft ertönen. Als ich mich zur Ruhe legte, gab er sogar unter den Fenstern der Osteria noch Etwas zum Besten. Unter den angenehmen Eindrücken dieser Klänge, denen ich gerne länger gelauscht hätte, verfiel ich in einen köstlichen Schlaf, um am Morgen neugestärkt nach Como und Mailand aufzubrechen.

Inhalt.